



SnE 2002ⁿ
15^a

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Supplement-Band.

Noch ein Jahr in Schlesien. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

R. 8942

Noch ein Jahr in Schlesien!

Anhang zu den „Vierzig Jahren“

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.



~~Library Stamp~~



Akc W 281 81 / 26.5c.

An

Alexander Baron Warsberg.



„Zbiory Śląskie“

910.4(438):929

10.770.



Ihnen, dem besten, getreuesten, aufopferndsten Freunde seiner Freunde gilt diese kleine Widmung.

Sie waren Beisitzer der geselligen Berathungen, die in der Elisabethstraße zu Grätz gepflogen wurden, bevor ich mich auf die Reise wagte.

Sie haben mich mit Ihren Wünschen und Gedanken begleitet und haben mir manch' schriftliches Zeichen liebevollen Andenkens gesendet.

Sie haben mich in lebendiger Verbindung gehalten mit dem inneren und äußeren Leben der uns Beiden gleich theuren Familien, welche in eben jener Elisabethstraße hausen, und zwischen denen Sie mit Geist, Herz und Seele walten als innig Vertrauter bei Lust und Leid, in Glück und Gram.

Sie waren es, der mir den schönsten, rührendsten Abend meines Alters schmückte. Sie haben, da Karl und Luise, Franz und Irene den bärtigen Hausfreund mit wehmüthig-heiterem Scherzspiele begrüßten; da wohlbekannte Niederweisen zu zweifach „excellenter“ Klavierbegleitung erklangen; . . . Sie haben, guter Alexander, der holdseligen Silezia die ergreifenden Worte in den Mund gelegt, mit denen sie mir das Herz erschütterte, als sie mir den von Immortellen umwundenen Reifestab

darreichte, dem Eure sechs Namen zu heiligem Gedächtnisse eingegraben sind.

Sie werden jetzt auch vorliegende Blätter, — die magere Erndte aus der Fülle heimathlichen Segens, — nachsichtig auf- und annehmen; werden ihnen vermittelnder Fürsprecher sein im Kreise unserer Gönnerinnen und Freunde, wie Sie es dem Verfasser und seinen Büchern schon oftmals waren.

Die Gabe Ihnen dargeboten ist gering; sie steht in keinem Verhältnisse zu meiner Gesinnung für Sie. Aber das thut Nichts. Sei dieses das unbedeutendste meiner Bücher, für mein Herz hat es tiefe Bedeutung, und deshalb wird es auch dem Ihrigen nicht ganz gleichgiltig bleiben. Ich sehe Sie mit demselben nach der Elisabethstraße hinaus eilen; erst kehren Sie links ein, — dann rechts — ich höre Sie rufen: „Da ist der Holtei!“

Ja wirklich er ist's, wie er leibt und lebt, mit Fehlern, Thorheiten, Inkonsequenzen, und wie Ihr ihn dennoch lieb habt. Und deshalb, denk' ich, muß „halt doch ein Bissel was“ an ihm dran sein; an ihm und seinen Büchern. Auch an diesem! Sie werden's schon herausfinden.

Breslau, December 1863.

Ihr

H.

Wir saßen um den Theetisch. Herr Trewendt, der aus Breslau nach Grätz gekommen war, um die Gesamtausgabe der erzählenden Schriften mit mir zu berathen, hatte mich zu Graf S. begleitet. Es war die gewöhnliche kleine vertrauliche Gesellschaft. Das Gespräch kam u. A. auf England, auf Engländer und deren seltsam wunderliche Whim's und Humore. Als Beweis, daß letzteren auch die verständigsten und geistreichsten Männer theilweise unterliegen, wurde angeführt: wie gegenwärtig Charles Dickens, genannt Boz, im Lande herumziehe, den Leuten einzelne Kapitel aus seinen Werken vorzulesen, die, ja ohnehin längst bekannt, in aller Welt Händen befindlich, den in Hörern umgewandelten Lesern keine Theilnahme mehr abgewinnen könnten.

Ich erlaubte mir zu widersprechen, indem ich sagte: Ich kann mir gerade sehr wohl denken, daß der Verfasser von Romanen, wenn ihm sonst einige Gabe mündlicher Mittheilung eigen ist, in seinen Büchern viele Stellen finden wird, über welche der Leser, nach fortschreitender Handlung begierig, flüchtig hinwegging, und welche er

als Vorleser herauszuheben und geltend zu machen vermag. Weiß ich doch in meinen eigenen verschiedenen Erzählungen manche solcher Stellen, die ich für meine Seele gern vor größeren Versammlungen in's Leben rufen möchte; und vielleicht hätte ich, wäre ich um zehn Jahre jünger, und hielte ich's nicht für anmaßend, mich Deutschland gegenüber wie Boz hinzustellen, schon etwas Aehnliches gewagt. Die Idee hat jedenfalls viel Verlockendes.

Trendt nahm das Wort: Deutschland gegenüber . . . das will ich nicht behaupten; aber innerhalb Schlesiens sollten Sie's versuchen. In Schlesien sind Sie Boz!

Es wurde über diesen Ausdruck gelacht, und ich „der schlesische Boz“ mit gutmüthigem Spotte genannt.

Da fragte Gräfin Luise mitten in den Scherz hinein: Haben Sie denn schon einmal Ihre neueren schlesischen Gedichte in der Heimath öffentlich vorgetragen? — Und diese scheinbar so harmlose, fast gleichgiltige Frage versetzte mich in einen schwer zu beschreibenden Zustand innerlichster Aufregung. Wie oft hatte ich den sehnächtigen Wunsch in mir empfunden, jene Erzeugnisse getreuer Anhänglichkeit an das geliebte Geburtsland dort erklingen zu lassen, wo sie heimisch sind; wo die Reime, aus denen sie dann erwachsen, sich mir in's Herz gesenkt haben. Tausendmal hatte ich gedacht: wie schön müßt' es sein, vor Deinem Ende noch heimzukehren und als Greis die Sprache der Kinderzeit vor Deinen Landsleuten zu reden! Aber jedesmal hatte ich den Gedanken als einen allzu kühnen, unausführbaren unterdrückt! — Und jetzt schlug er von Außen mir an Ohr und Seele

Es bedurfte aller Selbstbeherrschung, mich nicht zu ver-
rathen; nicht zu zeigen, was in mir vorging.

Diestrug sich zu am Abende des 9ten September 1860.
Mit Trewendt hatte ich darüber nicht mehr plaudern
können, weil seine Rückreise nach Breslau unmittelbar
darauf erfolgte. Gleichwohl war ihm nicht entgangen,
welchen tiefen Eindruck das flüchtige Gespräch bei mir
hinterlassen, und durch ihn wurde in einigen Zeitungs-
notizen vorbereitend auf die Möglichkeit der Ausführung
hingedeutet. Das waren gewissermaßen Versuche, der
öffentlichen Meinung den Puls zu fühlen. Sehr bald
stellten sich nun Zuschriften aus verschiedenen Städten
und Städtchen Schlesiens, von Bekannten und Unbe-
kannten ein, welche dem „Alten“ die Versicherung brach-
ten, er werde willkommen sein! Es brauchte lange Zeit,
bis mein peinliches Zweifeln und Schwanken in festen
Entschluß überging. Fortwährende Kränklichkeit trat
wieder dazwischen. Mit Verschieben, Abwarten, Hoffen,
Entsagen verträbelte sich der ganze Oktober. End-
lich wurde der 4te November als äußerster Termin der
Abfahrt festgesetzt.

Die Meinigen gönnten mir zwar eine längst nöthig
gewordene und dem Stubenhocker fast unentbehrliche
Auffrischung, doch sie sowohl als die Freunde sahen mit
Besorgniß mein Uebelbefinden. Der Arzt ließ sich da-
durch nicht abschrecken und wiederholte resolut: Nur
fort! Ist er erst im Zuge, wird er vergessen, daß er un-
wohl war!

Die letzten Tage waren recht traurig. Der düstere

Himmel, der dick voll Schneewolken hing, eignete sich wenig, einem schon ganz muthlos Gewordenen freudigen Reisemuth heizubringen. Beim Abschiedsmahl redete mich Professor Weinhold an:

„Wir junges Volk, wir zogen aus, da noch das Korn im Felde stand,

Da Quendel man und Haidekraut mit Eichengrün zum Kranze wand,

Da in der Bäume dichtem Laub des Obstes schwerer Segen hing,

Und um den Mittag dufteger Hauch der Berge blaue Hüh'n umsing.

Jetzt ist es kalt und ist es fahl, die Sonne geht zur Rüste früh,

Sie hat sich müd' gelehrtet nun, und sie verkürzt die heiße Müh'!

Der Jäger stellt die Netze jetzt und legt im Busch den Dohnengang,

Und in der Armuth Hütte wird der kurze Tag noch allzu lang.

Der Winter treibt die Wand'rer heim, wie er die Vögel scheuchte fort;

Er treibt sie heim, er sucht sie auf, und sei'n sie auch am fernsten Ort.

So sucht' er Dich, o theurer Freund, und rief Dir zu das Wörtlein: heim!

Und aus dem Worte schoß in's Laub, der in Dir ruht, des Heimweh's Keim.

Du trugst ihn mit Dir durch die Welt, er regte in dem
 Herzen Dein
 Sich leis' und laut, wo Du auch warst, bei Regen und
 bei Sonnenschein.
 Er treibt Dich fort igt, und Du ziehst im Winter hin zum
 Schlesierland,
 Das Dich gebar, das Du geliebt, das Dich zum Dank
 auch hat erkannt.
 Mit vollen Händen kommst Du heim, mit Blüthen und
 mit Früchten schön.
 Du nahmst sie nicht vom Orient, Du zogst sie nicht auf
 Roma's Höh'n,
 Im treuen Herzen zogst Du sie, drin Schlessien war, wie
 fern es war,
 Und schlesische Frucht' und Blüthen reichst Du bei der
 Heimkehr Allen dar.
 Dein Name tönt durch manches Land mit gutem hellem
 Klang und Ton,
 Doch Deine Heimath liebt in Dir den Dichter und den
 treuen Sohn.
 Da, wo die Kiefer halb voll Scheu Rosacken auf der
 Grenzwacht schaut,
 Und da, wo nach dem Elbthal hin die Landskron' ist zur
 Gut erbaut,
 Da, wo das Weizenland sich reich an schöner Berge Gür-
 tel schmiegt,
 Und wo an dunkler Haide Saum ein magres Ackerbeete
 liegt —

Man liebt Dich, denn Du warst getreu, wie auch die
Fremde Dich umgab,
Und Rosen seh' ich reichlich blühen aus dem beschneiten
Wanderstab.
So ziehe hin, wahl' durch das Land; im Schnee selbst
wird es grün Dir sein,
Und kehre bei den Freunden all', auch bei den Gräbern
kehre ein!
Schlürf' ein die Luft — bei eis'gem Ost sie Heimaths-
wärme in sich trägt,
Und sauge neues Leben ein, daß neuer Frühling aus Dir
schlägt! —
Und wenn auf uns'rer Erd' Du stehst, dann stoß' den
Spaten in den Grund,
Heb' ein paar Schollen aus und sprich ein frommes
Sprüchlein drob zur Stund.
Du bringst sie mit, wir theil'n uns drein, und sinken wir
in's fremde Grab,
Dann streut man auf das schlesisch' Herz die Handvoll
schlesischer Erd' hinab! —
Das Feld ist stumm igt, drüber schwebt die Krähe nur
mit schwerem Flug,
Doch kommst Du wieder, lebt die Luft in lauter Lerchen
dichtem Zug.
Sie bringen dann nach Schlessien Dir aus Steiermark
ein treues Wort,
Und in dem Herzen zieht es Dich zu Kind und Freunden
wieder fort. —

Du alter Waller, zieh' dahin! Wir sehn Dir nach mit
Leid und Freud'.

Er führe Dich mit starker Hand, Der über Weg und Steg
gebeut!"

Mit diesem Reisesegen entließ mich der verehrte und geliebte Landsmann, wohl nicht ahnend, daß er, bis ich nach Grätz wiederkehrte, seinen mehr als zehnjährigen Aufenthaltsort in den steirischen Bergen verlassen, den hiesigen Schloßberg mit Düsternbrook, die Ufer der Mur mit den Gestaden der Ostsee vertauscht haben würde.

Und ich ahnete nicht, da ich am vierten November 1860 nach dem Bahnhofe fuhr, daß ich so lange ausbleiben könnte. Vier, fünf Monate meinte ich.

Es war ein recht garstiger Novemberabend, von Regen, Schnee, naßkaltem Winde durchschauert. Und in mir sah es eben so novemberlich aus. Husten, Schnupfen, Fieberfrösteln, . . . und eine Bangigkeit vor den Dingen, die meiner warteten, wie wenn es auf Tod und Leben ginge. Unter ungünstigeren Auspicien, so viel und so lange ich mich auch in der Welt umhergetrieben, hab' ich nie und nirgend eine Reise angetreten. Nur die Befürchtung, ausgelacht zu werden, hielt mich ab, daß ich nicht, ohne eine Karte gelöst zu haben, wieder in meinen Fiaker stieg und den Train absaufen ließ. Zuletzt entschloß ich mich nur, weil mein Gepäck bereits abgegeben war; ich konnte Bücher und Skripturen doch nicht im Stiche lassen. Vorwärts, in Gottes Namen!

Die sogenannten „Salonwagen,“ wie beliebt sie im Allgemeinen sein mögen, machen mir das Reisen auf österreichischen Eisenbahnen noch unangenehmer, als es mir an und für sich schon ist. Im Sommer und bei großem Andränge muß der Ankömmling, der kurz vor Abgange des Zuges hineingestoßen wird, häufig erst alle mögliche Künste anwenden, um zwischen weit ausgebreiteten Effekten und langgestreckten Gliedmaßen bereits etablirter Gäste, die oft familienweise ein ganzes Gefild einnehmen, sich mühselig ein Plätzchen zu erringen. Die Meisten betrachten es als Eingriffe in ihre Rechte, daß da noch Einer sich erkühnt, mitfahren und ihre Bequemlichkeit stören, ja vielleicht gar Kinder oder auch Schoos- hündchen verdrängen zu wollen. Die Herren Kondukteure lassen das Schicksal des von Allen scheel Angesehenen ihre geringste Sorge sein. Im Winter hingegen, wenn gerade wenig Menschen unterwegs sind, kann es doch nichts Traurigeres geben, als den öden, düsteren, schwachbeleuchteten Raum, wo in jenem Winkel ein Schlafender schnarcht, in dieser Ecke eine in Mäntel ver- mummte Dame hockt, und der kalte Nachtwind durch zwei Reihen klappernder Glässcheiben hin und her zieht. So traf es mich heute. Nur daß kein Herr schnarchte, sondern daß zwei Damen außer mir die einzigen Bewoh- nerinnen des ambulanten lustigen Hauses waren. Sehr lustig! Dünner Schneestaub säuselte in die schlecht ver- wahrten Fugen der Fensterrahmen und gab meinem alten, getreuen, seit dreiundzwanzig Jahren ausdauernden Reisepelze gewisse weißstreifige Schlaglichter, die mich

und ihn lebhaft an sein erstes Debüt in kaiserlich Russischen Staaten erinnerten. Die ältere der beiden Damen, von der jüngeren „liebe Gräfin“ angeredet, schien entschlossen, sich in sich selbst zurückzuziehen und zu schweigen. Die Jüngere gab mir zu verstehen, daß ich die Ehre hätte, von ihr gekannt zu sein, und begann, sehr huldvoll und schmeichelhaft für den Autor, eine Conversation über „Christian Rammsell.“ Außerdem sprach sie von verschiedenen mir vertrauten Gräzer Persönlichkeiten, als von ihr ebenfalls nahe stehenden, und es entwickelte sich denn bald, so lebhaft wie mir Schnupfen und Husten gestatten mochten, ein auf Eisenbahnen immer höchst beschwerliches Gespräch, welches eigentlich nur in der anstrengenden Bemühung besteht, das Gerassel, Gerumpel, Geschmetter und Getöse auf Schienen schwankender Gebäude zu überschreien. Dies mein heiseres Geschrei schreckte die verummte Gräfin aus ihrer Ruhe. Sie beschied die junge Freundin zu sich in die stille Ecke, flüsterte ihr Etwas in's Ohr . . . und Augenblicks brach deren Zwiegespräch ab. Es folgten nur noch einige kurze Sätze, die dann von der Gräfin weiter ausgesponnen mir andeuten sollten, daß man mich für ein ruchloses Weltkind halte, mit dem kein Verkehr wünschenswerth! Zwischen Moskauer und Petersburger Reminiscenzen wurden Breslauer Beziehungen eingewebt, und ein strenges Urtheil über einige vornehme Damen gefällt, in deren Gesellschaft ich vor zwanzig und vierzehn Jahren gelebt. Auch auf die intimsten Verhältnisse der Gräfin zur strengsten katholischen Partei in Schlesiens wurde

hingewiesen und mir, dem Katholiken, gewissermaßen zu verstehen gegeben — versteht sich in den feingefelligsten Formen — ich wäre nun abgefertiget. Ich zog mir's zu Gemüthe, umpelzte mich fester und kehrte in mich selbst ein. — Später hab' ich, auf briefliche Anfragen, aus Grätz die Nachricht erhalten, daß Gräfin V. sich an den Rhein in klösterliche Einsamkeit begeben habe, dort aber bald nach ihrer Ankunft gestorben sei. — Möge sie im Lichte leben! —

In Wien hielt ich mich nicht auf. Von einem Bahnhofe fuhr ich zum andern durch ungeheure Staubwolken, denn dort war noch kein Schnee gefallen, und erreichte den Nordbahnzug eben nur zu rechter Zeit. Hier fand ich die mir ungleich behaglichere Einrichtung der kleineren, auf sechs, höchstens acht Personen berechneten Coupé's mit Freuden wieder und traf es glücklich genug, allein in einem solchen wohlverwahrten Behältniß untergebracht zu werden.

Da gab's Gedanken von Wien bis Oderberg! Es wurden mir deren bald zu viel. Die meist unerquickliche Gegend, der graue Schneehimmel, die immer zunehmende Grippe, Alles trug bei, mich niederzuschlagen. Je näher wir der schlesischen Heimath rückten, desto bänger ward meine Seele, desto gewagter stellte sich mir mein Unternehmen dar, desto peinlicher mehrten sich die Zweifel am Gelingen. „Wenn sie Dich nun auslachen? Wenn sie spöttisch fragen: was will der alte Mann? Von den Genossen aus früherer Zeit werden nicht Viele mehr am Leben sein. Die junge Welt kennt Dich kaum dem

Namen nach!“ Dergleichen Betrachtungen stiegen jetzt in mir auf — ach, viel zu spät! In wenig Stunden sollte ich in Ratibor einziehen, der ersten Stadt Schlesiens, wo ich mein Besepult aufzuschlagen gedachte. Und ließ diese mich im Stiche, so war's ja vorbei mit dem ganzen Plane! Hätte ich jetzt noch umkehren können „Station Oderberg!“ Hier ist die Grenze; nun giebt es keinen Rückzug mehr; es heißt siegen oder sterben.

Der österreichische Polizeikommissair, früher in Grätz angestellt, begrüßte mich zuerst und nannte mich bei Namen. Die preussischen Zollbeamten, die Kondukteure des Ratiborer Bahnzuges empfingen mich herzlich; sie reichten mir die Hände, hießen den Landsmann willkommen und verkündigten mir, daß ich schon seit einigen Tagen erwartet würde. „Erwartet! — o himmlische Musik des Wortes!“ — Einige Minuten später fuhr ich an Jaschke's Hôtel vor. Mit Besorgniß hatte ich den Kutscher ausgehört, ob Freund Jaschke noch vorhanden sei. Ei, freilich! Sein Käppchen in der Hand trat er mir entgegen, der artigste und verbindlichste aller Gastwirths und zugleich der bejahrteste, der wie „Nestor, der alte Zecher, zwei Menschenalter sah;“ bei dem schon meine Oheime und anderweitige längst begrabene Verwandte namhafte Bären angebunden, da sie noch junge Kavallerielieutenants gewesen sind; und der auch mich schon fürsorglich beherbergt und verpflegt, als ich vor zwanzig Jahren Ratibor heimgesucht. Diesmal bedurft' es vieler und langer Kletterei Trepp auf Trepp ab, bis ich ein paar abgelegene Stübchen fand, die mir einige Ruhe verhiessen.

Sie hatten unbewohnt gestanden, mußten erst ein Bißchen wohnlich gemacht werden, waren durchkältet; dazu mein Unwohlsein . . . das gab halt Jammer und Noth des schrecklichen ersten Abends, wie immer und überall, ehe man sich eingerichtet und die unentbehrlichsten Dinge errungen hat. Ein Trost lächelte hier in Gestalt eines großen, mit vielen Fächern und Räumen versehenen Aktens Schreibtisches, welches liebenswürdige, mich beglückende hölzerne Ungeheuer mein Vorgänger in dieser Wohnung, ein in Amtsgeschäften abwesender Rechtsgelehrter, inne gehabt. Da konnt' ich mich mit Büchern und Skripturen ausbreiten nach Herzenslust. Ich öffnete die Koffer, räumte aus und ein. Wie mir der Thee servirt wurde, war Alles in Ordnung, und ich begann mein

Tagebuch,

aus welchem ich von nun abschreibe; nur hier und da weglassend, was für öffentliche Mittheilung sich nicht eignet. Streng genommen könnte und sollte das ganze Tagebuch ungedruckt bleiben, und es widerstrebt mir, ein Buch in die Welt zu schicken, worin ich so oft und so viel Bericht abstatte von Beweisen wohlwollender Theilnahme, die meine Landsleute mir gegönnt haben. Der Vorwurf ruhmrednerischer Eitelkeit drängt sich nothwendig von selbst auf. Deshalb hab' ich lange damit gezögert und trotz vielfach wiederholter Aufforderungen zwei Jahre verstreichen lassen, ehe ich daran ging. Und auch jetzt noch würde ich mich nicht dazu entschlossen haben, läge nicht eine Pflicht auf mir, eine heilige Schuld, die

ich abtragen muß, bevor ich aus dem Leben scheide, und die mächtiger ist, denn bescheidene Zurückhaltung. Ich meine die Schuld der Dankbarkeit! Mögen meine Leser tadeln, daß ich auf diesen Blättern fortwährend von mir und meinen Erfolgen spreche, sie werden doch loben, daß ich den Grund dieser Erfolge nicht in meinen Verdiensten, sondern lediglich in der Vorliebe Schlesiens für seinen alten treuen Sohn suche und finde. Wie die ganze Sängerschaft des müden Greises nur innerhalb seiner Heimath möglich war, so ist ihm auch nur deshalb gestattet, davon zu erzählen, weil er sich seinem Vorsatze getreu streng an deren Grenzen gebunden und allen noch so verlockenden Einladungen, dieselben zu überschreiten, widerstanden hat. Je anspruchsloser die Mittheilungen aus meinem Journal auftreten, desto besser werden sie den Zweck erfüllen. Und wenn vorliegenden Anhang zu den „Vierzig Jahren“ im schlimmsten Falle Niemand in die Hand nimmt, als Diejenigen, welche selbst darin auftreten und gewissermaßen daran mitgearbeitet haben, so hat er schon einen sehr großen Leserkreis. Folglich: In Gottes Namen!

Ratibor, sechsten November 1860. — Gut geschlafen, trotz überhandnehmender Grippe. Ich kann nicht aus den Augen sehen, beschäftige mich aber doch schreibend den ganzen Tag, theils mit Briefen, theils mit Vorbereitungen auf den ersten Vorlesungs-Abend. Der ist nun aber nichts Geringses. Er soll entscheiden, ob meine Idee überhaupt ausführbar ist. Ich habe wohl

als Vorleser großer dramatischer Meisterwerke einen günstigen Ruf erworben und diesen in vielen Gegenden Deutschlands zu behaupten vermocht. Hier jedoch handelt sich's um etwas ganz Neues, um einen gewagten Versuch. Es gilt nicht allein, Bruchstücken aus meinen Romanen aufmerksame Hörerkreise zu erwerben; ich habe nicht nur die Gegnerschaft derjenigen zu bekämpfen, die an der Möglichkeit des Gelingens zweifeln, schon deshalb weil es etwas ihnen Fremdes ist; dergleichen Zweifler und spöttelnde Verneiner fehlen nirgend. — Ich habe auch einen Gegner an mir selbst. Der Holtei, welcher jetzt durch Schlesien ziehen will, um einzelne Stellen aus seinen Erzählungen und Schriften zur Geltung zu bringen, wird oft genug mit dem früheren Holtei in Konflikt gerathen, welcher Shakespeare's Herrlichkeit zu verkünden kam. Und er wird auf mannichfache Widersprüche stoßen. Das ist sehr zu überlegen. Freilich bleibt dem jetzigen Vorleser eine gute Waffe gegen den früheren: die schlesischen Gedichte! — Aber zuvörderst hat er die Aufgabe, seinen Hauptzweck in das richtige Licht zu stellen und auszusprechen, was er will und hofft. Eine offenherzige Erklärung ist das Erste, was Noth thut. Wenn er diese durch die Zeitungen der Provinz gegeben, dann weiß jedermannlich, woran er mit ihm ist, und diejenigen Städte, die ihn auffordern, sie zu besuchen, haben es mit sich selbst abzumachen, wenn sie sich in ihren Erwartungen getäuscht finden. Ich setzte nachstehendes Manifest, die Eroberung Schlesiens betreffend, an meinem kolossalen Schreibtische auf und beniesete, bei immer steigendem

Schnupfen, jede Zeile dreimal; was bekanntlich für ein heilverkündendes omen gehalten wird:

An die Schlesier.

Mag auch ein Schriftsteller das Glück genießen (verdient oder unverdient, darauf kommt es hier nicht an), daß seine Bücher in vieler Leute Hände sind, und daß er sich eines ausgebreiteten Publikums erfreut; — immer wird er befürchten, manche Stelle in jenen Büchern, vielleicht gerade solche, auf die er einen gewissen Werth, eine bestimmte Bedeutung legte, möchte an des Lesers flüchtigen Blicken unbeachtet vorübergehen und nicht die Wirkung ausüben, die er beabsichtigte, da er sie niederschrieb. Wie oft regt sich da der innige Wunsch, die Bilder, die im stillen Studirzimmer, in selbsterwählter Einsamkeit aus tiefster Seele an's matte Licht der Lampen traten, vom Banne todter Lettern zu erlösen und vor theilnehmenden Hörern lebendig zu machen! Gleichsam eine zweite Wiedergeburt von Gefühlen, Gedanken, Ansichten, Erlebnissen, Schilderungen . . . begünstiget durch die Gewalt des Wortes, der Sprache. Und sagt sich nun der Autor, daß die Macht eindringlicher Rede von der Natur verliehen, durch Übung ausgebildet, ihm einwohne, — was Wunder, wenn er sich verführen läßt, eine Probe anzustellen, ob er den bisherigen Traum zur Wahrheit machen könne, ob er seinen kleinen Werken neue Gönner zu gewinnen, ob er ihnen die bisherigen neuerdings anregend zuzuwenden fähig und berufen sei? Und wenn er endlich behaupten darf, daß beinahe jeder seiner schriftstellerischen Versuche die Farbe des Landes trägt, welches

ihn gebär; wenn sein ganzes literarisches Bestreben stets der Heimath zugekehrt war; wenn er durch Raum und Zeit von ihr getrennt ihr treuer Sohn blieb, kein höheres Ziel verfolgend, als sie zu verherrlichen; keinen wärmeren Wunsch hegend, als daß die letzte Zeile, das letzte Lied seines Lebens noch den Hauch dieser geliebten Heimath töne und athme . . . ist es dann Eitelkeit oder gar Unmaßung zu schelten, daß er vor seinem nahen Ende noch einmal die Stimme erhebt, welche schwachen Kindern eines engbegrenzten Talent's frischeren Schwung, helleren Klang verleihen will?

Mit solchem Geständniß meiner Empfindungen beginne ich hier am Orte die Rundreise, die ich durch Schlessien zu machen gedenke. An freundlichen Aufforderungen, herzlicher Zusprache und Ermunterung hat es nicht gemangelt. Ohne diese hätte ich mich nicht an des zweifelhaften Planes Ausführung gewagt. Wie ich denn auch jetzt gern abwarten werde, wohin zu kommen man mich noch einladet!

Lange genug hab' ich gezögert, erwogen, überlegt, mich vorbereitet. Unzählige Male, wenn ich unseres vor hundertvierzig Jahren verstorbenen unsterblichen Landmannes Joh. Christ. Günther's „Letzte Gedanken“ überlas, habe ich, Thränen im Auge, eine Zeile aus jenem hochpoetischen Gedichte mit Veränderung des Namens parodirt und mir wiederholt: „Allerliebstes Vaterland, Günther wird nicht wiederkommen!“ Ich sprach dann: „Holtei wird nicht wiederkommen!“ Der Holtei ist jetzt

doch gekommen! Ob er Recht daran gethan, darüber werden seine Landsleute ihn belehren.“ —

Diese meine Erklärung sogleich in die Druckerei gesendet. Den ganzen Tag über zu Hause geblieben. Better Döwals soll, wie ich höre, von seiner italienischen Reise heimgekehrt sein und sich heute in Mosurau befinden. Gott sei Dank! Doch ein Anhaltspunkt in der mir völlig fremd gewordenen Stadt.

Mittwoch, den siebenten. — Auch heute meine Zimmer nicht verlassen. Viele, viele Briefe geschrieben. Elend von Husten und Schnupfen. Korrektur des Manuskriptes gemacht. Gegen Abend kam Herr Gerichts-Referendarius Simon, mich zu begrüßen und mir seine Vermittelung für nothwendige Anordnungen gefälligst anzubieten. Seine Güte überhob mich mannichfacher kleiner Quälereien, die einem Kränkenden, die Stube Hütenden doppelt beschwerlich sind. Die trübe Laune des düstern Tages verschwand im Gespräche mit dem freundlichen jungen Manne, der mir die besten Aussichten für mein Unternehmen eröffnete.

Donnerstag, den achten. — Brief und Packet mit Büchern von Freund Trewendt aus Breslau. Er verspricht seine Gegenwart zum ersten Leseabend. Nicht mehr als billig; war er doch zugegen, da in Grätz die ersten Anregungen zu meiner späten Wanderfahrt gegeben wurden; hat er doch das Meiste dafür gethan, daß

Ernst aus dem Scherze geworden. Nun mag er's haben, wenn's schief abläuft!

Mehrere Besuche. Unter anderen Herr Appellationsgerichtsrath Ushnar, der gelehrte und geistreiche Verdeutscher griechischer Poeten (Anakreon, Homer etc.), eine lebendige, mit unvergänglicher Jugend gesegnete, hochpoetische Persönlichkeit. Und dabei so herzensgut und edelgesinnt, daß unsere politischen Diskussionen, die leider nicht auf sich warten ließen, gegenseitigem aufrichtigem Wohlwollen keinen Eintrag thaten. Nach ihm stellte sich sein Sohn Karl mit Herrn Simon und noch drei jungen Männern des Rechtes, den Herren Rathke, Peschel, Löwe ein. Diese fünf Referendarien und resp. Assessoren werden in pleno „das jüngste Gericht“ genannt. Wir verplauderten einen sehr angenehmen Abend, zu dessen Annehmlichkeit Vetter Oswald's Ankunft nicht wenig beitrug, welcher, obwohl bereits in Ruhe getretener Appellationsgerichtsrath, dem jüngsten Gerichte an Jugendfrische und humoristischer Weltanschauung nicht nachsteht. — Ich blieb, nachdem die Herren mich mit einigen nicht wegzuleugnenden Cigarren-Rauchwolken allein gelassen, noch lange in die Nacht hinein auf und zehrte an den wohlthuenden Empfindungen echt schlesischer Heimathlichkeit, in die ich mich so anmuthig versenkte, daß es energischen Aufrassens bedurfte, um noch vor Schlafengehn diese Zeilen in's Tagebuch zu schreiben.

Freitag, den neunten. — Fortdauernd unwohl. Simon brachte die polizeiliche Bewilligung. Herr

Buchhändler Thiele war so gütig, bei mir vorzusprechen und den Debit der Billets zu übernehmen, deren Druck in großen Massen durch die Bögner'sche Offizin mit wahrhaft erschreckender Wohlfeilheit bewerkstelligt wurde. Nun begann die abscheuliche Arbeit des Numerirens und Unterzeichnens. Wie oft ich heute meinen Namenszug geschrieben habe, läßt sich denken, wenn man erwägt, daß diese Coupons immer nur für einen Abend gültig, jedes Mal vernichtet zu werden bestimmt sind, und daß ich Borrath für viele Abende machte. Es ist an und für sich eine niedrige, gemeine Beschäftigung, die nur erträglich wird durch den gemeineren Gedanken: jeder Federstrich soll mit Eintrittsgelde bezahlt werden! Bis Mitternacht trieb ich diese schmachliche Geldmacherei, und schon im Schlafe schmier' ich noch. Ich schäme mich vor mir selbst. Aber was hilft's? Ich gedenke längere Zeit hin- und herzureisen, und wer anständig reisen will, braucht Geld; und wer keins hat, muß daheim bleiben oder versuchen zu erwerben. Ich wünsche nur einzunehmen, um ausgeben zu können.

Sonnabend, den zehnten. — Da liegt der „Oberschlesische Anzeiger“ auf meinem Pulte. Zwischen polizeilichen, gerichtlichen, geschäftlichen und Privatnachrichten verschiedenster Gattung enthält er auch die Notiz: „Mittwoch, den 14ten, Abends um sieben Uhr im Saale des Herrn Taschke: Vorträge ernsten und scherzhaften Inhaltes aus meinen Schriften. Eintrittskarten 2c. Holstei.“

So ist's geschehen; ein Rücktritt nicht mehr möglich! Und das stimmt mich verzweifelt ernst. Dennoch muß ich hellauf lachen, denn dicht daneben steht durch Holzschnitt-Bignette ad oculos illustriret, „vorläufig“ angemeldet die „erste große bioplastische Akademie des Professors H. Weizmann, im Saale zum Prinz von Preußen,“ für Dienstag den 13ten. Der Ausdruck „bioplastisch,“ den ich in meinem Fremdwörterbuche vergeblich aufsuche, könnte Einem zu denken machen, prangte nicht glücklicherweise das erklärende Bildchen daneben, welches einer kühnen Seiltänzerei so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern. Also rechts die Seiltänzer, links meine Wenigkeit! Sogar ihm hohen Alter bleibt's bei der Kameradschaft. Da sieht man, wer für's Bagabundenthum geboren ist . . . !

Der junge U. brachte eine liebenswürdige, fluge Dame, welche mir die Ehre erwies, meine persönliche Bekanntschaft zu suchen. Raum hatten wir Platz genommen, hörte ich ihn warnend in ihr Ohr flüstern: „Er ist ganz royalistisch gesinnt!“ Sie war so gütig, darauf Rücksicht zu nehmen, und unser Gespräch verlief ohne sonderliche Scharmügel. Doch hatten wir auf beiden Seiten die größte Vorsicht zu beobachten, wie ich bald bemerkte, um das neutrale Gebiet nicht zu verlassen. Einer Dame gegenüber mag solche Vorsicht gelten. Mit Männern lasse ich sie gern schwinden und zeige mich, wie ich bin.

Mein Uebelbefinden nimmt eher zu als ab. Ich

beginne zu fürchten, daß ich einer Winterreise und den mir bevorstehenden Anstrengungen nicht mehr gewachsen sein werde.

Sonntag, den elften. — Die vergangene Nacht war arm an Schlaf, doch reich an Husten. Ein im Saale des Hauses stattfindendes Liedertafel-Fest mit obligatem Tanzkränzchen hätte mich wenig gestört, obgleich nur die Mauer, an welcher mein Bett steht, dazwischen ist. Diese Mauer muß rechtschaffen dick sein. Die Töne drangen nur wie aus weiter Ferne an mich und sangen mich bisweilen in Schlummer, den freilich der Husten unbarmherzig störte.

Heute gab es viele Besuche. Ein alter Gönner, Obristlieutenant von Jordan, von dessen Etablissement in Ratibor ich keine Ahnung gehabt, weil ich ihn sammt Familie auf einem Landgute wohnend glaubte, trat unerwartet bei mir ein. Solches Beegnen erweckt immer tausend Erinnerungen, und beim Nachklange entschwundener Jahre heben viele längst begrabene Freuden, Leiden, . . . und Menschen ihre Häupter. Jede Frage, jede Antwort ruft verblichene Bilder hervor. Es ist wie ein Todtentanz, der sich um uns dreht. — Ich zage nicht davor; mir ist's willkommen. Auch wußt' ich wohl, was mich erwartet, als ich noch einmal gen Schlessien zog. Es ist eben ein Zug zwischen Gräbern und Ruinen. Glückliche genug der Wanderer, dem hier und da ein noch lebender Freund aus früheren Tagen die Hand reicht,

sein Führer werden und ihm lächelnd deuten will: „Gedenkst Du noch? Dort begab sich Dies, dort geschah Jenes, und hier liegt Der begraben, und dort Die . . . Du weißt schon!“ — Glücklich genug, wer dann in der Heimath kein Fremder bleibt! . . .

Gegen Abend brachten mir die Obergymnasiasten einen Niedergruß. Sie sangen rein und kräftig.

Obristleutenant und Kommandeur Herr v. Kaphengst wollte sich gütig unseres Zusammenseins in Frankfurt a/D. erinnern und versetzte mich durch seinen freundlichen Besuch aus der schlesischen Vergangenheit in die märkische wie durch einen Zauberschlag. Als ich dann allein blieb, umschwirrten mich unzählige Niederweisen. Aber sie mischten sich durcheinander, und ich verbrachte eine der wehmüthigsten Stunden meines ganzen Lebens, die doch auch ihr Schönes hatte. Nach einem sehr belebten und geräuschvollen Tage that mir die tiefe Stille der Einsamkeit, in die ich mich plötzlich versenkt sah, unendlich wohl. Was ich Alles erblickte, dachte, fühlte . . . wer das niederschreiben könnte, klar und wahr, der wär' wohl ein Dichter.

Hestiges Pochen an die Thüre des Vorzimmers! — Herein! — So kann nur ein preussischer Briesträger anklopfen; militairisch-fest, gewissenhaft, dienstgetreu. Und er war's! Die kleine amtliche Laterne mit einem Riemen vorgeschnullt, die Ledertasche daneben; und er legte einen dicken, dicken Brief aus Grätz vor mich hin. Gott sei Dank, die Meinigen sind gesund. Mehr brauch' ich für heute nicht. Alle übrigen Zuschriften, welche das große Couvert enthielt, mögen auf morgen warten.

Montag, den zwölften. — Unter den mir über Grätz zugegangenen Briefen befindet sich einer aus dem Rheingau von einem mir unbekannten Gönner und Leser meiner Schriften, der mich wohlwollend einladet, ihn auf „stillem Landsitz in herrlicher Gegend“ zu besuchen. Ich habe sogleich geantwortet und natürlich dankbar ablehnen müssen. Ach, wie traurig, daß man alt und schwerfällig wird, gerade dann, wenn die Aussaat langen mühseligen Lebens und Strebens hier und da in Aehren zu schießen und zu reifen beginnt!

Den halben Tag über fleißig gearbeitet. Nachmittag brachte mir Döwald seine Gemahlin (die Tochter eines nun auch längstverstorbenen Universitätsfreundes) und seine Schwester Adelheid aus Ozienskowiz, die von ihrer lieben Tochter Clara begleitet wurde. Das sind die Prerogative alter Leute, die kränkeln und ihr Zimmer nicht zu verlassen wagen, daß sie Besuche von Denen empfangen, welchen die Aufwartung zu machen ihre Pflicht gewesen wäre. Gegen Abend beehrte mich noch Herr von Gramon, der Schwager unseres Betters Taubadel auf Roschkowiz, mit welchem über seine Schweriner Heimath zu plaudern mir großes Vergnügen gewährte. So lange dergleichen Gespräche dauern, vergesse ich gern und leicht, wie erbärmlich mir doch eigentlich zu Muthe ist. Werden dann die Stübchen wieder leer, und bleib' ich mit meiner Ur-Grippe allein zurück, dann geht's desto übler, und ich muß mich zur Thätigkeit zwingen, um nur an etwas Anderes zu denken, als an die entmuthigende Fortdauer dieser schon chronisch werdenden Leiden.

Dienstag, den dreizehnten. — Des Morgens fleißig gewesen. Viele Briefe expedirt. Ein neues schlesisches Gedicht „s Nasequetschel“ angefangen. Um zwölf Uhr wagte ich mich, fest verhummt, in's untere Stockwerk, um den Saal, den Schauplatz meines morgenden ersten Austritts, in Augenschein zu nehmen und etwaige Anordnungen zu treffen. Freund Lorenz Taschke hatte mich abgeholt. Im schmalen Gange, der nach dem hinteren Gebäude führt, überholte uns ein eben vom Wagen gestiegener Gast, den ein Diener nach seinem Bohnzimmer geleitete, und der dicht an uns vorüber mußte. Taschke, seiner Courtoisie getreu, benützte den Moment, den Einkehrenden huldigend zu begrüßen und wahrscheinlich auch mir förderlich zu sein. „Ich habe die Gnade,“ sagte er, „gnädiger Herr v. E., Ihnen den gnädigen Herrn von Holtei vorzustellen!“ Mich überließ wie eiskaltes Wasser, und ich hätte dem Vorsteller gern sein Sammtkäppchen aus der Hand gerissen, um ihm den Mund damit zu stopfen. Der gnädige Herr von E. schnitt ein sehr ungnädiges Gesicht über die Präsentation, so rasch wie möglich enteilend. Wahrscheinlich befürchtete er, ich möchte ihm zumuthen, mich morgen anzuhören, was für beide Theile besser unterbleibt.

Die Physiognomie des Saales ist mir noch gar wohl erinnerlich vom Jahre 1840 her. Taschke stellte mir die Wahl zwischen zweierlei Erhöhungen für meinen Sitz: die eine, deren sich die hiesige Geistlichkeit im katholischen Vereine bedient; die andere, welche 1848 den Rednern der in diesem Lokale sich versammelnden königlich gesinnten

Partei gedient hat. Ich bat mir die letztere aus. Alles Uebrige war bald besprochen.

Einmal auf den Beinen und gut verpackt, machte ich einige schon allzu lange verschobene Visiten, aß dann, wie ich es auf der ganzen Reise zu halten entschlossen bin, auf meinem Zimmer, sah Nachmittags und Abends viele verschiedene Personen bei mir, — auch das „jüngste Gericht“ suchte mich großmüthig heim, — und beschäftigte mich bis spät in die Nacht hinein am Schreibtische, so daß mir jetzt die Augen schier zufallen.

Mittwoch, den vierzehnten. — Aufgestanden bin ich bedrückt und zugleich erregt von der mit nichts Anderem zu vergleichenden Empfindung, die bei mir jedweder öffentlichen Produktion vorangeht, die auf dem Theater Lampenfieber genannt wird, ohne die, wie ich glaube, auch der Vorleser nicht sein darf, wenn er auf sein Auditorium wirken soll. Mag er im Laufe des Lebens seinen kindlichen Respekt vor dem sogenannten Publikum und dessen, jedem Zufalle unterworfenen, Launen längst verlernt haben; — . . . die Achtung vor der Sache muß ihm bleiben; die darf er nie verlieren, sonst ist er verloren. Aus dieser Achtung entspringt die Angst, aus der Angst die innere Bewegung, aus dieser endlich, wenn's zum Klopfen kommt, die Spannung des Nervensystems, die Empfänglichkeit, sich nicht allein künstlerisch oder virtuosenhaft, sondern auch rein menschlich für seinen Gegenstand zu begeistern, mit zu fühlen, was man vorträgt, und dies Gefühl den Hörern mitzutheilen. Wer nicht

bis auf diesen Grad der Theilnahme gelangt, wer nicht mit Leib und Seele sich hinzugeben vermag, der kann wohl auf den Verstand wirken, niemals auf die Herzen. Daß etwas Krankhaftes dabei ist, darf Keiner ableugnen, der es an und in sich erlebte. Vielleicht auch daher jene nervöse Reizbarkeit, die leider oft zur Charakterschwäche ausartet, weil sie sich nach und nach des ganzen Menschen bemächtigt. Persönlichkeiten von Stahl und Eisen sind selten. Ich bestehe nur aus Fleisch und Blut, und ich habe meine Erfolge auf diesem Felde theuer bezahlt. Im Laufe von fünfundzwanzig Jahren kommen nach mäßiger Durchschnittsrechnung auf ein Jahr mindestens fünfzig Abende, deren jeder beitrug, meine Gesundheit zu zerrütten. So arg wie heute war's aber noch nie. Denn heute galt es ja nicht allein des Vorlesers Ehre zu retten; heute sollte der Schriftsteller, der Erzähler, der Volksdichter (wenn mir vergönnt wäre, mich so zu nennen) ein bisher in Deutschland unerhörtes Wagstück versuchen. Und vom Ausgange des heutigen Abends hing gewissermaßen der Ausgang der projektirten Rundreise ab. Da hieß es recht: „wer die Wahl hat, hat auch die Qual!“ Je größer mein Vorrath, desto peinlicher die Bedenklichkeiten, welche sich einzelnen Bruchstücken immer wieder entgegenstellten. Ich hatte, seitdem ich in Rasthor bin, mein Programm mehr denn zwanzig Mal umgeändert und änderte es heute wenigstens eben so oft. Ja, ich würde wahrscheinlich gar nicht zu einem festen Entschlusse gekommen und noch schwankend in den Saal getreten sein, wäre nicht Trewendt zu rechter Zeit aus

Breslau eingetroffen und hätte durch sein Erscheinen dem ewigen Prüfen, Ueberlegen und Verwerfen ein Ende gemacht. Er hatte zwar gut reden, ohne Besorgniß war er auch nicht. Ein Verleger, sieht er den Autor vor sich, der da mit beiden Händen in seine Verlagsartikel greift, abgerissene Kapitelschen herauszieht und mit diesen ein großes, sehr gemischtes, zum Theil doch auch aus ungünstigen Elementen zusammengesetztes Auditorium befriedigen will und soll, gleicht einer Henne, die Enteneier ausgebrütet hat. Die kleinen Dinger laufen kopfüber in's Wasser, und ihre sorgsame Führerin geht mit strup-pichtem Gefieder am Ufer auf und ab. Wobei noch zu bemerken, daß die Henne sich offenbar im Vortheile gegen den Herrn Verleger befindet; denn ihre Pflegekinder können ja von Natur aus schwimmen; ob des Buchhändlers Pfleglinge sich so selbstständig über Wasser zu erhalten vermögen, muß sich heute Abend erst zeigen, denkt er. Ich denke: „Mag Eins oder das Andere untergehen, wenn sie nur nicht alle erlaufen!“

Nun, Gott sei Dank, es ist keins ersoffen, und Tre-wendt hat sich als beruhigte Bruthenne zu Bette begeben.

Ich sitze mutterseelen allein, dankbar gegen Gott und Menschen, zwar matt und unwohl, dennoch froh gerührt, die Feder in der Hand, und will versuchen, die Eindrücke der jüngsterlebten Stunden auf dem Papiere festzuhalten, damit ich mich einstmals daran erlaben möge, wosfern mir die schwere Last eines lange währenden Daseins, dem zuletzt auch das Gedächtniß gänzlich verlöschen will, auferlegt werden sollte. Was ich heute, frisch und lebendig,

wie ich's empfinde, niederschreibe, wird auch den welken-
den Greis noch erfrischen und beleben.

Der Platz, wo die Erhöhung stand, von welcher
herab ich sprechen sollte, war in einen förmlichen Blu-
mengarten verwandelt, mit schönen Teppichen ausge-
schmückt. Wer dies veranstaltet, hab' ich nicht erfahren
können, doch glaube ich annehmen zu dürfen, daß dabei
das jüngste Gericht, vorzüglich Freund Simon, thätig
gewesen ist. Während ich mich diesem grünenden blü-
henden Ziele durch den übersüllten Raum zudrängte,
erhob sich die ganze Versammlung, und herzliche Zuru-
fungen begrüßten den Landsmann von allen Seiten.
Was ich dabei empfand, läßt sich nicht beschreiben. Ich
bin wohl da und dort willkommen geheißen worden;
man hat mich oft im Leben nachsichtig und gütig empfan-
gen; aber nie und nirgend hat mich's so tief gerührt wie
heute. Ich mußte mich recht zusammen nehmen, um den
gewaltigen Erschütterungen, die mein Inneres durchwog-
ten, nicht zu unterliegen und in heiße Thränen auszu-
brechen. Und als ich nun erst „das Schaffot“ (wie ich
in unserm Vagabunden-Jargon das Ding nenne) bestie-
gen, als ich meine Bücher und Schriften vor mir aus-
gebreitet hatte und die Stimme erheben sollte. . . . Gott
weiß, wie mir war!

Den Anfang machte das vor fünf Jahren niederge-
schriebene und damals im Volkskalender meines Freun-
des Wilibald Alexis abgedruckte Gedicht „Abendlied 1),“

1) Dem geneigten Leser sei hierdurch ein für allemal ergebenst
angedeutet, daß sämtliche in diesem Tagebuche erwähnte Gedichte in

worin der alte Preuße, der in Steiermark bei den Seinen lebt, die unvertilgbare Sehnsucht nach der Heimath ausspricht und dabei klagt, daß er letztere nicht wiedersehen wird. Der völlig resignirende Schluß fand für den öffentlichen Vortrag hier und heute keine rechte Bedeutung, weil ja meine persönliche Anwesenheit ihm entschieden widersprach. Ich hatte deshalb ein paar Zeilen hinzugefügt, welche gewissermaßen den Uebergang vermitteln sollten:

„So hab' ich vor etlichen Jahren gesprochen;
Die Sehnsucht hat aber den Bann gebrochen,
Der Alte konnte nicht widerstehn,
Er mußte noch einmal die Heimath sehn!
Er ist gekommen zur Winterszeit,
Die Gräber waren, wie er, beschneit;
Im Renze werden sie Blumen tragen,
Daß kann der Sänger von sich nicht sagen.
Ihm lächelt kein Grün, kein Himmelsblau,
Da ist Alles verblüht, und welk, und grau . . .
Unterm Schnee wären etwa noch Blümchen zu finden,
Doch die muß Eure Huld mir zum Kranze winden.“

Jenes „Abendlied“ hatte ich zum Eingange gewählt, um den Beweis zu führen, es sei mir mit meinem Heimweh inniger Ernst, und ich erheuchle nicht etwa preussisch-schlesische Gesinnungen, seitdem ich die Grenze wieder

den bei Trewendt erschienenen neuesten Ausgaben nachzulesen sind:
1) „Gedichte von Holtei, fünfte Auflage, Breslau 1861.“ 2) „Holtei's
Schlesische Gedichte, siebente und achte Auflage, Breslau 1862 u. 63.“

überschritten. Eine Kofetterie, welche leider heut zu Tage oft genug geübt wird. Dann folgte die kurze Scene aus „Christian Lammfell,“ wo der Husar erzählt, wie er um einen Arm und zu einer Frau kam. Drittens das schlesische Gedicht „A Priesel.“ Viertens ein Kapitel aus der Erzählung „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen.“ (Dieses nur um den vielen in Ratibor lebenden, auch im Saale anwesenden Judenfamilien eine Artigkeit zu erweisen.) Fünftens zehn gereimte Sprüche aus meinem „Jean-Paul-Büchlein.“ Sechstens das für's Schilleralbum bestimmte „Fünf Paare.“ Siebentes ein Kapitel aus dem Romane „Die Eselsfresser.“ Achters „Zwei Tannen“ aus den „Stimmen des Waldes.“ Und endlich das schlesische „Suste nisch, ack heem!“ Mehr oder weniger thaten sämtliche Nummern ihre Schuldigkeit. Wie ich aber über die letzten Zeilen des letzten Gedichtes hinweg gekommen bin, ohne in lautes Schluchzen auszubrechen, weiß ich jetzt selbst nicht mehr. Indem ich dies schreibe, laufen mir die Thränen noch immer in den Bart aus Freude darüber, daß mir nun doch wirklich zu Theil geworden, was ich so sehr gewünscht: vor einer großen, gebildeten Versammlung von Landsleuten die heimathlichen Klänge anschlagen zu dürfen. Ja wär' es nur der einzige heutige Abend gewesen, der hätte schon belohnt, daß ich die Reise angetreten. Und so danke ich dem lieben Gott, daß Er mich ihn erleben lassen, achte nicht auf alle körperlichen Leiden und lege mich jetzt zur Ruhe. Will mir der tüfische Husten nicht gestatten zu schlafen, so werd' ich doch

genug zu denken haben, und ich fürchte mich nicht vor der langen Novembernacht.

Donnerstag, den fünfzehnten. — Wir saßen beim Frühstück und gingen den gestrigen Abend miteinander durch. Trewendt hatte mir den halben Tag noch gönnen wollen, um erst mit dem zweiten Zuge heim zu fahren. Mancherlei poetische Grüße von Unbekannten und Ungenannten wurden mir zugestellt, die den Dienstleuten im Hause für mich abgegeben waren. Eine Botin schien keinen Vermittler gefunden zu haben; sie brachte mir einen schönen Blumenstrauß nebst dazu gehörigem Briefchen selbst in's Zimmer. Vergeblich blieben alle Bemühungen, ihr den Namen der Senderin abzufragen. Sogar einem Geschenk widerstand sie tapfer und nannte zuletzt, um nur zu entkommen: „Frau Nanni!“ Da war ich freilich so klug wie vorher. Ich gab den Blumen ein Glas mit Wasser, reichte den Brief an Trewendt, damit er ihn eröffne und lese, und machte mich an meinen Schreibtisch, die Anzeigen für den zweiten Abend, die bald zur Druckerei befördert werden sollten, aufzusetzen. Während des Schreibens fragte ich hinüber: Na, sagt mir Frau Nanni rechte Schmeicheleien? — Daß möcht' ich gerade nicht behaupten, lautete die Entgegnung; im Gegentheil, hören Sie nur:

„Da — in die schönen Harmonieen
Dringt ein schrillender, schnöder Ton,
Wie ein Gassenhauer durch Symphonieen,
Und die Begeisterung war entflohn. . . .

Sag', was sollte die Judengeschichte,
Die mir das Blut in die Wangen trieb? 2c."

Und ferner: „So spricht ein Poffenreißer nur! 2c.“ —
Das klingt nicht wie Schmeicheleien!

Nein, wahrlich nicht. — Und diesen Erfolg hat
meine wohlgemeinte Absicht, eine edelgesinnte Jüdin
ihnen vorzuführen, bei den hiesigen Juden erzielt? —

Wer mag „Frau Nanni“ sein? Ich werde Alles
versuchen, es zu erfahren. Für's Erste hab' ich einige
Herren vom jüngsten Gerichte ausgeboten, und diese haben
mir auch eine Spur gezeigt.

Nach Trewendt's Abreise vielerlei Zuschriften beant-
wortet, dann in eine große Abendgesellschaft zu Herrn
von Jordan gegangen, wo nach kurzem Verweilen aus
Fremden alte Bekannte oder deren Kinder, wohl gar ent-
fernte Verwandte wurden, und wo ich bald „derheeme“
war. Major von Fehrentheil, den ich als Knaben in
Nesdorf, Groß-Bresa und Leipe spielen sahn; Hauptmann
von Malachowski, der Sohn des Generals, der mir, wie
er Kommandant in Glaz war, so prächtige Geschichten
von unserm hochseligen Herrn Friedrich Wilhelm dem Drit-
ten zu erzählen gewußt. Und Better Oswald, und rechts
und links Erinnerungen; und junge Damen, neben der
liebenswürdigen Tochter des Hauses, mit charmanten
größeren und kleineren Stammbüchern, Agenda's, Al-
bümmern ach, wenn man nur nicht eine gar so
erbärmliche Handschrift führte! —

Freitag, den sechszehnten. — Eine Handvoll Briefe. Einladungen nach Leobschütz, Beuthen O/S., Nieder-Thomazwaldau zu Gräfin P. u. s. w. Mancherlei Besuche; unter Anderen Professor Dr. Kuh auf Woi-nowitz, der hochgeachtete, wohlthätige Arzt, und Sohn jener edlen Frau, die uns im Jahre 1815 als freiwillige Jäger in ihrem Schlosse zu Brocke so gastlich bewirthete. — Mit Herrn von Malachowski bei einem Photographen gewesen, dem ich saß. — Großes Diner bei Better Döswald. Frau Sophie wird mich verwünschen. Ein Reisender, dessen Anwesenheit Veranlassung zu so vielen häuslichen Tumulten giebt, müßte verzweifeln, bliebe ihm nicht der Trost, daß die Gastgeber solche Gelegenheiten benützen, ältere Geselligkeits-Schulden auf einem Brette mit abzuzahlen, und daß nicht Alles auf seine Rechnung allein kommt.

Sonabend, den siebenzehnten. — Die Forschungen nach meiner Blumen spendenden Gegnerin Frau Ranni hatten auf eine Mad. S. geführt. Als nun heute früh sich Herr S. bei mir anmelden ließ, mußte ich ihn natürlich für einen vermittelnden Gesandten seiner Gemahlin halten. Doch damit war's Nichts. Er kam tout simplement mir eine Zuschrift des Lesevereines deutscher Studenten in Prag zu überbringen, die ihm zur Beförderung gesendet war. Weil ich aber schon eine (wenn auch !prosaische) Erwiederung für die anonyme Dichterin aufgesetzt, so vertraute ich dieselbe seiner Um-

Solte i. Noth ein Jahr 20. L. 3

sicht an; obgleich er wiederholt versicherte, keine Ahnung zu haben, wem er sie einhändigen solle, denn seine Frau wisse von Nichts. Dennoch war er so gefällig, das Briefchen anzunehmen, und versprach: er wolle sich angelegen sein lassen, es in die richtigen Hände zu befördern.

Nachdem diese diplomatische Verhandlung beendet und ein Stoß Briefe expedirt war, benützte ich den heitern Tag, pflichtschuldigt mehrfache Gegenbesuche abzustatten, und wanderte sodann in Begleitung des stets gefälligen Freundes Simon ein Bißchen spazieren. Er führte mich nach dem herzoglichen Schlosse, wo mir jedoch keine antiquarischen und historischen Erinnerungen, sondern lediglich die Plätze gezeigt wurden, auf denen man zur Zeit, da die Bäume grünen, den edlen Saft schlürft, welcher der nahe gelegenen Brauerei entquillt. Bier! Bier! Wenn ich von der jetzigen „Zeitströmung“ höre und lese, so kann ich mir nichts Anderes dabei denken, als einen breiten Fluß bayrischen Zaubertrankes. Wer will noch ableugnen, daß Bayern die einzige wahre Großmacht Deutschlands sei? Sein Bier hat allen Bieren als Vorbild und Muster gedient, und Bierfässer bilden ja doch den Mittelpunkt aller Welt und Völker beglückenden Vereine, Zusammenkünfte, Versammlungen. Sogar in Weinländern! Bärenhäute sind freilich selten geworden; wir müssen oft mit Fuchspelzen vorlieb nehmen; aber was den Gerstensaft betrifft, sind wir wieder ächte alte Deutsche. Leider mangelt es schon gar sehr an Eichen, unter denen getagt werden könnte. —

Ein architektonisches Denkmal der Neuzeit gab es hier zu bewundern: ein Rentamt's-Gebäude, an welchem, da es errichtet worden, die Treppe vergessen war. Man hat sie später ankleben müssen, da sie im Plane nicht vorhanden gewesen. Ich finde das auch zeitgemäß. Wie manche Pläne idealisirender Politiker verfallen einem ähnlichen Irrthume. Sie konstruiren die schönsten Räume, in denen sich herrlich leben ließe wenn man nur dazu gelangen könnte! Aber die Treppen fehlen. —

Wir begegneten einem Trupp von Arbeitern, die mit Eifer dem Geschäfte oblagen, den an manchen Stellen sehr weich gewordenen Weg auszubessern; sämmtlich Zuchthausgefangene, welche auf so zweckmäßige Weise zu gemeinnützigen Zwecken verwendet, ihrer engen Haft entrückt, frische Lust und Bewegung genießen. Ich wurde bei diesem Anblick lebhaft an den geistvollen Mann erinnert, der eine so heilsame Einrichtung in's Leben gerufen; an den kürzlich verstorbenen Appellationsgerichts-Präsidenten Wenzel, der hier dieselbe wohlthätige Idee verfolgte, welche die heil. Hedwig schon vor länger denn einem halben Jahrtausend in's Leben gerufen. Wunder-same Zusammenstellung: die Trebnitzer Heilige und der Ratiborer Präsident, der Liberale! Auch ein hinüber gegangener Breslauer Schulfreund! Schon als Knabe und Jüngling zeichnete er sich vor uns durch Ernst und energischen Willen aus und mied unsere kindischen Spielereien. Mit großer Mühe brachte ich ihn einmal dahin, mit uns im Vereine aus vertheilten Rollen Les-sing's Emilia zu lesen. Er war Vater Galotti und im

Widerwillen gegen das Unternehmen sehr komisch. Sein „Guten Morgen, Claudia!“ brachte ein so stürmisches Gelächter bei Lesern und Hörern hervor, daß der ganze zweite Akt in die Pilze ging. Wer hätte damals gedacht, daß ich den „kleinen Wenzel“ sieben und zwanzig Jahre später (1840) als Präsidenten wiedersehen und ihm als nach Rußland verschlagener und eben zurückkehrender Theaterdirektor gegenüberstehen würde? Und wer hätte im Jahre 1840, da er mir lachend sagte: ich hab' auch schon unter Deiner Direktion mitgewirkt, aber ich hoffe, das Rigaische Theater besaß bessere Mitglieder! — wer hätte da gedacht, daß ich, der kränkliche, verlebte Mensch, den kraftvollen Mann überleben sollte? —

Es fiel mir auf, jene Züchtlinge ihr Werk völlig stumm und mittheilungslos verrichten zu sehen, während doch Arbeiter gern miteinander schwätzen. Simon unterrichtete mich, daß ihnen Schweigen streng auferlegt sei; dieser Zwang bilde einen Hauptbestandtheil der gesetzlichen Strafe. Vielleicht ist dies der härteste. Weil sie braune Kleidung tragen, nennt sie der Volkswitz: „Braunschweiger!“ Es giebt doch nichts Selbstzüchtigeres, Grausameres, als den Witz! —

Der heutige Abend war einer Gesellschaft bei Herrn Appellationsgerichtsath Uchner gewidmet, wo ich die Tochter des verstorbenen Gymnasialdirektors Hänisch (wieder ein vorangegangener Jugendfreund von der Universität her!) und dessen Nachfolger, den jetzigen Rektor, Herrn Professor Dr. Wagner, kennen lernte.

Sonntag, den achtzehnten. — „Briefe, Nichts als Briefe!“ Album, Nichts als Album! Meine einzige Rettung ist jetzt das Jean-Paul-Büchlein. Aus diesem schreibe ich fleißig die erhabenen Gedanken des Unsterblichen in (mitunter sehr schlechte) Holtei'sche Reime gebracht und überwältige so die berghohen Stöße, die sich neben mir thürmen.

Die Unterhandlungen mit Leobschütz und Beuthen sind im Reinen. Heute traf auch ein Schreiben des Präsidenten Herrn von Biebnah aus Oppeln ein. C'est marche!

Es kamen viele Besuche, Bekannte und Unbekannte; dazwischen machte ich einen Brief um den andern fertig. Es ist unglaublich, wie viel man in einem Tage vor sich bringen kann. — Abends mit einigen Besitzern des jüngsten Gerichts zu meinen Kollegen, den Weißmann'schen Seiltänzern, gegangen, die ihre Sachen sicher und gut exekutiren. Zwei hübsche, geschickte und decente Töchter. Die ganze Produktion hat den Anstrich bürgerlicher Solidität, den nur ein honettes Familienleben gewähren kann. Sie sind in ihrer Art, was Chiarini's und Casorti's in der ihrigen waren.

Montag, den neunzehnten. — Obristleutnant von Jordan holte mich in wohlverwahrter Kutsche nach Brzesnitz ab zu seiner Schwester, meiner gütigen Gönnerin. Ich fand Frau v. Brochem seit dem letzten Ersehen, ihr Augenleiden abgerechnet, wenig gealtert und in gemüthvoller, herzlicher Lebendigkeit unverändert. Ihr Sohn,

der jetzige Gutsherr, empfing mich freundlich. Wir speiseten vortrefflich, schwelgten in Erinnerungen an vergangene Zeiten, wobei wir freilich auch oft zwischen Gräber geriethen, und fuhren dann auf nicht ganz ebenen Wegen nach Ratibor zurück, wo ich den Abend bis tief in die Nacht hinein bei Better Döwald verschwakte. — Ich bemerke eben jetzt, das sei ein rechtes Schlaraffenleben gewesen, dem ich mich heute hingeeben. Nichts gethan, als mich amüsirt.

Dienstag, den zwanzigsten. — Desto mehr gab es heute zu thun. Briefe ohne Zahl! Und Besuche! — Und für den Abend die zweite Vorlesung! — Und Grippe! Mir wurde schon bange, ich würde absagen müssen. Aber die Aufregung solcher Tage hat bei all' ihren Martern auch ein Gutes: sie hilft sich selbst über Hindernisse und Bedenklichkeiten fort, und ist man erst mitten d'rin, so vergißt man die kleinlichen Leiden und spürt sie nicht mehr. Wie ich die Mappe mit Büchern unter'm Arm und ein halbes Duzend Goldschwefel-Pulver im Magen hatte, trabte ich rüstig aus meiner dunklen Ecke im zweiten Stock hinab zum hell erleuchteten Saale. Heute hatten mir die unermüdlichen Gönner gar eine förmliche Laube aufgerichtet, geziert mit den Büsten unserer großen Dichter. Als ich mich dem grünenden, blühenden Throne näherte, trat mir ein lächelndes Kind entgegen, reichte mir einen Blumenstrauß und sprach: „Im Namen Aller!“ Dies Pfand der Huld in der Hand bestieg ich die Erhöhung. Im Grünen saß ich nun wohl, doch ver-

zweifelt eng; neben, über, unter, hinter mir rauschten Blätter; bei der leisesten Bewegung streiften mich Zweige; und der üblen Gewohnheit, beim lebhaften Sprechen mit den Händen herum zu fegen, durfte ich um Gotteswillen nicht fröhnen, wollte ich nicht in Gefahr gerathen, Schiller oder Goethe in's Gesicht leiblich zu schlagen. Ob ich es nicht geistig durch manche meiner Verse thue, will ich ungesagt lassen. Nachdem ich mich erst eingerichtet und meine langen Gliedmaßen auf den möglichst begrenzten Spielraum einzuschränken erlernt hatte, ging es ganz gut. Ich habe natürlich andere Stücke vorge tragen als neulich und scheine es eben so gut, wo nicht besser getroffen zu haben. Wenigstens sprach sich die Wirkung noch entschiedener aus. Als ich geendet und auf den Boden des Saales herabstieg, um einigen in erster Reihe sitzenden Damen meine Huldigung zu bringen, stellte sich mir ein zartes, jungfräulich-schüchternes, holdes Mädchen im weißen Gewande entgegen und recitirte mit bebender schwacher Stimme, doch darum gerade unwiderstehlich schön, nachstehende, an einen Kranz befestigte Strophen, die, wie ich jetzt eben erfahre, von Dr. Wschner, dem Sohne des Appellationsgerichtsrathes, gedichtet sind:

„Das Buch ist zu, aufstehst Du schon, und bald
Bist Du nun fort; die Augen rings, die nassen,
Künden Dir wohl beredterer Gewalt
Als Wortschwall, daß wir ungern von Dir lassen;
Hielten wir noch Dich, heischten wir zuviel,
Denn Schlesiens ganze Rundschau ist Dein Ziel.

Wer thränlos bliebe, wäre liebeskalt,
Uns ist, als schied' in Dir ein Nahverwandter;
Du schienst ja nicht ein Fremdling; Jung und Alt
Warst Du aus Schriften Dein ein Wohlbekannter,
Und daß Du kamst, war wie ein Traumgebild,
Dess' Wesen sich dem Wachenden erfüllt.

Und nun Dein Vortrag! Worte lebensvoll,
Klug' und Gehehrden Spiel, die klar aussagen,
Was Schrift erschließt! — Das Volk versteht Dich wohl.
Ob Krittler? nun, man wird sie schlicht einst fragen:
Habt ihr ihn denn gehört, gefühlt, gesehen?
„Nein!“ — Nun so könnt ihr ihn auch nicht verstehen.

So wird Dein Pilgerzug in's Heimathland
Heilbringend uns, und ruhmreich Dir, dem Meister,
Ganz' Schlesiens hat als sein Dich anerkannt,
Du führst empor die anverwandten Geister,
Und Ratibor, erwählt als Eintrittsthor
Für Deine Fahrt, trägt diesen Kranz Dir vor!“

So lange die Recitation des Gedichtes dauerte,
schwigte ich kalten Todeschweiß und konnte mich vor
lauter Berlegenheit weder daran freuen, noch auch nach-
her ein anderes Wort des Dankes finden, als eben die
Erklärung, daß ich tief beschämt Nichts zu erwiedern
wisse. Jetzt, wo der Kranz am Schreibtische hängt, und
ich die Bedeutung dieser Strophen durchdenke, stellt sich
die Freude nachträglich ein.

Mittwoch, den einundzwanzigsten. — Meine holde Gegnerin aus Israel muß die auf gutes Glück an sie abgeschickte Epistel erhalten haben. Ihr unbestechliches Dienstmädchen brachte mir einen zweiten Strauß und eine zweite poetische, ganz versöhnliche Zuschrift. Die Verse thun mir zu viel Ehre an. Die Nachschrift in Prosa entschuldiget den etwas heftigen ersten Angriff in liebenswürdig erklärender Weise. Und der Schluß reimt noch einmal den herzlichen Zuruf:

„Nun leb' recht wohl, mein lieber Holtel!

Ich bitt' Dich, mir nur nicht gram sei;

Und willst meiner Kühnheit den Stab Du brechen,

Mögen die Blumen für mich sprechen!“

Hier meine Hand, liebe Frau Nanni; wir sind gute Freunde! Leider nur aus der Ferne!

Einige kleine Angedenken, bestehend in Büchern und Portraits, mit dankbaren Inschriften versehen, wurden an Diejenigen gesendet, deren Wohlwollen mir den gestrigen Abend geschmückt. Einen Geldbrief nach Grätz, die Weihnachtsfreuden der Enkelschaar betreffend, trug ich zur Post, machte mehrere Visiten und brachte den Abend allein am Schreibtische hin. Mir ist recht garstig. Und soll morgen nach Leobschütz, genannt „Eischwitz!“

Leobschütz, Donnerstag, den zweiundzwanzigsten. — Da sitz' ich im Leobschützer Gasthauszimmer, umgeben von aller Pracht und Herrlichkeit. Sie haben Sammtfauteuils, Blumengestelle, schöne Teppiche hierher gebracht, damit ich ja nicht spüren solle, daß ich im

Wirthshause wohne. Sogar ein großer Lustre hängt am Plafond. Herr Rechtsanwalt König empfing mich und brachte mich vom Bahnhofe in diesen orientalischen Lurus, inmitten dessen sich mein schon so lange dienender, etwas schäbig gewordener Reisepelz höchst verlegen fühlte und nicht zeitig genug in einen ihn bergenden Kleiderschrank flüchten konnte.

Von elf Uhr bis zum Beginn der Vorlesung hab' ich mein Staatsgemach nicht verlassen, und die hiesigen Gönner sind Gönner genug gewesen, mir behaglich ungestörte Ruhe zu gönnen. Als die verhängnißvolle Abendstunde schlug, brauchte ich nur quer über den Flur einige Schritte zu machen, da war der Saal erreicht, in welchem eine stattliche Versammlung meiner harrte. Auch hier war Alles auf's Zierlichste angeordnet, und mein Schaffot so lieblich mit Blumenwerk ausgestattet, daß ich ordentlich Lust bekam, mich hinrichten zu lassen. Ich habe heute nicht ohne Besorgniß das Märchen „Igel, Fuchs, Fuchs“ aus den „Stimmen des Waldes“ einzuschwärzen versucht, und es machte sich ganz leidlich. In der Pause begrüßte mich Geheimerath Waagen (Vetter unseres berühmten berliner Kunstgelehrten Gustav W.), und da ich zufälligerweise unter Anderem eine kleine Skizze vorgetragen, worin der selige Henrik Steffens mitspielt, so gab sich der Geheimerath als dessen Nefte und als lebendiger Zeuge jenes scherzhaften Ereignisses zu erkennen; was um so angenehmer klang, weil alle übrigen Zeugen (außer mir) begraben sind.

Nun ist's geschehn: der Abend liegt hinter mir, ein großes schönes Bett steht vor mir, der Thee ist getrunken, müde bin ich bis über die Ohren . . . gute Nacht Beob-
schütz, genannt Fischwitz; gönne mir erquickenden Schlaf!

Ratibor, Freitag, den dreiundzwanzigsten. — Ja, Prosit! — Hat sich was zu schlafen! Gelesen hab' ich die ganze Nacht; vorgelesen; Alles hintereinander noch einmal durchgemacht, wie wenn ich nicht im breiten Bette läge; nein, wie wenn ich auf der Tribüne säße und perorirte. Da war ich denn recht müde, als ich aufstand, mußte darum doch Briefe schreiben, sodann zusammenpacken, mich zur Rückfahrt rüsten, mich ankleiden und zu Rechtsanwalt König gehen, wo ein fröhliches Mittagsmahl im trauten häuslichen Kreise mich ermunterte. Hier in Ratibor angelangt, fand ich abermals eine Unzahl sogleich zu beantwortender Briefe (mein „Manifest“ wirkt stark!) und zum Ueberfluß mehrere Korrekturen vom ersten Bändchen der Gesamtausgabe meiner erzählenden Schriften. Da hieß es die Augen aufhalten, obgleich sie mich heftig brennen. — Jetzt ist das Nöthigste gethan, und jetzt will ich versuchen, ob meine intime Feindin, die Nervengicht, einiges Erbarmen mit dem alten abgehefteten Leibe haben und ihm etwelche Stunden Schlafes vergönnen wird.

Sonnabend, den vierundzwanzigsten. — Den Tag über zu Hause gewesen; Ordnung in Briefen

und Papieren gemacht. Das schlesische Gedicht „s Nasequetschel“ in's Reine geschrieben. Den Abend bei Madame H. mit Uchner's vergnüglich zugebracht.

Sonntag, den fünfundzwanzigsten. — Geschrieben, gepackt, unzählige Besuche empfangen. Die verkehrte Welt: Da ich mich für heute Abend schonen mußte, wagte ich nicht auszugehen, und anstatt Abschiedsbesuche zu machen, erhielt ich sie bei mir. Doch war ich entschuldiget. Ich hatte versprochen, einigen Bekannten zum Abschiede ein Shakspear'sches Drama (so weit meine Kräfte noch reichen wollten) vorzulesen, und weil die Zahl der Theilnahmlustigen zusehends wuchs, war der Landschaftsdirektor von T. so gütig gewesen, seine geräumigen Lokalitäten darzubieten. Dort versammelten wir uns um 6 Uhr und ließen König Heinrich den Fünften die Schlacht bei Azincourt schlagen.

Als die Waffen ruhten, und der Herold die Namen der gefallenen Großen ausgerufen, begab ich mich in's Hôtel Tasche, wo ich mit dem vereinten jüngsten Gericht traulich beisammen saß in jenem wohlbekannten Tafelzimmer, darinnen auch schon viele Schlachten geliefert wurden gegen französische . . . Weine!

Jetzt, nach elf Uhr, hab' ich noch über meinen Koffern gepreßt, gezwängt, geschnallt und geschlossen . . . nun ist Alles in Ordnung, und ich betrachte wehmüthigen Blickes die Stübchen, die mir bei der Rückkehr in die Heimath zuerst Herberge gaben. Morgen scheide ich von ihnen. Wird' ich sie wiedersehen? und wie? Wird der

Kranz, den Ratibor mir auf der Reise vorzutragen verschieß, frisch bleiben?

Ozienskowiz, Montag, den sechsundzwanzigsten. — Wie ich heute früh in Ratibor um meine Rechnung bitten ließ, schickte mir Herr Taschke ein Blättchen Papier, worauf, summarisch verzeichnet, seine Forderung einige Groschen über vierzig Thaler betrug. Ich setzte rasch die Brille auf und gab mir Mühe, die Vier für eine Neun zu erkennen; aber ich mochte mich noch so sehr anstrengen, es blieb eine deutsche unzweifelhafte Vier mit daranhängender Null. Ich bin den fünften dieses Monats eingetroffen, habe zwei Zimmer inne gehabt, bin reichlich „beheizt“ worden; nahm mit seltenen Unterbrechungen zwanzig Tage hindurch Früh-, Mittag- und Abend-Mahl zu Hause ein; trank mehr Wein als irgendwo, weil das Wasser in meinem lieben Ratibor ungemischt nicht besonders zu empfehlen ist; bewirthete sogar zweimal einen Tischgast . . . und würde dafür die Rechnung schon fabelhaft billig gefunden haben. Weil nun aber ausdrücklich angegeben stand: „Für zweimalige Benützung des Saales mit voller Beleuchtung,“ mußte ich doch nothwendig an einen Irrthum glauben und stolperte in dicken schweren Pelzstiefeln hinab, denselben aufzuklären. Lorenz Taschke versicherte, es sei Alles in Ordnung: Erstens, sprach er, haben der gnädige Herr (darunter thut er's nie) an und für sich nicht mehr verzehrt; zweitens hab' ich mich viel zu sehr gefreut, daß Sie bei mir einkehrten, und daß wir uns noch einmal

wiedergesehen; drittens aber haben Ihre gnädigen Herrn Onkels dazumal sehr viel Geld bei mir verthan! — Gegen diese drei Gründe ließ sich nicht remonstriren. Wir nahmen zärtlichen Abschied. Hoffentlich nicht für immer. Denn will's Gott, so wird Ratibor, wie es mein Eingangsthür nach Schlesien gewesen, auch das Ausgangsthür sein, wenn ich nicht etwa unterwegs liegen bleibe.

Um elf ein halb Uhr fuhr ich bei schönstem Wetter, in gutem Wagen mit raschen Pferden ab und empfing, so weit die Gassen reichten, bis hinaus, „wo die letzten Häuser stehn,“ noch viele freundliche Grüße und Wünsche, von Bekannten und Unbekannten mir nachgerufen. Außerhalb der Stadt fing der Weg an bedenklich zu werden, und meine Freude, endlich wieder ein Mal eine kleine Fahrt durch Feld und Wald zu machen, wo keine Locomotiven schnauben, wurde mir durch den allzu primitiven Zustand der im „Schlicker-Wetter“ des lieblichen Novembers durchgearbeiteten Landstraße ein wenig getrübt. Ich beneidete Herrn Obristen von Raphengst, der mir mitten im Walde hoch zu Rosse begegnete, wo er mit seiner Frau Gemahlin einen Spazierritt machte; beide Reiter trabten auf dem ganz passablen Fußsteige lachend und Lebenswohl sagend an mir vorüber, während meines Lohnkutschers arme Pferde in den unergründlichen Tiefen ausgefahrener Kothlöcher kneteten. Zuletzt war's doch auch nur ein Uebergang, wie der Fuchs sprach, da sie ihm das Fell abzogen, und je näher wir dem Ziele kamen, desto besser ging's. Hier sind wir, rief der Kutscher, an der Gziens-

lowitzer Grenze! Und kaum hatten wir sie überschritten, als etliche muntere Rehe aus dem Gebüsch zur rechten nach der anderen Seite der Straße wechselten. Vor uns that sich ein weites, wohlgehaltenes Ackergefilde auf, in dessen Mitte man den Hof und stattliche Vorwerke erblickte. Ketten von Rebhühnern, von Fasanen zeigten sich in Nähe und Ferne. Von einem großen Feldbirnbaum erhob sich, als wollten sie mich, den alten Obernigker Bogelfänger begrüßen, ein Flug sogenannter „Großvögel“ (schlesische Benennung für Drosseln verschiedener Gattung), und eine ambulante Versammlung neugieriger Hasen war so gefällig, mir nicht über den Weg zu laufen, sondern a tempo links um zu machen und das Weite zu suchen. Mir wurde, wie es in der Schlesing heißt, so „heemlich,“ daß ich mein Unwohlsein im Nu vergaß und der süßesten Empfindungen voll in den großen Hofraum einlenkte, wo mich der Gutsherr an der Pforte des gastlichen Wohnhauses freundschaftlich empfing. Frau Adelsheid mit ihren lieben Töchtern, ihr Bruder Oswald und seine Gemahlin, mehrere Nachbarn und Freunde waren im Gesellschaftszimmer versammelt. Bald stellte sich auch des Gutsherrn Bruder, Fedor, ein, der mit einer Gräzerin verheirathet ist. Ich hatte die Ehre, neben dieser liebenswürdigen Dame bei Tafel zu sitzen, und sie wie ich fanden es bemerkenswerth, daß wir aus Grätz nach Glienów kommen müssen, um persönliche Bekanntschaft zu machen.

Schlesische Gastfreundschaft ist eine schöne Sache für Diejenigen, welche ihr in materiellen Genüssen Stand

zu halten vermögen. Wer jedoch solchen Anstrengungen nicht mehr gewachsen, sich selbst auf eine durch Erfahrung begründete Diät setzte, der blickt (besonders nach längerer Abwesenheit von der Heimath) mit Erstaunen auf all' die zweiten Dejeuners, Diners, Gouters und Soupers, die sich in ununterbrochener Folge an einander reihen, so daß endlich der ganze Tag ein großes Mahl gebildet zu haben scheint. Wenigstens werden die Tische von Schüsseln, Tellern, Kannen, Tassen, Flaschen, Gläsern niemals leer. Ich habe gethan, so viel ich konnte, und vielleicht mehr, was ich jetzt schon spüre. Außerdem bin ich todmüde. An Einsamkeit im stillen Arbeitszimmer gewöhnt, verträgt man die schwirrende Geselligkeit eines ganzen Tages durchaus nicht mehr. Und jetzt beginnt mein Leiden: Bedürfniß, Sehnsucht zu schlafen . . . aber kein Schlaf! Ein moderner Tantalus.

Gleiwitz, Dienstag, den siebenundzwanzigsten. — O mein Gott, der Kohlenstaub! Wohin ich im kleinen Stübchen trete, knirscht's. Der eiserne Ofen glüht und speit Flammenhitze; drei Schritte davon, am kleinen Tische, zieht's durch's schlecht verwahrte Fenster herein. Links Eiszapfen, rechts Rostbraten! Hätte ich mir nicht so heilig gelobt, keinen Abend mich niederzulegen, ehe denn der überstandene Tag sammt Freud' und Leid in's Reisejournal eingetragen ist, . . . es muß sein!

Der heutige Vormittag verging sehr angenehm in traulichen Gesprächen mit den Gziensköwitzer Freunden. Sämmtliche Gäste waren aufgebrochen, und die wohl-

thätige Ruhe ländlichen Stilllebens durfte sich geltend machen. Mir zu Liebe wurde das Mittagseßsen um eine Stunde vorgerückt, und zu richtiger Zeit standen zwei Gespanne vor der Thür, mich und mein Gepäck auf den Bahnhof nach, recte: bei Gosel, denn er liegt weit ab von der düstern, traurigen Stadt, zu befördern. Es ist mein Schicksal, auf den Bahnhöfen stets eine Stunde früher einzutreffen, als alle andern Menschen. Ich habe das Eisenbahnfieber. Deshalb dränge und treibe ich voll Ungeduld, wie wenn ich den abscheulichen Aufenthalt, den „Wartezimmer“ gewöhnlich darbieten, nicht zeitig genug erreichen könnte. Heute saß ich im Flur, bestrichen von den verschiedenartigsten Windzügen, die hin und her pöfften, je nachdem sich Thüren öffneten. Wohl weiß ich, daß ich morgen dafür leiden werde, doch zog ich den Zugwind und mein darauf unausbleibliches Uebelbefinden der Gesellschaft vor, die im Innern des Hauses kniepte und sich scheinbar sehr wohl befand. Diese Restaurationen geben uns alten Zopsträgern erheiternde Bilder von gesegneten Zuständen im gelobten Lande Amerika. Ich verstehe solche Schildereien zu schätzen, nur betrachte ich sie, da sie gleich Theaterdekorationen mit und von groben Pinseln gemalt werden, lieber aus der Ferne.

Geduld überwindet ganze Jahre voll Gram, warum nicht endlich auch fünf Viertelstunden im zugichten Vorflure des Bahnhofgebäudes? Um acht Uhr Abends schüttele mich eine „zerschläterte“ Droschke vor dem Gleiwitzer Hotel aus, wo ich zuvörderst Kämpfe zu bestehen

hatte mit dem Haushälter (der sonstige Ausdruck „Hausknecht“ ist streng verpönt, weil es der Würde freier Staatsbürger zuwider läuft, sich zum Knechte zu erniedrigen!), welcher mein Gepäck durchaus nicht in das mir angewiesene Gemach befördern wollte. Denn, meinte der Mann, wozu erst? Es kann ja gleich hier stehen bleiben; morgen früh, wenn wir an's Geschäft gehen, müßte ich die Koffer doch wieder herunter schleppen. — Erst verstand ich ihn nicht; nach und nach wurde mir klar, daß er mich für einen „Reisenden,“ (so heißt im Gasthof = Zargon der *Commis voyageur*), für einen „Musterreiter,“ und meine Koffer für Proben-Magazine hielt. Ich verständigte ihn über den Unterschied, ohne die Aehnlichkeiten abzuleugnen. Hier stöhne ich nun im kleinen Raume, den mein Gepäck so peinlich verengt, daß ich fast bedaure, dem Herrn Haushälter nicht seinen Willen gelassen zu haben. Doch verspricht man mir für morgen ein größeres Gemach.

Mittwoch, den achtundzwanzigsten. — Spät eingeschlafen, wurde ich heute früh durch Trommelwirbel geweckt, mit welchen der öffentliche Ausrufer ein Auditorium heran lockte. Ich hörte den Mann seine Lektion hersagen, aber verstand den Sinn der Worte nicht. Mein erster, vom Dusel des Morgenschlafes begünstigter Gedanke war, daß die Herren, deren Aufforderung mich nach Gleiwitz berufen, auf diese Weise ihren Mitbürgern meine Ankunft kund machen ließen; und ich spitzte, so viel ich konnte, die Ohren, um etwa zu erlauschen, was des Tambours

Stentorstimme zur Empfehlung des „schleisschen Boz“ vorbringen werde. Damit war's aber Nichts, denn ich hörte endlich Etwas von „öffentlicher Versteigerung“ heraus. Wieder eine gestörte Freude! Es hätte mir unglaubliches Vergnügen gemacht, zum zweiten Male ausgetrommelt zu werden. (Ich verstehe das „Aus-trommeln“ hier wörtlich: bei'm Klange einer wirklichen Trommel; denn bildlich, als Theaterdichter, hab' ich das Ding mehrfach genossen.) Ein Mal ist mir's schon widerfahren, vor sechsundvierzig Jahren, da ich in Quedlinburg mit Sydow ein Deklamatorium zum Besten verwundeter Krieger veranstaltete. Da schrie der städtische Ausrufer unsere Namen laut in die Lüfte und wirbelte seine gewaltigsten Trommellänge hinein. Selige Zeit! 1815 schrieben wir dazumal. Heute schreiben wir 1861.

Es war heute ein düsterer Morgen. Der Herr Haushälter kam, Stroh und Steinkohlen in den Ofen zu stopfen. Seiner Hände Farbe hätten einem Hausknechte keine Schande gemacht. Er streckte sie nach meinen Kleidern aus; ich bat ihn, die Sache für's Erste auf sich beruhen zu lassen. Nach und nach wurde Licht. Der Wirth stellte sich ein und zeigte sich bereitwillig, mir ein größeres Zimmer zu geben. Der Umzug wurde bald bewerkstelliget, und hier hab' ich mich einigermaßen ausbreiten, auch an einen geräumigen Schreibtisch setzen können. Das ist immer das Wichtigste. Sobald dies geschehen, biete ich unvermeidlichen Gasthofsqualen die Stirn. Ohne das Gegengewicht ausdauernder Beschäf-

tigung werden sie mir unerträglich. An solcher mangelt es nicht. Es gab vielerlei Briefe zu beantworten, Anstalten für den Vorlesungs-Abend mußten getroffen werden. So ist der Tag rasch verflogen. Nachmittags beehrte mich Gymnasial-Professor Dr. Spiller durch freundlichen Besuch. Abends brachten mir die Säger der oberen Klassen ihren Viedergruß. Ein artiger junger Mann redete mich im Namen Aller herzlich an. Ich bin wohl froh, daß meine Erwiderungen auf diese Anreden nicht stenographirt und veröffentlicht werden, sie fallen herzlich dumm aus. Ich finde im rechten Momente niemals die rechten Worte. Wenn Alles vorüber ist, weiß ich immer erst, was ich hätte sagen können. Wahrscheinlich werde ich in dieser Nacht den Gleiwitzer Obergymnasialisten vortreffliche Pauken halten, . . . nur daß Keiner Etwas davon hören wird.

Donnerstag, den neunundzwanzigsten. —
Drei Correcturen vom „Schachtelnag“ auf ein Mal!

Den ganzen Tag hindurch hat es über mir gehangen, wie ein schwüles, banges Wetter. Das Schreckensbild „Großer Ball der Herrschaften vom Lande“ grinsete drohend durch schwefelgelbes Gewölk. Ich erwartete das Aergste, fand jedoch meine Erwartungen noch übertroffen. Es war überhaupt ein Unglückstag. Im Hause tobte es mit Auf- und Abstrampfen, unbegreiflichem Treppenrasen, Schreien, Pfeifen, Thürenzuschlagen, wie wenn hundert besoffene Gesellen sich verabredet hätten, jeden ersinnlichen Spektakel hervorzubringen. Das war

draußen! Doch in meinem Zimmer . . . untrinkbares Wasser, von Kohlenstaube flimmernde Luft (besonders wohlthätig für Sprachorgane und leidende Augen), Eiseškälte, — oder Höllenhitze am eisernen Ofen. Wenn dieser glüht, und seine Schmelzhüttenröthe mir die Kehle ausdörret, muß ich an die Seidenschwänze denken. Diese dummen Vögel können keine Stubenwärme vertragen. Sie würgen sich in geheizten Zimmern bald zu Tode und entziehen sich der Gefangenschaft durch plötzliches Ende. Gewürgt hab' ich redlich, doch gestorben bin ich nicht. Einige Male hätt' ich mir aber schier den Tod gewünscht. Neben mir sind vornehme Ballgäste eingezogen. Die Damen haben Toilette gemacht. Daß dabei unerschöpfliche Ergüsse vertraulicher Mittheilungen sich kreuzten, daß sämtliche Schönen zugleich sprachen, daß ich fast verrückt geworden bin, . . . das versteht sich von selbst und gehört zum Feste. Daß jedoch eine holde Tänzerin, weil ihr übel wurde, den Ballsaal verlassen, daß sie sich in's Bett zurückziehen mußte; daß ihre Freundinnen sie nicht allein lassen und sich zu ihrer Pflege großmüthig ablösen wollen; daß folglich jetzt, gegen Mitternacht, wo ich von dieser Seite wenigstens auf Ruhe und möglicherweise auf ein Stündchen Schlaf hoffte, die Konversation durch neuen Zuwachs stets erfrischt fort-dauert, . . . das ist zu arg.

Ich lege mich nieder. Gott geb's gnädig!

Freitag, den dreißigsten. — Von Schlafen ist keine Rede gewesen. Der Lärm dauerte bis nach Tages-

anbruch, welcher bekanntlich am letzten dieses Monats nicht allzu früh erfolgt. Mir war so wüß um den Kopf, daß ich mich entschloß auszugehen, um nur frische Luft zu schöpfen. Herr Buchhändler Bredull geleitete mich zu dem würdigen emeritirten Gymnasialdirektor Dr. Kabath; eine heilige Reminiscenz aus früher Zeit an mein liebes Maria - Glaz, wo sein längst verstorbener Bruder denselben Posten bekleidete. Der heitere Greis nahm mich sehr gütig auf, und wir verplauderten uns in alte Erinnerungen, die mir wie Sterne aufgingen. Es hieß da freilich auch *per aspera ad astra*, denn der Pfad dahin war grundlos. Wie oft meine Ueberschuhe stecken geblieben im unermesslichen Straßenkoth, hab' ich nicht gezählt. Hatte zu viel zu thun, daß ich nicht selber stecken blieb.

Von Mittag an blieb ich allein und ungestört. Keine Nachbarschaft mehr, kein Hin- und Herrennen, das ganze Haus müde und still. O wie wohl thut mir die Ruhe! Welch' ein glücklicher Tag! Der erste, seitdem ich auf Reisen bin, wo Nichts, was einem Briefe gleicht, angelangt ist. Ich schwelge im Genuße des seligen Abends. Der Ofen hat ausgeglüht, wohlthätige Wärme schwebt um mich her. So lange sie anhält, will ich noch aufbleiben.

D e c e m b e r.

Sonnabend, den ersten. — Düsteres Wetter. Den ganzen Tag über am Schreibtisch. Vieles in's Reine gebracht. Wenig Menschen bei mir gesehen.

Nichts Besonderes in und außer mir. Abends angenehme Briefe aus Grätz.

Sonntag, den zweiten. — Zuschriften aus Beuthen, worunter eine vom Herrn Landrath Solger, dem Sohne des berühmten Freundes von Ludwig Tieck und Friedrich von Raumer, den ich einst in Breslau bei Schall gesehen, da ich, mit Respekt zu sagen, noch ein dummer Junge war. Auch ein anonymes Briefchen erhielt ich von dort, welches ich nur dadurch einigermaßen zu entziffern vermag, daß ich es Zug für Zug zu kopiren versuche, obzwar auch dann noch Sinn und Absicht mir vollkommen unverständlich bleiben. Es ist immer ein hübscher Beitrag zu meiner Sammlung seltsamer Schriftstücke:

„Hochzuverehrender Herr! Erlaube mir mit der größten homerischen Dreistigkeit an Sie Wohlgeboren par Zeillen zu schreiben. Durch Zufall hörte ich in der sämtlichen Herrn Gesellschaft das Zugesendete Schreiben sohn ihnen erhalten worden ist, und sie mit der größten Hochachtung erwartet würden. Und ihnen Das größte Primo nachgesackt wurde. Und einer der berühmtesten Dichter ausgerufen wurden. Bitte aber mit homerischer Dreistigkeit mein par Zeillen nicht in Notiz zu nehmen, wo es nur aus Grund meines Herzens Anbelankt ihnen das berühmte zuspruchsohle Puplicum Kreis Beuthen zu theilen, wo sie erwartet würden. Bitte mit Hochachtung eines Weiblichen Geschlecht schreiben nicht zu beobachten. Mit Hochachtung ihre Ergebene N. N.“

— Ich bin begierig, an Ort und Stelle zu erfahren, ob diese Epistel nur der Vorläufer irgend eines Anliegens ist, und ob die „homerische Dreistigkeit“ weit genug reichen wird, mir der Ungenannten persönliche Bekanntschaft zu verschaffen¹⁾?

Heute ging es sehr lebhaft zu. Schon von Mittag an mußte in der Buchhandlung der Billetverkauf sistirt werden, und nun richtete sich der Andrang auf mich. Das ist höchst unangenehm. Es geschieht doch nur aus guter Absicht, wenn man nicht mehr Eintrittskarten ausgeben läßt, als dem Raume zu entsprechen scheint, und die Leute sollten diese ihnen gewidmete Rücksicht anerkennen. Statt dessen muß man die empfindlichsten Aeußerungen anhören und sich Vorwürfe machen lassen. Eine Dame sagte: „ich finde es sehr sonderbar, daß ich heute kein Billet mehr bekommen soll; wie Sie vor zwanzig Jahren in Breslau Shakspear'sche Stücke vorlasen, war niemals Mangel an Platz!“ Ich erwiderte darauf: „Madame, das beweiset nur, daß ich ein viel größerer Dichter bin, als Shakspear.“ Darauf sah sie mich ganz verblüfft an und entfernte sich, schlug aber die Thüre heftig zu.

¹⁾ Meine Neugier ist nicht befriediget worden. Niemand hat sich gemeldet. Fast bin ich geneigt zu glauben, die Schreiberin habe sich von dem aus seinen Schriften vorlesenden Autor den Begriff eines jüngeren Mannes gemacht und sei dann von meinem Anblick abgeschreckt worden. Sogar „homerische Dreistigkeit“ hält nicht Stich weissem Barte und grauen Haaren gegenüber. S.

Im Saale herrschte, trotz des Gedränges, eine sehr angenehme Ruhe und Aufmerksamkeit, welche Scherz wie Ernst mit gleicher Theilnahme verfolgte.

Nach der Vorlesung brachte mir die hiesige Liedertafel unter Leitung des Hütten-Schulrektors Hallama eine sehr hübsche Nachtmusik. Mit ihren Klängen will ich jetzt einschlummern und hoffe „einen langen Schlaf zu thun, denn dieser letzten Tage Qual war groß.“

Montag, den dritten. — Mein Erstes beim Erwachen aus stärkender Ruhe ist gewesen, dem Spender der gestrigen Nachtmusik eins meiner gedruckten Werklein zu senden mit der Inschrift:

„Die Klänge tönen nach, die Reime klingen wieder;
Nimm hin dies kleine Buch als Dank für Deine Lieder.
Ihr sangt „Willkommen“ mir und sangt „auf Wieder-
sehn!“

Der Heimath trauter Gruß wird treulich mit mir gehn.“

An Besuchen fehlte es heute nicht. Auch ein Herr Müllner, Sohn von Adolf Müllner, kam mich zu begrüßen. Er machte mich aufmerksam, daß sein Schwager Waxmann in Reisse sämtliche hinterlassene Scripturen des verstorbenen Dichters aus Weiffensfels aufbewahre. Der Autographen-Sammlungs-Tiger in mir züngelte stark, wie wenn er Blut geleckt hätte. Zwischen durch packte ich meinen Kram zusammen, war Dreiviertel auf Eins fertig, setzte mich beim Schlage Eins zum Essen und bestieg noch vor zwei Uhr den wohlverwahrten Postwagen, den zwei rüstige Pferde rasch fördernd

gen Beuthen brachten, wo ich nach zwei Stunden glücklich anlangte; . . . ein Bißchen bedrückt, ich will's nicht leugnen, durch die in Steinkohlendampf gehüllten Umgebungen, die Nichts als einsörmige Spuren jener mächtigen, erdumwühlenden, wäldervertilgenden, geldgierigen, weltbeherrschenden Zeitgöttin, „Industrie“ genannt, zur Schau tragen.

Zwei niedliche, wohleingerichtete Zimmer in dem mir angewiesenen Gasthose fand ich durch vorsorgliche Güte des Herrn Landraths geheizt und mich aufzunehmen bereit. Das that mir gar gut, und ich eilte, mich behaglich einzunehmen. Aber schon in den ersten Minuten zeigte sich, das kleine, zierlich gestaltete Hôtel sei, wie man in Wien sagt, „auf's Gehör gebaut.“ Dünne Wände, dünne Böden, die Resonanzböden heißen dürften, pflanzen jedweden Schall getreulich fort; und eine, wahrscheinlich aus der Küche nach den unteren Gastzimmern führende Thür wird mit solch' erschütternder Gewalt in kurzen Intervallen zugeschlagen, daß der ganze Bau in seinen Grundvesten bebt, und daß ich mich anfänglich dem eitlen Wahne hingab, es würden zur Feier meiner Ankunft Ehrensalven aus Böllern geschossen. O welche Tage stehn mir bevor!

Die nächste Pflicht war, dem Herrn Landrath Solger meine Antrittsvisite zu machen. Als ich mich bei den Hausleuten nach seiner Wohnung erkundigte und den Entschluß aussprach, mich allein dahin zu finden, erregte ich mitleidiges Lächeln; statt weiterer Auseinandersetzung beorderte man den Haushälter, mich zu geleiten. Dieser

kam, eine große Laterne zur Hand, und leuchtete mir durch stockpfechfinstere Labyrinth sich verschlingender Gäßchen vor . . . Nun begriff ich das mitleidige Lächeln. Und ich flehete den Burschen an, er möge meiner harren. Das hat er aber nicht gethan. Ich wäre verloren gewesen, wenn nicht mein neuer Gönner sich meiner huldreich erbarmt, sich den Aktenstößen, zwischen denen ich ihn fand, entriß und mich, wie einen blinden Mann, bis an die Pforten meiner Herberge zurückgeführt hätte.

Dienstag, den vierten. — Allerlei poetische Episteln empfangen aus Nähe und Ferne. Leider auch allerlei lokale Entdeckungen gemacht, die nicht zum Besten ausschlagen. Unter anderen ein anständigerweise nicht näher zu bezeichnendes Etablissement unter hölzerner Treppe in engen Winkel geklemmt, dessen Niedrigkeit sogar einen Herrscher zur tiefsten Demuth zwingen dürfte, weil er nicht nur sein Haupt beugen, sondern auch bei jedem Tritt auf den Stufen über ihm gewärtig sein müßte, daß ihm, wie weiland König Richard dem Zweiten, Staub auf dies gebeugte Haupt gestreut würde. Das sind Einrichtungen, deren Abscheulichkeit — — —

Mit Besuchen war ich heute reichlich gesegnet. Höchst erfreuliche, mir ehrenvolle, wechselten mit minder angenehmen, unter welchen es auch an zudringlichen Bettelien nicht fehlte. Zu den Ersteren zähle ich vor Allen den Kreisgerichts-Direktor, Herrn v. Runowski, den Neffen jenes genialen berliner Gönners, mit welchem ich die Glanz- und Jammerperioden des Königsstädtischen Thea-

ters durchgelebt. Sodann den Zimmermeister Schweizer, Sohn des würdigen jüdischen Banquiers in Meisse, Bruder unseres jetzt in Wien redigirenden Dr. Leopold, einen tüchtigen, fest auf eigenen Füßen stehenden jungen Mann, der sich nach dem Sturze seines väterlichen Hauses, mitten aus Wohlstand und Bequemlichkeit heraus, dem Werk der Hände gewidmet, als Gesell die Türkei und die Moldau-Provinzen durchwandert, sich in Beuthen heimisch gemacht und hier die allgemeine Achtung erworben hat. Der Landrath schickte ihn mir als Beistand für die Anordnung meines Vorlesungs-Abendes, und ich fand an ihm den gefälligsten und einsichtigsten Helfer. Der Herr Landrath selbst war auch so gütig, einige Minuten seinen Arbeitslasten abzustehlen; und das will viel sagen; denn der Beuthener Kreis gilt, was polizeiliche Verwaltung betrifft, für einen der wichtigsten in gesammter Monarchie. Der Berggeschworene Schneider, Gerichtsrath Guttmann, Dr. Beyersdorf und viele Andere folgten. Der Tag flog nur so vorüber. Viel Sprechen und viel Hören macht auch müde. Ich wollte mich um Neun eben an's Tagebuch begeben . . . da erhob der Männergesang-Berein seine Stimmen. Die Herren führten verschiedene Chöre vortrefflich aus; sangen auch ein's meiner älteren schlesi'schen Lieder. Der Kompositeur desselben, Herr Lehrer Brückner, hatte die Aufmerksamkeit, mir eine Abschrift dieser seiner Tondichtung einzuhändigen.

Mittwoch, den fünften. — Von heitern Tönen eingewiegt, wähnte ich süß zu schlafen. Doch dagegen

geschah sehr vernehmlicher Widerspruch. In den Gastzimmern unter mir waren die Herren Sänger eingekehrt; andere durstige Seelen hatten sich zu ihnen gesellt. Ihr Vergnügen dauerte bis nach Drei; um Fünf beginnt der gewöhnliche Frühmarsch der Hausgenossenschaft. Kaum eine Stunde hab' ich schlummern können. Matt, verdrossen, unlustig zu Allem bin ich aufgestanden. Glücklicherweise blieb ich den Tag über so ziemlich ungestört, konnte meine Korrespondenz befördern und sogar ein Wenig an einem neuen schlesischen Gedichte arbeiten und feilen. Auffällig ist mir der Beuthener Reichthum an Briefträgern. Drei oder vier verschiedene Individuen dieser nützlichen und hier ebenfalls artigen Gattung haben sich schon bei mir gezeigt.

Donnerstag, den sechsten. — Die vergangene Nacht ist eben so ruhelos vorübergegangen als die vorige. Unter meinem Schlafgemache befindet sich auch ein Billard; die Fußböden sind so subtil, daß ich jede Carambolage höre, wie wenn sie auf meiner Bettdecke vor sich ginge. Das Zählen des Marqueurs dringt mir scharf in die Ohren. Seit gestern Abend bis heute gegen drei Uhr hab' ich mindestens hundert Partieen durchmachen müssen. Dazwischen dufelte ich mehrmals zu kurzen wüsten Träumen ein, die sich stets um einen Galgen drehten, an welchem der Baumeister des von mir bewohnten Kartenhauses baumelte. Leider blieb es bei den kurzen Träumen.

Die peinlichen Empfindungen, die jedweder bevorste-

hende Vese-Abend in mir erregt, wuchsen auf dem fruchtbaren Boden körperlichen Unwohlseins und moralischer Abspannung zu mächtigem Unkraut empor; mir war bange vor dem Erfolge meines Austritts, weil sich den Verhältnissen gemäß erwarten ließ, daß sich ein aus ganz gesonderten Elementen zusammengesetztes Publikum einfinden würde. Vor lauter Besorgniß, diesem gegenüber den richtigen Ton zu verfehlen, warf ich mein Inhalts-Verzeichniß zwanzig Mal um, änderte fortbauernnd, bis es Zeit wurde, mich anzukleiden, und war mit der Auswahl noch nicht im Reinen, da ich, die vollgestopfte Ledermappe unter'm Arm, den Wagen bestieg, der mich nach dem Saale bringen sollte. Dieser Wagen war nichts Anderes als eine Postkutsche, gleich jener, in welcher ich von Gleiwitz hierher gekommen bin. Ich hatte aus Rücksicht für Brust und Hals auf einem verglaseten Behälter bestanden; außerhalb der Postwagen-Remise gab es kein solches für öffentlichen Gebrauch, und da nun auch ein Postillon die Pferde lenkte, so traf ich wirklich wie ein Reisender am Orte meiner Bestimmung ein. Leider hatte der Postillon seine Trompete vergessen. Sie wäre nützlich gewesen, um uns Bahn zu brechen durch das Gedränge aller Equipagen, die meine Zuhörer aus der Umgebung herbeigebracht hatten und die Zufahrt versperrten. Es gab eine wilde, matt beleuchtete Scene, welche lebhaft an russische Grenznachbarschaft mahnte. In den Vorgemächern, durch die ich wandern mußte, um in den Saal zu gelangen, saßen viele Herren bei dampfenden Bowlen, von Tabakswolken umflossen. Auch an

der Eingangsthür des Saales und innerhalb desselben rauchten mir Cigarren entgegen. Mir lief die Galle über, und ich äußerte laut, daß ich nicht gesonnen sei, mir das gefallen zu lassen. Ruhigere verständige Vermittler traten dazwischen, die Raucher entfernten sich; Manche von ihnen sind, glaub ich, ganz und gar weggeblieben.

Solche Prologe taugen nie. Sie verderben die Freude an der Sache, und ich begann ohne sonderliches Behagen. Obgleich zwischen 500 und 600 Personen zugegen gewesen, schien der große Saal doch nicht ganz gefüllt. Es sprach sich schwer darin; ich mußte mich anstrengen. Die Zuhörer waren, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, nicht recht beisammen; ich hatte sie nicht in der Gewalt, das empfand ich; und so mag ich wohl ebenfalls nicht recht wahrhaft bei der Sache gewesen sein. Erst nach und nach gerieth ich in's Feuer. Zuletzt lief's noch ganz leidlich ab. Doch blieb's ein schwer Stück Arbeit, und ich bin jetzt abgemattet, als ob ich wer weiß welche Robott gethan.

Angenehm überrascht hat mich die Anwesenheit mancher Bekannten aus vergangener Zeit; vorzüglich des Grafen Hugo Henckel-Donnersmark, den ich auf seiner Kärthner Herrschaft Wolfsberg währte, und der mich hier, da ich in der Pause mit einigen Herren sprach, unversehens auf die Schulter klopfte. Ich hatte ihn nicht die Ehre gehabt zu sehen seit jenen Abenden, wo wir, Er wie ich, tägliche Gäste im breslauer Cirkus von Lejars und Czgent waren. Er hat sich vortrefflich konservirt.

Oppeln, Freitag, den siebenten. ^{12.} — Reisen ist wunderhübsch, wenn man gesund, durch Nichts gebunden, ohne andern Zweck, als den der Reise selbst, umher-schweifen darf. Aber kränklich, alt, zur Winterszeit von Ort zu Ort ziehend, und überall dieselben unvermeidlichen Mühen durchmachen müssen, wäre fast unausführbar, verleihe nicht von Innen und von Außen jene Zauber-macht einige Kraft, welche nur aus der Liebe zur Heimath entspringt, welche nur von deren Erwiederung lebt. Diese Liebe bring' ich mit, sie kommt mir herzlich entgegen, und so hoff' ich glücklich durchzuführen, was ich begonnen; halte auch in trüben Momenten und bei körperlichen Leiden den Glauben an günstigen Ausgang fest . . . bis auf die Stunden, wo ich wieder einpacken muß, um weiter zu fahren. Das trifft natürlich in die Zeit, die ich gern der Ruhe widmen möchte. Anstatt nach heftiger Anstrengung und unruhiger Nacht erquickenden Morgenschlaf nachholend zu genießen, steh' ich vor den Koffern und pferche Bücher, Schriften, Kleider und Wäsche zusammen; was bei der Masse von Gegenständen, die ich mit mir schleppen muß, noch immer große Mühe macht, obschon ich in Ratibor einen der kleineren Koffer mit einem großen vertauscht habe. Wie gern hätte ich den heutigen Tag noch in Beuthen zugebracht! Doch ich hatte mein Wort für Oppeln gegeben . . . und jetzt, wo ich hier bin, zeigt sich, wie recht ich gethan, daran fest zu halten.

Derselbe Postwagen, derselbe Postillon, dieselben Pferde, die mich gestern nach dem Saale gebracht, brachten

mich heute nach Tarnowitz. Natürlich mußte ich wieder auf dem Bahnhofe ein ganzes langes und langweiliges Weilschen harren, bis der Zug nach Oppeln sich in Bewegung setzte. Hier angelangt lief ich ohne Zögern in's Regierungsgebäude, wo mich Herr Präsident von Viebahn gütig empfing und mich gastfreundlich grausam zwang, in meinem entsetzlichen Reisefkostüm bei seiner Gemahlin mit ihm den Thee zu nehmen. Es wurde, weil er dann auf einige Tage verreisen muß, beschlossen, daß ich schon Montag den zehnten lesen werde. Ich fand mich bald ganz heimisch dort, zwischen vielen Berliner Beziehungen und Erinnerungen. Als ich um zehn Uhr in mein Hotel zurückkam, rückte der hiesige Gesangverein in pleno an. Sie trugen einige hübsche Sachen sehr gut vor; unter anderen einen auf schlesische Volksweise gedichteten Gruß in Glazer Mundart. Die letzten Strophen dieses allerliebsten Liedes möchten, in's Niederschlesische übertragen, etwa so lauten:

„De Vögel und Dichter, und Sängers derzu,
Die han leichte Krämel, das schickt sich a su,
Se schwingen sich leichte zur Sunn' ei de Hieh'; —
Hallunken und Unken, die können dahs nie.“

„Abjes lieber Vogel, und wanderscht De furt,
Zeuch über'sch Geberge nach manch liebem Art;
Durt find'st De ärndt Früchte, die Du hyst gesät.
Frisch bleib' Der Dei Blutt und Mutt iruh oder spät!“

Holt ei, Noch ein Jahr u. L.

Sonnabend, den achten. — Den ganzen Tag über war ich recht unwohl. Empfang liebe Besuche von Regierungsrath Humbert, Präsident von Viebahn, Gymnasial-Direktor Stinner. Buchhändler Clar stellte sich ein, mit zuvorkommendem Erbieten, mich und mein Unternehmen zu bevaktern. Ein Blumenstrauß, von sinnigen Versen begleitet, ward mir zugeschiedt. Ich fand keine Zeit, mein Uebelbefinden recht zu genießen, und hab' es gegen Abend in so weit völlig abgeschüttelt, daß ich mich entschloß, der Einladung des Präsidenten Folge zu leisten, bei welchem ich denn größere Gesellschaft fand. In dieser näherte sich mir Herr Medizinalrath Citner, mit einer Fülle von Trachenberger Reminiscenzen, die freilich auch mehr Verstorbene als Lebendige betrafen. Meine zur Unart gewordene Gewohnheit, mich in Gesellschaft nach Tabakschnupfern umzuthun, die mir einen kühnen Griff in ihre Dose gestatten möchten, führte hier zu der Entdeckung, daß kein Anwesender diesem Laster fröhnte. Dies veranlaßte Herrn Assessor Zäkel sich heimlich wegzustehlen, aus des Präsidenten Arbeitszimmer eine leer dort stehende, längst vergessene Tabatière zu holen, in irgend einen Laden zu laufen und mir „A Priesel“ zu bringen. Meine Beschämung wurde noch gesteigert, da Herr von Viebahn die Dose für mein Eigenthum erklärte; doch blieb mir Nichts übrig, als sie dankbar einzustecken, ein theures Angedenken.

Ein drohendes „Wurstpickenick“, welches ich beim Nachhausekommen unter den Hittigen meines „Schwarzen Adlers“ in voller Blüthe fand, nimmt, während ich

dies schreibe, ein überraschend zeitiges Ende, und ich höre bereits die gesättigten Theilnehmer truppenweise aufbrechen. Gott lohne es ihnen durch gute Verdauung!

Sonntag, den neunten. — Viele Besuche. Viele Briefe, u. a. aus Carlsruhe (Schlesien) und Gr.-Glogau. Fleißig geschrieben und auch ein neues schlesisches Gedicht: „Was war'sch für Küche?“ fertig gemacht. Abends beim Präsidenten im kleinsten häuslichen Kreise.

Montag, den zehnten. — Scheußliches Regenwetter. Fortdauerndes Unwohlsein. Niedergeschlagene Stimmung mit düsterer Aussicht auf den Veseabend. Briefe aus Glatz und Dels. Die Aufforderungen wachsen mir über den Kopf. Der gute Herr Glar brachte die erfreuliche und auch beängstigende Nachricht, daß so viele Eintrittskarten, als rathsam auszugeben, bereits zur Mittagessunde verkauft seien, und da sich ein Mehreres mit der Ausdehnung des Saales nicht vertrug, so beschloßen wir Einhalt zu thun. Gewöhnlich wächst der Andrang von dem Augenblicke, wo das geschieht. Viele Menschen, denen es sonst kaum in den Sinn käme, sich einzufinden, wähnen sich beleidiget, daß man nicht mit dem Debit auf sie gewartet habe. Wir hatten mancherlei Stürme zu bestehen; er in seinem Buchladen, ich in meinem Zimmer.

Dabei kam der Abend heran; doch wie ich mich, müde und mürbe von unzähligen Wiederholungen des nämlichen Satzes: „Es thut mir wirklich sehr leid, aber ich darf keine Billets mehr ausgeben!“ noch ein Mal an die

Durchsicht der heute vorzutragenden Kleinigkeiten machen wollte, wurde ich durch die amtliche Nachricht überrascht, man habe Kunde erhalten, daß eine Anzahl junger Polen, welche auf einer in nächster Nähe befindlichen Akademie dem Studium der Bergbau-Wissenschaften obliegen, meinen Austritt zu einer öffentlichen Demonstration benützen und den Verfasser des Viederspiels „der alte Feldherr“ auf ihre Weise begrüßen wollten. Eine Kunde, welche mich um so mehr erschreckte, als sich zufällig auf meinem Repertoire eine Dichtung befand, die recht dazu geeignet gewesen wäre, die jungen Leute anzuregen. Eine solche Anregung hätte für meine ganze Rundreise die übelsten Folgen haben und das Mißtrauen der Behörden gegen mich erwecken müssen. Das Erste war nun, die gefährliche Nummer mit einer unverfänglichen zu vertauschen, das bot keine Schwierigkeit. Schwieriger war's, die Demonstration überhaupt zu verhindern. Mir kam zu rechter Zeit der Gedanke, in der Buchhandlung nachfragen zu lassen, ob etwa eine größere Anzahl Eintrittskarten für Fremde bestellt und zurückgelegt wären. Als dies bestimmt verneint wurde, erbat ich mir polizeiliche Verstärkung für meine Billetabnehmer, die strenge Kontrolle zu führen habe, daß kein gewaltsames Eindringen statt finden könne. Weiter ließ sich Nichts thun, und was etwa sonst vorfallen dürfte, mußte ruhig abgewartet werden. Glücklicherweise fiel gar Nichts vor, und das ganze Gerücht erwies sich als müßige Erfindung. Oder haben sich meine jugendlichen Gönner doch überlegt, daß ihnen (die Mehrzahl gehört, wie man mir sagt,

nach Russisch-Polen) die Sache ernste Unannehmlichkeiten in ihrer Heimath zuziehen könnte? Desto besser, wenn sie von selbst darauf gekommen sind und sich wie mir unnützen Verdruß erspart haben.

Aber ein anderer Verdruß sollte mir nicht erspart bleiben, denn als ich endlich den Saal betrat, fand ich ihn in tiefe Finsterniß gehüllt; nur einige wenige Lampen verbreiteten fränkelnd spärliches Licht, bei dessen Scheine der Freund den Freund kaum zu erkennen vermochte. Ich schlug Lärm. Der nicht eben sehr zuvorkommende und kurz angebundene Herr des (übrigens vortrefflichen) Hotels ließ mich wissen, ich hätte, wosern ich auch Beleuchtung gewünscht, diese besonders bestellen müssen. Das klang mir neu; doch mangelte es an Zeit, unsere verschiedenen Ansichten über diesen streitigen Punkt gegenseitig zu berichtigen, und ich mußte schon froh sein, daß sich ein mürrischer Haushälter zeigte, der noch einige Helle improvisirte, was leider nicht ohne Delflecke auf viele Damenkleider abgegangen ist.

Ich hätte ein anderes memento zu hinterlassen gewünscht. Begreiflich genug befand ich mich nach diesen Vorgängen nicht in allzu günstiger Laune, und es mag wohl auch mein Vortrag anfänglich darunter gelitten haben. Doch die Aufmerksamkeit und sinnige Theilnahme der gebildeten Versammlung leitete mich bald auf den rechten Weg. Das zum ersten Male gesprochene, erst gestern vollendete Gedicht vom „Streuseltuchen“ fand lebhaften Anklang.

Nach der Vorlesung hab' ich noch mit einer aus der

Nähe von Gosel herüber gekommenen befreundeten Familie Thee getrunken und schließe jetzt sehr befriediget den aufgeregten Tag. Möchte mein Publikum sich auch befriedigt erklären!

Dienstag, den elften. — Zur Belohnung für die huldigende Reminiscenz an unsern edlen Ober-Präsidenten von Merckel, welche die Geschichte vom „Streuselkuchen“ gestern angeregt, sendete mir heute Herr Bergrath L. Wachler, der in Malapane angestellter Sohn meines berühmten Universitätslehrers Wachler, welcher letztere ja bekanntlich Merckel's treuer Anhänger gewesen, seines seligen Vaters Bild und Handschrift. Ein sehr gewünschter Beitrag in meine Sammlung, die nur Kleinigkeiten von des Verstorbenen Feder enthält.

Mit Herrn Buchhändler Clar, dessen Gefälligkeit und Güte mich beschämt, wurde ein zweiter Vorlesungsabend auf übermorgen, den dreizehnten, verabredet. Viele Besuche, verschiedene Einladungen kamen mir zu. Eine für heute Abend zu Herrn Regierungs-Assessor Beuthner, die andere für morgen Mittag an die Offiziers-Tafel, die dritte für morgen Abend zu Herrn Regierungs-Rath Humbert; außerdem noch mehrere für andere Tage, denen ich, baldige Abreise vorschützend, ausweichen konnte. Bei meiner Kränklichkeit geh' ich schwer an Gesellschaften. Die heutige ist glücklich vorüber, und ich befinde mich jetzt im stillen Stübchen ganz gut, relativ sogar wohl. Vor morgen Mittag ist mir bange.

Mittwoch, den zwölften. — Wo nehmen die Briefträger all' die Briefe her? Dugendweise holte sie der Mann heute früh aus seiner Ledertasche; er mußte selbst lachen, als er sie auf den Tisch legte. Ich beantwortete, meiner alten Gewohnheit nach, ohne Zögern, was sich irgend auf frischer That abmachen ließ, und stürzte mich dann, da ich doch ein Mal für's Diner gestiefelt und gespornt sein mußte, in's Visiten machen. Präsident von Viebahn hat seine Geschäftsreise angetreten.

Die Offizierstafel gewährte ein erfreuliches Bild kameradschaftlichen Zusammenlebens. Gesellige Heiterkeit und geistige Bildung machten sich durchweg bis in's Kleinste geltend. Kost und Getränk waren schmackhaft und gut, ohne die geringste Prätension und ohne Aufwand. Man sah beim ersten Blick, daß die Herren täglich so leben und in Allem verständig Maß halten. Nur eine Ausnahme schien, des Gastes wegen, statt zu finden. Es wurde vor Beendigung des Mahles eine Bowle bereitet. Als aus dieser die Gläser gefüllt waren, erhob sich der präsidirende Kommandeur und sprach: „Es ist nicht meine Absicht, Holtei's Verdienste als Schriftsteller oder Deklamator herauszustreichen, darüber mögen Andere urtheilen, denen das näher liegt. Wir haben in ihm den Landsmann begrüßen wollen, der, so lange im Auslande lebend, bei seiner Heimkehr ein treues, vaterländisches Herz mitbringt und dieses auch vorgestern Abend geltend machte. Wir trinken auf das Wohl des alten Preußen!“ — Schöne, traute Worte, die mich tief bewegten, und deren

ich mich um so inniger freue, weil ich mir sagen darf, daß ich sie redlich verdient habe.

Nach dem Diner brachte ich einige Stunden in meinem Zimmer zu, holte dann den Gymnasialdirektor Professor Stinner ab und begab mich mit diesem und seiner Gemahlin zum Regierungsrath Humbert, wo in größerem Kreise Mitternacht heran kam. Jetzt bin ich aber auch so matt. . . . Gute Nacht, Welt! Es ist ja gar nicht mehr „heute!“ Ich hätte dies ganze Geschreibsel schon von „gestern“ datiren müssen.

Donnerstag, den dreizehnten. — Der Tag verging rasch mit Brieffschreiben und Vorbereitungen für den Abend, worin kurze Besuche mich häufig unterbrachen, ohne eigentlich zu stören. Es giebt Beschäftigungen, die man gleich wieder anknüpfen kann, wo sie eine Viertelstunde vorher abgerissen wurden. Wie ich mich zur Vorlesung ankleidete, erhob sich Gesang auf dem geräumigen Flure. Die Obergymnasialisten brachten mir ein Ständchen. Ich hatte ihrem Direktor Stinner geklagt, daß von allen Sangvereinen, die mich bis jetzt begrüßt, kein einziger mir vorgesungen habe, was ich am liebsten hören würde: das Preußenlied. Der gütige Mann hatte diese Aeußerung seinen Schülern mitgetheilt, und sie kamen meinen Wunsch zu erfüllen. Ein herzlich gefühltes, lebenswarmes, wenn auch allzu gut gemeintes Gedicht, „im Namen der jungen Landsleute,“ C. D. unterzeichnet, schloß sich dem schönen Gruße an. Und ich betrat, in ganzer Seele froh, voll Heiterkeit und Ruh-

rung, den heute heller beleuchteten, von theilnehmenden Hörern angefüllten Saal.

Es ist hier zum ersten Male, daß der Verfasser dieses Tagebuches die Abschrift desselben unterbricht und sich als Herausgeber an den Leser wendet, um einen für ihn wichtigen Punkt zu berühren. Meine schlesische Sängerschaft ist unglaublich reich gewesen an wirklichen und poetischen Blumenspenden, welche mir dargereicht oder übersendet worden. Viele der letzteren hab' ich bereits bescheidenlich unterschlagen, so zum Beispiel jetzt eben die sehr gelungenen Verse im Namen Oppeln'scher Gymnasien, weil sie des Lobes zu viel enthalten. Wenn ich nun gleichwohl nicht widerstehen kann, ähnliche Gedichte dennoch hier und da einzuschalten, und dadurch vielleicht gerechtem Tadel wegen unbescheidener Eitelkeit verfallen, so muß ich solchen freilich über mich ergehen lassen. Zu meiner Entschuldigung aber darf ich doch zweierlei vorbringen. Erstens, daß ohne dergleichen Schwäche das ganze Buch, welches ja an und für sich schon anmaßend gescholten werden darf, unvollständig bleiben müßte; zweitens, daß mich Erkenntlichkeit dazu antreibt, und daß ich lieber den Vorwurf selbstgefälliger Prahlerei, als jenen unempfindlicher Kälte über mich ergehen lasse. Wie weit manche der mir gewidmeten Lobsprüche über meinen Werth hinausreichen, weiß Niemand besser, denn ich, und habe das auch nie vergessen mitten im Trubel und Jubel, der mich durch Schlessien geleitete. Ich habe

mir fortwährend gesagt: „Was sie Dir erweisen, gilt weniger Deiner Person, als Deiner schlesischen Treue; die Kränze, die sie um Dein graues Haupt schlingen, wanden sie eigentlich der Liebe zur Heimath.“ Und da möge denn ein Gedicht hier zur Stelle seinen Platz finden, welches diese Ansicht nur bestätigt. Und möge, was ich entschuldigend gesagt, auch auf fernere Mittheilungen dieser Art vom nachsichtigen Leser angewendet werden. —

Sag' an, warum Dein einfach Lied
So tief in's Herz mir dringet?
Ist's, weil es, was darin sich regt,
In Worten zu mir bringet?

Wohl las ich manches hohe Lied
Mit seligem Entzücken,
Ein ganzer Himmel that sich auf
Vor meinen trunk'nen Blicken;

Und nach dem Süden zog's mich fort
Mit mächtigem Verlangen,
Dort, wähnt' ich, sei die Zauberwelt
Der Dichtung aufgegangen!

Doch unerreichbar blieb der Traum,
Des Herzens heißes Sehnen . . .
Da sprach Dein Lied zur Seele mir
In heimathlichen Tönen.

Drin rief es: wirf den Blick umher,
Den Thränen oft Dir trüben,
Hier ist so manches Schöne noch,
Das Liebste Dir geblieben.

Daheim schlägt Dir ein Freundesherz,
Es wird Dein Wort verstanden,
Hier hält Natur und Liebe Dich
In unlösbaren Banden.

Und Friede kam herab auf mich,
Sanft flossen nun die Thränen;
Dein Wort, es lös'te lind und leis'
Das ungestüme Sehnen.

Drum grüß' ich Dich viel tausendmal
Mit Allen, die Dich lieben,
Mir ist für jetzt und alle Zeit
Dein trautes Wort geblieben.

Frag' nicht, woher das Liedchen kam?
Es würde mich beschämen;
Ich bin im Innern reich beglückt,
Willst Du es mit Dir nehmen.

An Kunst und Schönheit ohne Werth,
Steht es wohl hinter allen,
Doch liesest Du die Seele d'rin,
Wird es Dir doch gefallen.

Ein zweites, in schlesischer Mundart abgefaßtes Gedicht, ebenfalls hier empfangen, widerspricht in einer seiner Strophen sich selbst, wenn es sagt, daß ich allein verstehe, „echt schlesisch“ zu singen; denn der Verfasser (oder die Verfasserin?) versteht es wahrlich auf's Beste. Ich darf es leider nicht abdrucken lassen, weil es mich zu sehr auf Anderer Kosten lobt. Aber eine Stelle daraus mitzutheilen kann ich mir doch nicht versagen:

„A gieht aß bluß in sulche Ohrte,
 Wu s'en durch Briefel eingeladt.
De Oppler gaben gude Wohrte,
 Und siech, a kümmt in ünse Stat!
Nu wer'n se Alle Briefel schreiben;
 In jedem Buche sol a bleiben!“

Ach, wie gern wär er auch in den „kleinsten Böchern“ geblieben. Aber die Zeit . . . !

Brieg, Freitag, den vierzehnten. — Der heutige Tag ging, größtentheils noch in Doppeln, gewaltig schnell vorüber. Ein lieber Besuch reichte dem andern die Thür. Direktor Stinner kam mit einer längstersehnten Gabe, die ich hier zu empfangen nicht geahnet. Handschriften-Sammler wissen, wie schwer es ist, etwas Umfangreicheres von Valer. Wilh. Neubeck, dem Dichter des Epos „die Gesundbrunnen,“ zu erringen! Ich besaß nur einen diktirten Brief mit eigenhändiger, mühsam gemalter Unterschrift; der vortreffliche Mann war in späteren Jahren fast gänzlich erblindet. Nun ergiebt sich, daß Dr. Stinner

in erster Ehe mit dessen Tochter verheirathet gewesen ist, und durch ihn erhielt ich einige sehr hübsche Blätter aus früherer Zeit. Den Seinen giebt's Gott im Schlafe. Die Freude darüber hat dem angenehmen Aufenthalte in Oppeln die Krone aufgesetzt.

Noch eine Freude, obwohl auch in autographischer Beziehung, doch in ganz anderem Sinne, war mir zugebracht. Die Wäscherin brachte mir, da ich eben im heftigsten Einpacken stöhnte, ihre wohlgelungene Lieferung. Wie ich die Rechnung bezahlte, fiel mir auf, daß es nicht der von mir beschriebene Zettel war, worauf sie die Preise vermerkt hatte. Ich fragte nach der Ursache, und da sprach sie freundlich: „Sie können nachsehen, es ist Alles richtig; aber Ihre Handschrift wollt' ich mir aufheben, weil doch die ganze Stadt von Ihnen redet, daß Sie ein Dichter sind; und sein Sie so gefällig und schreiben Sie mir auch Ihren Namen noch darunter!“

Um acht Uhr Abends bin ich hier im Hôtel zum Hirsch eingetroffen. Großes, herrliches Zimmer! Ein prachtvoller Tisch, auf dem ich mich nach Herzenslust mit Büchern und Schriften breit machen kann! Freundliche Leute! Anmuthige Wärme . . . Gegen neun Uhr war schon der alte Freund, Hofrath R., bei mir, und wir haben viel geplaudert, bis es Elf vom Thurme brummte.

Sonnabend, den fünfzehnten. — Früh heraus. Der erste Tag in einer Stadt ist immer der schlimmste für den Unseligen, der die raue Witterung fürchten muß, weil er so außerordentliches Talent zu riesenhaften

Grippen besigt. Schnupfen und Husten bleiben meine unzertrennlichen Begleiter. Meine Antrittsvisiten bei Graf Ballestrem, Rechtsanwalt Niemann u. A. wurden gemacht, der Konzertsaal wurde in Augenschein genommen, die Anordnungen getroffen, der Billetverkauf geordnet, die Anzeigen in der Druckerei bestellt . . . was halt zum Handwerk gehört. Und wenn das überstanden ist, dann freut man sich auf seine warme Stube und auf seinen großen Schreibtisch.

Unter der verschiedenen Personen, welche sich zu mir bemüheten, mich willkommen zu heißen, befand sich auch ein jüngerer Arzt, Dr. Basset, der mich in namhafte Verlegenheit brachte durch die Zusicherung: wir wären alte Bekannte, wovon ich nicht das Geringste mehr wußte. Lange blieb mein Gedächtniß verstockt, bis er sich endlich mein erbarmte und mich auf die Sprünge brachte. Wir haben uns vor 15 oder 16 Jahren gesehen, in Dels. Und bei welcher Gelegenheit? Als ein Mörder hingerichtet wurde, und ich, begleitet von mehreren Primanern des Gymnasiums, vor Sonnenaufgang hinausgezogen war, . . nicht um das Haupt des Schuldigen fallen zu sehen, (ein Anblick, den ich wahrlich nicht suchte!), sondern lediglich um das Benehmen der großen Menschenmasse zu beobachten und mich in meiner Meinung von ihrer Unzurechnungsfähigkeit, wenn man es recht schonend bezeichnen will, zu kräftigen. Wer dauernden Abscheu vor dem „souverainen Volke“ mit sich davon tragen will, der studire seine Physiognomie bei solchen Gelegenheiten, die

jetzt freilich fehlen, seitdem die öffentlichen Hinrichtungen abgeschafft sind.

Damals war der Doktor ein Abiturient; jetzt ist er bereits Familienvater und leider auch Wittwer; (horrut!) nebenbei der gefälligste, zuvorkommendste Mensch.

Sonntag, den sechszehnten. — Den sanften Frieden des stillen Tages im behaglichen Zimmer ungestört genossen und Vielerlei gefördert. Unter anderen Besuchen empfing ich auch den zweier alter Bekannten aus der Grafenorter Zeit, die jetzt hier im tiefen Oden-Walde hausen.

Montag, den siebenzehnten. — Von den heute zugehenden Briefen ist der wichtigste aus Weimar; Dingelstedt schreibt: „Es gereicht mir zu hoher Befriedigung, Ihnen, mein verehrter Herr und Freund, melden zu können, daß der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung einstimmig Ihnen eine lebenslängliche Pension von dreihundert Reichsthalern zuerkannt hat. Wo Sie gesäet haben, mit unermüdlich eifriger und treuer Hand reich gesäet, dürfen Sie unbefangen und unbedenklich eine bescheidene Ernte halten, die Ihnen noch viele Jahre lang Segen in das Haus bringen möge &c.“

Diese Zuschrift kam mir nicht unerwartet, und dennoch überraschte sie mich und hat mir den ganzen Tag über viel zu denken und zu erwägen gemacht.

Abends acht Uhr brachte mir Herr Rechtsanwalt

Niemand einen Theilnehmer am Gräzer Friedhofs-Buche, Herrn Emil Förster, der einige hübsche Gedichte für jene Sammlung geliefert hat.

Die oben in meinem Tagebuche enthaltene Andeutung veranlaßt mich wieder zu einer kurzen Unterbrechung desselben. Ich fühle das Bedürfniß und gewissermaßen die Verpflichtung, meinen Lesern ein paar Worte über diesen Gegenstand zu sagen. Schon im Oktober 1860, mehrere Wochen bevor ich Steiermark verließ, erhielt ich ein Schreiben der Wiener Zweigstiftung, worin es u. A. heißt: Während bereits die geeigneten Schritte (zur Feier des Schillertages) eingeleitet sind, ist unser Augenmerk zugleich auf einen anderen, noch wichtigeren Punkt gerichtet; nämlich durch die Auszeichnung eines um die Nationalliteratur wohlverdienten Schriftstellers die heilbringende Thätigkeit der Stiftung aufs Neue konstatirt zu sehen. Da wir im folgenden Jahre dem Verwaltungsrathe der Allgemeinen Schillerstiftung ein beträchtlicheres Zinsen- und Einkünfte-Erträgniß zu stellen hoffen, so rechnen wir mit Zuversicht darauf, daß die nächste größere Ehrenrente, welche dort ausgesetzt wird, einem von uns empfohlenen österreichischen Dichter zufallen dürfte; wie denn auch der Verwaltungsrath uns bisher in dieser und jeder Beziehung das freundlichste Entgegenkommen bewährt hat. Jene Auszeichnung schließt ja, wie es die Satzungen der A. D. Schillerstiftung im Eingange aussprechen, eine Anerkennung der ganzen deutschen Nation

in sich und will keinesweges die geistige Thätigkeit des damit Betheilten als erloschen bezeichnen, sondern derselben eine ruhigere Entfaltung sichern. 2c.“ — (Nun geht das Schreiben auf die Wahl desjenigen über, den man vorzuschlagen beabsichtigt, und nennt mich; worauf es ferner heißt:) „Wir wünschen jedoch, bevor wir unsere Anträge an den Vorort leiten, Sie davon zu verständigen und gewissermaßen Ihre Zustimmung einzuholen, damit nicht, was von uns als eine gerechte Anerkennung Ihrer literarischen Verdienste unternommen wird, durch etwaige Mißverständnisse mißdeutet oder von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet werden könnte! 2c.“ Auf dieses Freiherr v. Münch (Halm), Karl La Roche, Dr. Leop. Kompert, Dr. S. H. Mosenthal unterzeichnete Schreiben hatte ich erwiedert:

„Es ist eigentlich zum ersten Male in meinem armen Dasein, daß meinen bescheidenen und (ich darf es sagen) anspruchlosen literarischen Versuchen eine Anerkennung zu Theil wird, wie Ihre Zuschrift vom 16. d. M. gewährt. Undankbarkeit liegt nicht in meinem Wesen, deshalb drängt es mich, obgleich krank, noch gerührt und erschüttert von den verschiedenartigsten Empfindungen, ohne Aufschub zu antworten. Ihr zarter Sinn hat die bedenkliche Seite und Saite, durch welche solche Angelegenheit leicht verstimmt werden kann, nicht berührt, wohl aber angedeutet, darum spreche ich vor allen Dingen offen und ehrlich aus, daß ich bereit sein würde, ohne Gram und Scham eine Unterstützung anzunehmen, wosfern mich

die Schillerstiftung deren würdig erachten und gewissermaßen dadurch aussprechen wollte: ich erscheine ihr bedeutend genug, um mich durch eine jährliche Beisteuer vor sonst nothwendiger Bellschreiberei zu sichern, und mir Zeit und Muße zu fleißiger, sorgfältiger Arbeit zu gönnen!

Ich habe in meinem verwirrten und verworrenen Leben viel gegeben und verschenkt, mit vollen Händen, aus leichtem Herzen; mehr als mir dienlich gewesen! Weshalb dürfte ich auf meine alten Tage nicht empfangen, was, indem es mir geboten wird, zugleich als rühmliches Zeugniß gilt, daß ich nicht ganz vergeblich die Feder geführt habe? Nein, ich schäme mich nicht, mich so beschenken zu lassen. Dies ist mein aufrichtiges Bekenntniß. Mag es die ganze Welt hören! Aber . . . es ist ein „österreichischer“ Dichter, den Sie, hochverehrte Herren, vorzuschlagen berechtigt sein werden. Und das bin ich ja nicht! Wollten Sie den alten Schriftsteller in Ihrer Nachsicht wirklich für einen Dichter gelten lassen, — zum Oesterreicher können Sie ihn nicht machen. Ich befinde mich auf jährlich erneuertem Neisepaß bei meinem Schwiegersohne zum Besuche. Der Besuch dauert mit kurzer Unterbrechung jetzt freilich schon neun Jahre; doch bin ich immer noch ein Ausländer und würde auch als solcher sterben, wenn ich hier stürbe.

Es war meine Pflicht, dies wichtige Bedenken zur Sprache zu bringen und Ihre Aufmerksamkeit bei Zeiten

darauf zu lenken. Mag nun auch Ihre günstige Absicht dadurch unausführbar werden, die Absicht bleibt ja doch in ihrem Werthe, in ihrer Bedeutung, und sie ist es, die mich erhebt, neu belebt, ermunthiget, wofür ich Ihnen aus voller Seele danke. Eine mir zuerkannte schriftstellerische „Ehrenrente“ würde mir erwünscht gewesen sein, weil ich sie gebrauchen kann; daß Sie mir aber die Ehre zudachten, mich derselben werth zu erklären, das beglückt mich. Und mag nun auch die Rente wegfallen, die Ehre bleibt mir; mit ihr die stille erfrischende Freude. Ihnen jedoch bleibt die innige unvergängliche Dankbarkeit des ic.“

Obgleich die Rückantwort des Comité's meine Bedenken zurückwies mit den Worten:

„Wenn wir Sie einen österreichischen Dichter nannten, so geschah dies in wohlbewußter Absicht. Sie leben seit einer Reihe von Jahren in unserem Vaterlande; dieses ist Ihnen, wie wir wohl wissen, lieb und theuer; ein schöner Theil Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit gehört Oesterreich an. Hat da nicht eine österreichische Filiale der Schillerstiftung das Recht, Sie als ihren Candidaten für die Auszeichnung der Stiftung vorzuschlagen? ic.“

und obgleich diese Worte der Wahrheit entsprechen, durfte ich — aus mannichfachen Gründen — doch sehr daran zweifeln, daß die Absicht der Wiener Gönner sich realisiren würde. Und deshalb, wie gesagt, mußte mich Dingelstedt's Eröffnung, wenn sie mir schon nicht unerwartet kam, dennoch überraschen. Ich habe leider keine Abschrift genommen von dem Briefe, welchen ich nach Weimar schrieb; ich erinnere mich nur, hauptsächlich

Eins darin festgehalten zu haben: „daß man um Gotteswillen nicht argwöhnen möge, es habe mir irgend eine selbstsüchtige oder eigennützige Ahnung vorgeschwebt, als ich nach mancherlei Mühen und Kämpfen die Gräzer Filiale in's Leben gerufen, welche bekanntlich die erste in Oesterreich gewesen.“ Ich wußte damals schon recht gut, daß die Resultate, welche durch dieselbe in pekuniärer Beziehung erzielt werden konnten, verhältnißmäßig sehr gering bleiben mußten, und wollte eben nur das „Eis brechen,“ was ich, als Fremder, leichter versuchen konnte, als (zu jener Zeit!) Einheimische, die durch ihre Verhältnisse gebunden waren. An die Möglichkeit, für mich einen Vortheil daraus zu ziehen, dachte ich nicht im Traume. — So viel von der Schillerstiftung!

Dienstag, den achtzehnten. — Eine Menge von Briefen zur Post befördert; eine Menge von Besuchen empfangen. Unter anderen meinen alten Schul- und Pensionsgenossen Herrn von Spiegel auf Dammern. Später Herrn Pastor Riedel aus Leubusch (von dem einige rührende Lieder im Friedhofsbuche stehen), Herrn Kreisgerichtsrath Müller (Schwager des einst so berühmten Miniatur-Malers Schmeidler in Breslau) und Herrn Gymnasialdirektor Guttmann (früher in Schweidnitz), der mir schon durch seinen gelehrten Schüler Professor Weinhold befreundet war.

Mittwoch, den neunzehnten. — Für die heutige Vorlesung hatte ich Alles in Ordnung gebracht, um

ungehindert mit Trewendt plaudern zu können, der von Breslau herüber zu kommen versprochen und sich auch richtig einstellte. Gegen sieben Uhr fuhren wir dem großen Konzertsale zu, in welchem es schon wimmelte, sumimte und rumorte, der aber, wie leider die meisten dieser Etablissements, an das Büffet stößt, wo man durch Biergläser und Tabaksqualm sich den Weg bahnen muß. Ich gestehe unumwunden, daß mir diese Nachbarschaft meine ganze Reise gar sehr verleidet! Was hilft's? Es liegt so in unserer Zeit. Ohne diese Genüsse kann die Welt nicht mehr auch nur zwei Stunden lang ausdauern!

Wie ich meinen Platz einnahm, imponirte mir die zahlreiche Versammlung, und ich saßte mit einiger Besorgniß nach den Augengläsern (die ich, Gott sei's geklagt, seit etlichen Jahren nicht mehr entbehren kann), ob wohl das für den Anfang bestimmte Gedicht (Seelenwanderung, „Stimmen des Waldes“) ein so großes Auditorium befriedigen dürfte? Ich öffnete das Brillenfutteral . . . es war leer; ich hatte ein falsches ergriffen; das rechte war in meinem Zimmer liegen geblieben. In größerer Verlegenheit befand ich mich noch nie; mein Schreck wirkte auf die Anwesenden; augenblicklich wurde eine Sammlung unternommen, und mehrere mitleidige Helfer brachten mir Brillen jeder Gattung . . . nur keine, die meinen Augen zugesagt hätte. Doch mußte ein Versuch aufgestellt werden. Ich suchte diejenige heraus, durch welche ich wenigstens zur Noth die Lettern erkannte, und auf mein Gedächtniß mich verlassend, begann ich. Es blieb ein furchtbares Stück Arbeit, wobei ich Todesangst

aussand. Als ich damit zu Ende war und schon erklären wollte, daß ich eine Pause erbitten und nach meiner Wohnung fahren müßte, näherte sich Dr. Bassot dem Schaffot und brachte mir eine meiner Brillen. Der Gute war durch Schnee und Wind in den Hirsch gelaufen und hatte dort so lange herumgestöbert, bis er das kleine Ungethüm entdeckt. Ich hätte ihm vor allen Leuten um den Hals fallen und ausrufen mögen, gleich Roller, da er recta vom Galgen kam: „Das war Hilfe in der Noth!“ Nun ging's wie geschmiert.

Donnerstag, den zwanzigsten. — Um elf Uhr verließ mich Trewendt, den seine Geschäfte nach Breslau zurückriefen. Später empfing ich Besuche, Grüße, freundliche Sendungen. Unter letzteren befand sich ein ausgestopfter Dachschliefer, den ich einst als Hundegreis in Grafenort persönlich gekannt. Die Freunde im Oberwalde, nachdem ich ihren lebendigen Rehbock und ein noch lebendigeres Eichkätzchen mit der begründeten Entschuldigung, daß solche Reisegefährten ihre Unbequemlichkeiten haben könnten, dankend zurückgewiesen, meinten nun, gegen einen ruhigen Begleiter, der fest an sein Schlummerkissen geheftet liege, ließe sich Nichts einwenden. Darin hatten sie ganz Recht; mir jedoch fehlte es an Raum, ihn unterzubringen, und ich remittirte das selige Beest.

Ohlau, Freitag, den einundzwanzigsten.
— Meinem Versprechen gemäß machte ich heute den

Abstecher hierher, wo ich, bei heftigem Schneefall, gegen Mittag anlangte und in ein hohes, großes, nicht zu erwärmendes Eckzimmer gewiesen wurde. Die Herren, welche mich eingeladen: Rechtsanwalt Engelke, Major von Kölichen, Bürgermeister Breier, Kreisgerichts-Rath von Koch &c., leisteten mir abwechselnd Gesellschaft. In ihrer Gegenwart auch verschlang ich hastig mein Diner und kam mir, so allein speisend, wie die weiland Könige von Frankreich vor, denen Prinzen von Geblüt sich zuschauend nähern durften, wenn Jene sich nährten. Mit der Sammlung für den Abend sah es gefährlich aus, von Ruhe war keine Rede. Mein Zimmer mündet in den schmalen Gang, der auch zum Saale führt, und schon um vier Uhr stellten sich Publikümmer draußen ein. Ich hätte nothwendig, bevor ich Toilette machte, noch in der nächsten Nachbarschaft eine Angst los werden sollen, die mir schon das Herz abdrückte, als ich ankam. Doch ließ sich's nicht bewerkstelligen. Erst war ich keinen Augenblick allein, daan wimmelte es draußen von gepuzten Damen, durch die ich mich hätte drängen müssen, um das Ziel meiner Wünsche zu erreichen, und die sämmtlich gekommen waren, mich auf keinem anderen Stuhle, als dem des Vorlesers, zu erblicken. Ich mußte entsagen und mein Geheimniß bewahren, ob es mir gleich das Herz abdrücken wollte, was keinen günstigen Einfluß auf mich übte. Dennoch glaub' ich im überfüllten Saale meine Schuldigkeit gethan zu haben. Da wir Schlag sechs begannen, sitze ich jetzt, kurz nach acht, schon am Tische, diese Zeilen eintragend und zugleich harrend,

bis sich das Gedränge sämmtlicher verehrter Zuhörerschaft aus Stadt und Umgegend verzogen haben, und mir gestattet sein wird, den Weg anzutreten, der mir von halb fünf Uhr versperrt war durch breite Krinolinen.

Brieg, Sonnabend, den zweiundzwanzigsten. — Gott sei Dank, ich bin wieder in meiner Ruhe; liege in Garnison in Brieg, heimgekehrt aus dem Ohlauer Krieg! Ja wohl, aus dem Kriege mit meinen dortigen Gönnern, die sich nach der Vorlesung dicht neben mir niedergelassen und mich liebevoll gezwungen hatten, ihr Gast zu sein. Sie überhäuften mich mit gastfreier Güte, und ich war so müde und so unwohl und durfte doch nicht ausreißten. Würde auch, hätte ich eine solche Ungezogenheit begehen wollen, Nichts davon profitirt haben, denn die Thüren waren dünn und ließen jedes Wort durch. Wie Goethe's Tasso sich über eine Tyrannei der Freundschaft beklagt, so hab' ich, ärmster aller fahrenden Sänger, die Tyrannei herzlichen landsmannschaftlichen Wohlwollens auszustehen, der ich fast unterliege, die ich doch um keinen Preis entbehren möchte!

Aber die Einsamkeit thut nach solchen Stürmen desto besser. Sie gefällt mir hier so ausnehmend, daß ich heute, nachdem ich, um elf Uhr angelangt, vielfältige Korrespondenz besorgt, von Nachmittag bis jetzt, kurz vor Mitternacht, der höchst beschwerlichen, langweiligen, prosaischen Arbeit des Billet-Nummerirens, Unterzeichnens, Zuschneidens, Aneinanderheftens, Besiegeln, Einbiegens und Verpackens (schon die Erzählung dieser

Berrichtungen klingt abscheulich!) mit wirklichem Behagen und unermüdlichem Fleiße obgelegen habe. Nun besitz' ich Vorrath für mindestens zehn Städte.

Von Trewendt ist als erwünschtes Geschenk ein ganzes Packet geschnittener Schreibfedern (mit Stahlfedern zu schreiben erlerne ich nicht) angelangt; er fügt dieser Gabe die Bemerkung bei, der längst begonnene Roman „der letzte Kommödiant“ solle damit zu Papiere gebracht werden. Nun, das hat für's Erste gute Wege.

Sonntag, den dreiundzwanzigsten. — Im gewöhnlichen Geleise fortgefahren. Unter andern Besuchen auch den des Theater-Unternehmers Herrn Stegmann. Abends Gesellschaft in der „Philomatie,“ welche ausnahmsweise, dem Gaste zu Ehren, Gäste zugelassen hatte und sich bei trautem Mahle vereinte. Vielsältige gelehrte Gespräche erhoben sich. Zu meiner Freude gelang es mir auch, eine Diskussion über die vielbesprochene, vom verstorbenen Syndikus Koch edirte Chronik des weiland Gerbermeisters Valentin Gierth in Gang zu bringen und aus dem Munde vollkommen urtheilsfähiger Männer zu vernehmen, daß sie jene durch Herrn Professor Buttke aufgestellte Behauptung: „Gierth's Chronik habe gar nicht existirt, und Koch die ganze Geschichte von der lieben Dorel erfunden,“ nicht nur kritisch anfochten, sondern sogar noch lebende Zeugen aufstellten, welche das corpus delicti gesehen. Ich bin viel zu unwissend, mich an eine Würdigung der Buttke'schen Zweifel zu wagen; aber was ich weiß und worauf ich

schwören will, ist die Unfähigkeit des seligen Koch, meines Breslauer Commilitonen, eine solche Fiktion zu erdichten und auszuführen. Seine Briefe . . . und die Gierth'schen Berichte von der „lieben Dorel“ . . . nein, Beides ist nicht aus einer Feder geflossen!

Herr Gymnasial-Direktor Guttman brachte mir den für Ehrengäste in geselligen Kreisen üblichen Toast mit Worten, die mir an dieser Stätte von solchen Lippen zweifach wohl thaten.

„Ein Schlesier, ein Preuße, treu und wahr,
Bist auch in fernem Lande Du geblieben;
Und was aus warmem Herzen Du geschrieben,
Bot Dein beredter Mund uns nochmals dar.
Hab' Dank! Aus Deiner Hörer großer Schaar
Wird der erweckt zu frischem Hoffen, Lieben,
Zu edler That ein Anderer getrieben,
Und Keiner bleibt der Lust, des Segens bar.
So hat Dein sinnig tief empfund'nes Lied,
Dein Geist, Dein vaterländisches Gemüth
Berehrer, Freunde wieder viel errungen.
Du, Biedermann, vergiffest ihrer nie,
Und Dein und Deines Wort's gedenken sie,
Bis ihrer Brust der letzte Ton erklungen¹⁾.“

¹⁾ Es versteht sich wohl von selbst, daß weder dieses, noch ähnliche Gedichte im Tagebuche stehen, sondern daß ich jetzt erst, dasselbe für den Druck vorbereitend, nachtrage. S.

Montag, den vierundzwanzigsten. — Mehrfachen gütigen Einladungen für den Weihnachtsabend habe ich die bestimmte Erklärung entgegengestellt, den heutigen Tag und Abend ganz allein zubringen zu wollen. Kann ich nun ein Mal nicht bei den Meinigen sein, so will ich wenigstens im Geiste und mit dem Herzen nur ihnen gehören. Weiß ich doch genau, was diesen Tag über dort zu geschehen pflegt; vermag ich doch Stunde für Stunde genau zu verfolgen, bis nach fünf Uhr der laute Ruf ertönt, welcher die Enkel in's glänzend erleuchtete Zimmer hinüber stürzen heißt, wo „das Christkindel“ mit seinen Gaben ihrer harret. Heuer bin ich freilich aus weiter Ferne großväterliches Christkindel gewesen.

Meine stille Theilnahme an froher Festfeier nahm die Form einiger Strophen an, die ich rasch auf's Papier setzte (siehe: Gedichte, pag. 98) und die ich morgen nach Breslau an die Redaktion der Zeitung senden will. — Einen einsameren, wehmüthig sanfteren Tag, wie den heutigen, hab' ich bald nicht erlebt. — In Grätz werden sie jetzt auch schon schlafen gehen, um von der Einbeschränkung fortzuträumen.

Dienstag, den fünfundzwanzigsten. — Den Tag über in feierlicher Einsamkeit verlebt. Abends große Gesellschaft bei Hofrath R. Erst nach Mitternacht heimgekommen, folglich auch Nichts mehr geschrieben.

Mittwoch, den sechsundzwanzigsten. — Zweiter Feiertag. Briefe in Masse. Abends im Theater. „Ein

Blatt Papier,“ Original-Lustspiel von Dr. Gassmann. (Wer hat meinem guten Theodor den Doktorhut aufgesetzt?) An dem „Original“ stiegen mir starke Zweifel auf. Ich müßte mich sehr täuschen, wäre das Stück nicht dem Französischen nachgebildet. Die Aufführung war nicht übel, nur, wenn ich so sagen darf, etwas roh. Die Gentlemen legten ihre Cigarren gar nicht aus dem Munde. Doch gehört es freilich jetzt zum guten Ton, den Damen in's Gesicht zu paffen, und wenn das im Leben gilt, weshalb sollt' es auf der Bühne nicht nachgeahmt werden? Außerdem rauchten die Herren Künstler gar keine schlechten Blätter, und es zogen ganz angenehm duftende Wölkchen in meine Prosceniums-Loge, in welcher Herr Rechtsanwalt Niemann so gütig war, mir Gesellschaft zu leisten.

Grottkau, Donnerstag, den siebenundzwanzigsten. — Die Trennung von Brieg ist mir schwer gefallen. Von den Gönnern und Freunden hatte ich schon Abschied genommen. Nun hieß es noch der angenehmen Wohnung Lebewohl sagen. Wo werd' ich so bald wieder eine solche finden? Ach, und der große Tisch! Könnt' ich den wenigstens mit mir führen!

Alle Brieger hatten mich versichert, ich würde bis hierher Chaussee haben. Davon schrieb aber Paulus Nichts, und ich fand den Weg sehr vernachlässiget. Dennoch zog ich ihn der Eisenbahn vor, weil ich nicht nöthig hatte, mich sklavisch zu fügen, sondern über meine Zeit bestimmen durfte.

Schon vor vier Uhr Nachmittags traf ich hier ein. Der blasende Postillon erregte Aufsehen.

Um nicht unmittelbar neben dem Saale und den dazu gehörigen Schankstuben hausen zu müssen, flüchtete ich mich in's zweite Stockwerk hinauf, wo in schmalem, nicht eben anmuthigem Zimmer der Aufenthalt desto weniger meinen Wünschen entsprach, je lebhafter ich an Brieg zurückdachte.

Freitag, den achtundzwanzigsten. — Die Nacht war gut. Besser als ich sie seit langer Zeit genossen; denn ich habe reichliche fünf Stunden fest geschlafen. Das weiß nur zu schätzen, wer es so selten hat. Vom Tage kann ich nicht dasselbe rühmen. Er verging unerquicklich, und mir blieb wieder die Wahl zwischen Ofengluth und Stubenkälte; der unerleidllichsten, die es giebt, wenn die Beschränkung des Raumes erwärmende Beweglichkeit versagt. Die Vorlesung begann um sieben Uhr vor einer eleganten, doch höchst untheilnehmenden Hörerschaft. Diese gab wenigstens äußerlich kein Zeichen kund, daß meine Vorträge ihren Beifall hätten. Ich meine mit letzterem nicht etwa, was man Applaus nennt, welchen ich herzlich gern entbehre. Aber was ich immer schmerzhaft vermissen, ist jene kaum hörbare, dennoch so belebende Erregung, die sich mehr den inneren Sinnen mittheilt, und die man weniger hört als ahnet. Heute fehlte sie. Dafür begleitete eine aus dem benachbarten Büffet führende, ungeschmierte Thüre in wahren Zammertönen meine Worte. Es war, wie wenn sie mich beklagen wollte. Wahrschein-

Ich habe ich eine der Stimmung und dem Geschmack der Anwesenden nicht zusagende Auswahl getroffen.

Man war so gütig, mich zu geselligem Mahle einzuladen. Eiligst begab ich mich nach meinem Zimmer, dort die Kleider zu wechseln; doch wie erstaunte ich, da ich, aus diesem zurückkehrend, den Hörsaal in einen großen Speisesaal umgewandelt fand. Und wie verlegen fühlte ich mich! Nur auf die Gegenwart einiger Herren rechnend, war ich in mein Reise-Kostüm geschlüpft . . . jetzt stand ich wie die graue Krähe mitten unter einem Fluge schmucker Tauben. Halb beruhiget nur fühlte ich mich, da wir zur Tafel gingen, und wenigstens die untere Hälfte meines vernachlässigten Reichthums unsichtbar wurde. Noch peinlicher ward die Situation, als nach rasch beendigtem, nicht ohne Toaste vorüber gegangnem Souper wie durch Zauberkräfte Tische und Stühle verschwanden und eine abermalige Metamorphose geschah. Der Hör- resp. Speisesaal verwandelte sich in einen Tanzsaal, und das Orchester der hier stationirten Artillerie, welches schon Tafelmusik gespendet, erging sich in auffordernden Weisen. Ich benützte das erste Wirbeldrehen einiger ungeduldigen Paare zu unbemerkter Flucht . . . aber, weh' mir! Jetzt befinde ich mich freilich allein auf meinem Zimmer, keinem das unhochzeitliche Kleid kritisirenden Blicke mehr ausgesetzt, vielmehr in den wärmenden Schlafrock gehüllt, die Feder zur Hand . . . doch die Gallerie, von der in den Saal hinab Trommeten schmettern und Pauken wirbeln, grenzt an meinen Zufluchtsort, und während die Hand sich bewegt die Feder zu führen, zappeln die Füße unwill-

fürhlich den Rhythmus der vielbeliebten „Zepperl“ oder irgend einer andern Polka mit. Das kann eine hübsche Nacht werden, wenn Gott den Tänzern Kraft und Ausdauer schenkt!

Reiße, Sonnabend, den neunundzwanzigsten. — Sie haben sich nicht lange gedreht. Eine Stunde nach Mitternacht verstummten die erzenen Munde neben mir, und ich hätte ungestört schlafen können, wenn der Schlaf mein Lager würdig befunden, es mit mir zu theilen. Bei guter Zeit war ich auf und habe meinen Kram zusammengepackt. Ein furchtbares Geschäft, dieses Zusammenpacken, dieses Zwängen der bisweilen widerspenstig werdenden Effekten, dieses Schließen angeschwollener Koffer. Und dennoch gewährt es mir jedes Mal Vergnügen — wenn es vorüber ist; wenn die Stube, worin noch vor einer halben Stunde Kleider, Wäsche, Stiefeln, Bücher, Schreibmappen, Papierstöbe bunt und breit durcheinander lagen, Tische wie Stühle einnehmend, — in fleißiger Arbeit auf- und ausgeräumt, Nichts mehr enthält als die in Marschordnung neben einander aufgestellten Frachtstücke und deren marschbereiten Inhaber, welcher nach bezahlter Rechnung und reichlich gespendeten Trinkgeldern nur die Nachricht erwartet: der Wagen ist da!

Es gehört mit zu den Segnungen der Eisenbahnen, daß an vielen von ihnen berührten Orten keine Postpferde mehr gehalten werden, — außer jenem einzigen, welches die Verbindung zwischen Bahnhof und Stadt-

Postamt unterhält. Sogar Rossini, der bekanntlich von Pesaro bis Paris mit Pferden reisete, weil er die Dampfwagenexpedition fürchtet, würde hier gezwungen sein, sich des biedereren Landkutschers zu bedienen, wie ich gethan, nicht aus Furcht (denn wer entgeht seinem Schicksal?), sondern lediglich, weil ich mich nicht gern zum Sklaven der eisernen Nothwendigkeit mache, die mich zu mir unbequemen Stunden an die unerbittliche Maschine hängen will. Natürlich darf man sich derlei Launen nur bei kleineren Touren, wie etwa von Grottkau nach Reisse, gestatten. Größere Strecken als vornehmer Herr zurückzulegen, solchen Luxus könnte kein deutscher Schriftsteller vor sich und Gott verantworten, am allerwenigsten Einer, den die Schillerstiftung mit einer Pension unterstützt. Dazu muß man ein Rossini sein, muß Barbier von Sevilla, Tancred, Othello, Cenerentola, Italienerin, Tell, Moses und dergleichen mehr komponirt haben!

Mein heutiger Landkutscher rumpelte mit einem geschlossenen Glasfenster-Wagen vor, welcher Platz für mein sämmtliches Gepäck in seinem inneren Raume darbot. Ich habe bequem und warm gegessen. Die armen Pferde hatten durch den hohen Schnee schwer genug zu ziehen. Dennoch langten wir bald nach drei Uhr hier an; hatten folglich vier Stunden gebraucht, was auf dieser Bahn mit Hindernissen für einen Landkutscher eine anständige Leistung ist. Hübsches, großes, mir schon aus früheren Zeiten heimisches Zimmer bei Urban (ich träume von einer möglichen Verwandtschaft mit meinem geliebten Sänger Robert Urban!) im „Adler“ leer

gefunden und mich bald darin eingerichtet. Herr Apotheker Dr. Polek, welcher im Namen der „Philomatie“ mich nach Reisse berufen, zeigte sich alsbald und übernahm mit mehr als zu erwartender Gefälligkeit sämtliche Anordnungen, nachdem wir einig geworden, daß ich schon am Abende des ersten Januars beginnen solle. Welche Wohlthat für den kränklichen Wanderer, solche Männer zu finden, die ihm großmüthig jene kleinlichen Mühseligkeiten reisender Gaukler aus dem Wege räumen! — Nachdem ich die erforderliche Eingabe an den Oberbürgermeister aufgesetzt und abgesendet habe, nur der Form anständigerweise zu genügen, will ich mich nun bald zum Thee und von diesem zur Ruhe begeben und erproben, welche erste Nacht mir im alten Reisse beschieden ward.

Sonntag, den dreißigsten. — Sie hätte besser sein können! Spät Abends und Früh Morgens erweckte mich aus erschnitem und fast künstlich eingeleitetem Schlummer der wuchtige Tritt eines über mir im dritten Stocke hausenden Offizierburschen, der die hölzerne Treppe erdröhnen machte. Die dazwischen liegenden Stunden hab' ich halb wachend, halb träumend in unerquicklichem Dusel verseufzt. Die Teufels-Gicht trampelte auf meinen Nerven herum, wie der Offizierbursch auf den Stufen der Treppe.

Gegen zehn Uhr Vormittags war Herr Buchhändler Graveur so gefällig, mir in eigner Person zu melden, daß er den Debit der Eintrittskarten gern übernehmen

werde. Während wir noch plauderten, rückte der gute Dr. Polek ein, der mit wahrhaft freundschaftlichem Eifer bereits Alles in der Druckerei besorgt, die Saal-Angelegenheiten geordnet, kurz die beschwerliche Rolle meiner Providenz begonnen und durchgeführt hatte. Ihm auf dem Fuße folgte ein sehr gütig-amtliches Schreiben des Herrn Oberbürgermeisters Ruken. Und so war denn die Vorlesung in Gang gebracht . . . bis auf die Theilnahme des Publikums, welche zu erwecken leider nicht in der Macht meiner einzelnen Gönner aus vergangenen Tagen steht, deren mehrere sich im Laufe des heutigen einfanden. Unter ihnen Major von Graurock, der Sohn eines hochbetagten würdigen Elternpaares, welches mir unausgesetzt sein Wohlwollen bewahrte und zeigte, bei jeder Begegnung seit fünfundvierzig Jahren, wo ich in Breslau im Hause des damaligen Stadtkommandanten General Schuler von Senden, dem Schwager der Frau von Graurock, auf einem improvisirten Gesellschaftstheater gewaltig mit agirte. Ihr Sohn, der Major, der damals noch nicht geboren, sich mir heute als Vater von fünf Kindern vorstellte, brachte mit dem Gruße seiner Eltern auch deren Wunsch, mich bei sich zu sehen, dem ich mich um so williger fügte, da Jene im Winter nicht wagen dürfen, ihr Zimmer zu verlassen, und folglich nicht daran denken können, meine Vorlesung zu besuchen. Ich kokettire auf dieser Sängersfahrt gern mit meinem Greisenthum und poche darauf, meinerseits vom „Visitenmachen“ befreit, jeglichen Einladungen fern zu bleiben, was mir jetzt bei wachsender Kälte vorzüglich wohl

bekommt. Hier aber steht es anders. Dem fünfundsiebzigjährigen Obersten gegenüber gilt der dreiundsechzigjährige quondam freiwillige Jäger für einen jungen Kerl. Die abendliche Zusammenkunft der Familie wurde demnach auf den zweiten Januar festgesetzt.

An Beschäftigung hat es mir den Tag über nicht gefehlt; dafür sorgen die mir stets getreuen Briefträger unermüdlich. Eine Abendsfreude, die mir schon den ganzen Tag hindurch entgegengelächelt, ist nun auch glücklich in Erfüllung gegangen, reichlich haltend, was sie versprach: der lange schon entbehrte Genuß eines echten, russisch bereiteten Dampfbades. Ich habe von halb sieben bis gegen neun Uhr zwischen wohlthätig feuchter Hitze und zwischen erquickendem eiskaltem Plagregen geschwelgt, bald südlich athmende Orchidee, bald nordisch plätschern-der Seehund, aus vegetirender Kontemplation in animalische Rührigkeit übergehend, und bin sodann vom dicken Pelze geschützt über knirschenden Schnee heimgekehrt allwo ich jetzt, den dampfenden Theeapparat neben mir, mich wie neugeboren fühle. Wer diese Wonne nicht kennt, der entbehrt viel.

Montag, den einunddreißigsten. — Um zehn Jahre jünger aufgestanden. Eine Masse von Briefen expedirt. Vielerlei Besuche. Unter Anderen Herr Regierungs-Assessor F., der Oppelner Tabakholer, der bei seinen hier lebenden Eltern Weihnachten gefeiert. Mit ihnen in ihres Eidams, des Hauptmann S., Familie den Sylvester-Abend zuzubringen lud er mich ein, was um

so leichter auszuführen war, als Jene dicht neben mir wohnen. Wir haben im kleinen trauten Kreise den letzten Tag des Jahres 1860 recht „heimlich schlesisch“ beschlossen und sind vor einer Stunde etwa in den ersten des neuen getreten. Denn ich schreibe diese Zeilen einige Minuten nach ein Uhr, und es heißt schon

1861.

Dienstag, den ersten Januar. — Das neue Jahr beginnt ein strenges Regiment. Wenn diese Kälte dauernd anhält, so sei Gott mir und meinen ferneren Reiseplänen gnädig! Für's Erste hab' ich mich in möglichster Eil' mit allerlei wärmeren Kleidungsstücken zu versorgen getrachtet, die in einem großen Magazin unweit meines Gasthofes zur Auswahl liegen. Der Inhaber desselben stellte mir Preise, daß ich mich geschämt haben würde, mit ihm zu handeln. Ich bezahlte also, was er forderte, ohne Etwas abzuziehen. Er strich das Geld zwar ein, zeigte aber ein gewisses Besremden, wie Einer, der an so willige Käufer nicht gewöhnt ist. Wie später Herr Buchhändler Graveur zu mir kam, den letzten Rest auszugebender Eintrittskarten abzuholen, erzählte er mir als ein Kuriosum, besagter Kleiderhändler habe auch Billets für die heutige Vorlesung genommen und habe, auf die an ihn gerichtete Frage, was ihn, der sonst an Konzerten und ähnlichen Dingen nicht Theil zu nehmen pflege, auf diese Idee bringe, ehrlich erwidert: „der Holtei hat mir die Sachen, die er brauchte, theurer bezahlt, als ich sie ihm lassen konnte ohne meinen Scha-

den, wenn er gehandelt hätte. Diesen Ueberschuß will ich ihm wieder zuwenden; er hat auch Nichts übrig!“ — Solchen Glauben hab’ ich in Israel noch nicht gefunden.

Ein Universitätsgenosse, Erdmann von Gilgenheimb auf Franzdorf, der zum Neujahrs-Gottesdienst hereingekommen war, suchte mich auf; eben so herzlich und wohlwollend, wie er sich mir immer unverändert gezeigt, wenn ich auf meinen Irrfahrten seine geregelte Majoratsherrliche Lebensbahn kreuzte. Es gab viel zu erzählen und zu fragen. Er bedauerte gütig, daß er heute Abend nicht hier bleiben könne, weil er in Franzdorf Gäste habe. Ich schauderte beim Gedanken an seinen offenen Schlitten und pries mich glücklich, daß ich seine gastfreundliche Einladung im Hinblick auf meine Vorleser-Pflichten ausschlagen durfte. Die Kälte wird barbarisch. Wo sind die Zeiten, da es mir Spaß machte, bei zwanzig Grad unter Null, dem scharfen Ostwind entgegen, auf der mauerfesten Düna herum zu sausen? . . . Ja, zweiundzwanzig Jahre machen einen gewaltigen Unterschied am alten abgelebten Menschen! — Im Scale hab’ ich nicht gefroren. Vierhundert Zuhörer heizen besser ein, als eine ganze Klasten Holz, und die Anstrengung beim Vortrage thut gleichfalls das ihrige. Die Versammlung war glänzend, die Aufmerksamkeit ungetheilt, und ihre durch keine lauten Rundgebungen gestörte Ausdauer für mich ehrenvoller und erfreulicher, wie rauschender Applaus. Ich wagte heute zum ersten Male einen längeren Aufsatz, dem Andenken unseres geliebten Karl Maria von Weber gewidmet, einzuschalten und hatte die Genug-

thuung, den Antheil der Hörer unermüdet zu sehen. — Später, beim Auseinandergehen, erfuhr ich freilich, daß ein gebildeter Herr seinen Unwillen über „solch' ennuyantes Zeug“ kundgegeben und den Saal scheltend verlassen habe! — Ja, wer's Allen recht machen könnte! Es soll mir nie und nirgend erspart bleiben, daß in jedweden Cabetrunke ein bitterer Tropfen falle. Und es ist ganz gut so. Das schützt vor Uebermuth.

Nach Beendigung der letzten Nummer erkletterten unterschiedliche Herren die breite Estrade, worauf ich mein Wesen getrieben, mir einen herzlichen Gruß zu sagen und sich als alte Bekannte zu zeigen. Unter ihnen befand sich der Kommandirende, um den sich sogleich ein militairischer Halbkreis bildete, und der sich als den „wahrscheinlich ältesten aller Bekannten“ auführte. Ich war meiner Sache nicht gewiß und schwankte zwischen drei Namen aus frühester Schul- und Pensionszeit. Plötzlich ging mir ein Licht auf. Jetzt weiß ich's, rief ich aus: Excellenz sind's gewesen, der vor fünfzig Jahren einer lebendigen Maus den Kopf abgebissen haben, den Julie G. im ledernen Säckel am Halse tragen sollte, damit sie leichter „zähnen“ möchte. Wir kleineren Jungen staunten damals diese Heldenthat bewundernd an. — Bei Gott, erwiederte der General mit lautem Gelächter, daran hab' ich seither nicht mehr gedacht, aber es ist buchstäblich wahr; jetzt fällt mir's ein!

Bevor ich aus dem Geräusche einer großen Versammlung in mein behaglich-einsames Gemach zurückkehren

konnte, mußte ich einen zweiten Lese-Abend geloben, und es wurde dazu Freitag, der vierte, bestimmt. Herr Dr. Polek in seiner unermüdlichen Fürsorge sagte mir nicht gute Nacht, ohne vorher abermalige Beihilfe zugesichert zu haben.

Nun aber wird's fühlbar kalt im Zimmer, und ich will machen, daß ich in die Federn komme, denn hier hat man noch wirkliche altmodische Federbetten, wenn solche verlangt werden, und einem so frostigen alten Manne, wie ich bin, thun sie heuer besonders wohl.

Mittwoch, den zweiten. — Ich schrieb noch an den Zeitungsanzeigen für übermorgen . . . da traf die Nachricht vom Tode des Königs ein. So lange schon erwartet, ja vielleicht in aufrichtiger Anhänglichkeit für den hoffnungslos Leidenden und in gerechtem Mitleid für seine nächsten Umgebungen herbeigewünscht, erschüttert sie darum nicht weniger. Alle edlen Eigenschaften eines Verstorbenen treten mit einem Male klarer, durch keinen Nebel verhüllt, vor unsere Seele, sobald wir ihn uns auf der Bahre denken. Aber zwischen meine wehmüthigen Empfindungen drängte sich auch gleich die prosaische Frage: Welchen Einfluß hat dieser Todesfall auf mich und meine Reise? Wir saßen beisammen und beriethen. Die Meinungen sind getheilt, ob die Vorträge solcher Gattung den sogenannten öffentlichen, während einer Landestrauer verpönten „Spektakeln“ angehören, oder nicht. Mit Bedenklichkeiten ist der Tag

verstrichen. Nach vielem Hin- und Herfragen bei Militair- und Civil-Behörden scheint Dr. P. zur Ueberzeugung gelangt, daß es gerathener sei, für's Erste bis Sonntag hinauszuschieben. Morgen werden wir wohl erfahren, wann die Beisetzung der Leiche stattfindet!

Wer sich heute bei mir blicken ließ, — unter Anderen eine Tochter unseres lieben ehemaligen grafenortter Schullehrers, Musikdirektors und Theaterkapellmeisters Simon mit ihrer Nichte, — trat halb erfroren ein und mußte erst an meinem Ofen zu neuem Leben aufthauen.

Der Gedanke, heute Abend noch zur Friedrichsstadt hinaus in Gesellschaft wandern zu müssen, lächelte mich eben nicht gar freundlich an und machte mich schon vorher frösteln. Doch da ich mein Wort gegeben, hab' ich's auch gehalten und habe einige sehr angenehme Stunden zwischen Großeltern, Kindern und Enkeln, drei lebenden Generationen, zugebracht.

Donnerstag, den dritten. — Es wird also erst nächsten Sonntag die zweite Vorlesung stattfinden, — wenn wir bis dahin nicht alle miteinander erfroren sind, Leser wie Hörer. Ich habe mir heute die Kälte zu „verschreiben“ gesucht und bei fleißig genährtem Feuer im Ofen eine ganze Menge von Episteln zu Papiere gebracht. Unter andern eine längst projektirte an Gräfin Rothkirch-Panthen in Grätz. Seitdem ich reise, leuchtet mir an jeglichem Lese-Abend die Pflicht so recht eigentlich ein, der gütigen Excellenz für ihr huldreiches und sinniges

Geschenk noch einmal zu danken und ihr Bericht abzustatten, welche guten Dienste es mir leistet ¹⁾).

Dr. Polek hatte mich zu einer Versammlung der philomatischen Gesellschaft eingeladen, bei welcher zu erscheinen ich mich um so mehr verpflichtet hielt, weil von diesem Vereine gelehrter und vielseitig gebildeter Männer aller Stände die erste Aufforderung, mich in Reisse zu zeigen, an mich ergangen ist, und ich versprochen, daselbst einen Vortrag zu halten. Bevor ich dort an die Reihe kam, hatte ich das Vergnügen, aus dem Munde eines höchst unterrichteten Stabsoffiziers den historisch-strategisch gewissenhaft abgefaßten Bericht über die Schlacht bei Jehrbellin mit anzuhören. Die Sach- und Fach-Kenntniß des edlen Kriegers griff zwar mit eiserner Hand unerbittlich streng in unseres geliebten Heinrich's von Kleist elegische, mondscheindustende Dichtung und rüttelte des phantastischen Poeten somnambulen Helden aus krankhaftem Traumleben zur trocknen Wirklichkeit auf. Doch blieb immer noch Zaubermacht genug in den Vorgängen der Wirklichkeit, um den preussischen

¹⁾ Zur Erklärung: Gräfin R. hatte mir vor der Abreise ein Paar ganz kleine silberne Leuchter, die sich auseinander schrauben und in jeder Westentasche als Bonbonnière unterbringen lassen, mit besonderer Rücksicht auf die Beleuchtung meines Lesepultes angefertigt, darge-reicht. Sie tragen die schöne Inschrift:

„Dein Wort bringt Licht in alle dunkle Stellen;“

„Es möge Licht und Glück stets Deinen Pfad erhellen!“

Ich habe unterwegs nicht ermangelt, damit zu prahlen. S

Patrioten für den großen Kurfürsten und seine Glorie zu erwärmen.

Den Schwiegersohn Adolf Müllner's, auf den mich dessen Schwager schon in Gleiwitz aufmerksam gemacht, als auf den Inhaber Müllner'scher hinterlassener Korrespondenz, lernte ich heute in der Philomatie zwar kennen, doch er ging auf meine habfüchtigen Anspielungen, werthvolle Handschriften betreffend, nicht ein; entweder hat er sie nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich mir wieder auffallend, wie heftig die Leidenschaft des S a m m e l n s zu werden, und wie sie einen Umschlag im innersten Wesen des Menschen hervorzubringen vermag. Mein Leben lang hab' ich lieber gegeben als empfangen, — sobald sich's aber um Vermehrung meiner Authographen-Sammlung handelt, erlischt jede großmüthige Regung, und ich könnte zum Bettler herabsinken wenn ich mich nicht schämte.

Nach der philomatischen Sitzung hatten Dr. Polet und vier seiner Freunde ein behagliches Nachtessen im stillsten Zimmer meines Hotels angeordnet, bei welchem manch' gutes und kluges Wort gesprochen wurde.

Freitag, den vierten. — Viele Briefe erhalten und beantwortet. Die Kälte thut mir weh. Mag ich heizen, wie ich will, mich friert innerlich, und den ganzen Tag über konnt' ich nicht in's Gleichgewicht kommen. Meinte nun, es recht gescheidt zu machen, und begab mich Abends in's Dampfbad. Aber beim Abkühlen

bemerkte ich, daß ich das kalte Wasser nicht gehörig vertrug, und krieche jetzt mit der Hundeangst zu Bette, daß ich übermorgen nicht werde lesen können.

Sonnabend, den fünften. — Mein Zustand ist jammervoll. Den ganzen Tag über kämpfte ich zwischen der krankhaften Sehnsucht, mich wieder niederzulegen und mir die Decken über die Ohren zu ziehen, und dem Pflichtgefühl, mein Versprechen für heute Abend zu halten und der Einladung des Dr. Polek Folge zu leisten. Nur mit Gewalt hab ich mich aufrecht erhalten und bin zur bestimmten Stunde dort angelangt. Meines allzu gütigen Wirthes liebenswürdige Hausfrau ist für die mir dargebotene Gastfreundschaft schlecht belohnt worden, denn ich gab einen unbrauchbaren Theilnehmer der geistreichen Gesellschaft ab. So elend fühlte ich mich, daß ich nicht einmal bat, mir diejenigen Räume des Hauses zu zeigen, in welchen Friedrich der Zweite jedes Mal, wenn er nach Meisse kam, zu wohnen pflegte. Ich war völlig stumpf und theilnahmlos. Dennoch muß ich jetzt, wo ich mit gewaltsamster Anstrengung und vor Fiebersrost klappernd diese Zeilen schreibe, herzlich lachen, weil mir einfällt, welche scharfe Kritik Polek's kleiner Sohn über mein ungeselliges Benehmen ausgesprochen, ohne zu ahnen, wie treffend sie war. Er sollte zu Bette gebracht werden, weigerte sich entschieden, blieb auf dem Fenstertritt sitzen und starrte unverwandt nach mir hin. Als die Mutter ihn endlich fragte: gefällt Dir denn der fremde Herr gar so gut? antwortete der Schelm:

Ja! denn — er hat schöne blanke Stiefeln an! — Diese mögen denn heute allerdings das Beste an mir gewesen sein. Jetzt, wo sie abgestreift sind, wird ein entkleideter, fieberisch durchschüttelter, elendiger alter Kerl

Sonntag, den sechsten. — Gestern weiter zu schreiben wäre mir unmöglich gewesen. Weiß ich doch heute selbst nicht mehr, wie ich in's Bett gerathen bin. Ein heftiger Schweiß hat mir wohlgethan, und ich bin auf den Beinen. Doch mit Hals und Lunge war's schwach bestellt, wie ich beim Aufstehn bemerkte. Goldschweifel sammt Zubehör wurde in Massen geschluckt. Ein Brief, der mich lebhaft in Trachenberger Vergangenheit zurückversetzte, munterte mich zuerst auf und gab mir einigen frischen Lebensmuth. Dann erfrischte mich der Besuch zweier junger Offiziere, von denen der Eine ebenfalls Trachenberg (seine Heimath), der Andere Berlin (die seinige) vor mich hinzauberte, so daß ich darüber meine Nothe und die Besorgniß vor der Leserei auf einige Stunden vergaß. Es ist denn glücklich abgelaufen. Meine heutige Vorlesung bestand zum größeren Theile aus ernsten, auf Preußen und unsere Landes-Trauer bezüglichen Dichtungen, und das Ganze trug, wie es sich denn auch wohl ziemte, mehr den Charakter einer Todtenfeier, was vollkommene Anerkennung fand. Mich persönlich hat die Weihe, die so zu sagen über meinem Auditorium schwebte, dem Zustande körperlicher Kränklichkeit entrückt, und ich befinde mich jetzt in feierlich erregter

Stimmung, die mir zwar den Schlaf rauben wird, die ich darum doch nicht missen möchte.

Montag, den siebenten. — Beim Erwachen war mir, nach spätem aber doch stärkendem Morgenschlase, ganz leidlich zu Muth gewesen. Während des Einpackens wurde mir wieder miserabel; ich ließ mich nicht irre machen, hantierte wacker fort, brachte sämtliche Rechnungen in's Reine (die im Gasthose zu bezahlende zeichnete sich durch Billigkeit aus), schrieb eine Handvoll Briefe, sprach die verschiedensten Personen, die sich nach mir zu erkundigen kamen, und überließ mich erst jetzt, nachdem alle Geschäfte besorgt und alle Bündel geschnürt sind, der wollüstigen Qual, mich für krank zu erklären. — Wenn ich aber doch nicht reisen könnte?

Glaz, Dienstag, den achten. — Es ist mir nun freilich nicht übertrieben wohl gewesen, aber gereiset bin ich heute früh dennoch vom lieben Reisse, für den grausamen Winter warm genug verwahrt in bequemen, auf Schlitten gesetzten preussischen Postkutschen, und mit Windes-Eile. Hundert Mal hab' ich unterwegs den Mann gesegnet, welchem mein Vaterland die herrlichen Einrichtungen verdankt, vermöge deren man auf solche Weise befördert wird. Nagler's Angedenken ist auf den Bahnen, wo die großen Heerzüge der Gegenwart sich drängen, so gut wie vergessen und sein Name bereits in Dampf aufgegangen. Man muß eben Seitenwege quer

durch's Land und über's Gebirg einschlagen, um wieder lebendig an seine große, geniale Schöpfung erinnert zu werden, und dann fühlt man sich, im Vergleiche gegen andere Staaten, der preußischen Regierung zu doppeltem Danke verpflichtet, weil sie neben sorgsamster Unterstützung der Eisenbahnen nie und nirgend die Aufrechterhaltung der weit abgelegenen Postanstalten zu überwaschen versäumt. Welche solide, zuvorkommende, pünktliche Bedienung; welche rücksichtsvolle Aufmerksamkeit in jeder Beziehung! Welch' redliche, humane Behandlung von Seiten der stets gebildeten Beamten, von den amtirenden Sekretairen bis zum letzten Wagenschmierer hinunter! Und die Postillone! Wie sauber uniformirt, wie gut gehalten, wie munter und willig, wie bescheiden! Würde es doch keiner wagen, sein Pfeifchen vorzuholen, ehe es ihm ausdrücklich gestattet worden! Und wie hübsch sie fast durchgängig ihre heitern Weisen blasen! Wie der Klang des Posthorns jene alte, jetzt in prosaischer Massen-Verpackung schier entschwundene, einst so zauberische Reise-Poesie aus ihrem Grabe aufweckt! Und die angenehmen Passagier-Stuben, in denen stets Nahrungsmittel zu mäßigen Preisen vorhanden sind, wo man immer freundlich und artig willkommen geheißen wird! — Um 12 Uhr hab' ich in Patschkau, während Fuhrwerk und Pferde gewechselt wurden, ein déjeuner dinatoire eingenommen, wobei mich die treuherzige alte Inhaberin des Post-Gastzimmers auch mit „Patschkauer Dohlen“ bewirthete¹⁾.

¹⁾ „Patschkauer Dohlen“ — siehe: Schlesische Gedichte, 7. und 8. Auflage.

Um zwei Uhr war ich in Reichenstein, wo sie mir guten Kaffee (eine Riesentasse voll) nebst einer großen, rauchbaren Cigarre verabreichten und für Beides zwei und einen halben Silbergroschen forderten. Um vier Uhr klingelten die Reichensteiner Pferde über den „Ring“ der Stadt Maria-Glaz, und das Posthorn blies in halb erstarrten Tönen sein wohlbekanntes Mantellied. Die Fahrt durch schneebedeckte, gipselgrüne Tannenwald-Gebirge hatte mich erwärmt; der Anblick dieser alten Festung Glaz, von der aus in so verschiedenen Epochen mein Dasein gleichsam nach allen Lebensrichtungen gegangen ist, erfüllte mich mit Rührung und Freude; in wahrhaft begeisterter Stimmung betrat ich das seit achtundvierzig Jahren mir bekannte, so oft bewohnte Gasthaus, in welchem ich schon erwartet zu werden und mein Cubiculum bereitet zu finden hoffte; . . . aber da legte mir der „Bär“ seine eiskalten Taten auf die Schulter; ich erwachte schauernd aus elegischen Träumen und mußte mir in unheimlichen, durchgefrorenen Mauern erst ein „Zu Hause“ errichten. Es dauerte bis spät in den Abend, ehe ich einigermaßen heimisch wurde.

O diese ersten Abende! — Sie sind fast noch schlimmer wie die letzten!

Der alte Grafenorter Freund, Gerichtsrath Wolny, kam bald, mir durch seine Gegenwart die Kälte zu vertreiben.

Jetzt schlägt's zehn Uhr; die Schildwachen rufen . . . um mich herum sieht's aus wie „bei Holstei“ — nun wiegt mich ein, Erinnerungen! Vom Jahre dreizehn bis zum Jahre einundsechzig! All' ihr Verstorbenen,

mit denen ich in diesem alten Hause gelebt habe . . . besucht mich diese Nacht!

Mittwoch, den neunten. — Der heutige Tag war einem Prolog gewidmet, der die auf übermorgen, Freitag, angelegte Vorlesung eröffnen soll. Das bin ich Glaz und mir schuldig! Ich hatte darüber schon gestern unterwegs gesonnen und gedichtet, bald in wintergrünen Schluchten, dann wieder von schneeumglänzten Bergen umherschauend flogen mir Bilder und Gedanken nur so zu; ich machte ganze Strophen im Kopse fertig; meinte mich heute nur hinsetzen und niederschreiben zu dürfen . . . aber, oho! Die Feder stieß bei jedem Zuge auf Härten, Undeutlichkeiten, unklare Wendungen; was sich zwischen Grün und Weiß recht lebhaft ausgenommen, da ich's im Kopse trug, nahm sich Schwarz auf Weiß sehr matt aus, da ich's zu Papiere brachte, und endlich sah ich mich genöthiget, dem ganzen Gedicht eine andere Form zu geben; ich bildete die erquälten achtzeiligen Stanzas in fünffüßige ungereimte Trochäen um, die freilich minder klingen, die aber den entschiedenen Vorzug haben, meine Empfindungen einfach und ohne Ziererei auszusprechen. Ich bin mit meiner Arbeit, folglich auch mit meinem Tage zufrieden . . . bis auf den Husten, der nicht mehr weichen will.

Und die Kälte! . . .

Donnerstag, den zehnten. — Das war wieder ein Mal ein Nächtchen! — Ob man wohl nach und nach dahin gelangen könnte, gar nicht mehr zu schlafen und

dennoch weiter zu leben? was nämlich so „leben“ heißt? Auffallend ist mir allerdings, daß ich am Tage nach solch' durchquälter Nacht immer noch leidlich bei Verstande und bei Kräften bleibe. Ich empfang heute eine ganze Menge von Briefen und Besuchen aus Nähe und Ferne; auch Grafenorter hatten sich durch die Kälte hereingewagt. — Mit Erstaunen erfuhr ich, daß manche hiesige Gönner (zur hyperkatholischen Parthei gehörig) meine Vorträge zu besuchen Anstoß nehmen, weil letztere in den Lokalitäten der Freimaurer-Loge statt finden. Wahrscheinlich halten sie mich auch für einen Bruder des neuerdings kirchlich verpönten Ordens.

Freitag, den elften. — Der Prolog, den ich für heute geschrieben, wurde in's Reine gebracht, viele Briefe wurden beantwortet und allerlei Besuche empfangen. So weit bin ich nun schon gediehen, daß ich die Aufregung, welche dem Abende gilt, den Tag hindurch im Zaume halte und ziemlich unbefangen mit den Leuten zu reden vermag. Der Saal war voll; da er klein ist, und beim Billetverkaufe Rücksicht darauf genommen werden mußte, haben wir gleich für übermorgen, Sonntag, eine zweite Sitzung anberaumt. — Jetzt, nachdem ich bei anhaltender Kälte heimgefahren bin, finde ich, Dank dem aufmerksamen „Herrn Haushälter,“ ein ungeheiztes Zimmer und werde mich klappernd in's Bett frösteln.

Sonnabend, den zwölften. — Erfroren muß ich doch über Nacht nicht sein, weil ich Vormittag arbeiten und mich sogar nach zwölf Uhr in Staat werfen sollte, Noch ein Satz u. I.

konnte, um einer Einladung zur Tafel des Herrn Kaufmann Tausewald, meines Verlegers Trewendt Schwager, zu folgen. Raum hatte ich mein hochzeitlich Kleid an, so pochte es heftig an die geschlossene Thür, und wie ich rasch öffnete, stand Trewendt selbst vor mir, in eigener, noch etwas erstarrter Person. Er war dreizehn Meilen weit von Breslau nach Glaz gekommen, bei seinem Schwager zu diniren. Daß der Wunsch, mit mir beisammen zu sein, viel beigetragen, ja daß er hauptsächlich meinwegen sich der Kälte exponirt, darf ich ohne Eitelkeit behaupten. Wahrlich, ohne Eitelkeit; denn es galt durchaus keinem zärtlichen Wiedersehen, vielmehr brachte er einen ganzen Sack voll von Vorwürfen gegen mich mit, den er auch ehrlich und ohne Säumen vor mir ausschüttete. Ich hatte ihn, wahrhaftig nicht mit üblem Willen, durch Etwas gekränkt, was ich für keine Kränkung gehalten, — sonst wär's ja unterblieben. Jedenfalls that er als Freund, daß er seinen Groll aussprach, bevor wir uns in Gesellschaft fanden. Ich vertheidigte mich bestens; er gab ein Bischen nach; ich gab ein Bischen nach, und wir gingen als gute Freunde zu seinem Schwager, wo ein sehr belebtes und angenehmes Mahl jede Erinnerung an unser Mißverständnis bis auf die letzte Spur verwischen half. Jetzt gönn' ich mir eine halbe Stunde der Ruhe, um mich für die Abendgesellschaft bei Freund Wolny zu stärken.

Sonntag, den dreizehnten. — Das war gestern ein lächerlicher Tag. Bis ein Uhr nach Mitternacht hat's bei Wolny's gedauert. Und mochte ich zehn Mal auf

meine heutige Vorlesung mich berufen, es gab kein Ent-
rinnen. Wo der Festungskommandant und der Regi-
mentskommandeur den Abschied refüsiren, muß man wohl
gehörchen. Letzterer hat mich dann auf steilen, dunklen
Pfadern glücklich bis an mein Bärenhôtel geleitet. Wäh-
rend Maria - Glaz mit Wintereise gepflastert ist und mit
glattgefrorenem Schnee, muß der Mensch auf seinen Fü-
ßen recht sicher sein, will er sich von einer Seite des
„Ringes“ auf die andere begeben. „'s gieht verflischt
abhißisch!“

Tremendt brachte den heutigen Vormittag bei mir zu.
Gegen Abend überraschten mich der Pfarrer aus Grafen-
ort und der Obergärtner. Sie waren zur Vorlesung
hereingekommen. Solche Beweise treu bewahrten Wohl-
wollens thun alten Herzen gut. Während sie um 9 Uhr
durch Nacht und Kälte über Berg und Thal heimklingel-
ten, ließ ich mich verführen, abermals zu Tausewald's
statt in meine stille Zelle mich zu begeben. Dort schwärm-
ten wir auch wieder in den nächsten Tag und braueten
sogar verschiedenerlei gefährliche Mischungen, als ob
gestern gar Nichts vorgefallen wäre! Man nennt das in
Schlesien „Hundshaare auflegen;“ ein Mittel, wel-
ches ich zu meiner Jugendzeit von ausgepichten Trinkern
gegen K a ß e n jammer dringend empfehlen hörte; wahr-
scheinlich gegründet auf sprichwörtlich gewordene Feind-
schaft zwischen Hund und Kaze.

Montag, den vierzehnten. — Was ich heute an
Briefen zu befördern hatte, mußte rasch abgethan werden,
da ich um halb Eins mit Fräulein Hedwig von S. und

Freund Wolny eine Schlittenfahrt nach Ullersdorf verabredet hatte. Der Lindheim'sche Schlitten holte uns ab, und wir glitten im sicheren Schutze des wohlverwahrten Gebäudes, von tüchtigen Pferden gezogen, den altbekannten Weg entlang. Aus Glaz über Neuländel, Eisersdorf, Ullersdorf . . . zum wievielten Male seit 1813? — — Die liebenswürdige, sich immer gleich bleibende Gönnerin Lindheim zeigte sich in ihrem Wittwenstande eben so herzlich, theilnehmend und gastfrei, wie zu jener Zeit, wo Er, der unermüdlich schaffende, umsichtige, überall (in Preußen wie in Oesterreich) geachtete Gatte sein Haus den Freunden gern öffnete; und ihr zur Seite stand heute, des verstorbenen Vaters in jeder Art würdig, sein jüngster Sohn. Einige Glazer Offiziere, Graf Henkel mit einer anmuthigen Frau (geb. Prittwitz), Baron Ohlen und endlich Baron Münchhausen von Schwedeldorf, zierten durch ihre Gegenwart die heitere Zusammenkunft. Madame Lindheim spricht zwar immer noch Deutsch, wie eine Pariserin, was ich für mein Leben gern höre; hat doch aber seit einem Vierteljahrhundert bedeutende Fortschritte gemacht. Sie weiß jetzt, was „großes Wasser“ ist¹⁾.

¹⁾ Während der Jahre 1834/6 brachte ich mit den Meinigen einige Sommermonate in dem übrigens ganz leeren Grafenorter Schlosse zu. Wir hielten gute Nachbarschaft mit Ullersdorf und hatten die Freude, Madame Lindheim bisweilen bei uns zu sehen. Einer ihrer Besuche wurde durch ein heftiges Donnerwetter mit obligatem Wolkenbrüchelein, wie sie in der guten Grafschaft nicht gar selten sind, gestört. Ihr Kutscher kam, sie aufzufordern zu baldiger Rückfahrt, damit sie in Ullersdorf wären, bevor das „große Wasser käme!“ Sie, erst kürzlich

Frankenstein, Dienstag, den fünfzehnten.
— Es war gestern nach der Ullerödorfer Partie spät genug geworden, ehe ich zur Ruhe kam. Deshalb hab' ich's doch möglich gemacht, all' meine kleinen Angelegenheiten zu ordnen, meine Reiseanstalten zu treffen und um zwei Uhr bei barbarischer Kälte aus Glas und seinen Festungsmauern fortzuklingeln. Die Schellen an den Pferdegeschirren gaben schrillende Angstklänge von sich, wie wenn sie im Frost zerspringen wollten. Bald nach vier Uhr hielten wir am hiesigen Thor-Zollamte, wo ich eine Weisung des Herrn Landrath Groschke zu finden hoffen durfte, in welchem Gasthause meine Wohnung bestellt sei. Der alte, in einen Zöllner umgewandelte Krieger übergab mir, mit der mündlichen Nachricht: „der Herr Landrath sind über Land!“ zugleich eine für mich hinterlassene Zuschrift desselben. Aber ach, diese war lang, fein und zierlich geschrieben; es fing schon an zu dämmern,

aus Frankreich nach Deutschland übersiedelt, verstand ihn nicht und fragte uns: „qu'est ce que c'est cela grüßa Wass'?" — „Kumma Se nor," erwiderte Jener, „Se warn's schund sähn!" — Im furchtbarsten Regengusse fuhren sie ab. Bei finstrier Nacht sind sie dann in Ullerödorf angelangt, und in ihrem festgeschlossenen Wagen hat unsere verehrte Freundin nicht bemerkt, daß die vor ihrer schönen Besitzung vorüber fließende Biele bereits aus dem gewöhnlichen Bette getreten war und auf der Chaussee sich vergnügte. Am nächsten Morgen, bei schönstem Wetter und klarem Himmel, blickte sie aus dem Fenster des Schlafzimmers auf ihre neuen Parkanlagen hinab und erblickte zu ihrem Entsetzen einen über Nacht gebildeten See. Auf einer Erhöhung vor den Fabrikgebäuden aber stand der Kutscher, wies triumphirend auf die Blüthen und schrie: „Sä'h'n Se, gnädige Frau Madame, daß is das grüßa Wasser!" — Praktischer Sprachunterricht!

meiner Brillen hatte ich keine zur Hand, sie waren verpackt, in erstarrten Händen hielt ich die elegante Epistel, aus meinen blöden Augen floß Wasser, welches sich also- gleich in Eis verwandelte und mir Aus- wie Einsicht völlig verklebte; ich vermochte nicht ein armes Wörtchen zu entziffern. Der biedere Böllner (kein Schriftgelehrter, wie unser Evangelium sie zusammenstellt) brachte auch Nichts heraus, obgleich eine Brille auf seiner Nase ritt. Endlich entsattelte ich letztere, hub sie auf meinen Gesichts- Erker und buchstabirte, wiewohl sie mir viel zu scharf war und mich schwindlich machte, mit furchtbarster Anstrengung „Umlauf's Hôtel“ heraus.

Daselbst hatte des Landraths Fürsorge mir allerdings geheizte Zimmer bestellt, jedoch durch eine Dienstboten- Konfusion erst auf den nächstfolgenden Tag. Heute sei diese Lokalität noch anderweitig besetzt, — hieß es. Da ging's denn an's Treppensteigen und suchen, und als ich im oberen Stockwerk ein abgelegenes Gemach, ohne Seitenthüren! leer fand, nahm ich's in Gottesnamen, ohne wähllich zu sein. Kleiderschrank, Schreibtisch und anderer Holtei'scher Zubehör mußten herbeigeschafft werden; ich versilberte die Bereitwilligkeit der Betheiligten; bis acht Uhr war ich völlig eingerichtet. Buchhändler Philipp kam das Handwerk zu grüßen.

Mittwoch, den sechszehnten. — Unter den verschiedenen Besuchen, die ich heute empfangen habe, zeichneten sich zwei in entgegengesetzter Richtung aus. Der eine, wohl erwartet und deshalb um so erfreulicher,

gönnte mir die persönliche Bekanntschaft des k. Kreislandrathes Herrn Groschke, der in jeder Art dem Bilde gleicht, welches ich mir, seinen Briefen zu Folge, von ihm entworfen. Der ächte Berliner im besten Sinne des Wortes, — und das will bei mir viel sagen. Es ist unmöglich, zuvorkommender und gütiger einem fahrenden alten Sängler entgegen zu treten. Entdeckte ich trotzdem einige Zurückhaltung an ihm, so wußte ich doch bald, woher diese entspringt. Er hegt etwelche Besorgniß, wie sich etwa mein Vortrag einzelner Bruchstücke aus allerhand Schriften der Oeffentlichkeit gegenüber ausnehmen dürfte. Doch da diese Besorgniß offenbar herzliche Theilnahme verräth, so muß ich ihm dafür dankbar sein und werde sie ihm hoffentlich weg lesen, wenn's zur Sache kommt!

Der andere Besuch, eben so unerwartet als unangenehm, war der eines österreichischen bekannten Litteraten von vielfach wechselnden politischen und andern Farben, dem ich bisher im Leben noch nie begegnete, und den ich in meinem alten (vielmehr neuen, neuaufgebauten) Frankenstein wahrlich nicht kennen zu lernen gedachte. Der Mann trägt sich mit wundersamen, Staaten verbindenden, großartigen Plänen social-ökonomischer Gattung, die er in einem ausführlichen Buche darzulegen gedenkt. Für's Erste sammelt er Subscribenten, recte: Pränume-
ranten auf dieses Werk, zum Preise von acht Thalern, und versichert, bereits deren 850 eingefangen zu haben. Von anderer Seite behauptet man, er nehme auch mit geringeren Beiträgen vorlieb. Jedenfalls braucht er

Geld, und die social-ökonomische Verbesserung seiner Umstände scheint ihm für's Erste näher zu liegen, als jene der österreichischen und preussischen Monarchieen. Dabei tritt er sehr sicher, voll Selbstbewußtsein auf. Solchen Leuten gegenüber komm' ich mir, sammt meinen sechszig Jahren, wie ein schüchterner dummer Junge vor. Es giebt keine undankbarere Tugend, als die Bescheidenheit.

Den Abend hab' ich beim Landrath mit ihm und seiner klugen, schönen, liebenswerthen Frau verplaudert. Wir schwelgten in Berliner Vergangenheit. Ich habe die Dame gekannt, da sie ein zierliches Kind war; habe sie zur lieblichen Jungfrau heranwachsen sehen; fand sie jetzt als blühende, stattliche Mutter. — Das Alter hat doch viel Schönes, wenn man's ehrlich und ohne alberne Pinselei zu genießen versteht!

Die Anstalten für Sonnabend sind mit Freund Philipp getroffen. Das ist auch ein prächtiger Mann.

Donnerstag, den siebenzehnten. — Als Morgengruß erhielt ich einen Brief des gestrigen Finanz-Gelehrten, der mir den Antrag stellt, „mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen und mir dadurch für mein hohes Alter eine ruhige und würdige Stellung zu gewinnen.“ Da ich aus Erfahrung weiß, daß aus dergleichen Correspondenzen leider Gottes allzu leicht litterarische Skandale hergeleitet werden können, so trag' ich meine Antwort verbotenus in's Tagebuch ein. Sie lautet: „Hochgeehrter Herr! Für Ihre weit aussehenden Zwecke dürfte

Niemand weniger geeignet sein, als ich. Diejenigen Personen, welche Sie meine „Konnektionen“ nennen, erblicken in mir den Schriftsteller, der durch seine bescheidenen literarischen Versuche sie zu unterhalten und sich den Unterhalt zu verschaffen bemüht ist, indem er sich eben mühsam durch die Welt schlägt. Ich habe niemals Ansprüche anderer Art gemacht, und mir würde Jeder in's Gesicht lachen, dem ich mit politisch-statistischen Dingen oder mit Beurtheilung solcher Unternehmungen und Pläne wie die Ihrigen entgegen treten wollte. Da heißt es wohl: *sutor, nec ultra!* Ich will 'gern bei meinem kleinen Leisten bleiben.“ —

Nachdem ich mir diese Geschichte rasch vom Halse geschafft, blieb ich den ganzen Tag über ungestört allein und konnte endlich das längst begonnene schlesische Scherzgedicht „der Hyppuchunder“ zum Schlusse bringen. Ich will übermorgen versuchen, wie es den Landseuten behagt.

Freitag, den achtzehnten. — Nicht alle Tage sind Ruhe- und Rast-Tage. Heute hat's Briefe gegeben Gottes reichen Segen, und ich hatte tüchtig zu frizeln, um sämtliche darin ausgesprochene Zeit- und Ort-Fragen zu erledigen. Meine vorzeitig eingegangenen Verpflichtungen beginnen mir über den Kopf zu wachsen, und ich weiß nicht mehr, ob ich genau Wort halten kann. Auch des Guten wird Einem zu viel, wenn's eben zu viel wird. Nach abgethaner Arbeit blühte mir aus Eis und Winterschnee eine ganz unverhoffte Freude; als ich

mich bei Landrath's einfand, um mit ihnen zu speisen, fand ich — den würdigen Grafen Strachwitz von Peterwitz, den Vater unseres frühverstorbenen, heimathlichen, durch ganz Deutschland anerkannten Dichters Moriz. Ich hatte den hochverehrten Gönner seit 1845 nicht gesehen, mich beim Landrath nach seinem Befinden erkundiget und wußte jetzt wahrlich nicht, wem ich größeren Dank schuldete: ob dem gütigen Gastgeber, welcher mir einen solchen Mit-Gast eingeladen, ob dem bejahrten und kränkenden Grafen, der mir zu Liebe heut eine Ausnahme gemacht und die Winterfahrt aus seinem wohlverwahrten Peterwitzer Schlosse gen Frankenstein gewagt hat. Als er mit Eintritt der Dunkelheit zurückfuhr, begab ich mich auch in meine Klause, um ein Stündchen zu ruhen und dann wieder bei Groschke's den Abend zu verleben, wo sich mittlerweile die hiesigen Artillerie-Offiziere, vollkommen gebildete und umgängliche Männer, eingefunden. Die lebendige Unterhaltung, die wir da führten, wurde unterbrochen durch zwei Herren aus Münsterberg. Diese kamen lediglich, um mich nach ihrer Stadt zu citiren. Münsterberg stand zwar nicht auf meinem Reiseplane, aber ich hätte mich der Undankbarkeit anklagen müssen, solchem Entgegenkommen nicht Folge zu leisten, und ich erklärte mich bereit zu dem kleinen Seitensprunge, der mich freilich wohl einigermaßen in meinen Berechnungen an Zeit und Raum stören wird, — wofern ich überhaupt im Stande bin, ihn zu machen! Wie mir jetzt zu Muth ist, könnte es bald mit jeglicher Sprin-

gerei aus sein. Ich habe mich gründlich erkältet und fürchte ernstlich krank zu werden.

Sonnabend, den neunzehnten. — Das wußt' ich ja! Am Tage der Vorlesung mußte es losbrechen, als wenn ich nicht drei Tage früher Zeit gehabt hätte. An die Nacht will ich denken! Dr. Hirschfeld, meiner Samperödorfer Verwandten sorgsamer Hausarzt, ein lieber, Vertrauen erweckender Mann, verschrieb anstatt der von mir proponirten Opiate die neu-beliebte *nux vomica*, die einen allerdings unleidlichen Geschmack mit sich führt, die ich denn endlich doch unter schauderhaftem Schütteln und Würgen in verschiedenen Reprisen schluckte, und die mich nach martervollem Tage wenigstens fähig machte, vor der zahlreichen Versammlung zu erscheinen und zwei Stunden lang hinter meinem Tische auszuhalten. Schwach und elend begann ich, redete mich denn doch in's Feuer und glühte zuletzt an Kopf und Brust, während der untere Körper von den Hüften bis in die Füße förmlich erstarrte. Die Blumen und Sträucher, die man um mich her aufgestellt, schienen auch zu spüren, daß man sie aus ihrem durchwärmten Glashause auf eine allen Lustzügen exponirte Bühne gebracht habe; sie machten traurige Gesichter.

In meiner Angst, ob ich Kraft genug behalten würde, glücklich durchzuführen, was nun einmal begonnen war, vergaß ich doch nicht die landräthliche Umgebung und ihn selbst zu beobachten. Mit Vergnügen bemerkte ich,

wie seine theilnehmende Besorgniß für meine Leistung von einer Nummer zur andern immer mehr schwand und sichtbar einer herzlichen Befriedigung Platz machte. Dieser Anblick richtete mich auf. Es ging Alles gut.

Jetzt laß ich zwar die Flügel hängen. Ich bin wie gerädert. Aber wie wohl fühl' ich mich trotz meines Unwohlseins, daß ich im stillen Stübchen sitze! — Nein, ich taue nicht mehr in die Welt, nicht vor's große Publikum. Es ist ein schweres Opfer, welches ich auf dieser Reise bringe! Und werd' ich's durchführen? Mir ist, als müßt' ich mitten darin sterben. — Ach, und morgen früh einpacken . . . und reisen und frieren! . . hu!

Münsterberg, Sonntag, den zwanzigsten.
— Ich bin, weiß Gott, wie ein alter Kater, was die Lebensfähigkeit betrifft. Mag ich gestoßen und geworfen werden, wer weiß wie sehr — immer komm' ich wieder auf die Beine zu stehen. Hab' ich mich nicht heute von meinem vortrefflichen frankensteiner Lager mit Tagesanbruch aufgerappelt, wie wenn mir gestern Abend gar Nichts gefehlt hätte? Hab' ich nicht, von ununterbrochenen Besuchen umgeben, rüstig abgethan und geordnet, was nöthig war? Bin ich nicht Schlag vier Uhr schon in Münsterberg eingefahren, und hab' ich nicht mit Herrn Pastor Hoffmann, Herrn Rittmeister von Walther (dem Chef der hiesigen Husaren), Herrn Assessor Möslers und Herrn Kaufmann Nickel bei frohem Mahle die erste Stunde herangewacht? Ja, bin ich nicht jetzt wenige Minuten vor Mitternacht schier auf dem Strumpfe?

Montag, den einundzwanzigsten. — Der heutige Tag hat sich durch Mancherlei ausgezeichnet und mir auch eine eben so unerwartete als rührende Freude gebracht. Zuvörderst muß ich erwähnen, daß es der erste Vorlesungstag ist, wo ich keinen einzigen Besuch erhielt; wo ich überhaupt außer der Dienerin, welche mir meine bescheidene Kost brachte, mit keinem menschlichen Wesen verkehrte. Anordnungen hatte ich nicht zu treffen; jene obengenannten vier Herren, die mich nach Münsterberg berufen, sorgten für Alles. Ich wußte, wenn die Stunde schlägt, brauch' ich nur über den Flur in den Saal zu gehen; — und sie dachten: gönnen wir dem alten abgehegten Manne sein Bißchen Ruhe! Ein Gedanke, für den Gott sie belohnen wolle! Ich benützte diese Windstille fleißig, um einige Lücken in meiner täglich weitergreifenden Korrespondenz auszufüllen. Aber wenn ich von Windstille rede, kann das nur von innerer gelten. Draußen erhob sich der vollständige Gegensatz. „Der Thauwind kam vom Mittagsmeer“ das — heißt, ich will nicht verbürgen, daß er wirklich aus so weiter Ferne in die liebe Landstadt Münsterberg gekommen sei, daß er aber, wie Bürger's Ballade singt, „trüb' und feucht“ (durch Gassen und über Plätze) „schnob,“ kann ich beschwören; bald, nachdem ich meine Mittagssuppe verzehrt, ging er in einen Sturm über, der jetzt (gegen Mitternacht) noch wüthet: „Er segte die Felder, zerbrach den Forst; auf See'n und Strömen das Grundeis borst.“ Ich hielt mich fest überzeugt, daß von den vielen aus der Umgebung angesagten und erwarteten Hörern bei diesem

Unwetter Wenige oder gar Keine eintreffen; daß mindestens die Hörerinnen ausbleiben würden. Als ich nach sechs Uhr am Fenster stand und verschiedene einzelne Bestandtheile des verehrungswürdigen einheimischen Publikums über den „Ring“ steuern sah, dem flatternden Fanale des „Rautenfranzes“ zu, — zwei mit dem Sturme kämpfende Laternenflämmchen warfen ein unsicheres Licht — da wollte sich eine mir sonst sehr fremde Regung von Stolz in meiner Seele mausig machen, daß sogar zarte Damen solchem Unwetter sich aussetzen mochten, den alten Landsmann zu sehen und zu hören, den sie um seiner Bücher willen ein Bißchen lieb gewonnen.

Als aber dann ein Schlitten nach dem andern unten vorfuhr, als der lebendige Inhalt dieser Fahrzeuge, von umhertreibendem Schnee wie kandirt, ausgeladen wurde; als laute Stimmen, — die weiblichen lachend, die männlichen fluchend, — ihre unterwegs ausgestandenen Leiden schildernd, bis zu mir herauf drangen; . . . als ich endlich den großen Saal betrat und ihn allen Hindernissen zum Troste voll theilnehmender Menschen fand, . . . da wich mein Stolz einer beschämten Rührung, der Grundzug meines Wesens, aufrichtige demüthige Bescheidenheit machte wiederum ihre Rechte geltend und ging in Dankbarkeit über. In der Pause, wo einige Herren sich mir näherten, alte Bekanntschaften zu erneuern oder neue zu knüpfen, kam auch ein alter, sehr alter Herr auf mich zu, der sich als Pastor Becker vorstellte und mir sagte: „Wir kennen uns seit achtzehnhundert und zehn!“ Anfänglich vermochte ich keinesweges mich zu orientiren.

Doch er half mir durch einige Andeutungen auf die richtige Fährte. Er war es gewesen, der damals in der G.'schen Erziehungsanstalt die Stelle eines Privatlehrers und Korrepetitors für uns kleine Gymnasiasten bekleidet und uns immer freundlich behandelt hatte; Er war es gewesen, der eines Abends, als Ludwig Devrient zum ersten Male in Breslau auftretend den „Franz Moor“ gegeben, aus dem Theater heimkehrend, uns von dem alle Erwartungen übertreffenden Genie gesprochen und einen Feuerbrand in des zwölfjährigen Knaben Einbildungskraft geworfen! Er reichte heute dem Greise die Hand, den zu begrüßen Er, der um so viel ältere Greis, anderthalb Meilen durch wilden Schneesturm hereingefahren und diese Strecke durch tobende Nacht zurückzulegen entschlossen war. Der achtzigjährige Geistliche that mir freudig kund, daß er immer noch fähig sei, die Würde seines ernsten Amtes zu behaupten, und daß ihn während der Kanzelreden nur bisweilen sein Gedächtniß auf Augenblicke verlasse. Sein Bild im Geiste will ich schlafen gehn.

Strehlen, Dienstag, den zweiundzwanzigsten. — Ich habe heute früh in Münsterberg, da ich erst gegen Mittag abzureisen brauchte, mir ein horizontales Morgenstündchen vergönnt und im guten Bette faulenzend Gasthausstudien gemacht. Es scheint sich über die ganze Provinz zu verbreiten, was früher einem Theile Oberschlesiens vorbehalten war, daß die Hôtels der kleineren Städte von Juden bewirthschaftet werden. Die-

jenigen, welche ich bisher kennen lernte, zeichnen sich durch freundliches Zuvorkommen wie durch billige Rechnungen vortheilhaft aus und stehen ringsumher im besten Rufe als redliche Männer. Doch läßt sich nicht leugnen, daß in der praktischen Verwaltung eine gewisse „Schlumpfrichkeit“ (ich finde kein bezeichnenderes Wort als dieses schlesische) fühlbar wird. Mögen solche Häuser anfänglich recht hübsch, sogar elegant eingerichtet gewesen sein; mag man Spuren äußerlicher Pracht wahrnehmen; . . . es ist mit der Zeit Alles in Vernachlässigung gefallen. Staub und Schmutz liegen fingerhoch in den Winkeln, kein Schlüssel paßt, kein Schloß schließt, keine Thüre klinkt ein, der heimliche Ort ist ein öffentlicher Saustall, . . . mit einem Worte: das Auge des Herrn, der Herrin fehlt. Zum Theile mag das an den christlichen Dienstboten liegen, die sich in allen Kleinigkeiten möglichst unabhängig von jüdischen Herrschaften zu machen wissen; hauptsächlich aber liegt es, glaub' ich, an der Nationalität der Letzteren, an dieser wundersam sich nun durch fast zwei Jahrtausende noch nicht gänzlich verwischenden, charakteristischen Nationalität. Es offenbart sich darin jene Indolenz, welche nebenbei mit dem eifrigsten Gewerbsfleiß, mit unermüdlicher Thätigkeit Hand in Hand geht, welche aber leicht verfallen läßt, was sie selbst errichtete. Wer erkennt daran nicht den Orientalen? Ist darauf doch die Klage Aller gegründet, die den Orient durchreisen, mögen sie ihn sonst noch so sehr lieben! —

Aus dem gestrigen Schneesturme war heute ein feuchter Blasius geworden, der die Backen nicht minder voll

nahm, als sein gestriger Vorgänger, und meinen bedeckten Schlitten einige Male umblies. Zum Glücke konnten wir nie gänzlich zu Falle kommen, weil der an des Weges Seiten aufgehäufte Schnee eine Art von Schutzmauer bildete. Wir sanken in's Weiche. Hier in Strehlen angelangt, mußte ich mir zwei Stübchen und deren bescheidene Ausstattung mühsam erkämpfen. Schier wär' es zwischen mir und dem Herrn Gasthofsinhaber zum Bruche gekommen, und ich war schon entschlossen, weiter zu reisen. Endlich gaben beide Theile nach: ich ergab mich in's Unvermeidliche, und er entschloß sich, das Unentbehrlichste herbei zu schaffen. Wie um vier Uhr Herr Staatsanwalt Hahn mich begrüßte, fand er mich schon am Schreibtische. Wir verabredeten, was noch zur morgenden Vorlesung nöthig ist, und ich fügte mich der Aufforderung, heute Abend an der hier im Hause sich versammelnden Ressourcengesellschaft Theil zu nehmen. Da hab' ich einen sehr angenehmen Verein gebildeter Männer gefunden. Unter ihnen den Bürgermeister Friedrich, dann den Kreisgerichts-Direktor Koch, meines würdigen Trachenberger Gönners, und den Gerichtsrath Menzel, unseres unvergeßlichen Karl Adolf's Sohn.

Mittwoch, den dreiundzwanzigsten. — Das Herannahen des morgenden Tages macht sich schon durch viele glückwünschende Briefe bemerkbar. Ich hatte heute Viel zu lesen und zu schreiben. Auch an Gedichten fehlt es nicht. Eins in schlesischer Mundart, „Robert Rößler,

stud. phil.“ unterzeichnet, ist vorzüglich ansprechend und zeugt von entschiedenem Talente. Bei der angenehmen Beschäftigung verging der Tag zauberisch geschwind. Um sechs Uhr bin ich nach dem Schauplatz meiner Strehle-
ner Leistungen befördert worden. Der Pfad dahin war, gleich jenem zur Tugend, keinesweges angenehm, und der Eingang in's Haus mit großer Gefahr verbunden, in Untiefen zu versinken, welche sich aus aufgelösetem Schnee und minder sauberen Bestandtheilen gebildet hatten. Nur dadurch, daß mein Wagen dicht vor die Thür gezogen, und ein gutes Zehrtheil meines daher schwimmenden Publikums fast über den Haufen gefahren wurde, gelang es, mein schön lackirtes, vom kleinen Polek in Reisse kindlich bewundertes Schuhwerk einigermaßen präsentabel auf's Schaffot zu fördern. Desto hübscher war der Anblick des gut erleuchteten, ganz mit Hörern angefüllten Saales, desto erfreulicher die theilnehmende, in Alles lebendig eingehende Versammlung. Die gegenseitig eintretende Wechselwirkung blieb nicht aus.

Nach der Vorlesung haben wir wiederum in der Ressource beisammen gegessen.

Donnerstag, den vierundzwanzigsten. — Ei, ei, das war ein harter Tag! Ich bin todmüde. Vormittags schwammen mir unzählige Briefe zu; mehrere mußten ausführlich beantwortet werden. Dann schwamm ich selbst — denn es thaut von allen Dächern herab — zu meinem vielgeliebten ehemaligen Habelschwerdter Kreislandrathe, Geheimerath von Prittwitz, den körper-

liches Leiden in seinen vier Pfählen festhält, und den ich doch hienieden noch einmal sehen wollte, und mit ihm in Erinnerungen an die „heimliche Grasschaft“ schwelgen. Ich fand ihn, asthmatische Beschwerden abgerechnet, mit denen ich übrigens auch aufwarten kann, und die mich wahrscheinlich heuer nach Reinerz treiben werden, noch rüstig genug und geistig ungeschwächt. Unser Gespräch mußte mitten im besten Flusse abgeschnitten werden; denn nun hieß es: sich in's Zeug werfen. Schon seit etlichen Wochen war ich zum heutigen Tage bei'm Gerichtsrath Wolff eingeladen, hatte schriftlich mein Wort gegeben, den vierundzwanzigsten Januar in Strehlen und in seinem Hause zu verleben. Ich war gefaßt auf ein kleines, trauliches Mahl. Statt dessen gab's ein großes Diner, und wie Kokebue in „Fanchon“ höchst ungeographisch reimt:

„immer ging's von vorne wieder an,
wie bei der Hochzeit zu Can a a n!“ (statt Can a.)

Der arme Hausherr, wahrscheinlich weil Gott ihn strafen wollte, daß er meinetwegen solch' überschwänglichen Aufwand mache, litt an heftiger Grippe, wurde deshalb aber von einem durstigen Tischgaste nicht geschont und unaufhörlich in den Keller gejagt, um den bereits unübersehbar aufgepflanzten Bouteillen noch spinnwebigere, staub- und schimmel-bezogenere ehrwürdige Kameraden herauf zu holen. Meine Unfähigkeit, lange zu tafeln, ward auf eine harte Probe gestellt, die mir wohl nur böshafte Schadenfreude überstehen half über des gequälten Gastgebers Leiden, ohne Vergleich größer als

die meinigen. So undankbar ist der Mensch in seinem Egoismus. Was mich vorzüglich beängstigte, war die Verpflichtung, den Abend abermals in Gesellschaft zu bringen zu müssen. Herrn Staatsanwalt Hahn, der meinethwegen sich so viel Mühe gemacht und Alles in Strehlen angeordnet hatte, durfte ich unmöglich im Stiche lassen, und meiner gütigen Nachbarin, der Frau vom Hause, durfte ich um Gotteswillen doch auch nicht zuflüstern: werden denn die Lieferungen aus Ihrer Küche sich gar nicht erschöpfen? Es blieb also nur übrig auszuharren in dankbarer Erwiederung so herzlichen Wohlwollens. Was ich an guten Weinen vorübergehen lassen mußte, schob ich den jugendlichen militärischen Tischgenossen zu, welche sich nicht zweimal nöthigen ließen, meine Stelle zu vertreten. Sobald es schicklicher Weise möglich war, bat ich um Erlaubniß, mir ein Ruhestündchen gönnen zu dürfen, nach dessen Genuß ich mich einigermaßen erkräftiget fühlte, die Abendgesellschaft wieder mitzumachen. Jetzt ist's Mitternacht. Ich sollte eigentlich noch Ordnung herstellen und einpacken. Aber es geht nicht. Die Feder fällt mir fast aus den Fingern.

Reichenbach, Freitag, den fünfundzwanzigsten. — In einem für gewöhnlich als Omnibus dienenden Schlittenhause bin ich heute Vormittag durch tiefen Roth (vormals Schnee) aus dem lieben Strehlen weggeschwommen, nachdem ich mit dem Schlage sieben schon an meinen Koffern gestanden. Die Trennung von dem Hôtel, welches mich beherbergt hatte, wäre zu

ertragen gewesen. Der Abschied von den alten Gönnern und neugewonnenen Freunden that mir um so weher. Als der Kutscher Mittag machte, fand ich mich unerwartet in Heidersdorf, wo ich so unzählige Male auf dem Wege von Breslau nach Nimptsch, Frankenstein und Glaz eingekehrt bin; leider jedoch hielt mein Strehlemer Pohnfuhrmann nicht vor jener alten renommirten Dorfschenke, als „Heidersdorfer Bräuhauß“ ringsumher bekannt, sondern vor einer neu aufgewachsenen, mehr städtisch aussehenden Baulichkeit an, in welcher ich von Wirth und Gästen alsogleich erkannt und in mancherlei Gespräche verwickelt wurde, während die Wirthin mir ein Beefsteak bereitete. Ich konnte nicht leugnen, daß ich hier besser bedient sei, — der Wein war auch ganz gut, — und daß ich in der alten Einkehr mit ihrem unvermeidlichen überfetten Schweinebraten abgesspeiset worden wäre . . . dennoch sehnt' ich mich „hinüber“ nach dem „Bräuhause!“ So sind wir alten, hartnäckig konservativen Menschen!

Von Heidersdorf bis Reichenbach glich die Chaussee einem sanft murmelnden Gewässer; Pferde und Schlittenkufen rauschten durch nachgiebige Kluthen; nur hier und da zeigten sich noch einige feste, mit Schnee bedeckte Stellen. Eine Viertelmeile vor Reichenbach, wo eine solche harte Stelle, was der Schlesier „Schleuder“ nennt, sich befand, glitt unser Gefährt zur Seite und rieb sich an einem uns begegnenden Fuhrwerk, dessen Lenker die Reibung mit seiner Peitsche erwiderte, die meinen Kutscher glücklich traf. Letzterer ließ auch die seinige spielen

Was an den Köpfen der Duellanten beschädigt worden, hab' ich nicht erforscht. Am Omnibus ward eine Fensterscheibe zertrümmert und eine Thüre des Kutschkastens aus Schloß und Angel gerissen. Ich sah mich genöthigt, den Defekt mit der Hand einstweilen zu ersetzen und die kleinere Thüre festzuhalten, bis wir vor der größeren des Hôtels zum Adler anlangten. In diesem waltet jetzt eine herabgekommene Größe. Der Aristokrat unter den breslauer Wein- und Gasthaus-Männern, der tapfere Zecher und Kämpfe, der Gründer und Erbauer des berühmten „Zettlig-Hôtels“ am Schweidnitzer Stadtgraben, der Mittelpunkt hochadeliger Kreise. Unter die Fittige des Adlers (wie's dem Preußen geziemt) hat er sich nach manchen kühnen Thaten und Berechnungen, die mitunter zu Verrechnungen wurden, zurückgezogen und führt hier das Wesen mit den schwachen Resten früheren Vermögens und so lange ausdauernder Körperkraft. Er wehrt sich eben seiner Haut, so gut er kann. Unsereiner spürt aber gleich beim Eintritt, daß man auf klassischem Boden steht. Es sind die Reminiscenzen eines Hôtel-Inhabers im Großen, die hier im Kleinen dem Gaste zu Gute kommen. Ich hatte mich bald eingeheimst. Einige Besucher sagten mir freundlich empfangende Grüße, und es wurde alsbald der Saal in Vorschlag gebracht, welchen ich für den Besabend miethen soll. Ein jugendlicher Vermittler übernahm, den Afford abzuschließen, und brachte eine so mäßige Forderung zurück, daß ich stutzig wurde und bedenklliche Zweifel in die mir vorgeschlagene Lokalität zu setzen anfang. Eine zweite Ladung verspäteter

Geburtstags-Briefe (eine erste ist ja bereits in Strehlen eingegangen), die der Briefträger vor mir ausschüttete, auf deren Hüllen ich sogleich die Schriftzüge werthester Freunde, theuerster Gönnerinnen erkannte, lenkte mich von den Geschäftsangelegenheiten ab und verlockte mich nach ganz anderen Regionen. — Jetzt, wo es höchste Zeit wird, Nacht zu machen und schlafen zu gehen, wäre es doch zu spät, mein hiesiges Schlachtfeld zu rekonosciren.

Sonnabend, den sechsundzwanzigsten. — Den Tag über ungestört geblieben und Briefe abgearbeitet. Ehe ich gegen Abend ausging, einige unerläßliche Besuche zu machen, traten mir die gestrigen Saal-Skrupel wiederum vor Augen, und ich ließ mich dahin geleiten, wo sich auf den ersten Blick die Unmöglichkeit zeigte, in solchem engen, schmutzigen Raume einen gebildeten Hörerkreis zu versammeln. Ich erklärte dem Besitzer, daß ich der Hoffnung entsagen müsse, hier mich einzurichten, und begab mich mit meinem gefälligen Begleiter auf fernere Saalschau. Wir sahen verschiedene; unter andern einen riesenhaft großen, für gewaltige Konzert-Gesellschaft eingerichtet, mehr Glaspalast als geschlossenes Mauerwerk; nirgend ließ sich Fuß fassen. Endlich besann ich mich auf den Gasthof „zum Stern,“ allwo im Jahre 1836 ein hübsches Liebhaber-Theater gestanden, und wo wir (mit Reichenbacher Dilettanten im Verein) auf der Rückreise von Wien einige Vorstellungen gegeben. Diesem Sterne ging ich nach, erreichte ihn, einigte mich bald mit dem Wirth über mehrere nothwendig zu treffende

Arrangements und eilte dann in die Druckerei, um Anzeigen zu bestellen, welche der Stadt dies changement de décoration rechtzeitig verkünden sollen. Den Abend in traurem Familienkreise zubringend, wurde ich daselbst durch den mir nachrückenden Männergesang-Verein überrascht, der einige Lieder vortrug und namentlich die von Herrn Postsekretair Schmidt mir gewidmeten, von Herrn Lehrer Frost komponirten Strophen innig und sinnig ausführte.

Sonntag, den siebenundzwanzigsten. — Ganz gewöhnlich verlaufener stiller Tag. Fleißig Briefe abgearbeitet. Zeitig schlafen gegangen.

Montag, den achtundzwanzigsten. — Es wurde heute eigentlich gar nicht Tag; grauester Himmel! Kein Sonnenstrahl! Dazwischen Regengüsse! Dabei die gewöhnliche Vorlesungsmarter, die immer dauert bis es endlich losgeht; gerade wie bei Gewittern, wo mir immer hundeangst ist, ehe sich's entladet. Nun, ich hab' mich heute auch gewitterhaft entladen müssen, um durchzudringen. Der große Saal war übervoll, und in Folge einer nicht besonders günstigen Stellung der Stuhl- und Bankreihen sehr unruhig. Es dauerte ein ganzes Weilchen, bis ich die vielen Leute zum aufmerksamen Hören brachte. Als ich sie ein Mal hatte, ließ ich sie nicht mehr locker.

Nach beendigter Leserei stellten sich mir verschiedene Freunde meiner heimischen Muse gütig vor; unter An-

bern ein Sohn des als Landrath Reichenbacher Kreises verstorbenen Kameraden aus 1815, Herrn von Prittwig auf Hennerödorf.

Breslau, Dienstag, den neunundzwanzigsten. — Bei Zeiten alle Rechnungen bezahlt. Auch jene des Gastwirths L., der eine (allerdings kleine) Summe dafür liquidirte, daß ich seinen Saal nicht benützt hatte. Die Sache war mir possierlich, und ich honorirte gern die seltsame Forderung, welche sich darauf stützte, daß in meiner ersten Anzeige der L.'sche Saal genannt worden sei. Der Spaß schien mir schon anderthalb Thaler werth, und deshalb machte ich keine Einwendungen dagegen. Desto lebhafter äußerte mein junger Reichenbacher Freund D. seinen Unwillen darüber, daß ich gerade in seiner Vaterstadt so offenkundig geprellt werden sollte; und wie er mir in allen Vorbereitungen für den Veseabend beigestanden, schien er sehr geneigt, mir jetzt auch mit nervigten Armen gegen den die fabelhafte Rechnung darreichenden Boten beistehen zu wollen, bis ich ihm begreiflich gemacht, daß der Hausknecht unschuldig sei. Dieser Letztere empfing sogar ein Botenlohn von mir, welches er dankbar einsteckte. Wahrscheinlich hat er auch die Bestellungen eingesteckt und bei sich behalten, die ihm D. für seinen Herrn mitgab. Schuldenfrei schied ich von Reichenbach. Schuldenfrei, aber doch mit schwerem Herzen, denn . . . ich sollte heute ja zum ersten Male nach langer Abwesenheit wieder mein altes Breslau berühren und daselbst (wenn auch für jetzt nur auf eine Nacht) einkehren. —

Breslau! Welch' eine Welt von Erinnerungen regt sich bei diesen zwei Silben!

Auf dem Bahnhofe in Königszell, wo so viele Züge sich kreuzen, kommen und gehen, wanderte ich durch weiches, nasses Schneegestöber im Freien umher, weil der Tumult in den Wartezimmern abscheulich, der Tabakqualm undurchdringlich, der Raum überfüllt war. Plötzlich fühlte ich mich am Pelze festgehalten, und ich erblickte im Dämmerseine der nächsten Laterne einen noch ziemlich jungen Mann, dessen Kleidung den Eisenbahn-Kondukteur verrieth. Ist es wahr, fragte er mit ängstlicher Hast, denn sein Zug stand im Begriffe wegzufahren, ist es wahr, daß Sie der Holtei sind, der die Bücher und die Gedichte macht? Ja, das ist wirklich wahr, sprach ich verwundert. Ich hab' Alles gelesen, rief er; und eh' ich seine Absicht ahnen konnte, hatte er meine Hand ergriffen, sie an die Lippen geführt . . . und fort war er und eilte sich auf seinen Wagen zu schwingen. — Ich stand ein Weilchen ganz verdukt, blickte zum Himmel empor, wo durch fliegendes Schneegewölk manchmal ein Stern zu flimmern schien, und dachte gerührt, daß ich den ehrlichen Kerl, der mir eine so innige Freude bereitet hatte, auf dieser Erde nicht wieder finden dürfte! Vielleicht auf einem jener durch Schneeflocken zitternden Planeten, zu welchem keine Eisenbahn führt, und wohin mein kleiner Kondukteur ohne Locomotive gelangen kann? Und ich dergleichen? — Was wissen wir davon? Jedenfalls hab' ich's als gutes omen für Breslau, vielmehr für mich in Breslau aufgenommen.

Dort empfing mich Freund Trewendt, geleitete mich in die „drei Berge;“ blieb, nachdem sich noch ein zweiter Freund zur Begrüßung eingefunden, mit uns beisammen, und jetzt, wenige Minuten vor Mitternacht, schließ' ich den heutigen Tagesbericht.

Dels, Mittwoch, den dreißigsten. — Nachdem ich mir eine meinen Bedürfnissen, meinen Wünschen — und meinen Finanzen (drei oftmals von einander abweichende Nächte im Menschenleben!) möglichst entsprechende Wohnung für späteren längeren Aufenthalt ausgesucht und noch einige Stunden mit Freund A. durchplaudert hatte, bestieg ich die Kutsche, die mich hierher bringen sollte. Schlag zwölf Uhr stieß mein Postillon in's Horn, und ich duckte mich in die tiefste Wagenecke, etwaigen Erkennungen Vorübergehender vorzubeugen. Wohl habe ich angenehmere Begegnungen zurückgelegt, seitdem ich durch die Welt wanderte, als die von Breslau nach Hundsfeld. Heute im kothvermischten Schnee ging's noch, aber bei trockenem Sommer ist's entsetzlich. Wie oft muß' ich auf dieser Tour die unglücklichen Gliederbüsche bedauern, die längst der Straße ihr staubbedecktes graues Dasein durchschmachten und dennoch Gutmüthigkeit genug entwickeln, alljährlich ihre Mai-Blüthentrauben wieder anzusehen, damit letztere von allen Vorübergehenden grausam abgerissen, sie selbst aber auf's Rücksichtsloseste zerzaust werden. Milchweiber, Handwerksburschen, Ziegelfuhren-Kutscher, Schweinetreiber . . . Alles zerrt, reißt, bricht und knickt daran . . . und sie stellen ihr Geschäft den Mißhandlungen und dem fingerdick auf ihnen liegen-

den Staube zum Troße dennoch nicht ein, sondern versuchen fort zu vegetiren. — Ich kenne Menschen, denen's nicht anders ergeht; Einen kenn' ich sogar sehr genau¹⁾.

Schrägüber von Sybilleort, dessen gothischer Neubau jetzt vielversprechend in's flache Land blickt, liegt eine Schänke, „zum Wolf“ geheiß, Kutschern und Pferden als Schänke und Tränke wohlbekannt. Wer von Breslau gen Dels oder umgekehrt reiset, pflegt dort anzuhalten, und auch der Postillon, der eine Extrapost führt, darf es thun wegen der ausnahmsweise langen Station. Ich trug dem meinigen Kaffee und Bier an, ohne ihn dadurch zu erzürnen, und begab mich in's kleinere Gaststübchen, was sie in Oesterreich „Extrazimmer“ nennen. Die vordere, größere Stube war von Gensd'armen angefüllt, deren Zahl mich in Erstaunen setzte, bis der Wirth mir erklärte, daß die Wachthabenden aus mehreren nachbarlichen Kreisen hier eine Versammlung hielten, um sich gegenseitige Mittheilungen zu machen. Nachdem ich meinen Kaffee getrunken, hörte ich auch schon das mahnende Horn des Postillons ertönen, fand aber die Gaststube leer und sah die Gensd'armen vor der Hausthüre aufgestellt, mich erwartend. Der Älteste von ihnen trat mir entgegen: „Wir haben aus dem Stundenzettel erfahren, wer Sie sind, und wir wollen Sie nicht einsteigen lassen, ehe Sie nicht Jedem von uns die Hand gereicht haben. Die meisten von uns sind Schlesier; Preußen sind wir Alle!“ — Und ich auch, rief ich ihnen zu, indem ich ihren

¹⁾ Siehe: Holtei's Gedichte, 5. Auflage, pag. 37 „Im Staube.“

mich ehrenden Wunsch dankbar erfüllte. Das war ein freudiger Moment; einer von denen, die dann in der Erinnerung über manchen traurigen hinweg helfen.

Hier in meinem alten Dels hab' ich mich bald eingerichtet. Herr Justizrath Kleinwächter kam, die Vorlesung, deren Ertrag einem wohltätigen Zwecke gewidmet wird, anzuordnen. Dann holte mich meine Schwester zu sich ab, und wir verplauderten mit ihr und ihren liebsten Freundinnen den langen Abend, daß er zum kurzen wurde. Von

Donnerstag, den einunddreißigsten, bis

Sonntag, den dritten Februar, verliefen Stunden und Tage in fortdauerndem Kampfe zwischen den Ansprüchen, welche Geselligkeit und Grippe auf meine bemitleidenswerthe Person machen. Ich soll Besuche abstaten; soll im Kreise von Verwandten und alten Freunden und Gönnerinnen mich heiter zeigen und empfinde doch fortwährend jene fieberische Unbehaglichkeit der allzu getreuen Begleiterin, die mich seit Eintritt vergangenen Herbstes nicht mehr verlassen will; muß bei jedem lauten Worte, welches ich spreche, gewissermaßen erst hinhorchend prüfen, ob nicht statt seiner ein heftiger Hustenanfall aus der Brust poltern wird. Das Gefühl kitzelnden Brennens in der Luftröhre und am Kehlkopf, das Bedürfniß, mich zu räuspern, hören gar nicht auf. Da soll man guter Laune bleiben! Es ist viel verlangt. Die Nächte sind, wegen des ewigen Krachens im Halse, auch nicht

entzückend. Die Nacht von Sonnabend auf Sonntag jedoch will ich nicht vergessen, so lange ich noch dieser „schönen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens“ (o Herr Gott!) obliege; sie hat sich tief in mein Gedächtniß gestampft. Sie wurde durch ein Tanzvergnügen beseelt, welches bis nach vier Uhr Morgens dauerte. Nehmen wir an, der Saal des von mir bewohnten Hôtels sei die Perrücke, dann bildet der Gang, welcher neben einer Reihe von Gastzimmern dahin führt, den langen Zopf, und die beiden von mir eingenommenen Gemächer dürfen für die Zopfschleife gelten; ein Gleichniß, passend genug, da ich meiner antiquirten Gesinnungen wegen häufig ein „Anhänger des alten Zopfes“ gescholten bin. Nun mündeten meiner Delsner Wohnung Thüren in den VorSaal, der an die Treppe stößt, und wer in den Saal strebt, wer ihn verläßt, gewittert an mir vorüber. Jeder Tritt ist ein Stoß, der mein Bett erdröhnen macht. Da liege, Unseliger, und pflege Dich! Die Musik jubelte aus der Perrücke den vibrirenden Zopf entlang zu mir in die Schleife hinein: „ihnen ist sauwohl!“ — Andere Töne jammerten dicht vor meinen Thüren: „uns ist hundsübel!“ — Und dabei kam der Sonntag heran. Der Tag, wo ich zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt als Vorleser auftreten soll! Ach, wer bewahrt denn mich? — Für dieselbe Anstalt habe ich mich, da sie vor etwa siebenzehn Jahren gegründet wurde, schon ein Mal als Vorleser hier producirt. Damals befand ich mich vortrefflich. Wie wird es heute gehen?

Eine Freude, die mir der Nachmittag so eben brachte,

muß ich noch zu Buche tragen, ehe ich mich in's Geschirr spanne. Kreisrichter Grauer, der so allerliebste Gedichte für's Friedhofs-Album gespendet, ist aus Kempen herüber gereiset, mich zu begrüßen, und hat mich vor einer Minute erst verlassen. Sein Gruß frischte mich auf. Mir ist jetzt um Vieles besser.

Trebnitz, den vierten. — Und mag ich heute noch so elend sein, das Tagebuch darf nicht vernachlässiget werden. Es soll den Meinigen (wenn mir der Tod unterwegs den Mund schlosse!) Zeugniß ablegen von des Wanderers Freuden und Leiden.

Gestern gab es einige Freuden, die sich über das Leid erhoben; heute herrschen entschieden die Leiden vor, und zwar die unerträglichsten: die kleinlichen!

Die Vorlesung in Dels ist glänzend vorübergegangen. Der stattliche Saal, zweckmäßig und geschmackvoll eingerichtet, war überfüllt, die Zuhörer zeigten sich eben so theilnehmend als aufmerksam. Nach der Vorlesung gab es großes Souper; die meisten meiner Herren Zuhörer stellten sich dabei ein. Und nachdem ein lustiges Lied in hiesiger Mundart, auf die zusagende Melodie: Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär' ic., im Chore abgesungen und meine Wenigkeit als Held des Abends sammt seinen „langsträhnigen Toden“ begrüßt worden war, machte sich die heitere Gesellschaft recht laut und lebendig; so zwar, daß sie bisweilen die keinesweges schweigsame Tafelmusik übertönte. Der Verfasser des mir gewidmeten Liedchens ist Herr Stabsarzt Dr. Fischer,

dem unser Gräzer Friedhofsbuch das anmuthige Märchen „alte Hofgeschichten“ verdankt. — Mir wuchs der Jubel bald über den kranken Kopf. Jede Schonung hörte auf, als erst die Pfröpfen knallten. Ich mußte mich stürmischem Verlangen fügen und noch einige schlesische Gedichte recitiren, wie weh mir auch der entzündete und schon wund geredete Hals dabei that. Als ich endlich Gelegenheit fand auszureißen und in's Bett zu flüchten, trug ich auch keine Ruhe davon; denn die Perrücke entzündete noch spät — oder früh? — schwärmende Nachzügler den Zopf entlang, die in bester Weinlaune meine „langsträhnigen Loden“ feierten, während ich, aus dem Schlafe geschreckt, sie und mich und die Ehren des Festes verwünschte. Das war die zweite Nacht dieser Gattung, die mir erst um sechs Uhr Einiges von ersehnter Ruhe gönnte. Schon um acht Uhr aber mußte ich mich aus wohlthätigem Schlummer emporreißen, meinen Koffern ihre weitgeöffneten Rachen zu stopfen. Dazwischen kam ein Besuch nach dem andern, mitunter etliche auf einmal, Männlein und Fräulein. Ich war unterweilen versucht, sie bei'm „Schlaffittel“ zu erfassen und paarweise zu verpacken. Schwester Konstanze sah in unerschütterlicher Würde an, wie ich mich abzappelte. Die Triumphe ihres Bruders galten ihr mehr, als seine Nothe. Sie sagt lächelnd: ich glaube schon, daß es Dir zu viel wird, aber es ist doch sehr hübsch! Etwa eine halbe Stunde nach elf Uhr fuhr ich ab. Die Straße von Dels nach Trebnitz ist im Sommer recht angenehm zu befahren, besonders mit leichtem Wagen. Eine schwere, geschlossene Post-

Kutsche, wie mein körperlicher Zustand sie erfordert, die im Thauwetter Loch an Loch findet oder bricht, auf einem noch zum vierten Theile gefrorenen Wege, spielt keine angenehme Rolle, und der darin Sitzende hat Momente, wo er die vorgespannten Pferde beneiden möchte. Es sind beinahe vier lange Meilen! Deshalb traute ich meinen Augen und meiner Uhr kaum, als letztere auf drei zeigte, da wir an der Trebnitzer Klosterbrauerei vorfuhr; und ich konnte nicht umhin, dem Postillon mein freudig bewunderndes Erstaunen zu bezeigen, denn ich hatte gewähnt, im langsamsten, vorsichtigsten Schritt gefahren zu sein. Ei was da, entgegnete der muntere Bursch, wer wird sich da unnöthig aufhalten? einen so niederträchtigen Weg muß man trachten so geschwind wie möglich los zu werden!! — Wie menschlich edel! Der gute Kerl dachte nur an seinen Passagier, der es für heute überstanden, nicht an sich selbst, der doch umkehren und die nämliche Tour zurückmachen mußte. Wie vielen Egoisten wäre dieser Postillon als Muster auf- und vorzustellen!

Sa, Dank sei ihm, hier wäre ich nun, mit ungebrochenen Armen und Beinen! — Aber im Uebrigen? . . . Auf mein dringendes, schriftliches Gesuch, mir möglichst ruhige Unterkunft zu verschaffen, hat Herr von Hauteville mich im sogenannten Thurmzimmer etablirt. Da jedoch meine unbescheidenen Wünsche daneben auch auf allerlei hier sonst unerhörte Mobilien, als Wäschkasten, Kleiderschrank, Schreibtisch u. s. w. gerichtet gewesen, hat solcher

Wünsche Erfüllung den ohnehin auf kleinste Dimensionen beschränkten Thurmzimmerraum dermaßen überfüllt, daß mein Gepäck und ich kaum Fuß fassen können. Von eigentlicher Bewegung ist nicht mehr die Rede. Ich gebe mir gewissermaßen hier für meine alleinige Person einen londoner Rout, wo es guter Ton ist auf den Treppen zu sitzen, weil es in den Zimmern an Plätzen mangelt. Die Lehne des zwischen Schreibtisch und eisernen Ofen geklemmten Stuhles stößt an letzteren; dieser ist nahe am Glühen, und dann muß mein Stuhl nothwendig auch zu glimmen beginnen. Für's Erste will ich das blecherne Kaffeebrett zwischen die brennenden Hölzer und meinen Rücken schieben, um noch einige Zeilen zu schreiben, ehe ich Todes versahre. Dabei schüttelt mich Fieberfrost. Glücklicherweise hab' ich so nahe in's Bett, daß ich mich bloß fallen zu lassen brauche, dann lieg' ich d'rin. Ich will mich am Schreibtische auskleiden. Sollte ich morgen Besuche empfangen der Gedanke macht mich doch lachen!

Dienstag, den fünften. — In schlafloser Nacht bildete ich mir den Gedanken aus, diesmal die hiesige Vorlesung gänzlich aufzugeben, sie auf bessere Tage hinauszuschieben. Mit diesem Entschlusse erhob ich mich zeitig und setzte eine darauf bezügliche Anzeige für die Schlesische und die Breslauer Zeitung auf, damit die Bewohner der Trebnitzer Umgegend morgen lesen können: „hodie non legitur.“ Sobald die mit gehöriger Bitte um Beschleunigung versehenen Briefchen zur Post gesen-

det waren, fühlte ich mich etwas leichter in meinem Thurme; konnte sogar mehrere anderweitige Brieffschulden abtragen. Zwischen dieser Beschäftigung und jener noch minder angenehmen, „mir die Nase zu schneuzen“ — (denn was ich darin leistete, seitdem mich die katarrhalische Herrlichkeit wiederum so recht erfüllt, das ist unglaublich!) — theilte sich das heutige Tagewerk.

Den Abend brachte ich bei Hauteville's zu, im blühenden Wintergarten der Frau Justizräthin. — Jetzt wäre mir ganz erträglich, und schläfrig wär' ich zur Genüge . . . das verwünschte Schneuzen! Ludwig Tieck pflegte zu behaupten, es sei nur eine üble Angewohnheit, sich des Schnupstuches zu bedienen; von Natur aus könne man jeglichen Schneuzens sich enthalten, und die Nase sei durchaus kein Abzugskanal. Ich wendete ihm anno 1820 schon dawider ein, daß doch sein angebeteter Shakspear Othello'n klagen lasse: „mich plagt ein böser Schnupfen,“ wenn er von Desdemonen jenes verhängnißvolle handkerchief begehrt. Anno 1862 könnte ich dem theuren Meister mein eigen Beispiel vorhalten. Ich muß seit gestern stündlich wohl zwanzig Mal an unsern Gräzer Hausarzt, meines Schwiegersohnes Bruder, denken, den ich in ähnlichem Zustande befragte: Freund, was soll ich bei diesem entsetzlichen Schnupfen beginnen? ich reiche ja schon gar nicht mehr aus mit meinen Taschentüchern! — und der mir ernsthaft antwortete: ich weiß Ihnen keinen bessern Rath zu geben, als daß Sie sich geschwind noch einige Duzend kaufen!

Mittwoch, den sechsten. — Heute, den trüben Tag über, dacht' ich einige Male, ich müßte mit dem Schädel wider die Mauern rennen, um sie auszuweiten und Einiges an Raum zu gewinnen. Bei ruhiger Ueberlegung ließ ich den Gedanken fallen und die Mauern des Thurmzimmers stehen. Ich verordnete mir ruhige Geduld, . . . und siehe, der Tag verging, der Abend brach herein, und . . . „das Maulthier sucht durch Nebel seinen Weg“ . . . durch Nebel um sein Haupt und durch etwas Anderes seinen Füßen, auch weich wie Nebel, doch nicht so leicht zu zertheilen; ein derberer Stoff, der besonders um die Brauerei herum in allen Farben „vertreten“ ist, wie man jetzt zu schreiben beliebt. Der Pfad bis zur Hauteville'schen Villa gleicht insofern einem geistvoll und kurz gefaßten philosophirenden Buche, daß er nicht lang ist, aber tief. Fiat lux! sprach Herr Lux, mein Wirth, zum Haushälter und sendete selbigen hochaufgeschossenen Johannes mit der Laterne, die der Schlester häufig „Luzerne“ benennt, mir voran. So ging's erträglich, und ich trat, höchstens bis an die Kniee bespritzt, in die sauber gehaltenen, blumig geschmückten, fröhlich erleuchteten Zimmer, in denen sich heitere Gesellschaft bewegte, deren Fußwerk (ich entdeckte das mit Reide) untadelhaft im Glanze der Lampen strahlte. Die aus ländlicher Nachbarschaft herein gekommene Gräfin B. auf Massel mag allerdings nur aus ihrer Kutsche in's Haus getreten sein; aber die anwesenden Einwohner von Trebnitz sind doch unfehlbar per pedes angerückt, gleich mir? Wie machen's diese Herren und Damen, über dasjenige Unnenn-

bare hinweg zu schweben, worin Unserer versinkt? Das bleibt der Kleinstädter, Gott segne sie, wie der Pariser, ewiges Geheimniß!

Grafenorter und berliner Vergangenheit fand im geselligen Kreise ihre Repräsentanten. Eine Tochter meines Gönners Kunowski erweckte durch ihre Gegenwart unzählige Erinnerungen an die blühendsten Zeiten unseres „Theaters in der Königstadt,“ und Kreisgerichtsrath Piehr, des von seinem Grafen so hoch geehrten Herberstein'schen Oberverwalters Sohn, führte mich gar in die grafenorter Bühnen- und Lebensträume des Jahres 1816 zurück. Wie sich das immer so eigen und wunderbar zusammensindet, wenn der Mensch hoch betagt in die Heimath guckt! Grafenort und Königstädter Theater gleichsam personificirt und lebendig geworden für mich im Hause des Mannes, den ich in Trachenberg ehren und lieben lernte; dessen Großvater von mütterlicher Seite als Ober-Schulen-Inspector uns eine Gottheit erschien, da ich, ein kleiner Junge, das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium besuchte! dessen Mutter, jetzt eine hochwürdige, anmuthige, alte Dame, mir, dem achtjährigen Bengel, die unerwartete Ehre gönnte, mich mit ihr, der schönen Jungfrau, auf dem Schulballe einige Male im Walzer umherdrehen zu dürfen! . . . Ach, welche Menge bunter Bilder tanzen und toben in mir! Doch die Gegenwart verjagt das Längstvergangene und macht sich geltend durch einige Herren, welche unsern gütigen Gastgeber vom Tische wegrufen lassen und ihm für mich ein Blatt übergeben, mit den Unterschriften mehrerer Trebnitzer geziert,

die mich herzlich auffordern, ich möge so lange hier weilen, bis ich wieder fähig sei, meine Vorlesung abzuhalten. — Die Guten hatten mich und mein Gepäck nicht im Thurmzimmer gesehen, sonst würden sie minder grausame Anträge gestellt haben. Ich gelobte eidlich wieder zu kommen; für's Erste müsse ich nach Groß-Glogau eilen!

Ich schreibe das den Trebnitzern gemachte Gelübde in's Tagebuch und schicke mich an schlafen zu gehen, indem ich, so weit der Katarrh mir zu singen erlaubt, das alte Kirchenlied singe: „Soll diese Nacht die letzte sein in diesem Jammerthale etc.“ („Thal“ paßt eigentlich nicht für's Thurmzimmer; doch der Thurm ist kein Münster.) Für die Wiederkehr ist mir ein geräumiges Wohngemach verheißen, welches jetzt nicht zu haben ist, weil die Landfränzchen-Gesellschaft es mit Beschlag belegt.

Groß-Glogau, Donnerstag, den siebenten.
— Ich bin über Trachenberg gefahren. Die Herrschaften sind abwesend, wie ich gehört zu haben glaube. Da hab' ich in der Stadt gespeiset, im Gasthause bei Deutschmann, und habe mich zum Kaffee bei der Frau Kanzlerin eingeladen und dann geduldig der Stunde geharrt, welche mich auf den Bahnhof citirte. Ich benützte die Zwischenzeit, verschiedene, im Augenblick der Abreise von Trebnitz empfangene Brieffschaften zu durchfliegen. Darunter fand sich ein Gedichtchen, aus Oppeln nachgesendet, Bertha unterschrieben. Wenn es nicht an der Schwäche

litte, mich zu überschätzen, müßt' ich es in Sinn und Form für vortrefflich halten:

„Wirst diese Zeilen lächelnd Du verschmähn? —
 Rein; wer wie Du vermag in's Herz zu sehn,
 Wer so wie Du mit wunderbarer Macht
 Gefühlt, gesungen, was Dein Volk gedacht, —
 Der hat ein Herz auch für ein einfach Wort,
 Der scheucht's nicht kalt von seiner Schwelle fort.
 Drum nimm sie gütig auf die zarte Blüthe
 Der Dankbarkeit, wie sie für Dich erglühte.

„Der Dankbarkeit, denn wie durch Zauber hast
 Du uns enthüllt, was Du so treu erfasst:
 Den ganzen Reichthum, den ein schlesisch Herz
 Tief in sich trägt, bei Freude wie bei Schmerz;
 Die ganze Kraft, das kindliche Gemüth,
 Die Treu und Biederkeit, die in uns glüht — —
 Du gabst sie uns, Du konntest sie uns zeigen
 So wahr, so treu, denn sie sind längst Dein eigen.“

Und so weiter. — Wer diesen Versen verzeihen mag,
 daß sie mir gewidmet sind, wird sie gewiß für gut aner-
 kennen.

Auf dem Trachenberger Bahnhofe, der Ankunft des
 Breslau-Posener Zuges harrend, saß ich im dunklen
 Stübchen . . . an ernstern Gedanken und Erinnerungen
 spürte ich, so nahe dem fürstlichen Schlosse, keinen Man-
 gel! da traten ein die Aerzte Dr. Kurfawa, Dr.

Schlabig und mit ihnen der Gerichtsdirektor Schwarz, meines vielgeliebten unvergeßlichen Justizrathes dritter Sohn Hugo, des Mannes Sohn, dem der Jüngling, der junge Mann so unendlich viel verdankt; dem er in den „Vierzig Jahren“ mehrfache Opfer anhänglicher Verehrung dargebracht. Diese drei Herren nahmen mir das Wort ab, auf der Rückkehr von Glogau nach Breslau bei ihnen Halt zu machen. Ich erwiederte gerührt, daß ich den Zweck meiner Rundreise für nur halb erfüllt betrachten müßte, wenn an dem Orte, wo mein seliger Schwarz dem schüchternen, verzagten Anfänger so willig Ohr und Herz geöffnet, der Greis nicht auch seine matte Stimme erklingen lassen dürfe. Mir war dabei ernst und feierlich zu Muth, denn was ich sagte, kam aus voller Seele. Aber lachen mußte ich doch, als der Bahnhof-Restaurateur, der unterdessen Kunde von meiner Anwesenheit bekommen, plötzlich zwei hell brennende Kerzen vor mich auf den Tisch setzte, die Flügelthüren weit aufsperrte und mich so den im Schankzimmer dritter Klasse Anwesenden „bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes“ producirte. Es müssen übrigens lauter Reisende und Fremde gewesen sein, die sich daselbst versammelt; denn Trochenberger Einheimische hätten den alten „fürstlichen Hundejungen“ (Siehe: „Vierzig Jahre“) schon bei seinem Eintritt erkannt und ihn als solchen willkommen geheißen.

Unwohl, sonst aber wohlbehalten bin ich hier angelangt und habe ein hübsches — wenngleich durch nachbarlichen Thüren-Kanonendonner oft erschüttertes —

Wohnzimmer bezogen. Müssen denn die meisten Mitmenschen unserer gegenwärtigen Generation die Thüren überall so wüthend zufrachen? Gehört das mit zur Gleichheitsflegelei des „Fortschritts?“ Gewiß! Denn seine Parole heißt: Rücksichtslosigkeit, *salva venia*: Freiheit! Es ist dies leider ein Wort, welches unterschiedliche Begriffe und Auslegungen zuläßt. Meinen beschränkten Fähigkeiten zufolge würde ich die höchste allgemeinste Freiheit in der bescheidensten Unterordnung und in der rücksichtsvollsten Achtung für die Rechte Anderer suchen. So bemühe ich mich denn auch, sie zu handhaben. Aber sehr zu meinem Nachtheile; denn ich komme stets zu kurz. Das Sichvordrängen, Breitmachen, das Spektakuliren, Brüllen greift immer weiter um sich. Jede zartere Achtung für Recht und Ruhe des Nächsten erstickt. Der Egoismus in seiner krassesten, materialistischen Thierheit verleidet fast jeglichen Umgang. Ich und meinesgleichen, die noch in jenen finsternen Zeiten des verdummenden Absolutismus erzogen wurden, und denen aus dieser schändlichen Epoche der Aberglaube blieb, den ich Oben an den Begriff wahrer Freiheit knüpfte, daß Keiner für sich in Anspruch nehme, was er nicht auch dem Andern bewahrt wissen will . . . wir sind jetzt übel daran. Deshalb vermeide ich auch, so viel als möglich, neue Bekanntschaften zu machen, aus Furcht, ich möchte auf Fortschritte stoßen, die mich treten. Etwa zwanzig, dreißig Personen hab' ich in meinem jetzigen, mit so vielerlei Begegnungen gesegneten Dasein kennen gelernt, welche ähnliche Empfindungen theilen. Die Mehrzahl — der Zün-

geren hauptsächlich — schilt mich einen grämlichen alten Narren, und ich danke nur Gott, daß meine Enkel einen Vater haben, der vollkommen mit mir übereinstimmt. Freilich werden die armen Zungen darin das Schicksal ihres Großvaters tragen müssen, daß auch sie immer zu kurz kommen

Krach! Da schlägt mir die Thüre meines Gegenübers die Feder aus der Hand, und die Mauern wackeln.

„Dieser Herr macht in kurzen Baaren!“ versichert hochachtungsvoll der Herr Haushälter, der heute des Donnerers Muster und Proben durch Glogau's Gassen umhergeschleppt.

Freitag, den achten. — Ein eleganter Friseur verschnitt mir sub auspiciis Einer hochgeehrten Redaktion des „Magazins für ausländische Literatur“ meine „langsträhnigen Locken.“ Freund Lehmann, den ich zuletzt bei Gelegenheit des Triestiner Eisenbahnkongresses auf der Durchreise in Grätz gesehen, hatte nicht warten wollen, bis ich mich bei ihm zeigte; er kam zu mir, sobald ihm kund geworden, daß ich der von ihm unterm dritten Dezember vorigen Jahres niedergeschriebenen, von noch einem Duzend anderer Herren unterzeichneten Aufforderung Folge geleistet. Während der Haarkünstler — den Herr Direktor Lehmann mir zugleich als dilettirenden Bühnenkünstler präsentirte — der undankbaren Mühe oblag, meinem widerspenstigen Haarwuchs nur einigen, den Regeln feineren Geschmacks entsprechenden Schwung beizubringen, besprachen der alte berliner Freund und ich

te Vorlesungsangelegenheiten, welchen dann der bald scheinende, seine Beihilfe freundlichst zusagende Buchhändler, Herr Hollstein, besseren Schwung verhielt, denn seinen störrischen Haaren zu Theil werden mochte. Vorläufig ward Mittwoch, der dreizehnte, als Schlachttag bestimmt.

Ich blieb dann den ganzen Tag über in der Kause, mit Husten und Schnupfen kämpfend, dabei allerlei Briefe schreibend, wie denn auch mehrfache briefliche, zum Theil poetisirende Begrüßungen empfangend. Eine derselben thut sich vor allen übrigen hervor ¹⁾.

„Der Dichter ruht in fremdem Lande
Von seiner langen Wallfahrt aus.
Es knüpfen heil'ger Liebe Bande
Den Vater an der Tochter Haus.

„Doch in dem Kreise seiner Lieben,
Im Schatten stiller Häuslichkeit,
Ist ihm die Muse treu geblieben,
Der er sein ganzes Sein geweiht.

„Und was er aus der Ferne sandte,
Erzählung sei es oder Lied,
Bekundete das wohlbekannte,
Das treue schlesische Gemüth.

¹⁾ Ich glaube nicht zu irren, wenn ich aus den Zügen der Handschrift die Verfasserin jener mir späterhin zugesendeten Schlesischen Gedichte erkenne, welche Theod. Delöner (1862/63) den Lesern seiner Provinzialblätter zu deren Freude mitgetheilt hat. S.

„Was hat den Dichter nun bewogen,
Daß er, nach langgehaltner Rast,
Den Pilgerstab hervorgezogen
Und ihn zu neuer Fahrt erfaßt?

„Soll Ruhm und Ehre ihn beglücken?
Soll ihn der Menge Lob erfreu'n
Und ihm das Haar mit Lorbeer schmücken,
Mit Blumen seinen Weg bestreu'n?

„O nein! Es werde nicht das Wahre,
Das mächtig Herrschende erkannt;
Das Ewige, Unwandelbare:
Das Heimweh nach dem Vaterland.

„Und wenn in Glanz und Lust und Fülle
Ein weiter Kreis um ihn sich reiht,
Sei auch aus tief verborgner Stille
Ihm ein bescheidner Gruß geweiht!“

Diesen meine innerste Empfindung aussprechenden Strophen ist noch ein Anhang beigegeben, der mich eigenthümlich ergreift. Die ungenannte Dichterin hat es der Mühe werth gefunden, eine sonst unbeachtete Stelle aus meinem Roman „Ein Schneider“ hervorzuheben und die wenigen Zeilen in Versen auszuführen. Gewiß für den Autor eines solchen Buches die schmeichelhafteste Illustration!

Sonnabend, den neunten. — Unter vielen Besuchen, die ich heute empfang, erfreute mich auch der eines hier allgemein geachteten Malers und Photographen, in welchem ich den vor zwanzig Jahren auf herbersteinischem Schloßtheaterchen zu Grafenort angestellten primo amoroso kaum wieder zu erkennen vermochte. Ein dunkler Vollbart umwaldet mächtig des ehemaligen Jünglings zartes Angesicht. Er schwankte schon damals zwischen Staffelei und Bühne. Jetzt hat er letztere für immer aufgegeben und unfehlbar das bessere Theil erwähnt.

Abends wagte ich mich trotz schlechtem Wetter zu Lehmann's, wo geistvolle, lebendige junge Damen mich mein Uebelbefinden bald vergessen machten, und wo ich den Geheimen Kommerzien-Rath Lehfeldt, einen mir dem Namen nach schon längst bekannten Ehrenmann, persönlich kennen lernte. Müßte ich nur nicht für solche frohe Stunden der Geselligkeit die Nacht darauf büßen!

Sonntag, den zehnten. — Die Nacht ist wirklich schlecht gewesen. Auch hab' ich einen kläglichen Sonntag verpimpelt. Doch hat mich das nicht abgehalten, heute Abend wieder in's Magazin für ausländische und resp. einheimische Literatur zu laufen. Wir junge Leute sind halt immer so leichtsinnig.

Montag, den elften. — Heute Vormittag traten der Herr Bürgermeister und mehrere Mitglieder des

Magistrates bei mir ein, mich willkommen zu heißen und mir zugleich den großen Stadthausaal für meine Vorträge darzubieten. Sie erwähnten ausdrücklich, wie man mir mit dem Erlaß herkömmlicher Abgabe für solchen Zweck nicht ein Geschenk machen, sondern mir eben nur ein Zeichen geben wolle, daß ich als heimathlicher Schriftsteller empfangen werde in Groß-Glogau!

Dann gönnte mir der Gymnasialprofessor Dr. Köller die Ehre seines Besuches; ein gelehrter Philologe, dessen ich mich noch lebhaft erinnere als des schelmischen Verfassers mehrerer schelmisch-parodischen Dichtungen, welche vor so und so viel Jahren es wird zum halben Hundert nicht viel fehlen der in Leipzig und ganz Sachsen damals sehr beliebte Deklamator Solbrig mit großem Glücke vorzutragen pflegte. Diesen Dr. Köller, mit dessen Bilde in meinem Andenken stets ein lustiger, allerhand Schwänke treibender junger Gesell verknüpft blieb, heute als würdigen emeritirten Lehrergreis neben mir sitzen zu sehen, hätte ich um so weniger erwartet, als ich von seiner Anwesenheit in dieser Stadt Nichts wußte, ja, ihn längst verstorben wähnte. Er ist aber höchst lebendig und zum Beispiel mit mir verglichen, gerade um so viel jugendlicher an reger Geisteskraft, als er an Jahren älter sein mag. Sein Gespräch hat mich förmlich aufgefrischt, so daß ich mich rüstig genug fühlte, diesen Abend das Theater zu besuchen, wo Vorking's „die beiden Schützen“ von der Operngesellschaft des Herrn Meinhardt recht gut dargestellt und gesungen wurden. Außer dem Vergnügen, diese angenehme Musik zu hören,

wurde mir das noch größere zu Theil, dem Herrn Staatsanwalt Heintze, dem Sohne meines Breslauer Wohlthäters und Freundes, des verstorbenen Polizeipräsidenten, Universitäts-Curators und einstmaligen dramaturgischen Direktors, dort zu begegnen, von dessen Aufenthalt in Glogau ich ebenfalls keine Ahnung gehabt. — Wenn man so lange in der Ferne lebte . . . die Heimath wird zur Fremde!

Dienstag, den zwölften. — Heute ging's auf dem von mir bewohnten Flure ausnehmend lebhaft zu. Die Kanonensalven zugeschlagener Thüren bildeten ein heftiges Kreuzfeuer. Ich begreife manchmal nicht, was die Herren „Reisenden“ veranlaßt, gar so häufig aus- und einzugehen, und bin schon auf die närrische Idee gerathen, sie thäten es mir zum Pöffen. Ich dankte Gott, als der Abend herankam und die Theestunde, wo ich schicklicher Weise zu Lehmann's flüchten konnte. Der dampfende Kessel gilt mir für den Teich Bethesda, aus dem behagliche Ruhe emporsteigt.

Mittwoch, den dreizehnten. — Vielerlei Einladungsbriefe beantwortet, unter andern nach Liegnitz, Sprottau und Sagan. Aus letzterer Stadt redet mich Dr. B. mit einem Gedichte in schlesischer Mundart an, welches mir herzliche Freude macht. Für Leser, die nicht in Schlesien geboren sind, dürfte die Eingangstrophe bedenklich klingen, die da lautet:

„Bir Saganschen sein a recht gemüttlich Bölfel,
Treuherzich wie de Schlesinger halt sein;
Zeigt sich am Lebenshimmel ärndt a Bölfel,
Bir schwemmen's fort mit vaterländ'schem Wein!“
„Mit vaterländ'schem?“ — Sie haben nicht weit gen
Grünberg! —

Die Episteln nach allen Richtungen hin flogen mir heute nur so von der Hand. Niemals fühl' ich mich besser aufgelegt zu anhaltender Arbeit, als an Vorlesungstagen. Es mag ein unbewußt wirkender Drang sein, die Angst vor dem Abende durch Beschäftigung zu mindern. Heute wäre übrigens keine Beflemmung dieser Art von Nöthen gewesen. Es ging wie geschmiert, der Saal war übersfüllt, die Zuhörerschaft voll Aufmerksamkeit und Antheil. Nur das laute Bravorufen und Applaudiren störte mich bisweilen. Wenn sich das nur abschaffen ließe! Aber wie? Es wäre doch zu unverschämt, wollte ich bitten, daß es unterbleibe! Ich kann ja gar nicht vorher wissen, ob ich überhaupt dazu anregen werde durch meinen Vortrag.

Donnerstag, den vierzehnten. — Ich bin vergangene Nacht recht elend gewesen an diesem unbekannten Etwas, dem ich den Titel „Nervengicht“ zutheile, obgleich die Aerzte über meine Benennung den Kopf schütteln. Aber bei allem Schütteln kann oder will mir Keiner sagen, was es sonst ist, und besonders kann mir Keiner darthun, weshalb dieser seltsame Zustand immer erst im Bette mächtig wird, und auch dann erst, nachdem ich vorher ein Viertelstündchen geschlafen. Halt' ich mich

wach, so tritt er nur unmerklich ein. Die gelehrten Herren sagen mir auf den Kopf zu: „das sei Einbildung!“ und wenn ich darauf entgegne: „ich beobachte es seit zehn Jahren,“ so schütteln sie abermals den Kopf. Und dabei bleibt's hernach und bei meinen Zuständen gleichfalls.

Ich war erst gegen sieben Uhr eingeduselt, um acht Uhr klopfte mich Freund E. heraus, der mit den Seinigen nach Berlin dampft und mir Adieu sagen wollte. Dann ging's tüchtig hintereinander fort. Soldy' ein durch Besuche in lauter halbe Stündchen zerrissener Tag ist gewissermaßen die Bescheinigung über einen glücklich abgelaufenen vorhergegangenen Abend. Fällt der Vorleser durch, so beeilt sich Niemand, ihn aufzusuchen.

Heute schenkte mir auch Professor Möller wieder die Freude seiner Gegenwart und brachte mir zur Ansicht die fünf oder sechs Zeichnungsbücher, in welche er selbst, ein langes Leben hindurch, alle ihm begegnenden und ihm Interesse einflößenden Persönlichkeiten mit Bleistift portrairt hat; sämtliche Bände voll, Blatt bei Blatt, lauter Gesichter mit charakteristischem Ausdruck. Viele, deren Originale ich kannte und augenblicklich erkannte, sind so sprechend ähnlich, daß ich ihnen, wie wenn sie mir unerwartet in's Zimmer träten, laut entgegenjubelte. Welch' ein Schatz, diese Bücher! Und welch' ein Talent für einen Philologen, einen Gymnasial-Professor!

Geheimer Kommerzien-Rath E. brachte mir ein Geschenk seiner Gemahlin mit der Aufschrift: „A Priesel!“ Mehr noch als die werthvolle Gabe an sich gilt mir die auf der Rehrseite eingegrabene Versicherung, daß mein

Andenken bleiben soll! Den Abend brachte ich bei Herrn Staatsanwalt H. zu, doch leider mußte dort zeitig aufgebroschen werden, weil mir daheim ein Gruß des Sängervereines zugedacht ist, der jeden Augenblick seine Stimmen erheben kann; denn zehn Uhr hat's geschlagen.

Freitag, den fünfzehnten. — Das gestrige Ständchen ist sehr hübsch gewesen, aber die Kopfschmerzen, die mich plagten, hat es mir nicht weggesungen. Ich bin wieder einmal recht miserabel. Dabei gab's erschrecklich viel zu schreiben. Und Abends große Herrengesellschaft bei Lehfeldt's. Ich wäre lieber mit ihnen allein gewesen.

Sonnabend, den sechszehnten. — Uebermals geistig belebt und verjüngt durch den alten herrlichen Röller, der den Jahren nach schier mein Vater sein könnte. Er trug mir Gnomen in antiker Form vor; reich an Erfahrung, tief gedacht, meisterlich versificirt. Welch' ein Proteus dieser Philologe. Nachmittags besuchte mich ein feiner junger Mann, ein Urenkel-Neffe des preussischen Grenadiers. Er trägt den Ehrennamen Gleim.

Durch Wortbrüchigkeit des Droschkenkutschers ist mir heute geschehen, daß ich mein Publikum im vollgedrängten Saale zehn Minuten auf den Beginn der Vorlesung warten ließ. Eine Ungezogenheit, deren ich mich niemals schuldig mache, und die ich hier, wo man mich mit Wohlwollen überschüttet, am wenigsten hätte ausüben mögen. In meiner Wuth vergaß ich die Nummer der

Droschte zu merken und bin jetzt außer Stande, den verfl. Kerl zu verfolgen. Er lachte mich mit meiner Verzweiflung noch aus! In solchen Momenten begreift auch der gutmüthigste Mensch das Gefühl heißen Rachedurstes. Leider nur (oder auch zum Glücke!), daß man solchen nicht löschen darf und kann; wenigstens nicht im Blute. Ich löschte den meinigen in vortrefflichem Thee und Weine bei Dr. Mattersdorfer, wo wir in Gesellschaft der Vchfeldt'schen und des heitern, stets froh gelaunten Buchhändlers Hollstein noch einige so angenehme Stunden verlebten, daß ich mein Unwohlsein glücklich darüber vergessen habe.

Trachenberg, Sonntag, den siebenzehnten.
— Der letzte Brief, den ich in Glogau empfang, war die Erwiederung der Breslauer Polizeibehörde auf meine neulich dahin gerichtete Eingabe. Es wird mir in amtlicher Weise eröffnet, daß meinen Vorträgen „polizeilich“ Nichts entgegensteht. — Wenn damit Alles abgethan wäre! wenn ihnen sonst Nichts entgegenstünde! Ich habe eine Hundeangst vor der guten Vaterstadt.

Nachmittags bald nach fünf Uhr sagte ich Madame Goldammer zum Lebewohl herzlichen Dank für alle Güte und Zuvorkommenheit, die mir in ihrem vortrefflichen Hôtel zu Theil geworden, und fuhr dem Bahnhofe zu, dessen Wartezimmer ich von Glogauischen Kaffee- und Bier-Gästen überfüllt fand. Eine abscheuliche Einrichtung für Reisende! In Lissa war es wo möglich noch ärger. Man hätte sich in dicker pelziger Reisetracht zwi-

schen die sonntäglich geputzten Leute zwingen und sich ihnen, einem wilden Thiere gleich, zur Schau stellen müssen. Ich zog vor, im Freien, im kaltem Regen mit Schnee durchwoben, umherzuwandeln. Als ich einem dortigen Bahnhofsb Beamten ein Klagelied darüber vorsang, belehrte dieser mich, das sei unvermeidlich und lasse sich nicht abstellen. Die Herren Bahnhof- Restaurateure hätten hohe Pachtzinsen zu entrichten, und man dürfe ihnen die Gelegenheit, Etwas zu verdienen, nicht schmälern! Natürlich habe ich die bescheidene Frage, ob denn Eisenbahnen nicht für die Reisenden, sondern für höchstes Erträgniß der Schankstuben gebaut würden, unausgesprochen hinuntergeschluckt und habe mich so lange anregen lassen, bis es dem Posener Zuge gefiel, mich zu erlösen. — So viel steht fest bei mir: auf den Eisenbahnen suche ich das goldene Zeitalter keinesweges.

Auf dem hiesigen Bahnhoflein erwartete mich Freund A., der mich zu meinem alten Bekannten Deutschmann, und als ich bei diesem mit Saß und Pack beherbergt war, zu seiner Mutter geleitete. Da haben wir die letzten Luststra Trachenbergischer Historie gewissenhaft durchgearbeitet. Ein unerschöpfliches Thema für mich!

Montag, den achtzehnten. — Ich empfing verschiedene Besuche, machte deren einige in der Stadt, speisete bei R's. und habe mich dann zur Vorlesung gerüstet, welche Alles, was von alten Bekannten noch hierorts weilt, um mich versammelte. Ich sah auch viele neue Gesichter. Heute hab' ich zum ersten Male auf dieser

Reise das Schlesiſche Gedicht „der Ultiman“ vorzutragen gewagt. Es brachte bei manchen Hörern und Hörerinnen eine rührende Wirkung hervor — — — beim Sprecher auch.

Jetzt will ich mich vor Schlafengehen noch reisefertig machen; was ich heute vollbringe, braucht morgen nicht gethan zu werden.

Breslau, Dienstag, den neunzehnten. — Mit Herrn Gastwirth Deutschmann's vortrefflicher Gelegenheit bin ich so rasch bis Trebnitz geflogen, daß ich die Locomotive nicht entbehre. Hauteville's hatte ich mich angemeldet; dort empfangen mich freundliche Gesichter, trautes Gespräch, frohes Mittagsmahl. Doch konnte ich in mir selbst nicht recht zum Frohsein gelangen. Breslau stand in seinem düstersten Nebel vor mir, drohend, wie ein unübersteigliches Gebirge. Mir ahnet, daß die Sache hier schief ablaufen, daß vielleicht die ganze Reise hier enden wird. Denn schlag' ich in der „Haupt- und Residenz-Stadt“ nicht entschieden durch, so ist's mit der übrigen Provinz auch vorbei. Auf dem Wege hierher hab' ich Zeit gehabt, alle Möglichkeiten noch ein Mal zu durchdenken, und bin endlich windelweich hier angelangt. Ich habe in und mit meiner Vaterstadt niemals besonderes Glück gehabt. Sie hat mich stets entgelten lassen, daß ich ihr noch als dummer Junge im Gedächtniß stehe, und sie hat ihre Gleichgiltigkeit (um nichts Härteres zu sagen) gegen mich beibehalten, als ich in den Jahren 1834, 1839, 1840, 1845, nachdem ich mir schon in ande-

ren und größeren Städten einige Geltung errungen, in ihren Mauern erschien und wirkte. Wird das nun im Jahre 1861 anders werden? . . . Mit den Zimmerchen, die ich mir neulich auf rascher Durchfahrt hier auswählte, bin ich schon nicht gar glücklich gewesen. Ueber den schmalen Flur hinüber liegen Gemächer, in welchen eine sich sehr spät versammelnde Ressourcen-Gesellschaft tagt — vielmehr nachtet. Die Treppe führt an meiner Thüre vorüber. Die Kellner stürzen Stufauf, Stufab. Von Gästen, die nach zehn Uhr zusammen kommen, ist nicht zu verlangen, daß sie um Mitternacht heim gehen. Das kann niedlich werden. . . . Aber das ist Nebensache. Die Hauptsache liegt nicht in ruhigen Nächten. Sie liegt in glücklichen Abenden. Fehlen diese hier, dann ist das ganze Wagstück für mißlungen zu betrachten. Ich sehe schwärzer, denn je. — Nur ein Hoffnungszeichen duftet mir entgegen. Bei meiner Ankunft überreichte mir Herr Poscheck, der Wirth des Hôtels „drei Berge,“ einen Blumenstrauß, der kurz vorher für mich gesendet worden. Es sind Maiblümchen und blaue Veilchen, geschmackvoll zusammen gewunden. Der sinnigste, zarteste Gruß für den alten schlesischen Sänger, dessen erste Lieder in unserem Dialekt, vor fünfunddreißig Jahren im heimischen MUSEN-ALMANACH: „der Springuhf“ (Maiblume) und „de Bloovälken“ (von Berner in Melodie gebracht) gewesen sind. Wer Du auch sein magst, Unbekannter — Unbekannte? habe herzlichen Dank für diese Deine Gabe, welche jetzt meine nächtliche Einsamkeit, mein banges Verzagen mit wehmüthigem Trost erfüllt. Und wenn

es mir nicht gelingen sollte, die Theilnahme der großen Vaterstadt für mich zu gewinnen, so labt mich doch das Bewußtsein: eine Seele wenigstens hat sich in die Stimmung der meinigen versetzt und mich werth gehalten, mir's durch solch' liebliches Zeichen zu verkünden!

Mittwoch, den zwanzigsten. — Breslauer Briefträger! Guten Morgen! Wenn's fortgeht damit, wie's heute beginnt, dann helfe mir Gott. Schon in aller Frühe wurden Forderungen an mich gestellt, in Ressourcen und Klubbs aufzutreten, so daß ich mich kaum zu erwehren wußte. Diese Zudringlichkeiten, wie peinlich sie auch sind, richten mich wenigstens aus meinen Zweifeln ein wenig auf und verleihen mir insofern einige Zuversicht, als die Leute mich doch für gesuchte Waare betrachten.

Heute Mittag habe ich einem Kindtauschmause als Freßgevatter, schlesiſch „Zumpelpathe," beigewohnt. Jetzt bin ich ruhig daheim, freue mich meiner ganz nach Wunsch eingerichteten kleinen Stübchen und wünschte nur, die Herren Mitglieder des allzu nachbarschaftlichen Spielkränzchens wären eben so müde und schläfrig, wie ich. Dann gingen sie bald auseinander, und ihr Kellner und ich würden sie segnen.

Donnerstag, den einundzwanzigsten. — Sie sind nicht gegangen, und der Kellner ist nicht erlöst worden, doch ich habe geschlafen! Wie mir's gelang, weiß ich selber nicht; den Spektakel hörte ich wohl, aber

ich schlief dabei. Das gehört zu den physiologischen, ja psychologischen Rathseln.

Heute ging's munter mit Besuchen, Briefen, Zusendungen von Büchern, Bouquets, Kränzen, Einladungen; auch der unbefangene Bettelbrief in seinen vielseitigsten Gestalten und Wendungen beginnt hervorzutreten. Ich riß bei Zeiten aus und schnitt Visiten, um von der Passivität in die Aktivität überzugehen. Zu Mittag speisete ich heute bei meinem Herrn Verleger, mit dessen Gläzer Verwandten, welche das gestrige Taufen bei ihrem Schwiegersohne Granier aus der Grasschaft in's Land gerufen hat. Wir haben auch eine Saalschau unternommen, die zu keinem andern Resultate geführt, als daß ich mich um den Musiksaal der Universität bewerbe; er hat seine Unannehmlichkeiten, bleibt jedoch der anständigste, würdigste, von Kneipensandal befreite, und sogar Bewohner der äußeren Schweidnitzer Straße sind an die weite Wanderung längst gewöhnt.

Nun hab' ich auch meinen lieben und verehrten Freund Dr. August Kahlert wiedergesehen. Er hat in seinem langen Siechthum, männlich ausdauernd, jenen milden Ernst, jene belehrende Mittheilungskraft, jene warme Theilnahme an wissenschaftlichen, litterarischen, künstlerischen, musikalischen und menschlichen Angelegenheiten, jene Empfänglichkeit und heitern Humor bewahrt, die in gesunden Tagen ihn vor so vielen Gelehrten auszeichneten und ihm überall Achtung und Liebe gewannen. Wie er in guten, gesunden Tagen thätig fördernd eingriff, wo es irgend darauf ankam, dem Schönen und

Wahren Bahn zu brechen, so bleibt er auch jetzt, bei viel-
 jährigen, lähmenden Leiden, der geistige Mittelpunkt
 höherer Interessen, und um seinen Krankenstuhl ver-
 sammeln sich fortdauernd getreue Freunde und Gesin-
 nungsgenossen. Was ich in meinen „Vierzig Jahren“
 über den damals Waltenden, unermüdlich Thätigen
 gesagt, gilt auch jetzt noch — wenn auch in anderer Be-
 deutung — von dem durch Leiden Geseßelten¹⁾.

Freitag, den zweiundzwanzigsten. — Unter
 den heute empfangenen poetischen Begrüßungen zeichnet
 sich folgende aus:

„Des Olymps alte Götter,
 Die schon lange abgesetzt,
 Machen dennoch uns das Wetter,
 D'ran wir uns schon oft ergötzen.“

„Und die Väter mancher Stadt
 Ziehen Nutzen aus der Feuchting,
 Schaffen, nie des Segnens satt,
 Lond'ner Schmutz und Gasbeleuchtung.“

„Schöne Bücher schrieb der Holtei,
 Wohl die hunderttausend Bände,

¹⁾ In spätere Ausgaben der „Vierzig Jahre“ hat sich ein wider-
 wärtiger Druckfehler eingeschlichen. Ich sage dort, Kahlert habe
 Einen nie verstanden: „sich anpreisen zu lassen!“ Daraus hat
 ein schadenfroher Neckebold, dem Seyer die Hand lenkend, angreifen
 gemacht, was gar keinen oder doch einen ganz falschen Sinn giebt.
 1863. S.

Und zum Schlusse legt ein Goldei
Er den Schlesiern in die Hände.

„Denn er stieg von seinem Schloß¹⁾,
Um sie selber vorzulesen,
Mit ihm kam sein Dienertroß:
Kunst, Humor und gutes Wesen.

„So Einjeder treibt und thut es,
Wie es ihm die Götter gönnen;
Holtei schafft uns stets was Gutes,
Und die Andern was sie können.

„Endlich bis zur letzten Note
Ward auch dieses Ding beendet.
Ulfilas, ein jüing'rer Gothe,
Hat's gemacht und hat's gesendet.

„Laß es Deine Gunst erreichen;
Mag's dann vagabundisch wandern!
Dir nur sei es Gruß und Zeichen,
Kritisiren laß die Andern.

„Voll' mit allen ihren Ecken
Diese Verse auch verschlucken.
Jeder muß der Deck' sich strecken,
Und wir bitten: 's nicht zu drucken!“

Wratislavia in luto, 20. Hornung 1861.

Jüngerer Ulfilas.

¹⁾ Grätz-Burg; Schloß-Berg.

(Jetzt wird's dennoch gedruckt — und der Gothe möge mir nicht darob zürnen!)

Der Tag ist mit Briefen, empfangenen und abgesendeten, Besuchen, erhaltenen und gemachten, so schnell verflogen, daß ich jetzt, um elf Uhr Abends, nicht weiß, wo er geblieben.

Sonnabend, den dreiundzwanzigsten. — Kameraden aus der Freiwilligen-Jägerzeit, aus den Universitäts-, ja aus den Schuljahren lassen sich bei mir blicken. Bekannte und Freunde späterer Tage suchen mich gütig auf; Poeten und Literaten der Jetztzeit fehlen nicht. Es kann auch des Besten zu viel werden, und heute gab's keinen Raum weiter in meinen Stübchen und keinen Sitz mehr für die Zuletztgekommenen. Ich habe denn eine menschenleere Viertelstunde gegen ein Uhr benützt, um mich anzukleiden und zum Universitäts-Pedell zu fahren, mit welchem ich Rücksprache wegen des mir vom Rektor bewilligten Saales nehmen wollte. Das ist ein wahres Glück gewesen, daß mir dieser Gedanke heute schon kam, sonst hätt' ich können in große Verlegenheit gerathen. Ich erfuhr durch den Pedell, daß Mittwoch den 27sten, für welchen meine erste Vorlesung angesetzt ist, der Saal bis nach sieben Uhr von den musikalischen Orgel-Übungen der Seminaristen in Anspruch genommen wird. Wenn ich um sieben Uhr beginnen soll und will, läßt sich das nicht vereinigen; ich kann meine Zuhörer nicht draußen im Freien versammeln und festhalten, bis der Orgel-Unterricht vorüber wäre. Da

Mittwoch unter den mir bewilligten Abenden steht, bin ich darauf nicht gefaßt. Es bemächtigte sich meiner sogleich ein gewisser Troß, — der genau betrachtet Nichts ist, als Angst. Ja, mir ist schrecklich bange vor dem ersten Abende, ich fühle mich unheimlich in Breslau, und ich will diese Gelegenheit ergreifen, um unter solchem Vorwande die ganze Leserei hierorts aufzugeben! Besser bewahrt, wie beklagt! Deshalb bin ich vom Pedell direct zu Trewendt hinausgefahren und habe dem erklärt, daß ich „ungelesen“ abreisen würde. Er hat sich weiter nicht bemüht, mich zu beruhigen, hat aber ein Gesicht gemacht, wie wenn er sagen wollte: „Warte nur, das werden wir schon in Ordnung bringen!“ Ich jedoch verharrete im stummen Troße und dachte: „Es bleibt dabei; ich lese nicht und verlasse Breslau morgen oder übermorgen!“ Es war mir um's Herz, wie schon in früheren Zeiten, wo ich ebenfalls blind und taub gegen Vernunft und eigenen Vortheil, einem widerspenstigen Knaben oder einem unbändigen Trunkenbolde ähnlich, wider mich selbst wüthete, im Wahne dem Geschick die Zähne zu weisen. — Schlimm genug, daß sogar im reifsten Alter sich die Thorheiten der Jugend wiederholen. Ging ich doch schon an, meine Anstalten zum Ausbruche zu treffen, als Trewendt lächelnd bei mir eintrat und berichtete: er komme so eben von Herrn Dr. Baumgart, und Alles sei in Ordnung. Dieser würdige Nachfolger des verstorbenen Mosevius hatte mit zuvorkommender Güte die Hindernisse beseitigt, seine Stunden verlegt, und der Abend gehört mir. Ich stand beschämt vor dem vermittelnden Freunde, und er war so

großmüthig, über mein kindisches Benehmen zu schweigen. Wir begaben uns dann zu seinem Buchhändlerischen Kollegen, Herrn Urban Kern, wo wir den Abend heiter verlebten. Gegen zehn Uhr entstand Feuerlärm. Auch auf diesen hat die neue Zeit ihren umgestaltenden Einfluß geübt. Nicht allein die Lösch- und Rettungsmittel haben sich vervollkommenet, auch die Signale sind verändert. Ich vermißte mein altes breslauisches „Feuerkalb“, in dessen getreuer Nachahmung ich dereinst als Schuljunge eine bewunderte Virtuosität erreicht hatte. Als „Kaspar Friedrich Manso“ und als „Feuerkalb“ hab' ich damals (um mich jetzt üblichen kritischen Styles zu bedienen) „Außerordentliches geleistet.“

Sonntag, den vierundzwanzigsten. — Briefe aus Grätz: Alle gesund und munter! — Besuche ohne Ende, mitunter ohne Zweck. Dafür auch mehrere mit sehr entschiedenem Zweck: „meine gepriesene Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen!“ Meine Wohlthätigkeit fängt an, mir wehe zu thun. Es geht in's Große und reißt in's Ganze. — Für heute Abend war ich gezwungen worden (anders kann ich's nicht nennen), meine Gegenwart in einem Hause zu versprechen, dessen Herr, obgleich mir bis dahin nur dem Namen nach bekannt, mir gelobt hatte, es sei auf eine kleine Gesellschaft seiner intimsten Freunde abgesehen. Ich hatte zugesagt, weil er mich förmlich bestürmte und keine, auf fortwährendes Unwohlsein und nothwendige Schonung gegründete Entschuldigung gelten lassen wollte. Nun erfuhr ich

heute ganz zufällig durch einen ebenfalls Eingeladenen, daß eine große Menge von Menschen zusammengebeten, und ich außersehen sei, gleichsam als Wunderthier, als männliche Miß Pastrana producirt zu werden. Nach dieser zweideutigen Auszeichnung nicht lüstern schrieb ich ab und verbrachte den Abend im trauten, kleinen Vereine bei der würdigen und liebenswürdigen Mutter meines auf anderthalb Tage hier anwesenden Trebnitzer Freundes, Herrn von Hauteville; bei dieser heiteren, umgänglichen, jugendfrischen Greisin, die jetzt schon, als getreue Preussin, den fünften König ehrt! Die ersten Jahre ihrer Kindheit verflossen unter der Herrschaft Friedrich's des Zweiten. — Jetzt im Hôtel vermelden die Leute mit wahrer Mengstlichkeit, daß dringende Recherchen nach mir statt fanden, und daß Executoren erschienen sind, die Befehl hatten, mich nöthigenfalls durch Gewalt an den Ort meiner ersten Bestimmung zu liefern. — Hab' ich Unrecht gethan? — Allerdings! Ich hätte nicht zusagen müssen. Nachdem ich so feig gewesen, es zu thun, hätte ich auch den Muth haben müssen, meine Zusage zu halten. Freilich ist die andererseits gegebene auch gebrochen worden, denn von großer Gesellschaft war ja nicht die Rede. Mir scheint die Schuld auf beiden Seiten gleich; damit mag ich mich trösten.

Montag, den fünfundzwanzigsten. — Ein förmlicher Novembertag. Es gießt in Strömen. Gott sei Dank, daß ich nicht nöthig habe, meine Dunkelfämmerlein zu verlassen. Obschon es in diesen heute vor-

zugeweiße düster ist, schwimmen mir doch die schönsten Fische zu. Gold- und Silber-Fische, Raub- und Fluß-, Teich- und Seefische. Mitunter auch etwelche Gründlinge. Unter die Gold- und Silberfische rechne ich reiche und vornehme Persönlichkeiten, die in Erinnerung an vergangene Jahre nicht verschmähen, bei mir einzutreten. Zu den Seefischen gehört offenbar — nächst einigen aus Hamburg und weiter her gekommenen — auch Dr. G., den ich vor achtzehn Jahren in Dels als lustigen Primaner kannte, der von dort verschwand, im weiten Meere des Lebens umherzog und gegenwärtig als solider Ehemann, beliebter praktischer Arzt, geachteter tüchtiger Familienvater auftritt und sogar schon ein recht hübsches Philisterbäuchelchen ansetzt. Ob ich Dr. Rudolf Gottschall, den Königsberger, der so lange in Hamburg lebte, zu den See- — oder ob ich ihn als Dichter zu den Fluß- — oder ob ich ihn als Litterarhistoriker und gestrengen Kritiker zu den Raub-Fischen rechnen soll, daß weiß ich selber nicht. Was mich betrifft, fand ich ihn ohne stechende Gräten und werde ihn also wohl unter die Seefische rangiren. — Der Gründling zappelt in verschiedensten Gattungen und Gestalten hin und her.

Dienstag, den sechsundzwanzigsten. — Nach finsterem schreibselig unseligem Tage gab es heute einen klaren Abend. Während einige Freunde bei mir waren, deren Einer — Musikdirektor Schäffer — mir sehr werthe Kunde aus Schwerin gebracht, stimmte der akademische Gesangsverein das harmonische Salve auf

meinem Flure an. Die jungen Herren sangen u. A. auch die anmuthige Komposition des schlesischen Gedichtleins „Alleene,“ womit der junge Tonsetzer Emil Bohn stud. phil. den alten Versmacher begrüßte.

Mittwoch, den siebenundzwanzigsten. — Ueberstanden wäre denn auch der heutige Abend. — Aber wie?

Ich bin schon weidlich durchgewalzt und mürbe in den Saal gekommen. Von früh Morgens an hatte ich Kämpfe zu bestehen mit gütigen Quälern, welche bei mir eindringen, um Eintrittskarten zu holen, deren in der Granier'schen Buchhandlung keine mehr ausgegeben werden durften, sollten meine verehrten Zuhörer nicht „zwei Mann hoch“ im strengsten Sinne des Wortes übereinander geschichtet sein. Geifer von unaufhörlicher Wiederholung der nämlichen Entschuldigungsformel gelangte ich spät dazu, mich in's Zeug zu werfen, und mußte noch in Hemdsärmeln allerlei Scharmügel bestehen, die nicht immer freundschaftlich ausgingen. Es ist unglaublich, wie wenig Menschen — vorzüglich Menschinnen — raison annehmen wollen. Als ob ich nicht mit Vergnügen noch etwelche tausend Stück Billets, das Tausend à 500 Rthlr., abgesetzt haben würde? Aber die eiserne Nothwendigkeit, vielmehr jene steinerne, die mit festen, unverrückbaren Mauern den Universitätsaal umschließt, zwang mich bei 450, Freibillets nicht gerechnet, stehen zu bleiben.

Daß man mich bei meinem Erscheinen durch kein

vernehmbares Zeichen willkommen hieß, konnte mich, als alten Breslauer, nicht befremden. Daß jedoch mein Prolog (siehe Gedichte pag. 277) auch nicht die geringste Regung der Theilnahme hervorbrachte; daß Stellen, wie folgende:

„ — — Reich an Erinnerungen
Begrüß' ich heute meine Vaterstadt,
Die einst den thörichten, leichtsinn'gen Jungen
Mit vollem Rechte viel gescholten hat.
In Einem ist es ihm denn doch gelungen:
Vor Euch entfalten darf er Blatt um Blatt;
Auf jedem dieser Blätter steht zu lesen:
Ein ächter Schlesier ist er gewesen!“

gar keine Erwiderung fanden, das versetzte mich aus der inniger Nührung, die mich fast übermannen wollen, in eine ziemlich ruhige, besonnene Stimmung; und vielleicht wurde diese dem Vortrag einzelner Stücke günstig. Mein Auditorium blieb aufmerksam, lautlos still; kaum daß bei einzelnen silesiacis leises Gelächter sich hören ließ. Ich kam mir während dieser zwei Stunden wie eine sicher konstruirte, erprobte Maschine vor, deren Räderwerk ineinandergreifend fortarbeitet, der aber doch öfters ein Tröpfchen Del in's Gefüge zu wünschen wäre, damit sie nicht stehen bleibe.

Ich hab' es männlich durchgeführt, habe der befremdenden Kälte der Anwesenden alle Wärme entgegengesetzt, die in mir und meinen bescheidenen dichterischen Versuchen waltet, und scheine zulezt doch gewirkt zu haben, wenn ich aus vielfachen lebhaften Begrüßungen, welche Einzelne mir nach Beendigung der Vorträge

gönnten, auf das ganze Publikum schließen darf. — Wie weit diese Wirkung reichen, und ob sie sich auf folgende Abende erstrecken wird, das ist eine Frage, die jetzt an meinem Theetische zwischen mir und zwei getreuen Freunden verhandelt wurde. Beide sprachen von entschiedenem Success; ich kann daran nicht recht glauben. — Nächsten Sonnabend wird sich's entscheiden!

Donnerstag, den achtundzwanzigsten. — Das Erste, was heute geschehen mußte, war nach der Universität zu gehen und daselbst, unter Beihilfe meines Freundes Heinrich, des Oberpedells, einen Anschlag an's schwarze Brett zu befördern, des Inhaltes: „die Herren Commilitonen werden eingeladen, einem Vortrage beiwohnen zu wollen, den ich Sonntag den 3. März nur für Studirende der hiesigen Hochschule halten will.“ Ich bin zu solchem Auswege genöthiget, da ich manche unbemittelte Studenten, die Freibillets von mir begehrten, mit der knickerich klingenden Entschuldigung, es fehle an Raum, abweisen mußte. Auf diese Weise zeige ich wenigstens meinen guten Willen. Von der Universität ging ich zum „Druckherrn“ Nischkowsky, aus dessen Offizin all' meine bei Trewendt erscheinenden Bücher hervortreten, diesen um neue, mehrfarbige Auflagen unentbehrlicher Eintrittskarten anzugehen. Es wird Einem doch ganz eigen zu Muth so nahe bei den Schrifstkasten und Pressen, aus denen geschickte, fleißige Hände für öffentlichen Verkehr vorbereiten und vervielfältigen, was unsere eigene fleißige, oft ungeschickte Hand in einsamer Zurückgezogen-

heit, mit jahrelangem Streben zu Papiere brachte. Hier in diesen von Druckerschwärze gefärbten, düsteren Räumen entstehen die Bücher, deren Schicksal oft das unsrige entscheidet; hier schweben wohlwollende oder ungünstige Dämonen an langen Winterabenden, bei mattem Schimmer einer trübe brennenden Kerze, um die kleinen bleiernen Typen, mit denen der Setzer — unsere Handschrift bisweilen verfluchend — Kolonnen zusammensügt, die nach und nach einen Bogen, endlich einen Band bilden; hier lächeln sie spöttisch oder gütig über den Autor und dessen bange Hoffnungen; hier summen sie nach Mitternacht, wenn die Arbeit ruht, im Chore: „habent sua fata libelli!“

Um aus den auf Bücherschicksal bezüglichen Gedanken nicht herauszukommen, speisete ich bei meinem gastfreundlichen Verleger, besuchte dann den immer gleich heiteren, belehrend plaudernden Kahlert und sah Abends den zwar juristischen, doch nicht minder poetischen Staatsanwalt Oswald von Uechtritz bei mir, der unser Gräzer Friedhofsbuch mit schönen lyrischen Blüthen geschmückt hat.

Freitag, den ersten März. — Der Photograph Robert Weigelt, der mich schon aus der Ferne zu seinem dankbaren Schuldner gemacht, als er mir das vortreffliche Portrait meiner lieben Schwester in die Steiermark schickte, wünscht mich nun in seiner Nähe zu haben und pflanzte mich heute vor die Zauberapparate, für deren Benützung im siebenzehnten Jahrhundert er und seines Gleichen unzweifelhaft als Hexen verbrannt worden

wären. Von ihm stürzte ich mich wieder in's Visitenmachen, worin ich, Gott sei's geklagt, gar sehr zurück bleibe. Wosern nachsichtsvolle Gönner meine Kränklichkeit und das schlechte Wetter nicht in Anschlag bringen, wird ein schweres Gericht über mich ergehen! Diesen Abend hab' ich in ernstlichen Gesprächen mit einem der theuersten Freunde zugebracht. „Ein garstig Lied; psui, ein politisch Lied!“

Mir scheint, ich bin bald der einzige Royalist aus Princip und Gesinnung, ohne jede persönliche Ab- und Rücksicht.

Sonabend, den zweiten. — Trübes, regnicktes Wetter. Ich zweifelte sehr, daß sich Groß-Breslau entschließen werde, durch Dick und Dünn zu ziehen, den ältesten seiner Musensohne heute peroriren zu hören; um so mehr, wenn ich der zurückhaltenden Schweigsamkeit des am ersten Abend versammelten Publikums gedachte. In resignirender Demuth beschäftigte ich mich so gut es ging mit langweiliger Brieffschreiberei, — da fuhr Herr Granier als Deus ex machina herein und meldete nicht nur vollständigen „Ausverkauf“ für heute, sondern auch ein paar hundert Vorausbestellungen für das dritte Mal. Es muß die unbeweglichen Hörer also doch der Klang meiner Stimme in Etwas bewegt und ihr Inneres gerührt haben! Mit dieser tröstlichen Ueberzeugung hab' ich, wie ich glaube, auch heute meine Sachen ziemlich gut gemacht. Das Verhalten des Auditoriums war dasselbe, wie neulich. Einige Damen versichern mich:

darin liege ein sprechender (ich möchte sagen, ein nicht sprechender) Beweis von allgemeiner Achtung, deren man mich würdige. Ehrlich gestanden: ein Wenig weniger Achtung gemischt mit ein Wenig mehr Lebendigkeit thäte mir wohler. Doch man muß Gott und dem hochpreislichen Publikum für Alles danken!

Sonntag, den dritten. — Heute bei der den Studenten gewidmeten Vorlesung hat es an Lebendigkeit nicht gefehlt. Wie es dabei um die Achtung steht, welche eine lustige akademische Jugend mir zu zollen geneigt wäre, will ich gern unerforscht lassen. Ich halte mich an ihre Empfänglichkeit und erfreue mich herzlich daran. Sie haben Ernst wie Scherz bereitwillig hingenommen, jubelnd zurückgegeben, und sind auf jede Intention des Verfassers mit Sinn und Verstand eingegangen. Dabei war ihr Verhalten musterhaft. Wie eng zusammengepfercht sie saßen und standen, wie unerträglich die Hitze war, . . . auch nicht die leiseste Störung ist vorgefallen, nicht ein Räuspern, nicht ein Flüstern unterbrach die fast feierliche Stille; ja, man hätte wähnen können in der Kirche zu sitzen, wäre nicht der bisweilen ausbrechende Antheil in seiner, die hohe Wölbung erschütternden Kraft unkirchlich gewesen. Ich brachte ihnen einen literarhistorisch schwagenden Aufsatz ¹⁾, einige schlesische Gedichte, Einiges aus den „Stimmen des Waldes“ und dergl. mehr.

¹⁾ In diesem Aufsatz ist unter Anderem auch von Platen die Rede, dem ich die Fähigkeit abspreche, als dramatischer Dichter für die

Montag, den vierten. — Gestern fiel mir ein, daß ich total vergessen hatte, die Anzeige der dritten Vorlesung in die Zeitungen zu schicken, eine unverzeihliche Nachlässigkeit! Denn morgen, Dienstag, soll diese Vorlesung stattfinden, und heute, als Montag, erscheinen keine Morgenblätter, und die heutigen Abendzeitungen dünken mir doch sehr späte Verkündiger meines Vorhabens. Das verdarb mir den halben Tag. Desto freudiger fand ich mich überrascht, Nachmittags zu vernehmen, das bereits vor Ausgabe der Journale sämtliche Eintrittskarten aus dem Depot abgeholt worden sind. Ein Beweis, wie unzuverlässig der Maßstab für öffentliche Theilnahme bleibt, wenn man ihn an die lauten Kundgebungen derselben anlegen will. — Ich habe heute wieder extravagirt. Zu Mittag habe ich bei meinem Verleger gespeiset und den Abend bei Frau Gehei-

reale Bühne brauchbar zu werden. Diese meine, ganz harmlos eingestrente, durch einige Probestellen belegte Aeußerung soll, wie man mir schrieb, späterhin einen Breslauer Gelehrten veranlaßt haben, mich in einer der von ihm innerhalb des nämlichen Saales gehaltenen Literatur-Vorlesungen streng zu schelten ob meiner Barbarei und meiner Unfähigkeit, einen Geist wie Platen zu erkennen. — Wenn dem so ist, dann muß der Herr Dr. mich nicht aufmerksam angehört und Worte wie nachstehende überhört haben, welche in jenem Aufsatze buchstäblich lauten: „Nehmen wir einmal den berühmten, aber nach meiner Meinung noch nicht allgemein genug anerkannten, den in seiner Art großen August Gr. Platen.“ Und dann später von den Dramen redend: „Meisterhafter Versbau zeichnet auch sie, wie Alles, was Platen's Griffel gleichsam in Erz gegraben, wunderbar herrlich aus.“ — Ich sollte denken, das klänge weder nach Unkenntniß, noch nach Verkenennung des Dichters. 1863. h.

men Rath Hr. zugebracht, wo ich einer franken, an ihr Zimmer gefesselten Freundin einige der neueren schlesischen Gedichte, namentlich jenes, ihre Familie mit unvergänglichen Erinnerungen an die Kaiserin von Rußland berührende, vorlas.

Dienstag, den fünften. — Obwohl ich bis heute Morgen gegen drei Uhr Billet-Coupons ausgefüllt, abgeschnitten und geordnet, folglich ein Anrecht erworben hatte, in den Tag hinein zu schlafen, wurde ich doch zeitig von Besuchen beehrt. Noch obenein von angenehmen, welche in meiner hiesigen Lage die schlimmsten sind; denn mit den unangenehmen sucht man rascher fertig zu werden. Unter den heutigen besand sich auch ein ehemaliger Schüler unseres alten Obernigker Pastors, ein Mitträger des vielverbreiteten und ringsum hochgeachteten Namens Schaubert. Ich erkannte in den Zügen des jetzigen Gerichtsrathes, des Vaters erwachsener blühender Töchter, doch auf den ersten Blick des muntern Knaben Bild, wie ich's treu im Gedächtniß bewahrt habe. Solch' ein Wiedersehen ist erfreulich . . . aber es macht Unseren verzweifelt alt. Ludwig Tieck äußerte einst bei ähnlichem Zusammentreffen: „das stößt Einen ja förmlich aus dem Leben!“ So nehm' ich's nun nicht. Im Gegentheil: mich führt's in's Leben zurück, in's jugendliche Dasein vergangener Zeit, in der ich mit meinen Gedanken lieber weile, als in der Gegenwart.

Ich bin schon recht müde von vielem Sprechen in den Saal gelangt, in welchem diesmal die Hitze wirklich

faum zu ertragen schien. Rund um mich her hörte ich die Damen während der Pausen jämmerlich stöhnen. Was soll ich sagen, der sich dabei drittehalb Stunden hindurch abarbeiten muß. Etliche Male wollte mir die Stimme versagen. Mein Hals ist wund. Es thäte Noth, daß der Sommer schon käme, und daß ich Reinerzer Brunnen mit sanfter Molke mischte! Lange treib' ich's nicht mehr so. Und dabei die Eiseskälte dieser in Gluth gebratenen Zuhörerschaft! Um an ihr nicht auch zu erkalten, mußte ich mir fortwährend als Ermunterung zurufen: Aber bedenke doch, daß sie ihre Eintrittskarten schon gekauft haben, noch ehe sie die Anzeige lasen! Mehr darfst Du ja nicht verlangen!

Mittwoch, den sechsten. — Gestern wollt' ich auch in Breslau versuchen, ob die Scene aus der Erzählung „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen“ einen so üblen Eindruck auf gebildete Jüdinnen hervorbringen würde, wie sie zu meinem Bedauern in Ratibor und in Dels gethan; in welch' letzterem Orte einige Theilnehmer des mir zu Ehren angeordneten Soupers dadurch veranlaßt wurden, sich davon zurückzuziehen. Ich sprach deshalb ein Paar einleitende Worte, worin ich ehrlich eingestand, was da und dort geschehen sei, und nicht minder an das gute Gewissen des Autors, wie an das unbefangene Urtheilsvermögen jüdischer Hörer appellirte. Heute belehrt mich denn abermals eine Zugschrift, daß ich die Rechnung ohne Wirth gemacht. Dieses Mal jedoch nennt sich die Dame mit voller Unter-

schrift. Obgleich in Warschau geboren und sich selbst beschuldigend, daß sie der deutschen Sprache nicht Herrin sei, schreibt sie sehr gut. Ihre gegen mich gerichtete Anklage ist eben so geistreich, als in sanft weiblicher Form abgefaßt, läuft aber zuletzt doch auch nur darauf hinaus, daß sie sich durch das „Jüdeln“ der von mir geschilderten reichen vornehmen Jüdin verletzt fühlt. Ich habe für Pflicht gehalten, eingehend zu erwiedern; habe das Recht des Vorlesers vindicirt, von dergleichen kleinen Eigenthümlichkeiten im Dialekt und Jargon Gebrauch machen zu dürfen; habe mich auf Originale in meiner Bekanntschaft berufen, denen die edle Jüdin jener kleinen Geschichte nachgebildet sei, und die ich trotz mancher solcher bisweilen komischer Eigenthümlichkeiten niemals aufhören könne zu lieben und zu achten. Kurz, ich habe mein Herz von jedem dahin zielenden Vorwurfe zu reinigen versucht. — Merkwürdig bleibt es für mich, daß man gerade mir derlei harmlose Scherze ernsthaft nachträgt, da doch die Schaubühne von Poffen wimmelt, in denen Juden jedes Kalibers schonungslos lächerlich gemacht werden, noch dazu nicht selten durch jüdische Autoren. Ich finde zuletzt keine andere Erklärung dafür, als eine meinem Charakter sehr schmeichelhafte. Weil ich den Leuten für einen gerechter Wahrheit nachstrebenden und huldigenden Schriftsteller gelte, kränkt sie aus meinem Munde, was sie aus dem Munde der Witzjäger und Spasmacher gleichgiltig läßt. Daher diese Strenge gegen mich, die ich mir gern gefallen lassen mag.

Der heutige Tag war alten Erinnerungen geweiht.

Ich habe mehrere in dies Gebiet einschlagende Besuche abgestattet und auch den Abend bei der Familie des vor etlichen Jahren abgeschiedenen Präsidenten Heinke zugebracht, des Mannes, der so viel an mir gethan, und dem ich in den „Vierzig Jahren“ nur mit ärmlichen Worten danken konnte. Hier machte ich die persönliche Bekanntschaft des durch Erfindung, Wissenschaft und kunstreiche Praxis allberühmten Arztes Middeldorpf. Er kam mir, als einem Verehrer und persönlichen Günstling seines gelehrten, auch seit Kurzem verstorbenen Vaters, liebevoll entgegen. Vergangenheit und Gegenwart machten den Abend zu einem schönen, erhebenden; er schien dem feierlichen Angedenken theurer Hinübergangener geweiht.

Donnerstag, den siebenten. — So viele Besuche wie heute hab' ich mein Lebtag noch nicht empfangen. Darunter die verschiedenartigsten, von jetzt bis auf meine Kindheit durch drei Generationen zurückreichend. Hermann von Bequignolles und ein Urentel des Großonkels-Chefpräsidenten! — Der Sohn v. d. Velde's und der General von Sydow, mein Schulgenosse! — Better Taubadel von Roschkowiz und Geheimerath Koch, vor dreiundvierzig Jahren in Trachenberg als Richter angestellt. — So ging's fort bis zum Abend, daß ich kaum einige Minuten gewann, mich schön zu machen, um zu Trewendt zu fahren, bei dem es große Gesellschaft giebt. Ich sehe voraus, daß es dort lange dauern wird.

Freitag, den achten. — Da sitzt der alte Esel, der so eben aus dem Bette steigt, ohne geschlafen zu haben; da sitzt er, durchdenkt den gestrigen Abend, schämt sich seiner Dummheit. Wie oft hab' ich mir vorgenommen, in politisirende Diskussionen mich nicht mehr einzulassen. In größeren, gemischten Kreisen schon gar nicht. Und hatte mich gestern so hübsch gehalten, mich und mein Maul. — Muß ein gelehrter Herr Professor auf den Einfall gerathen, die Rede des Jerome Napoleon gegen Legitimität „famos, herrlich, schlagend“ zu nennen; die Rede, von welcher ein aus Paris geschriebener Zeitungsartikel sagte: „Prinz Plon-Plon schlägt als rother Hanswurst mit der Pritsche auf den Rattenkönig von Heulern, Aristokraten u. aller vergangenen Regierungen, daß die Motten heraus fahren!“ Muß mich der Teufel reiten, daß ich solches Entzücken über des sardapalisch lebenden Republikaners freches Gewäsch unwürdig finde eines ordentlichen Königlich Preussischen Universitäts-Professors! Muß ich in's Zeug gehen und einen Wortwechsel provociren, der drei Stunden währt, der die bedenklichsten Wendungen nimmt, der die gesellige Heiterkeit vernichtet, böses Blut macht und natürlich zu gar keinem Resultate führt! — O alter, unverbesserlicher, ehrlicher Esel, der ich bin! — Von Gottes- und Rechtswegen dürfte ich nicht mehr unter Menschen gehen, bevor ich mir nicht den ausgiebigsten Knebel eingesteckt, den ich aus der Tasche in den Mund schöbe, sobald ähnliche Gespräche beginnen. Ich passe nicht mehr in die Welt.

Mit Besremden und Bedauern höre ich, seitdem ich wieder im Vaterlande bin, auf dessen Regierung schimpfen. In Oberschlesien und gewissen industriellen Distrikten betraf es meist das Handelsministerium und eine bestimmte Persönlichkeit. Nach und nach überzeuge ich mich, daß der Geist des Widerspruchs allgemein verbreitet ist, daß er sich sogar wider die (von anderer Seite) für allzu liberal verschrieenen Minister wie Schwerin und Auerwald wendet. Ich wähnte zu träumen, da ich einen jungen Landwirth jammern hörte: „In Preußen ist's nicht länger auszuhalten! Die Tyrannei wird unerträglich! Man muß nach Amerika ziehn!“ Tyrannei in einem Staate, wo geredet und gedruckt wird, was Jedem einfällt, wo Kammern, Stadtverordneten-Versammlungen, Geschworene, Turn- und unzählige andere Vereine, demokratische Blätter das große, laute Wort führen! — In einem Staate kann's der Narr nicht mehr aushalten, wo er vollkommene Freiheit (mehr wie ihm dienlich) hat, und wo nebenbei die musterhafteste innere Verwaltung bis in's Kleinste hinein mit Ehrfurcht denjenigen erfüllt, der ihn nach längerer Abwesenheit wieder betritt und irgend geneigt ist, Vergleiche anzustellen! —

Ach, ich fürchte sehr, die Leute wissen selbst nicht, was sie wollen. Es ist ihnen überhaupt nicht mehr Recht zu machen; und diese unruhige, unheimliche Fieberkrankheit des neunzehnten Jahrhunderts wird erst einem dreißig-, fünfzigjährigen Ueberlaß, einem entsetzlichen Weltkriege weichen! Diesen würde dann ein tüchtiger Haudegen endlich

bändigen, und dann hätten unsere Enkel die gewünschte Freiheit in tyrannischer Diktatur. — Oder hoffen blutige Träumer auf socialistische Republik? . . . Manche wohl. Und sie geben sich alle Mühe, Jünger für diese ihre Ideale heranzubilden. Da darf ein alter Mann, der gleich mir Nichts von „politischer Durchbildung“ versteht, in Friedrich Rückert's düstere Worte einstimmen: „Dann wird die Menschheit sich zur höchsten Würd' erheben!
Du aber freue Dich, die Zeit nicht zu erleben.“

Ich bin heute wieder bei Zeiten ausgerissen, bevor noch die Besuchenden mich „stellen und im Bau festmachen“ konnten, und habe mich abermals aus der Passivität in die Aktivität gestürzt, Visiten leistend ohne Zahl. Auch im photographischen Atelier der Herren Herold und Riemann fand ich mich auf Wunsch der Unternehmer ein. Nachmittags blieb ich ziemlich ungestört. Zwei wunderliche Aufforderungen ergingen aber an mich. Herr Amtsrath B. machte mir den Vorschlag, mich bei der in Herrnsstadt auf den siebenzehnten dieses Monats stattfindenden Thierschau sehen und hören zu lassen — als Vorleser, nicht als Thier! — Sodann beehrte mich ein Garten-Musik unternehmender Orchester-Direktor mit dem Antrage, in seinen Konzerten zu deklamiren; er wolle auch das Entrée um einen Silbergroschen steigern! — Die Figur der Ironie, die ich darauf in Anwendung brachte, bleibt meist unverstanden. Ehrliche Grobheit

paßte besser. Zu dieser kann ich mich heute nicht empor-
schwingen; mir liegt der gestrige Ausbruch noch in den
Gliedern. Das macht zahm.

Sonnabend, den neunten. — Obgleich mein
Portier beauftragt war, mich standhaft zu verleugnen,
sind allerhand skeptische Forscher zwischen der Glashüre
und seinem umfangreichen Bauche durch- und bis zu mir
hinausgedrungen. Vetter Wilhelm sagte mir — im
Vorübergehen — Adieu, weil er eine „kleine Lustreise“
nach Warschau — vielleicht Wilna oder Petersburg, am
Ende auch nach Moskau unternimmt, welche „vier
Wochen“ dauern soll. Wie man sonst von einer solchen
Tour sprach! Was würde Paul Flemming heut' zu
Tage für eine lumpichte Rolle spielen!

Die vierte (für meine Rechnung zugleich die letzte)
der breslauer Vorlesungen verlief genau wie ihre drei
Vorgängerinnen: Ueberfüllter Saal, Dampfbadhitze,
Eisestälte! Einige Ansätze, regere Theilnahme auszu-
sprechen, erstarben im Keime. Der Mensch gewöhnt sich
an Vieles; an diese vaterstädtische, vornehme Faulheit
kann ich mich nicht gewöhnen und bin ganz zufrieden,
daß es zu Ende geht. Man quält sich zu sehr ab in der
fortdauernden Angst: ob man die stummen Hörer nicht
erschrecklich langweile.

Sonntag, den zehnten. — Was auch dazu bei-
trägt, mir den Ausbruch von hier zu erleichtern, sind die

unaufhörlichen Betteleien, die ich über meine Kräfte honorire, deren Zudringlichkeit aber täglich wächst; und ebenso die nicht abreißenden Deputationen wohl- und wehthuender Vereine, für deren Kassen ich das Publikum ausbieten soll. Ich werde förmlich mit Worten geschunden, wie mit scharfen Messern. Jetzt ist mir leid, daß ich nicht vom ersten Tage her pünktlich Buch geführt habe über die mitunter total verrückten Ansprüche, die an mich ergehen.

Der junge Bildhauer Nachner kam heute mit seinem halben Atelier zu mir, mein hemoosetes Haupt in Thon, resp. in Gyps zu konterfeien. Freund Middeldorpf stahl sich etliche Stunden von seinen Amtsgeschäften ab, wohnte mit Interesse an des Künstlers Auffassungen der Sitzung bei und warf kritische Ansichten, vorzüglich in osteologische Richtung dazwischen, die der aufmerksame Bildner dankbar hinnahm und trefflich benützte.

Montag, den elften. — Bei Middeldorpf's habe ich auch den gestrigen Abend verlebt, bin dort mit Ehren und Gaben überschüttet worden. Wie komme ich dazu? müßte ich fragen, spräche nicht aus dem Benehmen dieses Ehepaars gegen mich die aufrichtigste Zuneigung, die aus dem Lesen meiner Bücher entstanden ist, und die jetzt dem alten Verfasser persönlich zuwendet, was sie seit sieben Jahren für den Fernlebenden empfand. Von einem strengen Manne der Wissenschaft, der hochausgerichteten Hauptes mit festem Tritte durch die Welt

schreitet, thut solche Auszeichnung dem oft an sich zweifelnden Schriftsteller unglaublich wohl, und jedes Zeichen liebevoller Anerkennung schmiegt sich sanft um's Herz.

Unter den heutigen Besuchen zeichnete sich der des ehemaligen Pastors, jetzt Universitäts-Dozenten Dr. S. besonders aus. Dieser Bruder des geistreichen Autors „Posgaru,“ ein Genosse aus der akademischen Steffens-Epoche und schon damals durch Wissen und moralische Bildung über uns Alle hervorragend, scheint in seiner theologischen Entwicklung einen eigenthümlichen Gang genommen zu haben. Das Bedürfniß zu glauben mag mit seinem forschenden Verstande in Zwiespalt gerathen, und diesen zu versöhnen hat er sich eine nur ihm gehörige Theorie auserbaut, die wohl nur auch ihm und seinen nächsten Schülern ausschließlich klar wird. Ich vermochte nicht, ihm zu folgen, obgleich, was er sprach, wie Perlen reinster und klarster Weisheit von den beredten Lippen floß. — Es führen viele Wege nach Rom!

Heute Abend hielt ich den versprochenen Vortrag im hiesigen Handwerker-Verein, dessen zahlreiche Mitglieder mich mit unverstellter Herzlichkeit empfingen. Kaum war ich wieder in meiner Wohnung, als sie mir eine Serenade brachten, bei welcher Vokal- und Instrumentalmusik abwechselten, und die sich für Dilettanten bewunderungswürdig gut ausnahm.

Ein Gedicht, „E. Falkenhain“ unterzeichnet, ruft mir zu:

2c. „So hast die schles'sche Mundart Du
Geschüßt vor Untergang;
Dies zählet Deinem Leben zu
Viel tausend Jahre lang.

„Es streuet deshalb Blumen Dir
Der freie Handwerksmann
Und spricht so traulich: bleibe hier,
Du wackerer Sängersmann!

„Weil heute uns Dein Musenhauch
Befreit vom Alltagsjoch,
So rufen wir begeistert auch
Zum Gruße Dir ein Hoch!“

Ein zweites redet in schles'schem Dialekt und sagt
u. A.:

„Nu bist de da, nu ihs's schon gutt,
Du herzenstreues schlesches Blut,
Und sicherlich, 's ihs hibsch vun Dir,
Ma wird's gedenken fir und fir,
Dafß de kümmt här in ünsen Krees,
Denn, fist de, 's sperrt sich ünseres,
Sol's in de stulze Mula tapern,
Wu vur em Thor Karuffen rapern.“

Auch ein „Klempner N. S.,“ der mich schon früher
durch Zusendung wohlwollender Verse erfreut, reichte mir
Soltei, Noch ein Jahr 2c. I.

ein ähnliches Blatt. Ich werde all' diese Gaben meiner Handschriften-Sammlung einverleiben, wo sie nachbarlich neben den Schriftstücken großer deutscher Dichter liegen und meinen Enkeln künftig sagen sollen, daß ihr Großvater in seiner Heimath Liebe fand.

Dienstag, den zwölften. — Wollte wer weiß wie viele nothwendigste Besuche machen, wurde jedoch zwischen Thür und Angel von empfangenen eingeklemmt. „Namen nennen Euch nicht“ Erst Nachmittag vier Uhr kam ich los und fuhr gleich einige Duzend ab. Der wichtigste war bei Sr. Magnificenz Dr. Branitz, p. t. Rektor der Biadrina, den ich endlich einmal erwischte. Dieser Philosoph und Logiker hat seine Gelehrsamkeit in's Leben zu übertragen gewußt, denn so was von ewiger Jugend ist mir noch nicht vorgekommen. Wenn ich der Zeit gedenke (1818/9), da er Schall's Lieder für Ehlers in reizende Melodien brachte, da er bei lustigem Gelage vom Tische zum Klaviere eilte und auf diesem Mozart'sche Ouvertüren aus dem Kopfe so vollgriffig spielte, als ob er sechs Hände habe; und wenn ich ihn jetzt (1861) betrachte ich finde weiter keinen Unterschied wie auf dem Kopfe, den weiße Haare schmücken. Im Kopfe nicht den geringsten.

Mittwoch, den dreizehnten. — Viele, viele, sehr viele Besuche empfangen! — Viele, viele, noch mehr sehr viele Briefe erhalten und geschrieben! Abends für die Krankenkasse der Studirenden meine Abschiedsvorle-

sung, die siebente in Großbreslau, gehalten. Ich saß, dicht umrungen von Herren und Krinolinen, keiner freien Bewegung Meister (aus Furcht, meine Umgebungen zu streifen), eben nicht auf Rosen, wenigstens nicht auf dornenlosen. Aber im Vergleiche zu den auf sogenannte improvisirte Sperrsitze gepflanzten Damen fühlte ich mich doch sehr glücklich. Der Protektor der Krankenkasse, der berühmte Botaniker und Gartenbeherrscher, Geheimrath Dr. Göppert, mußte sich mitten unter diesem schmachtenden Blumenflor wie in einem seiner Orchideenhäuser vorkommen. Ich weiß nicht, ob er einzelne Exemplare klassifizirt hat? So viel steht fest: die meisten derselben ließen ihre Blätter und Blüthen hängen, wiewohl das tropische Klima ihnen gedeihlich hätte sein sollen. In solcher Verfassung war noch weniger denn sonst auf einige Lebendigkeit zu rechnen, und ich habe nie den Engelsfluch: „Im Schweiß Deines Angesichts etc.“ ausgiebiger empfunden wie heute. Am Schlusse erquickten mich Professor Stenzler und dessen Gemahlin durch ihre belebende Ansprache.

Ich bin nicht böse, daß dieses hier der letzte Abend war, — wenigstens für jetzt.

Donnerstag, den vierzehnten — und

Freitag, den fünfzehnten. — Das alte Lied, das alte Lied von Abschiedsbesuchen, Reiserüstungen, Einkäufen, bezahlten Rechnungen und innerlichen Vorwürfen wegen vielfältiger Säumnisse und Nachlässigkeiten. Zieht der Herumtreiber das Facit längeren Ausent-

haltes an einem Orte, wo ihm des Guten so viel geschah, und wo er so wenig dagegen thun konnte, dann erscheint er sich selbst wie ein Ungeheuer an Undankbarkeit. Daß er vielfach gemartert und gequält wurde, vergißt er willig und gedenkt nur jener Beweise von Freundschaft, die er unvergolten ließ.

Morgen geht's fort!

Trebnitz, Sonnabend, den sechszehnten. — Ich bin wieder hier, doch dieses Mal nicht im Thurmmzimmer-Käfig, sondern in einem geräumigen, ganz wohnlichen Gemache, wo ich ausbreiten kann, was ich gestern Abend in Breslau zusammenschüttern mußten.

Die letzten breslauer Morgenstunden bis Eins waren nicht leicht zu überstehen. Da trafen sich wieder Freund und Feind, Gegner aus den verschiedensten Lagern. Das giebt immer peinliche Momente für den Vermittler. Außerdem fiel mir der Abschied schwer. Es heißt wohl: auf baldiges Wiedersehen! Aber wer will's verbürgen?

Bis zum letzten Augenblicke gingen Sendungen für mich ein, die in den verschiedensten Formen bethätigen wollten, daß man in Breslau meiner gedenken wird. Und wie ich in den Wagen stieg, übergab mir der Portier noch ein silbernes Döschen für die kleinen Wachskerzchen bestimmt, mit denen ich vor Beginn der Vorlesung die Beleuchtung auf meinem Tische zu entzünden pflege. Das kann nur von Middelborpf herrühren. Der hat sich mitleidig geäußert über den bisherigen, manchmal versagenden Apparat. — Aber beinahe drückt mich des

Mannes Güte. Er und seine Frau sind unerschöpflich in Aeußerungen des Wohlwollens für mich. Und ich konnte Nichts dagegen thun. Wußte mir keinen andern Rath, als ihnen mein Portrait zu senden mit der Unterschrift:

Ob dieses Bild vollkommen ähnlich sei?

Das ist im Grunde einerlei!

Es will ja nur vertraulich dankbar sagen:

„Ich werde Eure Huld im Herzen tragen,

So lang' ihm noch der Puls des Lebens schlägt;

Und wenn man's kalt und stumm zu Grabe trägt,

Bleibt dieses Blatt doch meiner Treue Zeichen,

Und darin wird es dem Verstorbenen gleichen.“

Er hat mir seine sehr ähnliche Photographie geschenkt und hat mir auch ein Exemplar derselben für seinen Kollegen, unsern Gräzer Middelborp, den lebenswürdigen Professor R é h a c e k übergeben, welches ich bereits nach Grätz befördert habe.

Mir ist hier trotz meiner ganz annehmbaren Behausung um die Dunkelstunde, die bald nach vollbrachter Einrichtung anbrach, etwas — bängsam, nennt's der Schlesier — geworden. Es war wie Heimweh nach Breslau, und ich sehnte mich fast nach dem verwünschten Trubel und Schwirbel um mich herum. Thörichtes Menschenherz; wie zeitig trachtest du zurück nach Zuständen, denen du nicht zeitig genug entfliehen zu können wähntest!

Es gab in Trebnitz naheliegende Hilfe wider solch'

wehmüthige Stimmung: ich ging zu H.'s, wo wir lange und ausgiebig plauderten. Sogar das „schweigende Kind“ ließ manchmal ein Wörtchen einfließen.

Sonntag, den siebenzehnten. — Ich dankel! Auch hier! Kaum hatte ich ein Paar Trebniger Schuhsohlen verzehrt, die mir Frau von H. zum Kaffee gesendet, da brachte der Briefträger andere Weißwaare — (mir bleibt's ein Wunder, wie mich zuletzt alle Briefe, auch aus weiter Ferne, richtig erreichen!) — die nicht nur verschlungen und verdauet, sondern auch sogleich beantwortet werden mußte. Das nahm den Morgen hin. Mein Mittagsmahl rief angenehme Erinnerungen wach an schöne Lichtpunkte im garstigen Thurm-Zimmer-Dasein. Schon dort hatte die Kochkunst der Frau Luxin mir Anerkennung abgezwungen, ohne daß diese sich zur Bewunderung entfalten konnte im Mauernzwange, der den ganzen Menschen bedrückte. Heute brach sie hervor und steigerte sich vor einer omelette soufflée zur Begeisterung. Ich darf sonst sagen wie unser berliner Freund, der ehemalige allbekannte Banquier L., „Essen spielt bei mir kei Roll!“ aber Madame Lux könnte mich zum Feinschmecker umwandeln ¹⁾. Ich verschlang unendlich mehr Nahrungsstoffe, wie einem Menschen ziemlich und dienlich, der des Abends als Vorleser seine Schuldigkeit thun

¹⁾ Dem obige gastronomische Selbstbetrachtungen etwa Gaumen tigelnde Appetite erwecken, der kann dieselben befriedigen, wenn er sich nach Schweidnitz in „Stadt Berlin“ bezieht, allwo Herr und Madame Lux gegenwärtig (1863) ihre Küchen-Batterie spielen lassen. H.

soll. Dennoch ist's gegangen. Der große Saal faßte dreihundert Personen. Benachbarte Landstöße hatten große Kontingente gestellt. Auch Obernigk fand sich repräsentirt. Pastor W. verkündete mir, daß eine von meinen „Zwei Tannen“ (siehe „Stimmen des Waldes“) das Zeitliche gesegnet, und daß auch ihre Schwester nicht mehr weit bis an's Lebensziel habe.

Liebe Bäume! Vor vierundvierzig Jahren trug ich euch aus dem Walde heim, da war't ihr zwölfjährige Kinder, und pflanzte euch vor mein kleines Haus. Ich muß noch leben — und ihr wollt schon sterben? — Wahrscheinlich konnten sie die gellenden Signale der Eisenbahnzüge nicht vertragen. Für einen Baum, der von seiner Heimath im stillen Walde träumen will, mag es ein unerquicklicher Ton sein! Geht's mir doch um kein Haar besser; nur daß ich noch nicht daran gestorben bin! Aber Geduld, es wird schon kommen.

Woh lau, Montag, den achtzehnten. — Furchtbar matt vom gestrigen Trebnitzer Festeabend und einer sich daran knüpfenden Theesitzung, hätt' ich's schier verschlafen und mußte über Hals und Kopf einpacken. Noch ein Mal ließ ich mich vom Hause Lux speisen, verzehrte wie ein König von Frankreich das Diner, dem H.'s schauend beiwohnen durften (als Prinzen von Geblüt!), und warf mich mit dem Schlage Eins in die Postkutsche. Der Weg von Prausnitz, wo die Chaussee abbricht, über Krutschen, Jagatschütz, Kottlewe (lauter Klänge aus der Obernigker, Trebnitzer und Leipe'r „Kränzelzeit!“) war

wohl schlecht, doch immer noch besser als der böse Leumund, der ihm vorangegangen. Erst in Gellendorf, auf der Strecke, welche bis zur Station durch's Dorf führt, erreichte er die Höhe, vielmehr Tiefe, seines schlechten Rufes. Ehre den Rossen und deren Lenker, die mich nicht stecken ließen! Auf dem Bahnhofe, resp. Postamte, fand ich — Dank dem Trebnitzer Laufzettel — meine Gelegenheit schon reisefertig. Ein jugendlicher Beamter empfing mich und stellte sich mir als fleißiger Leser Holtei'scher Schriften vor, was in meiner Seele die günstigste Meinung von ihm erweckte. Vanitas Vanitatum! Nach Wohlau flog ich. Der Herr Bürgermeister, den ich während der zwischen ihm und mir gepflogenen Korrespondenz unerschütterlich „Saurisch“ geschrieben, sprach als Laurisch bei mir ein. Ich habe sein L. für ein S. gelesen. Das kommt vom undeutlichen Unterzeichnen des eigenen Namens, wollte ich ausrufen — besann mich jedoch zu rechter Zeit, daß Frau Helmina von Chezy einen Beitrag für die „deutschen Blätter“ (1823) an den Herrn „Coholzi in Breslau“ adressirte. Das hatte sie aus meiner Unterschrift herausbuchstabirt. Also ziehe sich Jeder bei seiner Nase — und schneide seine Feder; wofern er nicht etwa mit Stahle schreibt, was übrigens den jetzt modischen Schreibekrampf¹⁾ entschieden befördert.

Der Herr Bürgermeister hatte die wohlmeinende Absicht, mich in die Ressource einzuführen, und im Hinblick

¹⁾ Ich bin diesen qualvollen Krampf erst wieder losgeworden, nachdem ich die Stahlfedern weggeworfen. Avis au lecteur! S.

auf den einsamen, beschäftigungslosen Abend fühlte ich mich gar versucht, ihm zu folgen. Doch ein zu rechter Zeit eintretender Husten schlug die weltliche Regung nieder, und ich blieb standhaft. Vor Schlafengehen brachte mir der aus Bürgern gebildete „Victoria-Verein“ ein anmuthiges Vokalständchen.

Dienstag, den neunzehnten. — Seit langer Zeit die erste ganz und gar verschlafene Nacht, durch Nichts in oder außer mir gestört. Heil sei Dir, o Woh-lau! Ich hatte so herrlich geschlummert, daß ich, auch vom Lager aufgestanden, dies bequeme Geschäft gewissermaßen fortsetzte und den lieben langen Tag eigentlich mehr verdufelte als durchlebte.

Etwelche Briefe — sie mögen danach sein! — hab' ich vom Stavel gehen lassen; u. A. einen an den armen Middeldorpf. Um sieben Uhr ist's losgegangen vor einem recht hübschen und belebten Auditorium, in welchem sich, wie der Ausgang zeigte, auch Frau von K. geb. Gräfin St. befand; meine schöne anonyme Brieffschreiberin von vorigem Jahre, die über die Bedeutung einiger Wörter in den Schlesiſchen Gedichten Auskunft verlangt, und an die ich ebenfalls falsch adressirt hatte, weil ich Santh für Sant gelesen und den Namen des Städtchens für den der Schreiberin gehalten. Uebermals ein Beitrag zu der Lehre von undeutlicher Handschrift. In letzterer leistete bekanntlich Alexander von Humboldt das Mögliche, sogar das Unmögliche. Gleichwohl sind seine Zahlen, wie es dem Manne der Wissenschaft in diesen

Büchern geziert, stets klar und unzweifelhaft lesbar. Möchten wir uns daran ein Beispiel nehmen, indem wir gleiche Sorgfalt auf Eigen- und Städte-Namen wenden.

Meine Koffer sind geschlossen. O Böhlaus, noch eine Nacht, der vergangenen ähnlich, — und Du sollst mit güldenen Lettern, deutlich geschrieben, in Holtei's Tagebuche prangen!

Neumarkt, Mittwoch, den zwanzigsten. — Aber nein, es ist Nichts mit dem guten Schlafen gewesen. Ein Gedicht hat mich wach gehalten; ein mir gestern Abend zugestelltes Gedicht, dessen Absender nicht zu erkunden ist ¹⁾. Wer soll, wer kann schlafen, liest er Strophen an sich gerichtet, gleich diesen?

„Durch den Maschinendampf,
Durch den Parteienkampf,
Horch, welch ein Klang!
In unsrer Zeit von Blei
Tönt es wie Zauberei
Schleßen entlang.

„Seht, nur ein Sängergreis
Rühret die Harfe leis“ —

¹⁾ Erst zwei Jahre später, nachdem ich Alles zur Erforschung des Dichters vergeblich angeboten, gelang es den Bemühungen meiner verehrten Cousine L. auf Samperöderf, den unbekannten Freund zu entdecken, und zwar in der Person des Herrn Lieutenants und Adjutanten von Glasenapp; eines Mannes, der seitdem anerkannte Beweise schriftstellerischer Begabung lieferte.

Alles hört zu.

Hört, nur ein schlesisch Lied
Traut durch die Herzen zieht,
Wiegt uns in Ruh'!

„Fröhlich Gelächter klingt,
Thräne zum Auge dringt —
Wir Dir's gelang!
Der Du neu angefaßt,
Glauben an Liederemacht,
Holtei, hab' Dank!“

Ja, ich leugn' es nicht, daß mein Wiedererscheinen in Schlessien Anlaß geben konnte zum poetischen Ausdruck solcher Empfindungen; daß der Dichter streng genommen Nichts, auch nicht eine Sylbe mehr sagt, als buchstäblich wahr ist; und daß diese nicht wegzuleugnende Wahrheit mir gilt, mir, dem armen, alten, oft an sich verzagenden und gewiß aufrichtig bescheidenen Schriftsteller; . . . es soll mich fürwahr nicht unbescheiden machen, — vor Selbstüberhebung schützt mich mein Naturell! — aber trösten darf es mich, erheben, ermuntern.

Ich fuhr zu rechter Zeit von Wohlau ab, über Leubus nach Maltzsch. Im Sommer sind diese Laub-Waldungen und kleinen Hügel sehr anmuthig, und man vergißt gern die stückweis schlechte Straße. Jetzt, „Wo de Beeme wie die Donnerbesen“ noch dürr und schwarz dastehen, wo Pferde und Wagen an manchen Stellen gar keinen Grund finden, fand ich nicht den geringsten, die Fahrt zu loben. Ein hypochondrischer Passagier, der zwischen der

einen Furcht, stecken zu bleiben, und zwischen der zweiten, umgeworfen zu werden, von Wohlau bis Maltzsch gerüfelt worden ist, wird höchst wahrscheinlich an letzterem Orte sehr übel gelaunt anlangen. Tritt ihm nun daselbst ein Posthalter entgegen . . . nicht etwa ein königl. Beamter; das muß ich zur Ehre vaterländischer Postverwaltung ausdrücklich bemerken; dem Anscheine nach irgend ein Ackerbürger des Ortes, der die Beförderung des Fuhrwerks als Pächter übernommen haben möchte! — und will ihm, dem hypochondrischen Passagier, der mit zwei Pferden auf schlechtem Wege von Wohlau kam, für das kleine Stückchen Chaussee bis Neumarkt drei Pferde aufdringen . . . da wird der Passagier grob; und wenn nun der Posthalter auch nicht fein ist, so kann ein Mordspektakel entstehen. Zum Glücke zeigt sich der Wohlauer Postillon vernünftiger denn jene Beiden, legt sich in's Mittel, führt den Posthalter ad absurdum, beruhiget den Hypochonder, bringt Letzteren auf der Fährte über die Oder, setzt ihn sammt Gepäck vor dem Postbureau ab, fährt zurück nach Maltzsch, wo er „zu treiben“ verspricht, damit der Passagier nicht allzu lange im kühlen Winde harrend auf und ab wandern dürfe. Ein halbes Stündchen hat's denn doch gedauert.

Hier in Neumarkt gab's anfänglich große Gasthofsnöthe, die sich doch endlich so günstig wendeten, daß ich zwei abgesonderte Zimmerchen erhielt. Frau Braun, die Wirthin des „hohen Hauses,“ entwickelte dabei mehr Geduld und Sanftmuth wie ich, so daß ich in mich ging und meinerseits auch nachgab. Mir hat halt noch der

Maltſcher Pferdehandel im Wagen gelegen. Die heitere Laune ſtellte ſich leicht wieder her, da mein alter junger Freund Robert von R., den ich als Auſkultator verlaſſen, den ich jetzt als Vatten und Vater wiederſand, mir entdeckte, daß ich den heutigen Abend ſeines Geburtstages bei ihm zubringen müſſe. Dort fand ich bei ſeiner Gemahlin deren Eltern und Schweſter und finde mich, indem ich dieſe Zeilen niederschreibe, wie bezaubert von dem Eindrucke, den Frau von R. auf mich gemacht hat. Ich wiederhole mir fortwährend zwei Zeilen aus einem vor Jahren für ein Stammbuch beſtimmten Gedichtlein: „Daß iſt holdſel'ge Weiblichkeit; ihr ſei der Preis in Ewigkeit!“ Etwas Paſſenderes wüßte ich Frau Joſephinen nicht in ihr Album zu ſchreiben.

Donnerſtag, den einundzwanzigſten. — Wie ich den Wirth auffuchte, mit ihm abzumachen, unter welchen Bedingungen er mir ſeinen großen Saal für die Vorleſung überlaſſen, und wieviel er außerdem bezahlt haben wolle, wenn die mit dem Inneren des Saales korreſpondirende Bierschank-Klappe hermetiſch verſchloſſen bleibe, bemerkte ich einen mit Unterſchriften bedeckten Bogen, welcher zur Theilnahme am morgigen Feſtmahle zu Königs Geburtsfeier einladet. Natürlich zeichnete ich, ſo ſtattlich als ich's mit einer Stahlfeder vermag, meinen Namen ein, ging ſodann mit mir zu Rathe, in wiefern ich fähig ſei, meine Empfindungen in ein paſſendes, erträgliches Gedicht zu faſſen. Nothwendigſte Beſuche ſind abgeſtattet worden. Die Strophen für

morgen stehn wilb und ungefeilt auf dem Papiere. Jetzt will ich versuchen sie aus dem Größten herauszuputzen, will sie, wie man's nennt: „beschlafen“ und morgen früh in's Reine schreiben. Ein schlechter Preuße, der zu solcher Feier nicht sein Bestes thut! womit leider nicht gesagt ist, daß sein Bestes gut gerathe.

Freitag, den zweiundzwanzigsten. — Erst gegen drei Uhr begann das Diner. Die Rede, durch welche ein Prediger das Hoch auf Seine Majestät einleitete, enthielt pietistische Anklänge und schien (mir wenigstens) mehr einer jüngst vergangenen Epoche zugewendet. Deshalb ließ sie mich kalt. Meine Verse (siehe Gedichte 5. Aufl. pag. 172) wollten auch nicht recht erwärmen. Der äußersten Rechten sind sie, denk' ich, zu wenig positiv, der äußersten Linken — denn auch diese aß und trank mit — zu wenig negativ gewesen. Wie's denn so geht. Das ist ja ein Schicksal, welches mich in all' meinen litterarischen Productionen erreicht. Wer mäßig, ohne Parteilucht, das *medium tenuere* beati festzuhalten sich bestrebt, gehört nie und nimmer zu den Glücklichen dieser Welt. Darin hat's der große römische Dichter nicht getroffen. So war es und so wird es sein, so lange Menschen Menschen bleiben.

Bei R's. wurde die Festfeier fortgesetzt, und da ergab sich die wundersame Erscheinung, den Vater mit jedem Glase heiterer, gesprächiger, mittheilungslustiger — den Schwiggersohn immer ernster, schweigsamer, zuletzt traurig werden zu sehn. Auch das liegt in unserer Zeit. Das

Alter entflieht ihr beim Weine, der beglückende Jugenderinnerungen aus der Vergangenheit aufgeweckt. Die Jugend sieht in die Zukunft und wird nachdenklich.

Sonnabend, den dreiundzwanzigsten. — Viele Briefe besördert. — Zur Erholung wagte ich bei versüßerischem Märzsonnenschein, doch eifriger Luft einen weilschensuchenden Spaziergang, was mir — ich verdien's nicht besser — schlecht bekommen wird. Gegen Abend ließ ich mich bei dem franken General von Stößer armelden, dessen Gemahlin Louise, die jüngste Tochter des „Rackschützer Landrathes,“ ihren leidenden Excellenzherrn liebe reich pflegt und wartet. — Vor sechsundfünfzig Jahren durfte ich, der nächste Nachbarssohn, in der Deb-schützhischen Familie als Spielgefährte jener fünf Schwestern erscheinen und sah deren jüngste im Uebermuth einẽ siebenjährigen Knaben für „zu kindisch“ an. Heute hat der alte Bagabund huldreiche Aufnahme bei ihr gefunden, und die gütige Dame ging herzlich auf alle Erinnerungen aus der Kinderzeit ein. Damals galt ich für einen reichen Erben, für den Bevorzugten, auf den drei bedeutende Vermächtnisse ihren Ueberfluß entladen sollten. — Ein Jahr vernichtete Alles . . . und heute . . . Es ist gewiß besser so, als anders!

Sonntag, den vierundzwanzigsten. — Selt-same Besuche empfangen. Unter anderen einen ehemaligen Kameraden von den freiwilligen Jägern, dessen Bild und Name mir völlig aus dem Gedächtniß entschwunden ist.

— Da ich heut Abend lesen soll, muß ich natürlich vorzugsweise unwohl sein; das gehört zur Sache. Diesmal darf ich nicht murren; hab' ich mir's doch auf der gestrigen Promenade muthwillig geholt! Wer heißt mich Beilchen suchen? Meine Beilchen haben längst abgeblüht!

Neumarkt hält sich tapfer. Es sind 25 Stück Billets mehr abgeholt worden, als bei den vollsten Sälen in Breslau. Die Zuhörerschaft, so gemischt und zusammengewürfelt sie schien, gönnte dem Vortrage ihre ganze Theilnahme. Sehr wirksam erzeugten sich einige dem verewigten Landrathe von Debschütz gewidmete Anspielungen, die im Angedenken anwesender Landleute lauten Wiederklang erweckten. Einige überfromme Herren sollen, wie man mir vertraut, die letzte Strophe des schlesischen Gedichtes „'s Stiehußmandel“ übel gedeutet haben. Heiliger Gott, mir ist gewiß niemals frömmere um's Herz gewesen, als da ich jene Zeilen:

„Do fällt mer'sch baldich immer wieder ein:

Sölld ber nich Alle Stiehußmandel seyn!“

zusammengereimt habe. Und jetzt nehmen das die Frommen krumm? — Ach nein; es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Frommen und Frömmern. Worin er besteht? . . . Ich denke oft darüber nach; möcht's auch gern einmal öffentlich sagen. Aber

Montag, den fünfundzwanzigsten — und

Dienstag, den sechsundzwanzigsten — brachte ich in den B.'schen und R.'schen Familien gesellig, und in meinen Gasthausräumen fleißig zu. Es ist unglaub-

lich, was es zu thun giebt mit Schreibereien jeder Art von einem Tage zum nächsten. Eine ersehnte Freude, allerdings eine sehr wehmüthige, ist mir durch allzu große Güte ihrer Excellenz der Frau von St. verscheuht worden. Ihr hatte ich anvertraut, daß ich, die Abwesenheit der Besitzer von Meesendorf benützend, eine Wallfahrt nach diesem meiner Kindheit Heimathsdorfe im Stillen zu unternehmen beabsichtige, wenn ich mich nicht allzu kränklich fühlte. Sie hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihren Herrn Sohn davon zu benachrichtigen, und dieser, dem gegenwärtig die Domaine seines seligen Großvaters, des Landrathes, gehört, ließ darauf, in altschlesischer Gastfreundschaft, die Einladung nach seinem Rackschütz an mich und meine näheren Bekannten ergehen, damit ich von dort aus, in seiner und seiner Gäste Gesellschaft, den kurzen Weg nach Meesendorf hinüber machen solle. Die Meinung war sehr wohlwollend, und ich erkenne sie dankbar an. Doch mir ist, wofern das Wiedersehen der seit sechsundfünfzig Jahren nicht erblickten Gluren tiefere Bedeutung gewinnen will, ungestörte Einsamkeit nothwendig. In einer vom Rackschützer splendiden Diner fröhlich erregten Gesellschaft müßte ich meine Thränen verbergen, dürfte nicht in süßen Schmerzen schwelgen, wüßte nicht mit Verstorbenen zu verkehren. Dem Gastgebot zu entsprechen fehlte mir das Wohlbefinden. So unterblieb's.

Bunzlau, Mittwoch, den siebenundzwanzigsten. — Der letzte Tag in Neumarkt war abscheulich, Noch ein Jahr ic. I.

lich, wie alle letzten Tage an einem Orte, wo man gern war und wo man nicht mehr übernachten soll. Wenn ich weiß, ich muß Abends ausbrechen, noch dazu mit dem Eisenbahnzuge, ist mir der Tag schon verstümmelt und kriecht elend dahin, dem Thiere gleich, dem ein Bein abgeschnitten ward. Kein behagliches Gespräch will mehr in Gang kommen; zwischen jeder ruhigen Rede schnaubt der pustende Dampfkeffel.

Halb zehn Uhr Abends empfing mich auf dem hiesigen Bahnhofe der von meiner Ankunft durch Andere schon unterrichtete Inhaber des Gasthofes zum schwarzen Adler. Ich hatte im „Kronprinzen“ wohnen wollen, doch der Adlerwirth trat als Erbkönig auf, behandelte mich wie des Vaters Kind und sang nach eigener Melodie: „Und kommst Du nicht willig, so brauch’ ich Gewalt!“ Eh’ wir’s uns versahen, saßen wir — ich und mein Gepäck — im Wagen. Jetzt sitz’ ich im Innern des Adlers. Habe ein hübsches Zimmer, ein daran stoßendes Schlafgemach, die Lage scheint ruhig; . . . nur die Glasthüren, welche in einen kleinen Saal führen, machen mich besorgt. Ich verhehlte dem Wirthe meine Besorgniß vor etwaigen Festlichkeiten in diesem Saale nicht. Er jedoch hat Seele und Seelenseligkeit verschworen und einen förmlichen Eid abgelegt, daß bis zum nächsten Herbst der Saal vor jeglicher Anfechtung sicher sei, und daß er lieber das Leben, als den Saal hergeben wolle, so lange ich in seinem Hause wohne. Er hat so treuherzig geredet! Dabei kann ich mich beruhigen; der Mann hält Wort. Und da will ich denn sanft zu schlummern

und poetisch zu träumen versuchen in der Stadt, welche einen Martin Opitz von Boberfeld gebär.

Donnerstag, den achtundzwanzigsten. — Nachdem ich einigermaßen Ordnung gemacht, meinen Schreibtisch eingerichtet, ließ ich mich vom schönen Wetter in's Freie locken. Ich fragte mich zum Löwenberger Thore an die Wiese hinaus, wo einst Martin Opitz, als dort noch Waldung stand, oft auf einem großen Steine gewieilt, der bis in unsere Zeit seinen Namen trug und Opitz-Stein hieß; wo Er die ersten Verse ersonnen, aus denen deutsche Poesie neu geboren ward.

Ein Rathsherr — man nannte mir ihn — fand besagten Opitz-Stein würdig, dem allgemeinen Besten zu dienen, und verwendete denselben praktisch, indem er ihn sprengen, zertheilen und endlich stückweise zum Chausseebau zerklöpfen ließ. Als sich einige Stimmen gegen solchen Vandalismus murrend erhoben, haben sie die letzten größeren Ueberreste gerettet, zusammengestellt, Rasen darüber gewölbt und Bäume umher gepflanzt. Gottes Lohn über diejenigen, so dies fromme Werk vollbringen halfen!

Es war ein wunderbar heller, milder Vormittag. Die Vögel sangen fröhlich, die Luft wehete lau und lind, wie im Sommer, man sah die Knospen schwellen. Der Gefühle voll, die Ort und Himmel in mir wach gerufen, begab ich mich zur Stadt zurück und ließ mich — nicht ohne oft vergebliche Mühe — nach dem Hause weisen, in welchem der Sänger geboren worden ist, den Paul Flemming und Simon Dach in erschütternden Dichtungen

als ihren Lehrer und Meister preisen. Es steht völlig unverändert, wie Herr Kaufmann Helwig, sein Besitzer seit fünfzig Jahren, mich versichert. Nur übertüncht wurden die Mauern. Sie halten fest, wie Opizens Ruhm. Bei näherer Umsicht entdeckte ich, daß sie unmittelbar an meinen „schwarzen Adler“ grenzen; daß nur eine Wand die durch mich eingenommenen Zimmer von den Räumen scheidet, in denen der Schöpfer einer neuen Dichtersprache als Kind lallte; in denen der Jüngling Martin ein Dichter ward. Nun soll mein Herr Wirth gelobt sein, der mich zu solcher Nachbarschaft gepreßt!

Ich speisete heute, weil es schon von Gästen leer war, im unteren Eßzimmer. Dort stellte sich Herr Simon aus Ottilienhütte ein, der mir in Groß-Glogau die erste Einladung nach Bunzlau überbracht. Wir verabredeten das Wichtigste für die Lese-Abende hier — in Löwenberg — und in Sprottau. Dann machte ich mich los und lief abermals in's Freie, den Bober fließen zu sehen, den ich in seinen Krümmungen verfolgte. Wie lieblich liegt diese Stadt, mit ihren alten Thürmchen in Blumengärten, mit ihren waldumsäumten Feldern; wie schmuck, wie sauber sind Wege, Häuser, Feld und Tristen! Ringsum Hügel und Thäler! Die freundlich grüßenden Menschen, die friedliche Pracht des frühlingahnenden Abends! Und ein Sonnenuhtergang . . . goldener, göttlicher, feuriger sah ich ihn nie! Wie es dämmerte, meint' ich einen Schwan ziehen zu sehn auf den rauschenden Wellen; ich hörte Klänge, ich wußte nicht, sangen die Wellen? sang der Schwan? . . . der Boberschwan? . . . Da schnitt ein

gellender Pfiff in meine Wonne. O weh, die Locomotive sauset über den Viaduct! Gute Nacht!

Freitag, den neunundzwanzigsten. — Charfreitag! Bei herrlichem Wetter aufgestanden. Briefe empfangen aus Lüben, Löwenberg u. s. w. Ein Packet photographischer Abbildungen meiner elendigen Person aus Breslau von Herold und Riemann. Einen Spaziergang gemacht nach Gnadenberg, bei starkem, unangenehmem Winde, der den Frühling heftig abkühlt und erschreckt. — Schöne Alleen von prachtvollen Linden. An der Straße eine neuerbaute, noch nicht eingerichtete Irrenanstalt für Unheilbare von grandiosem Umfange. Mächtige Steinmauern, kolossale Bauten.

Gnadenberg so reinlich, so sauber gehalten, so einförmig (bald hätt' ich „langweilig“ geschrieben) wie alle Brüder-Gemeinden-Dörfer. Hier wird die einförmige Ruhe heiter unterbrochen durch Schaaren junger Mädchen, welche aus der Erziehungsanstalt heerdenweise auf die Waike getrieben werden. Sie schnatterten heftig. Auch ein bedeutendes Knaben-Pensionat scheint zu existiren. Aus den offenen Fenstern eines Eckhauses lärmten kräftige Jungen-Stimmen, und für den stillen Freitag in einer Herrenhuter-Colonie ging es erstaunlich laut zu. Der zum Sturm werdende Wind jagte mich heim. Gegen Abend hat er sich, seiner Heldenthaten müde, etwas gelegt. Da machte ich noch einen Marsch um die Stadt, den ich aber bereuen sollte: etliche vor einem Schankhause lämmelnde Bursche verhöhnten mich des weißen Bartes

halber auf die größte Weise und mit frecher Bosheit. Was wollte ich thun? Ich mußte es über mich ergehen lassen! Ich war still meines Weges gezogen, hatte den edlen jugendlichen Stützen der Volkssouverainetät nicht den mindesten Anlaß gegeben. Ihre unfehlbare Weisheit fand für angemessen, einen harmlosen alten Mann zu beleidigen. Ich erhob wohl den Stock gegen sie — es waren ihrer Vier; sie lachten mich aus, ich mußte froh sein, daß ich ungeprügelt davon kam. Mein Herr Wirth tröstet mich: „das habe keine Bedeutung!“ — Für ihn kaum. Für mich hat es eine sehr ernste. Noch vor zwanzig Jahren wäre mir dergleichen in Schlesien nicht begegnet. Das macht der „Fortschritt!“

Sonnabend, den dreißigsten. — Herr Buchhändler Appun, Sohn des kühnen Verlegers, der früher große literarische Unternehmungen gewagt und großmüthig seine Autoren honorirt hat, brachte mir ein Schreiben von Gräfin P., worin ich aufgefordert wurde, mich in N.-Thomaswaldau ländlicher Abgeschiedenheit und Ruhe hinzugeben. Ein gütiges Anerbieten, mir so recht aus der Seele gesprochen, doch leider nicht annehmbar, weil ich durch Versprechungen bis in den Sommer hinein mich schon verpflichtet und vollauf zu thun und zu eilen habe, will ich nicht wortbrüchig werden. Ich werde mich begnügen müssen, auf wenige Stunden dort aufzuwarten. Der Redakteur des hier erscheinenden „Couriers“, Buchdruckerei-Inhaber Voigt, die Buchhändler Kreuschmer und Appun nehmen sich der Vorlesung fördernd an

und kommen mir freundlich entgegen. Ich habe mit ihnen Alles in Ordnung gebracht, bin dann zum Herrn Bürgermeister gegangen, der mir den Rathhausaal dargeboten, und machte nachher einen Spaziergang, den ich jedoch, unnatürlicher Hitze halber, sehr abkürzte. Solche übertrieben warme sommerliche März- und April-Tage ängstigen mich. Sie verheißen nie etwas Gutes, so wenig, wie Alles, was unzeitig früh und übereilend in die Welt treten will. Ich blieb in meinen vier Pfählen, Wand an Wand mit Martin Opizens Manen, und arbeitete fleißig an der — wer weiß wann erscheinenden? — fünften Auflage meiner Gedichte. Für jetzt zeigt Trendt verzweifelt wenig Lust, sie zu riskiren, was ich ihm wahrlich nicht verdanke. Ich, wenn ich Buchhändler wäre, verlegte Holtei's hochdeutsche Gedichte gewiß nicht! Und ich, als Holtei, dächte wohl kaum daran, den Verleger mit Anträgen dieser Art zu quälen, hegte ich nicht den Wunsch, das Buch einem Manne zu widmen, dem ich Dank schuldig bin. Leider wird die Widmung meiner Gedichte nur für einen sehr zweideutigen Beweis von Erkenntlichkeit gelten können.

Sonntag, den einunddreißigsten. — Ich hab' das Osterfest dadurch gefeiert, daß ich mein Zimmer hütete und mich vom herrlichsten Sonnenschein nicht verlocken ließ, mich unter Menschen zu mischen. Nicht ein lebendiges Wesen hat heute mit mir geredet, oder ich mit ihm. Der Kellner brachte schweigend die Mahlzeit, und ich beschäftigte mich angenehm und ungestört. An

ernsten, feierlichen, ja heiligen Gedanken hat es nicht gefehlt. Es war eben auch ein Gottesdienst.

Montag, den ersten April. — Das soll ein Apriltag gewesen sein? Der hat sich aus dem Juli verlaufen. Schwül, unheimlich heiß! Den Morgen schon war mir, wie wenn ein Gewitter in der Luft hänge. Ich spüre das; die Nerven müssen's entgelten. Bald nach zwei Uhr machte ich mich auf den Weg gen Löwenberg, wo ich um Vier in einem Gasthose einfuhr, welcher die deutsche Aufschrift „Hôtel du Roi“ trägt. Herr Bürgermeister Rüppell und die andern Herren, deren Einladung ich gefolgt bin, begrüßten mich. Nachher kam ein Herr vom Hofe des in Löwenberg residirenden, musikkliebenden Fürsten von Hohenzollern, um dessen Konzert willen ich die Vorlesung von morgen auf heute habe vorrücken müssen. Es war ein alter Bekannter aus Grafenorter-Blazer Zeit. Mit den ihm eigenen feingefelligen Formen gab er zu verstehen, daß Serenissimus bedaure, mich heute zu abandonniren, weil bei ihm getanzt werde, daß man aber darauf rechne, ich würde mich morgen präsentiren und mich wohl auch im Hofkonzert als Deklamator hören lassen. Mir kam es just nicht allzu schmeichelhaft für meine geringen Fähigkeiten vor, daß man erst den festgesetzten Tag umgeändert und sodann für den selbsterwählten ein Tanzvergnügen beliebt hatte! — „Bei die Hitze!“ — Ich schnitt folglich den Faden weiterer Unterhandlungen durch die bestimmte

Erklärung ab: ich müsse morgen früh wieder in Bunzlau sein. Und dann las ich vor einem lebendigen, von Allem, was „zum Hofe“ gehört, völlig entblößten Hörerkreise, gelobte noch ein zweites Mal in E. mich einzufinden und fuhr in die April-Sommernacht hinein aus dem Städtel heraus.

Dienstag, den zweiten. — Schon gestern Abend während der Fahrt hierher zeigten ferne dicke Wolkenmassen, in denen ein unaufhörliches Kreuzfeuer von Blitzen wirthschaftete, daß meine Vorgefühle mich nicht getäuscht hatten. Bis nach Bunzlau sind die eigentlichen Wetter nicht gedungen, aber ihr Nachkömmling, ein grauer, kalter Regentag, hat sich eingestellt und wirkt im Gegensatz zur gestrigen Gluth nicht wohlthuend.

Ich habe mir den Rathhausaal betrachtet: ein wunderbar gestaltetes, für meinen Zweck wenig geeignetes Lokal. Es brauchte lange, bis wir uns einigten über die Anordnung der Sitze. Es dürften höchstens 240 Personen untergebracht werden können, und ein gutes Drittheil derselben wird nicht zu beneiden sein. — Während ich den Herrn Bürgermeister ungeduldig erwartete, redete mich der gleichfalls in Geschäften auf ihn harrende Königliche Landrath Herr von Reichenbach an und gab sich als Gemahl der Halbschwester unserer Gräzer Gräfin Rothkirch kund, was denn sogleich in ausgiebige, die Ungeduld beruhigende Gespräche führte.

Gegen Abend langte noch ein Brief aus Grätz von

Weinhold's an. Und da bin ich denn auf einmal von den Ufern des Bobers an jene der Mur gezaubert.

Mittwoch, den dritten. — Wie ich von einem Besuche im landrätthlichen Hause heimkehrte, empfing mich der Adlerwirth, Herr Böhm, mit der in eine schüchterne Bitte verhüllten Nachricht, daß er seinen Saal (natürlich nur unter Vorbehalt meiner Einwilligung) zu morgen Abend für eine Judenhochzeit vermiethet habe! — Mein Schreck ist nicht klein. Gerade morgen; welche Aussicht, aus der Vorlesung matt und müde in diesen Lärm zu fallen und nur durch eine zitternde Glasthüre davon getrennt zu sein! — Seine Gelübde, daß so Etwas gar nicht denkbar sei, hatte ich nicht schriftlich; seine jetzigen Bitten um Einwilligung klangen wie Spott; ich sah mich übertölpelt. In begreiflicher Wuth wollte ich rasch zusammenpacken und ausziehen. Dem widersezte sich Herr B. mit der flehentlichen Versicherung: „das würde seinen Ruf gefährden; man würde es ihm sehr übel nehmen, mir nicht Wort gehalten zu haben; ich möge ihm das nicht anthun; um Mitternacht sei das Souper vorüber; dann werde tieffste Ruhe, herrschen“ u. s. w. Ich habe nachgegeben. Doch die gute Laune ist mir für heute und morgen verdorben. Ich fürchte sehr, zum zweiten Male übertölpelt zu sein.

Nach zu zerstreuen, machte ich Nachmittags die Fahrt nach Nieder-Thomaswaldau, von Gräfin P. auf's Herzlichste empfangen. Der Graf, mein Schul- und Pensions-Genosse, zeigte sich nicht. Dagegen fand ich eine

liebe alte Dame, Gräfin Frankenberg, die sich unserer Begegnung in Flinsberg vom Jahre 1820 herzlich erinnerte. Den Abend habe ich in der Familie des Landraths heiter zugebracht und dadurch die Furcht vor morgen fast vergessen. Jetzt, wo ich die verwünschten Glasthürscheiben im Kofen das Licht meiner Kerzen widerspiegeln sehe, drückt mich der Gedanke an morgen wie der Alp. Ich hätte doch ausziehen sollen!

Donnerstag, den vierten. — Schon früh Morgens erwiesen sich die Versprechungen des Herrn B. als Lügen. Der Spektakel zur Ausschmückung und Einrichtung des Saales begann, wie mir zum Hohne, vor sechs Uhr und dauerte ununterbrochen fort. Zwar hab' ich mein Bett aus dem Schlafgemach in's Wohnzimmer tragen lassen, aber das hilft gar nicht, denn auf dem Klure geht es eben so toll zu. Nun huben die Freuden des Vorlesungs-Trubels auch an. Die Buchhändler wurden, nachdem 240 Billets vergriffen, von Nachzüglern bestürmt, und ihre Boten bestürmten mich. Ein Besuch drängte den andern. Herr Schurich aus Frankenstein, der im hiesigen „Courier“ mich mit herzlichen, schlesischen Verschern bedacht hat, — Herr Landrath v. R., — Herr vom Berge, Bruder unseres seligen Dichters Rudolph vom Berge ¹⁾, — Herr Geheimer Rath von Lach-

¹⁾ Die Tragödien: das Haus Bazelona, die Bartholomäusnacht und andere seiner Dichtungen wurden noch zu Ludwig Devrient's besten Breslauer Zeiten vortrefflich dargestellt und mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

mund, — Herr Pastor Froböß, Mitschüler und Universitätsgenosse, — andere Kameraden aus der Jugend, deren Namen ich schändlich vergaß, und die ich heute nicht danach zu fragen wagte Raum gewann ich Muße, mich für den Abend zu sammeln, und der Heidenlärm neben mir nahm stündlich zu.

Mit dem Schlage sieben Uhr hab' ich begonnen. Zum *introtitus* wähl' ich das dritte Kapitel aus Christian Lammfell bis zu der Stelle, wo Rätel das schöne Gedicht Martin Opizens recitirt, welches mit den Worten schließt:

„Bis mich der letzte Tod hier unversehens kriegt,
Und Venus mich begräbt, wo ihr Adonis liegt.“

Dieses Gedicht benützte ich zu einem Uebergange und redete nun mein Auditorium, in ihm gewissermaßen die Stadt Bunzlau an, letzterer aufrichtig sagend, was ich über ihre Gleichgiltigkeit gegen ihren großen Sohn auf der Seele trage. Ich habe mir dabei einige starke Ausdrücke erlaubt, die aber, wie es schien, durchaus nicht übel genommen wurden, sondern sichtbaren Antheil erweckten. Ueberhaupt war die Hörerschaft als solche vortrefflich und ging regsam auf sämmtliche ihr dargebotenen Vorträge ein. Der Abend war für mich ganz hübsch. Desto häßlicher droht die Nacht zu werden. Die Tafelmusik schmettert im Saale, daß Wand und Decke zittern, und bis Mitternacht wird an Ruhe nicht zu denken sein. Jetzt eben hebt der Gesang des Liedertafel-Bereines vor meiner Thüre an, der mir ein Ständchen bringt. Diese Klänge werden vom Klange der Hochzeitstrumpeten überschrieen.

Ich möchte wahnsinnig werden vor Wuth und Aerger. Der Kellner, der mir den Thee brachte, findet meine Verzweiflung sehr komisch.

Freitag, den fünften. — Ich war auf das Schlimmste gefaßt, — doch nur bis höchstens Ein Uhr nach Mitternacht. Daß aber nach vollbrachtem Schmause die Hochzeitsgäste, als sie paarweise über den Flur an meiner Stubenthür vorüber zogen, nicht das Feld räumten, wie der Wirth mir vorgelogen, und ich thöricht geglaubt, sondern daß sie sich unter mir auf's Neue sammelten; daß ich deutlich hören mußte, wie brüllende Diener und freischende Mägde in tobender Eile die Tafeln aus dem Saale schafften und mit diesen wie mit Katakulten gegen meine Thüre donnerten; — daß endlich die Herren Bläser ihre fortdauernde Gegenwart durch einzelne Blech-Stoß-Seufzer dokumentirten, — dies Alles ließ mich begreifen, daß der Gott Israels auch einen Ball über mich verhängt habe. Sobald diese schwarze Ahnung Gewißheit geworden, hörte meine Zurechnungsfähigkeit auf. Ich war reif zum Mörder. Ohne Weiteres hätte ich die Neuvermählten, oder den Herrn Brautvater, oder einige Lohndiener, . . . am liebsten freilich den Wirth zum Adler umgebracht. Es ließ sich doch beim besten Willen nicht vollführen, denn ich lag ohne Waffen, ohne Beistand, allein auf dem Jammerlager wie auf einem Folterbett. Die lebenswürdige Dienerschaft amüsirte sich in holdseligem Vereine beider Geschlechter auf dem Flure vor meiner Thüre nicht bloß an ermunternder

Aufforderung zum Tanze, sondern auch an den Weinen, die auf diesem Transitowege nicht bis in den Ballsaal gelangten; und ihre Heiterkeit entsprach ihrer Bildung. Wie denn zuletzt Wein und Liebe Alles gleich machen, fanden sich später verschiedene Mitglieder der Gesellschaft draußen ein, um während der Tanzpausen kleine Entdeckungsreisen zu unternehmen. Ich habe die patriarchalische Gewohnheit behalten, in Gasthöfen, wo ich mich heimisch wähne, hinter nicht vorgeschobenem Nachtriegel zu schlafen, und so geschah es, daß mehrere, wahrscheinlich illuminirte Köpfe mit der vernehmlichen Aeußerung: „hier muß er wohnen! wir wollen hinein gucken!“ diesen edlen Vorsatz thatsächlich ausführten. Ein Pärchen war so naiv, geradezu in's Zimmer zu treten. Ich warf ihnen ein: „unverschämtes Gesindel!“ entgegen und ließ den Stiefelknecht folgen. Sie zogen sich zurück. Der zweite Wurf, zu welchem ich ein in meiner Nähe befindliches anderes Nachtsstück verwendete, mißlang leider, da sie bereits von der Thüre gedeckt waren, die ich dann, zu spät, verriegelte. Wie gesagt: hätte ich Pistolen bei mir gehabt und die Eindringlinge über den Haufen geschossen, — kein Gericht dürfte mich verurtheilen; denn ich war nicht zurechnungsfähig.

Zwei dem hellen Morgen abgestohlene Schlummerstunden haben mich in so weit beruhiget, daß sich jetzt mein ganzer Ingrimme ausschließlich gegen den Adlerwirth richtet. Nicht weil er seinen Zusagen entgegen den Saal vermiethte und die unerwartete Gelegenheit zu willkommenem Gelderwerbe benützte; wohl aber, weil

er mich durch perfide Vorspiegelungen verhinderte, auszuweichen und dem Tumulte zu entfliehen. Das war unverzeihlich. Er hätte mir, dem Abgekehrten, die Ruhe nach einem Vorlesungsabend vergönnen müssen. Sein Hausknecht hat mehr Verstand wie er; der findet es „nischtnützig!“ — Das wäre denn auch wieder überstanden!

Gestern auf dem Heimwege vom Rathhause war mir ein Briefchen zugesteckt worden — heimlich, eilig, recht wie ein billet-doux. Mein Jugendgespieler Heinrich von S. hat es geschrieben. Es enthielt die Einladung, mit ihm heute bei seiner in Gnadenberg lebenden Schwester zu speisen. Gleich nach zwölf Uhr Mittags fuhr ich hinüber und erholte mich vom Aerger vergangener Nacht im traulich-friedlichen Verkehr mit den lieben Freunden aus Rosenthal, im erfrischenden Angedenken nie vergessener Kinderfreuden.

Bei der Rückkehr nach Bunzlau fand ich Herrn Kaufmann Maisan, der mich aufforderte, die Stadt Gainsau heimzusuchen; und bald darauf stellten sich der Bürgermeister mit mehreren Magistratsmitgliedern als „so eben zusammengetretenes Comité für ein zu errichtendes Opitz-Denkmal“ vor. Sie argumentirten, daß ich, da ich durch meine gestrigen Aeußerungen die Bildung solches Comité's angeregt, nun auch die moralische Verpflichtung hätte, das erste Steinchen durch eine zweite in Bunzlau zu veranstaltende Vorlesung zu legen. Was ich mir, wie sich von selbst versteht, nicht zwei Mal sagen ließ und mich gern bereit erklärte.

Ich freue mich auf die bevorstehende Nacht ohne Tanzvergnügen.

Sprottau, Sonnabend, den sechsten. — Um zehn Uhr bin ich fix und fertig gewesen und Schlag elf in die wohlverwahrte Kutsche gestiegen, die mir durch Herrn Voigt's gütige Vermittelung der bunzlauer Posthalter unter sehr mäßigen Bedingungen als Privatgelegenheit überließ. Wohl berathen hatte ich mich, auf einen Glaswagen zu dringen. Denn vom Ostern-Frühling getäuscht, hab' ich sämmtliches Pelzwerk bei Freund Kreuschmer's Hausherrn, beim Kürschnermeister Hoffmann in Pension gegeben und friere in dieser Aprilschauerlichen Kälte sogar unter Glas und Rahmen. Im Augenblicke, wo ich einstieg, reichte mir der vor Thores Zuschluß herankehrende Postbote noch eine Kiste zu. Sie trug die Post- und Eisenbahn-Zeichen: „Brieg.“ Es schien mir unmöglich, zu errathen, was sie enthalten könne. Wer schickte mir aus Brieg ein Geschenk? Meine Neubegier wurde auf lange Proben gestellt, denn es fehlte gänzlich an passendem Werkzeug, den fest vernagelten Deckel zu öffnen. Erst nachdem ich die Klinge meines Taschenmessers daran zerbrochen und dadurch aus dem Messer einen Meißel gebildet hatte, gelang es . . . Unter einer Hülle von Baumwolle regte sich geheimnißvolles Leben . . . ich lüftete die Watte . . . siehe da: muntere Mattern hoben die pfliffigen Köpfschen hervor und züngelten lustig. Die im Oderwalde hausende Thierfreundin hat ihre Absicht, mich mit lebenden Reise-

gefährten zu versehen, nicht aufgegeben, und weil ich Rehbock wie Eichfage refusirt, meiner Grafenorter Menagerie gedenkend, diese Reptile für mich eingefangen, deren unruhiges Wesen mich einigermaßen in Verlegenheit setzte. Zu rechter Zeit fiel mir noch ein, daß sich in der großen Reisetasche ein leerer Sack, ursprünglich für Schuhwerk bestimmt, vorfinden müsse. Diesen wühlte ich aus anderem Gepäck glücklich heraus, setzte all' meine Ueberredungskünste daran, die kühlen Gäste umzuquartieren, und schob, nachdem dies gelungen war, den belebten Beutel zwischen das in der Kutsche angebrachte, sonst für leblose Effekten bestimmte Reg. Jedenfalls war diese Art zu reisen für die Rattern bequemer; sie wurden weniger gerüttelt und gestoßen. Ich bin entschlossen, die hübschen Thiere bei mir zu behalten. Mögen sich auch in der Schlesing umsehn!

Die Strecke von Bunzlau bis Sprottau läßt sich nicht zurücklegen ohne Labung für die Pferde und für die von ihnen gezogenen Menschen. Wir suchten so Etwas in einem Dorfwirthshause, wo es Nichts gab als Rühreier, Brod, Schnaps und einen Hausirer, welcher sich an Letzterem schon gründlich besoffen hatte. Anfänglich richtete er die ungebührlichsten Aeußerungen seines bösen Rausches gegen die Wirthsfrau, worein ich mich nicht mischte, weil deren Herr Gemahl sich's gefallen ließ. Als er aber, mich meines Bartes wegen für einen Schacherjuden und Konkurrenten haltend, mit mir Skandal anfang, lief mir die Galle über. Ich nöthigte ihn, sekundirt von meinem Kutscher, einem tüchtigen Postillon im

Holtei, Noch ein Jahr u. L.

Inognito, mir seinen Namen zu nennen, den der Wirth bestätigte, und gelobte ihm sodann, daß ich der landrätthlichen Behörde Anzeige machen wolle von seinem niederträchtigen Benehmen; solche nichtswürdige Kerls, setzte ich hinzu, dürften die Concession als Hausirer nicht behalten, weil kein Mensch vor ihnen sicher sei. Jetzt zeigte sich's, daß sein Rausch ihm keinesweges zur Entschuldigung diene; denn er gab klein bei und geberdete sich eben so kriechend gemein, als er vor fünf Minuten frech gemein gewesen. Dergleichen Erscheinungen sind eben nicht geeignet, die Menschennatur in besonders vortheilhaftes Licht zu setzen. Doch sind sie häufig genug und nicht bloß unter Hausirern anzutreffen.

Um fünf Uhr war ich hier im „grünen Löwen,“ bezog zwei kleine, ganz heimliche Zimmerchen, richtete mich darin mit Beihilfe des alten, scheinbar brummigen, doch sehr bereitwilligen Haushälters bald ein und wurde vom Herrn Kreisrichter Qual, dem Curator des unmündigen Holtei für Sprottau, aufgesucht. Wir gingen mitsammen in's Theater, wo zwei scheidende Mitglieder einer hier anwesenden Schauspielertruppe eine „declamatorisch-musikalische Abschieds-Unterhaltung“ gaben. Der Genuß war künstlerisch betrachtet mäßig, die Einnahme leider auch. Ich zog mich, fröstelnd und fiebernd, als elendiger Schwächling, der ich bin, bei guter Zeit in meine Bienenzellchen zurück. Unter mir in den Gemächern, durch welche man in den großen Saal gelangt, gab's auch Volksmusik. Der Gesangsverein hielt Uebung. Es klang hübsch sanft und rein durch den Fußboden zu mir herauf.

Sonntag, den siebenten. — Briefe aus Lauban, Sagan, Breslau. Der erste ruft mich nach Lauban, der zweite meldet, daß dort die Anstalten im besten Gange sind, der dritte kommt von Trewendt, welcher o Wunder im Jahre 1861! — den Entschluß ausspricht, die fünfte Ausgabe meiner hochdeutschen Gedichte zu risfieren, und welcher zugleich das Manuskript augenblicklich (*conditio sine qua* Mord und Todschlag) für den Druck verlangt. Wie gut, daß ich mich nicht abhalten ließ, fortwährend daran zu basteln. Herr Bürgermeister von Biese, der die große Güte hatte, mich mit seiner Gegenwart zu beehren, besorgte mir baldigst einen zuverlässigen Schreiber, durch dessen Beihilfe ich im Laufe des Tages vollends fertig wurde. Als der Gesangverein mich in schönen Liedern begrüßte, lag bereits das gefährlich dicke Manuskript verpackt, geschnürt, gesiegelt, für die morgen anzutretende Fahrt adressirt vor mir.

Montag, den achten. — Den Vormittag über zu Hause geblieben und das obligate schlesische Bildel-Gedicht für den Trewendt'schen Kalender: „De neuen Stieweln“ in's Reine gebracht. Wenn Leser und Hörer wüßten, wie viel Mühe es verursacht, solch' kleines Ding in Verse und Reime zu kleiden, die ihnen ungezwungen, leicht, natürlich klingen . . . sie würden erstaunen. Die liebe Sonne lachte mich freundlich an. Als sie warm durch's Fenster schien, freuten sich meine Mattern, die ich aus der dunklen Tiefe ihres Sackes an's Licht gesetzt hatte. Sie ringelten sich vergnüglich über Tisch und

Fensterbrett, verschlangen sich ineinander und ließen die Sonnenstrahlen gern auf ihr glattes kaltes Fell brennen. Das Stubenmädchen, welches im Schlafgemach aufräumte, warf beim Vorübergehen fragende Blicke nach den Thieren; Abscheu und Neugier stritten in ihr. Endlich siegte letztere, und sie legte mir die Bitte vor: ich möchte ihr doch jetzt gleich einige von meinen „Stücken“ produciren, denn morgen Abend werde sie bei dem Andrang von Gästen keine Zeit finden, der Vorstellung im Saale beizuwohnen. Die Gute hielt mich für einen Schlangenbeschwörer, der umherzieht, mit ihnen „Künste zu machen!“ Ich hatte große Mühe, ihr den Unterschied auseinanderzusetzen zwischen solchem Gaukler und einem von meiner Gattung. In etlichen Punkten wußte ich gar keinen Unterschied herauszufinden. Um sie einigermaßen zu entschädigen, las ich ihr die nun vollendeten „neuen Stieweln“ vor. Sie schwieg, doch in ihrem Gesichte stand deutlich geschrieben: „wenn's weiter Nichts ist?“

Zu Mittag speisete ich bei Herrn Kreisrichter Qual in freundlicher, ländlich gelegener, blumengeschmückter Wohnung und in Gesellschaft der Herren, die den an mich erlassenen Einladungsbrief mit unterzeichnet hatten. Abends hielt ich mich hübsch allein und reimte wieder an einem Liedchen für Herrn Appun's Bunzlauer „Musikalischen Anzeiger.“

An die Sänger Schlesiens.

(Bunzlau am Ostersonntage 1861.)

Der Frühling ist gekommen
Mit Märzen-Sonnenschein,
Die Lüfte säuseln Bonne,
Die Vögel stimmen ein,
Die Wiesen wollen grünen,
Die Bäche rauschen frei,
Und vom Gebirge luget
Der Blumenkönig Mai.

Er zögert noch, er fürchtet
Die Launen des April.
Und wenn der wieder fröstelt,
Gleich sind die Vögel still.
Die Menschen aber singen
Ihr Glück, ihr Leid, ihr Weh
Bei kaltem Schnee des Winters,
Als wär' es Blumenschnee.

O Sänger, traute Sänger
Im schles'schen Vaterland,
Euch reich' ich treu und dankbar
Die alte Sängerkhand.
Ihr habt mit Liedersange
Gar manche Winternacht
Mir auf der Heimathreise
Zum Blüthen-Lenz gemacht.

Dies Liedchen soll Euch grüßen,
Es athmet Frühlingshauch;
Wie durch die meine zieh' er
Durch Eure Seelen auch;
Er webe neue Schwingen
Den Klängen Eurer Brust,
Damit sie hoch sich heben
Voll immer frischer Lust.

Dem Lauf des Bobers folg' ich
Auf Weilschen-duft'ger Bahn.
Hier prüfte seine Flügel
Der junge Boberschwan;
Der große Martin Dpiß
Hat hier zu gehn gepflegt,
Da er die ersten Reime
Des deutschen Lied's gehegt.

Das ist ein heil'ger Name
Für deutscher Sänger Mund! —
Wo Schlesier sich einen
Zu frohem Liederbund;
Wo Klang und Ton beleben
Das Wort durch Melodie,
Gedenket an den Vater
Der deutschen Poesie!

Ich höre mächtig Brausen,
So durch die Wälder zieht,

Der Sturm erhebt die Stimme
Und singt sein ewig Lied.
Ihr Säger und Genossen
In Schlesien stimmt ein:
„Den Liedern klare Weisen
Und dem Gesang Gedeihn!“

Diese Strophen entrückten mich sogar meinen engen Räumen; ich vergaß, daß es draußen mit kaltem Regen drohte; ich athmete Frühling . . . da fällt mein Blick auf einen Komödienzettel: „Theater in Sprottau. Im Saale des Gasthofs zum goldnen Frieden. Montag, den achten April. Festvorstellung im glänzend illuminirten Saale „Lenore,“ Vaterländisches Schauspiel etc.

Holla, das gilt mir! Der Zettel ward nicht umsonst auf meinen Tisch gelegt. Ich soll mich mit illuminiren lassen, soll mich zeigen! Aber das geht über mein Vermögen. Ich bleib' im stillen Kämmerlein.

Dienstag, den neunten. — Im Brieffschreiben hat mich heute früh Freund Lehmann überrascht, der geschwind von Glogau herüber gesauset kam, theils Bekannte zu sehen, theils meiner Leserei zuzuhören. Die Herren Eisenbahndirektoren sind wie die Briestauben; sie fliegen hin und her und bestellen ihre Grüße persönlich. — Ich darf des „grünen Löwen“ Majestät das Zeugniß nicht versagen, daß er, obgleich er eine naturwidrige Farbe bekennt, seine Unterthanen vortrefflich nährt.

Sein van Aken, Herr Krückeberg, führt guten Keller, und Frau Krückenbergin beste Küche. Nur die Rücksicht auf diesen Abend hat mich abgehalten zu schwelgen.

Der Saal war (wie man in Oesterreich sagt) „gesteckt voll,“ der Antheil aufrichtig und lebhaft. „Die neuen Stieweln“ wurden günstig aufgenommen und haben ihren ersten Probemarsch glücklich bestanden.

Sagan, Mittwoch, den zehnten. — Zum Einpacken durfte ich mir heute früh schon Zeit vergönnen, da ich erst Nachmittag von Sprottau abzureisen brauchte und der Weg hierher nur ein Ragensprung ist, weshalb ich mir auch wieder die unangenehme Abhängigkeit von den Bahnzügen und das Harren auf dem Bahnhofe ersparte und mich von Vierfüßlern in einer übrigens tüchtig stoßenden Kutsche befördern ließ. Es ging langsam genug, damit ich mir die Gegend fein bedächtig betrachten konnte. Muß man denn immer nur so durch die liebe Welt jagen wollen? — Jedesmal wenn ich den scheußlichen, ächt amerikanischen Wahlspruch: „Zeit ist Geld!“ citiren höre, tritt mir Goethe's an Schiller gerichtete Aeußerung vor die Seele: „Die Zeit ist doch eigentlich nur höher organisirten Naturen kostbar.“ Und wenn sie und ihr ganzer Werth nur auf schnöden Gelderwerb gerichtet sein sollen, dann lohnt es doch kaum noch die Mühe zu leben.

Ich komme aus den Löwen nicht mehr heraus; hier hause ich im weißen, der auch recht wohl gezähmt erscheint. Der gute Dr. Beerel sagte mir sogleich Will-

kommen und verschrieb als erste Arznei wider meine katarrhalischen Zustände ein Symposion in seiner Zungesellenwirthschaft. — Seine Anstalten waren bereits getroffen; ich konnte nicht wegbleiben. — Der junge Herr von W., den ich in Thomaswaldau kennen gelernt, und der das hiesige Gymnasium besucht, war so gütig, meinen Schritt durch dunkle Gassen zu leiten, und brachte mich (seiner Meinung nach) zu Dr. Beerel. Wie ich dort eintrat, fiel es mir auf, den Herrn Gastgeber am Schreibtische vor der Studirlampe zu finden. Ich war verlegen, Er auch . . . bald ergab es sich, daß ich mich beim Herrn Kreisphysikus Behrend befand, der durchaus keine Abendgäste und mich am wenigsten bei sich erwartete. Er ließ mich zu Dr. Beerel führen. Bei diesem fand ich acht Herren versammelt. Die heitere, ihrerseits geistreich belebte Sitzung dauerte lange. Ich bin recht unwohl. Dennoch mußten

Donnerstag, den elften — nach erträglich zugebrachter Nacht die unerläßlichen Geschäftsgänge abgethan und auch die Aufwartung beim Herrn Bürgermeister gemacht sein, den ich aber nicht zu Hause traf. Der mir bewilligte Ressourcen-Saal ist groß und freundlich. Innerhalb der Stadt, von Häusern geschützt, merkte man den kalten Wind nicht so sehr; die Sonne schien verführerisch; sie lockte mich in's Freie, und ich wanderte dem herzoglichen Schloßgarten zu. Beim Anblick des grandiosen festen Gebäu's fingen allerlei historische Reminiscenzen mich zu plagen an, die ich jedoch bald abschüttelte, weder

bei Wallenstein, noch bei Talleyrand, noch bei jenem in Frankfurt ermordeten Freunde der jetzigen Besitzerin verweilend, noch bei ihr selbst, die abwesend ist. Ich eilte aus dem stellenweise durch kleinliche Anlagen verunzierten Gebiete des eigentlichen Schloßgartens in den umfangreichen, waldigen Park, zwischen denen mein geweihter Bober fließt, welcher letztere indessen, wie es scheint, mit den herzoglichen Blumenbeeten und Gartenhäusern nicht viel Umstände macht, sobald er sich zornig erhebt, und der alte Schreckensruf: „der Bober kommt!“ vor ihm herzieht. An seinen Ufern begegnete mir eine flüchtige Ratte, von der Species der meinigen. Deren Gefangenschaft fiel mir schwer auf's Herz. Ich rannte in die Stadt, holte sie aus dem Rachen des weißen Löwen und gab ihnen die Freiheit. Sie mögen an den Ufern des Bober von ihren heimatlichen Oderwäldungen erzählen! Und sie mögen, wünsch' ich ihnen, minder frieren denn ich, den der scharf schneidende Wind, noch eh' er sich hinreichend müde gelaufen, in's Zimmer trieb.

Freitag, den zwölften. — Heute empfing ich verschiedene Besuche, u. A. den Sohn unseres lieben Glazzer Arztes, des verstorbenen Dr. Schorn, der mir in Grafenort (1836) am Sterbebette meines Sohnes ein tröstender und unermüdlicher Freund gewesen, und dessen Angedenken ich dankbar in Ehren halte.

Die Vorlesung ging gut. Der große Saal war von Hörern angefüllt; sie schienen zufrieden. Graf Rosspoth, ein Sohn des lieben Herrn, mit dem ich damals in Flins-

berg zusammentraf, wie er den fahrenden Sängern, Roschow und mir (siehe: „Vierzig Jahre“) in Gesellschaft der Dohna, Frankenberg, Stillsfried ic. nach Liebwerda folgte, — stellte mich seinen Damen vor; darunter eine anmuthige Jungfrau (ich weiß nicht, ob Dohna? ob Rospoth?) aus den Umgebungen des Hofes, deren liebe-liche und in huldvollen Worten kund gegebene Freude an den schlesischen Gedichten mir besonders wohl that. Um die Schönheit, die so jungfräulich und zart auftritt, ist's doch eine ganz besondere Sache. Sie bleibt einmal die sichtbare Vertreterin des Göttlichen auf Erden, mag Orthodorie in ihrer Geringschätzung des Fleisches und der irdischen Erscheinung sich noch so verächtlich dagegen geberden. Und wohnt im schönen Körper die schöne Seele, da halt' ich's entschieden mit dem Griechenthum, sei's immer Heidenthum. Die Alten waren auch keine Narren!

Beerel und Kreisrichter Gad, der liebenswerthe Sohn eines ehemaligen Gönners in Frankfurt a/D., plauderten auf meinem Zimmer den heutigen Abend noch herzlich mit mir durch. Das ist, nach glücklich vollbrachtem Werke, der süßeste Lohn.

Mit Dankgebet will ich einschlafen.

Sonnabend, den dreizehnten. — Den heutigen Tag hab' ich zugegeben, weil mir's hier wohl gefällt. Auch wiederzukommen versprach ich Herrn Bürgermeister Schneider. Habe mich vier Stunden lang im Park herumgetrieben, habe mir die Glashäuser zei-

gen lassen, bin im Lande gewesen, wo „die Citronen blühen,“ und war wieder ein Mal mit mir zufrieden. Weshalb? Weil sich beim Anblick solcher Herrlichkeiten in mir niemals eine Spur von Neid regt; weil niemals eine Stimme in mir krächzt: warum hast Du nicht ähnliche Besizthümer? Weil ich Jedem das Seine gönne und mir gern genügen lasse, mich daran ergötzen zu dürfen. Aus dieser Eigenschaft entspringt, wie mich dünkt, meine konservative Gesinnung. Ich habe, so lange ich denken kann, auch in Mangel und Entbehrungen, niemals auf Jene geschaut, die mehr hatten, sondern stets auf Jene, die noch weniger hatten, als ich; denen es noch schlechter ging, wie mir. Darin, daß man diese nützliche Eigenschaft nicht hinreichend kultivirt, steckt leider Gottes die Hauptkrankheit unserer Generation. Nicht einmal die entstellende Krinoline will das Abwaschweib der Frau Meisterin gönnen!

Wir versammelten uns heute Abend bei Herrn Kreisrichter Gad, wo sein Kollege, Herr von Zieten, mir einen ersehnten Beitrag für die Autographensammlung in musikalischen und poetischen Erzeugnissen des einst zu Sagan lebenden schlesischen Schriftstellers Weissflog schenkte. Daß Freund Beerel nicht fehlte, versteht sich. Frau Heinrich, Enkelin unseres berühmten Botanikers und fröhlichen Lebemanns Eink, schmückte, ihrer Abkunft entsprechend, meinen Platz mit herrlichen Blumen, und ihr Gemahl, Hauptmann der Artillerie, hatte Sorge getragen, daß meine alten Lieder von der Stabsmusik geblasen in die Freuden des Abends klangen.

Lüben, Sonntag, den vierzehnten. — Für Einen, der erst zwei Stunden nach Mitternacht in's Bett gekrochen, war es zeitig genug, daß er um neun Uhr schon vor seinen Koffern stand. Zu rechter Zeit befand ich mich auf dem weit genug entfernten Bahnhofe und saß bald in dem Wagen, der mich bis Klopschen brachte, wo mich die von Polkwitz entgegengesendete Extrapost erwartete. In dieser fand ich, auf dem Wege hierher, ungestörte Muße nachzusinnen über einen Auftritt am Klopschener Bahnhofe. Dasselbst hatte ein hochstehender Prediger mich angeredet, mir gute Reise gewünscht und zugleich ermahnt: „ich möge, nachdem ich menschlichen Celebritäten (z. B. Lessing) in meinen Vorträgen Reverenz erwiesen, doch endlich auch daran denken, dem Herrn die gebührende Ehre zu geben. Unter „Herr“ versteht man jetzt in manchen lutherischen Kreisen nicht etwa Gott den Vater, sondern ausschließlich Gott den Sohn. Mir will's nicht in den Kopf, daß der Sohn eines ewigen, allmächtigen, unsterblichen Vaters Herr sein solle; und ich mag's wenden, wie ich will, immer bleib' ich dabei stehen, daß ich als kleines Kind schon lallen lernte: „der liebe Herrgott!“ und daß ich auch als sterbender Greis Geist, Herz und Sinn nach Ihm richten werde, dem einzig Einen wahren Gott und Schöpfer.

Uebrigens sind wir von Polkwitz nach Lüben mehr geflogen als gefahren. Hier bezog ich die Zimmer, in welchen ich einst (1845) mit dem aus Berlin kommenden, eiligst durchreisenden Fürsten * * eine Zusammenkunft hatte, die zwar nur zwei Stunden währte, doch

deren Folgen unabsehbar geworden sind. Was kann in sechszehn Jahren geschehen! Und immer kommt's ganz anders, als unsere Maulwurfs-Scharfsichtigkeit vorhersehen möchte!

Montag, den fünfzehnten. — Es wird wieder empfindlich kalt, und meine Zimmer, besonders das kleine, worin ich schlafe, sind gar nicht zu erwärmen, obwohl die Sonne kokettirt mit uns armseligen Erdenwürmern. Herr Bürgermeister Gleis ist so barmherzig gewesen, mich wandelnden Eiszapfen zu Kreisgerichts-Direktor Bassenge, Kreisrichter Goehlich und Dr. Glog in eigener Person zu begleiten, als welche Herren mit ihm in Gemeinschaft mich nach Lüben vociret hatten. Auch den Saal nahmen wir in Augenschein — abermals ein Löwe — Derselbe soll heute noch den hier zum Markte Versammelten als Tanzboden dienen und sieht nicht gar einladend aus. Doch Noth kennt kein Gebot. Zum Mittagstische war ich in dem von mir bewohnten „Grünen Baum“ — ich brauchte nur über den Flur in den Speisesaal zu gehen! — gastlich eingeladen. Die am frohen Mahle theilnehmenden Herren wiesen sich als dieselben aus, welche unter'm siebenten März eine telegraphische Depesche begrüßend an mich erlassen und mich dadurch sehr erfreut haben.

Der Wirth zum grünen Baum führt seinen Namen „Jüngling“ mit der That. Er ist so rüstig, wie da ich ihn — Gott weiß wann? — das erste Mal gesehen. Und sein Tisch und seine Weine behaupten dauernd den

wohlverdienten Ruf. Den Abend brachte ich in der Familie des Herrn Kreisgerichts-Direktors zu, wo ich mich ein Bißchen erwärmte. Desto mehr frier' ich jetzt. Ich bin steif und starr. Und das Bett sieht mich an, wie ein Eisgrab.

Dienstag, den sechszehnten. — Ich hab's tüchtig weg. Eine Erkältung, wie man sich nur aus Rußland verschreiben könnte. Doch das ist ein albernes Gleichniß. Nirgend ist der Mensch besser gegen die Kälte geschützt, als im Norden; nirgend hat er mehr von ihr auszustehen, als im Süden. — Es war ein peinlicher Tag, den ich durchklapperte. — Im Lesesaale war's freilich glühend heiß; da heizten die Zuhörer ein, und ich mir nicht minder. Desto härter packte mich der Schüttelfrost beim Nachhausefahren. — Ich möchte wissen, ob mein in Bunzlau faullenzender Pelz so oft an mich denkt, wie ich an ihn?

Freitag, Mittwoch, den siebenzehnten. — Hierher wieder einmal mit lebendem Gespann gefahren. Und ohne Gewissensbisse wegen Verschwendung. Zwischen Liegnitz und Lüben geht noch keine Eisenbahn. Ich habe meinem Gedächtnisse verbotenus Tiedt's Aeußerung eingeprägt, die sein Biograph Dr. Köpfe so deutlich wiedergiebt: „der schneidende Luftzug, der Kohlenstaub, das Gerassel der Schienen, das Menschengewirr, die Eile, Alles war ihm unerträglich und übertäubte ihn nervös, bis zur Krankheit. Ihn verdroß die fabrikmäßige

Gast, mit der das Reisen betrieben wird; der Untergang aller Reisepoesie, in der ihm das Leben stets am glänzendsten erschienen war!“ Auch heute, obwohl recht elend, genoß ich zwei Stunden hindurch die Bönne der Umschau in altbekannten heimathlichen Wäldern und Fluren, auf einsamer Poststraße.

Hier empfing mich die unangenehme Kunde, daß mein alter Freund Hofrath Dr. Schmieder verreist ist, und zwar auf mehrere Wochen! Der erste Gang war nun zu Herrn Dr. Baron Kittlitz, mit dem ich bereits Briefe gewechselt. Er übernahm zunächst die Sorge für einen passenden Saal, was Schwierigkeiten macht, weil ich mich zur Wahl einer großen Concert-, Bier- und Schmauch-Localität unmöglich entschließen kann.

Abends mußte ich, so unwohl wie ich bin, zu den Kunstreitern gehen, denn ich hatte mir mit Herrn Maisan aus Gai nau dort Stellbildein gegeben, um noch Mancherlei mit ihm zu besprechen. Dort fand ich auch den Herrn Oberbürgermeister, der meine an ihn gerichtete Eingabe gleich mündlich erledigte. — Mit den Kunstreitern geht es mir, seit Czuzent und Vejars, wie mit den Violinvirtuosen seit Paganini. Non plus ultra! Die „Blennow'sche“ Truppe macht, wie die meisten besseren, Alles, was Jene gemacht haben; doch fehlt das Beste daran, das Eigenthümliche! So die Geiger, sie geigen, was P. geigte; sie ahmen auch tant bien que mal seine manierirenden Unarten nach; aber sie sind darum noch nicht Er. Und geht es in Litteratur und Poesie

anders? Folgt nicht, sobald Einer irgend eine neuen, ihm eigenen Ton angeschlagen hat, augenblicklich eine ganze Schaar von Nachahmern hinter drein? Man denke nur an die „Dorfgeschichten!“ Ward deren Zahl nicht Sand am Meere? Ist's mir, dem ärmsten aller Erfinder im Reiche des Geistes, doch nicht anders ergangen mit den Waldesstimmen und dem Gauklerromane! Ich denke manchmal, es müßte unser Einer auf solche durch ihn jüngst angebaute Gattung ein Patent lösen dürfen, ein Privilegium, wenigstens für zehn Jahre gültig? Aber 's geht wohl nicht durchzuführen.

Uebrigens soll der Teufel den Herrn Kunststreiter-Principal sammt seiner Truppe holen. Erstens hab' ich in seinem Circus mir noch starken Zuwachs an Erfältung geholt; zweitens wohnt er Thür an Thür mit mir, in meinem sonst guten Hôtel, und er macht sammt seiner nicht sauberen Völkerschaft einen Höllenlärm. Als Autor der „Bagabunden“ stöhne ich jetzt: „Wodurch man gesündigt, damit soll man gestraft werden.“

Donnerstag, den achtzehnten. — Kalter Wind; könnte Sturm heißen. Ich mußte doch nothgedrungene Gänge machen; Besuche, Bestellungen, Anordnungen Baron Kittlig hat die Freundschaft gehabt, Namens der „Philomathie“ mir den Logen- (?) Saal für Dienstag den 23sten und Donnerstag den 25sten zu erobern. Wir haben gleich zwei Abende festgesetzt, da der Raum höchstens dreihundert Personen faßt, was im Verhältniß

zur Stadt und der bedeutenden Umgegend nicht genügen würde. Holstei wird also in zwei Portionen angerichtet und aufgetragen.

Nebenbei ist mir, als sollte ich bettlägerig werden. Und muß morgen den Eustsprung nach Hainau thun!

Freitag, den neunzehnten. — Bis ein Uhr quälte ich mich zwischen empfangenen Besuchen und geschriebenen Briefen. Der Herr Haushälter hatte geschworen, mir einen geschlossenen, wohlverwahrten Wagen zu beschaffen. Da ich in besagtes Gebäude einstieg, gewährte es mir auch einen befriedigenden Anblick. Doch ach, das ganze Vordertheil bestand aus einer lose herabhängenden Decke von Wachseleinen; und als nun ein tüchtiger Schneesturm über die grünen Felder schnaubend mir entgegen kam, da hob sich die täuschende Wand, wie ein elender Lappen, der sie ist, hoch empor, schlug mich flatternd in's Gesicht, und durch die Oeffnung drangen Sturm und Schnee. Das ist, was man eine modern elegante „Droschke“ nennt. Mir blieb Nichts übrig, denn Haushälter und Kutscher zu verfluchen, mich nach dem Bunzlauer Pelze zu sehnen . . . und zu frieren. Kalt kam ich in Hainau an, das dortige Publikum erwärmte mich so wenig, wie es mir wenig gelang, ihm Wärme einzuflößen, und um Eins lag ich schon wieder im Liegnitzer Bette. Das war die Hainauer Schlacht; fiel sie für mich nicht allzu glorreich aus, so ist sie doch geschlagen, und ich hoffe auf die bald folgende an der Ragbach.

Sonnabend, den zwanzigsten. — In Bunzlau haben sie die Vorlesung für's Opitz-Denkmal schon auf den 27sten d. M. angesetzt. Ich werde folglich wenig Zeit haben, mich hier zu pflegen. Doch will ich mein Wort halten, und müßte ich dort liegen bleiben; wozu, wie ich mich jetzt fühle, alle Aussicht vorhanden. Im Grunde wär's kein schlechtes Loos für einen Epigonen schlesischer Dichterschule in der Stadt zu sterben, wo Martin Opitz geboren ward. Thränen- und Aschen-Krüge von „buntschlichem“ Geschirr! —

Was für ein graufalter Schneetag heute auf der bei Sonnenschein so heiteren Stadt Piegniß lag!

Sonntag, den einundzwanzigsten. — Da haben wir's! Die ganze Geschichte zieht sich nach dem linken Auge. Das glüht und brennt, und im Kopse reißt's, daß er mir brummt! Dennoch muß' ich mich in die Kleider werfen und im kalten Winde Bistiten schneiden: beim Oberbürgermeister, bei Hofrätthin Schmieder, bei Geheimrätthin von Unruh, bei vielen Andern. Keine Seele angetroffen. Ueberall eingebogene (lächerlicher, nichtsagender Brauch!) Karten hinterlassen. — Das Schreiben fällt mir entsetzlich schwer; vor dem linken Auge gehen förmliche Feuerwerke los, und die Buchstaben fahren hin und her wie kleine Schwärmer. Dennoch mußte nach Bunzlau, Sagan, Sprottau u. umständlich geantwortet sein. Ein Brief jagt den andern. „Möchte kein Hund so länger leben.“

Montag, den zweiundzwanzigsten. — Den ganzen Tag meinem fast unerträglichen Zustande gewidmet. Neuerdings die Erfahrung gemacht, daß es klüger ist, sich durch angestrengte Beschäftigung kleinlichen Leiden zu entziehen, als ihnen in fauler und seiger Nachgiebigkeit die Oberhand zu lassen. Abends raffte ich mich zusammen, weil ich bei Baron Rittlig Thee zu nehmen versprochen hatte und Wort halten wollte. Wir plauderten, seine Gemahlin, deren Vater und wir drei Stunden recht gesellig. Erst auf dem Heimwege gewann der Fieberfrost wieder Gewalt über mich. — Wie werd' ich morgen aufstehen? . . .

Dienstag, den dreiundzwanzigsten. — Die Schlußfrage des gestrigen Abends beantwortete mir heute Früh der Spiegel dahin: „mit dickgeschwollenem Auge!“ Ich sehe aus wie Jemand, der einer herzhaften Kneipenprügelei mit genauer Noth entkam. Und in dieser Verfassung soll ich vor einem zahlreichen exquisiten Auditorium erscheinen? Auch nicht übel! Kaum hatte ich mich und mein Elend rekognoscirt, so ging's an: der ächte, richtige, schier verrückt machende Vesetag; die Noth um Eintrittskarten für Nachzügler vom Lande! Die Besuchenden! Die „alten Freunde,“ auf die man sich beim besten Willen nicht mehr besinnt! Die neuen Freunde, die irgend Etwas haben wollen! Die Angst, wie's gehen wird mit einem schwachen und einem frankten Auge! Die fortdauernden, wachsenden Schmerzen! Und endlich geht's hernach doch! Heute ging es

sogar vortrefflich. Solch' eine Zuhörerschaft laß' ich mir gefallen, die aufmerksam, beweglich, theilnehmend, Ernst und Scherz mit durchmacht. Ich habe während des Vortrages total vergessen, daß ich krank bin. Jetzt fällt mir's wieder ein!

Mittwoch, den vierundzwanzigsten. — Heute, da ich mich erhob vom nächtlichen Lager, um mich zu bespiegeln, erblickte ich anfänglich gar Nichts. Erst nach und nach öffnete sich das rechte mitleidende Auge und zeigte mir das linke als eine dickverschwellene, rothentzündete Beule. Dort scheint sich der ganze Krankheitsstoff konzentriert zu haben, denn im Ganzen befinde ich mich ungleich besser und leichter gegen die vergangenen Tage. Aber weil mit dem Auge nicht zu spaßen ist, bat ich Baron Rittlitz mir seinen Schwiegerpapa den Sanitätärath Müller zu schicken. Dieser vortreffliche Arzt verordnete einige leichte innere und äußere Mittel, von denen eines besonders gut anschlägt und augenblicklich Binderung verschafft. Zugleich hat er mir streng anbefohlen, mich heute der Luft nicht auszusetzen. Ich muß dick verbunden bleiben, Kräuterkissen auf dem Augen tragen und werde diese Bandage auch morgen kaum ablegen dürfen. Das wird eine schöne Leserei werden! Durch meinen Stubenarrest entging ich der Ehre, heute Tischgast im landwirthschaftlichen Klubb zu sein, und die Herren Mitglieder desselben stellten mich in einem launigen Gedicht über mein Ausbleiben zur Rede. Ich hielt den Sanitätärath als Schild vor und übersandte den bei

Tafel Versammelten so viel Photographieen meines verwitterten Antlitzes . . . ohne Kräuterkissen.

Im Ganzen, wie gesagt, wäre mir erträglich, wenn nicht die Nachbarschaft der löblichen Blennow'schen Reiterbande immer unerträglicher würde. Männer, Weiber, Kinder, Hunde toben um die Wette, und der Prinzipal, den viele Schulden drücken und forttreiben, wüthet gegen arme betrogene Handwerksleute, die für ihn gearbeitet, eignes Geld ausgelegt haben, und die er jetzt mit pöbelhaftem Reitknechtsgelärme zur Thür hinaus wirft, auf seine Fäuste trogend. Auch den Kellner, der in meinem Namen um Ruhe bat, behandelte er wie einen Gläubiger. Ich begreife nicht, wie sich die Leute das gefallen lassen? Wenn etwa ein adeliger Gutsbesitzer sich dergleichen Ungebühr zu Schulden kommen läßt, . . . welch' ein Geschrei über Aristokraten, dessen Echo durch tausend Zeitungsblätter schallt. Von diesem Flegel nehmen sie's geduldig hin und suchen nur die Knochen zu salbiren. Ich aber bedaure nur, daß ich meine „Bagabunden“ nicht noch zu schreiben habe! Dieser Herr Blennow sollte eine seines Betragens würdige Figur darin spielen.

Donnerstag, den fünfundzwanzigsten. — Nach einer ganz guten Nacht entsetzte ich mich nicht wenig bei Besichtigung des kranken Auges vor dem Anblick, den mir der Spiegel darbot. Zum Glück kam Dr. Müller aus eigenem Antriebe und brachte ein Wasser, welches reinigte, kühlte, linderte und erquickte. Dennoch verlief der Tag peinlich genug in steter Angst, ob ich

wohl diesen Abend fähig sein würde, mit dem unverbundenen Auge einen Buchstaben zu erkennen. Vielerlei Besuche und Forderungen wegen (nicht mehr auszugebender) Eintrittskarten waren mir heute erwünscht, denn sie zerstreuten mich und ließen mich jene Angst momentan vergessen. Besonders erfreute mich die Gegenwart der guten Frau Geheimrätthin von Unruh, die mit einem großen Packet vorzüglicher Rettig-Bonbons meine Kehle zu laben erschien, und mit der ich ein fesselndes Gespräch über ihren seligen Bruder, den mir theuren Dichter und Freund Ernst Raupach, führte. — Der Saal war abermals übersüllt, und die Zuhörer setzten ihrer Liebenswürdigkeit die Krone auf, indem sie den durch Kräuterkissen und schwarze Tücher Entstellten sich nachsichtig gefallen ließen, ja sogar seinen wirklich komischen Bemühungen, die Brille vor das noch halbwege thätige Auge zu schieben, ein nur mitleidiges Lächeln gönnten. Als ich erst wieder im Zuge war, begeisterte mich das erhebende Gefühl: vor einer Versammlung zu sprechen, deren Verhalten in jeder Beziehung das Zeichen wahrhaft durchdringender, geistiger Bildung trug. Und ich kam glücklich, ja mit Ehren darf ich sagen, zu Ende. Leugnen will ich jedoch nicht, daß ich dabei fortwährend an mein Augenwasser und an die Bonnen dachte, mich wieder darin baden zu können. Doch erwarteten mich noch manche Prüfungen; denn kaum war ich im Hôtel angelangt, so jagten sich Besuche mit Albumblättern — Lebewohl sagende Bekannte — Damen, denen ich meinen Namen unter photographische Bildchen stellen sollte —

Blumensträuße — Abschiedsverse kurz, was zum Rummel gehört. Ich volltugirte halb entkleidet hin und her, schüttelte Hände, wusch mir das Auge, schrieb meinen Namen, machte Kleeße, rief: auf Wiedersehen! dankte, fluchte nebenbei, schenkte mir Thee ein, sprang mit einem „Himmelsaffermant, Herrrein!“ wieder auf und bemerkte meine allzu geniale Bekleidung, vielmehr Nicht-Bekleidung erst dann, als ich im (glücklicherweise dunklen) Vorzimmer zwei Damen gegenüber stand, die schauernd entwichen. Jetzt herrscht Ruhe um mich her. Sogar die Blennow'schen Ungethüme, Menschen — und Hunde, schnarchen dumpf. Nun geht's zur Ruhe . . . aber morgen reisen!?

Ende des ersten Bandes.



Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Supplement-Band.

Noch ein Jahr in Schlesien. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

Noch ein Jahr in Schlessen!

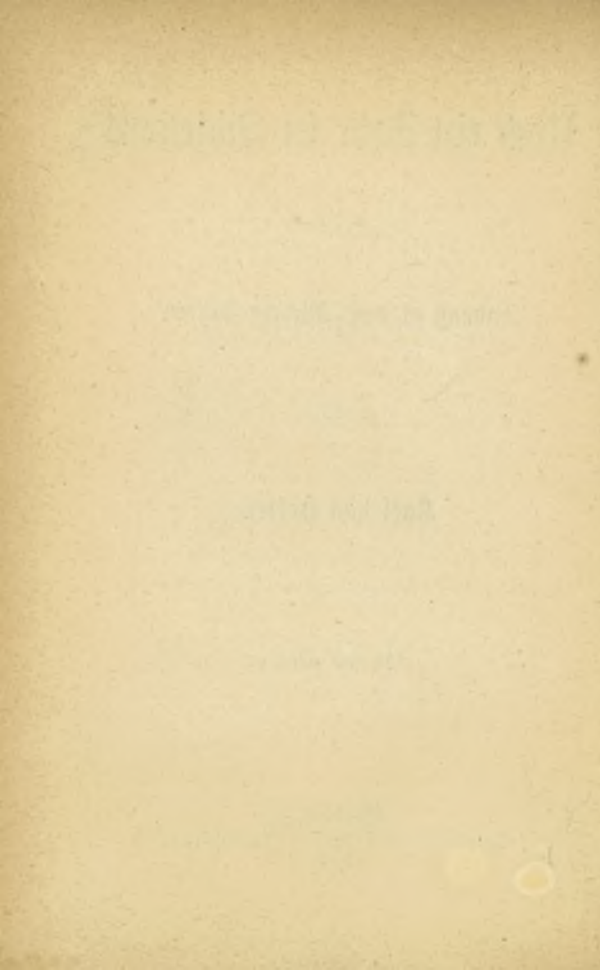
Anhang zu den „Vierzig Jahren“

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.



Bunzlau, Freitag, den sechsundzwanzigsten. — Gott sei Dank, mit dem Auge geht's besser. Vivat Doktor Müller! — Ich war so verschlafen, daß ich mir Gewalt anthun mußte, mich endlich zu erheben und an die Koffer zu gehn. An Störungen durch Besuche fehlte es nicht. Kaum bin ich bis zwei Uhr Nachmittags in Ordnung gekommen. Diesmal hat der Hausknecht (so nenn' ich ihn nach alter ehrlicher Weise, weil er sein neuliches Unrecht gut gemacht) Wort gehalten. Die Gelegenheit war tadellos. Eine halbe Stunde nach Sechß bin ich im „Kronprinzen“ abgestiegen. Dort beehrten mich sogleich fünf Herren vom Dpiz-Comité, und wir besprachen die morgende Sitzung desselben so wie die Vorlesung, deren Anzeigen ich schon auf dem Wege hierher in riesenhaften Plakaten an den Mauern der Nachbar-Ortschaften kleben sah. Ich will gar nicht in Abrede stellen, daß es dem Schlesier wie dem Bersä-macher und Bücherschreiber in mir ein eitles Vergnügen gewährte, meinen Namen so groß gedruckt unter dem Namen Martin Dpiz zu erblicken.

Sonnabend, den siebenundzwanzigsten. — Das war wieder einmal ein Tag, an dessen Ende sich ein alter Mensch erstaunt befragt: „Hast Du das wirklich durchgemacht und hältst Dich noch aufrecht?“

Eine Comitè-Sitzung fand Vormittags in einem der größeren Zimmer des Kronprinzen statt. Mit Freuden hab' ich bemerkt, daß Herren aus den verschiedensten Ständen und von ganz entgegengesetzten Parteien daran Theil nahmen. Mein bescheidener Vorschlag: das Opitz-Denkmal mit dem Neubau des Gymnasiums in Verbindung zu bringen, findet wohl in so fern Anerkennung, als Niemand leugnet, daß der berühmteste Schüler Bunzlau's mit der gelehrten Jugend innig zusammenhängt; doch dürfte die Ausführung desselben auf unbesiegbare Schwierigkeiten stoßen. Wie ich denn eigentlich in das Zustandekommen des ganzen Denkmals noch geringen Glauben setze . . . aus mannichfachen Gründen. Wenigstens hab' ich einen kleinen Impuls gegeben und darf mich rühmen, daß der Name Opitz wieder einmal bei seinen Vaterstädtern aus dem Schlummer langer Vergessenheit geweckt wurde.

Nach beendigter Konferenz empfing ich viele freundliche Besuche, die sich bis zum Abende hinzogen. Einige davon machten mir gewaltige Angst vor „dem Luftzuge auf der schlechtverwahrten Bühne,“ . . . denn diesmal ging die Begebenheit im Schauspielhause vor. Solche Angst wurde nicht gemindert, als es fein säuberlich zu schneien begann. Mir war's um mein armes, wieder heftig schmerzendes Auge zu thun. Und dabei huste ich

wie ein heiserer Hund. Und hatte so viel zu sprechen! Gräfin P. und Gräfin Fr., durch den Schnee nicht abgeschreckt, waren von Thomaßwaldau hereingekommen und erwiesen mir auch die Gnade, bei mir einzusprechen. Die gute Gräfin P. brachte mir ausnehmend lindernde „Katarrh-Zelteln“ (nach österreichischer Redeweise), deren günstige Wirkung sich alsbald kund gab. — Die Damen hatten die Thür schon in der Hand, da entspann sich, wie das im Augenblick des Ausbruchs nicht selten geschieht, noch ein von beiden Theilen mit Eifer geführtes Gespräch, welches in religiöse Streitigkeiten sich zu verirren drohte. Bei solchen Gelegenheiten findet sich leider stets auf's Neue bestätigt, daß die meisten, auch die wohlmeinendsten Partei-Frommen Welt und Menschen durch Objectiv-Gläser ihrer eigenen Anschauungsfarbe betrachten und beurtheilen, welche doch nur Subjectiv-Gläser sind. — Wie mich der Herr Bürgermeister in geschlossener Kutsche zur Vorlesung abholte, stürmte und schneite es recht artig, und auf der Bühne wehte, den mich umgebenden grünen und blühenden Gewächsen zum Hohne, der eisigste Luftzug, der mich garstig durchrieselte. Ich kämpfte mit innerer Hitze gegen ihn. Doch strengte ich mich heftig an und gerieth, weil der Katarrh den besonnenen Gebrauch meines Sprechorganes hinderte, oft in's Schreien. Das Auditorium, obwohl sehr gemischt, blieb von A bis Z aufmerksam und theilnehmend. Für den zweiten Theil des Vortrages hab' ich wieder eine Einleitung, Martin Opitz betreffend, gegeben, dann ein halbes Duzend seiner schönsten Gedichte und bin zuletzt auf

die Verpflichtung übergegangen, welche die Vaterstadt gegen ihren großen Sohn hegt. Am Schlusse forderte ich die ganze große Versammlung auf, sich zu erheben und einzustimmen in ein „Hoch“ auf sein heiliges Andenken.

Das war ein feierlicher Moment für mich. Erst nachdem ich mich zurückgezogen, empfand ich, daß ich für heute hinreichend genug hätte. Half aber Nichts! Der Kelch des Tages mußte bis auf den Grund geleeret sein, und ich noch einmal unter sämtlichen Comité-Mitgliedern erscheinen, welche sich in meinem Hôtel einfanden und je nach Stellung, Ansichten, politischer Färbung gesellt sich in zwei Hälften sonderten, zwischen denen ich, der Gast, in der Mitte, im juste milieu, das Abendbrot mit dem mir fast unentbehrlich gewordenen Thee anfeuchtete. Die rechte und linke Seite unterschied sich auch durch die Wahl ihrer Getränke, und es gewährte mir Stoff zum Nachdenken, daß die sogenannte demokratische Linke ihre Erquickung aus üppig dufender Bowle schöpfte, indessen die konservative Rechte sich mit bürgerlichen Bierkrügen begnügte. Gymnasiasten trugen dabei hübsche Lieder vor, und jedenfalls herrschte an diesem Abend ungestörte Harmonie. Besser konnte Opizens Andenken nicht gefeiert werden. — Mir fällt die Anekdote von dem Jungen ein, den sein Vater häufig durch Schläge bestraft hatte, und der eines Abends, wo sie mit Mutter und Geschwister friedlich beisammen gesessen, vor Schlafengehen zu ihm sagte: „Siehst Du, lieber Papa, wie gut

wir miteinander leben könnten, wenn das dumme Geprügel nicht wäre!“

Sagan, Sonntag, den achtundzwanzigsten. — Freund Voigt hatte mir abermals eine Fuhr von dem gefälligen Posthalter besorgt, die mich für wahrhaftes Spottgeld hierher lieferte, nachdem ich vorher in Bunzlau mit harten Kämpfen durchgesetzt, daß ich meine kleine Rechnung im Gasthose aus eigenen Mitteln bezahlen durfte.

Da befind' ich mich denn wieder im wohlbekannten Zimmer, welches Doktor Beerel's unermüdliche Fürsorge genau so einrichten ließ, wie es bei meinem ersten Aufenthalte gewesen, und ich blicke wieder hinab auf den freien Platz vor meinen Fenstern, wo neulich Frühling lächelte, wo heute förmlicher Winter herrscht. Auch mir ist sehr winterlich. Liegnitz und Bunzlau schenken mir die Nachwehen nicht. Wenn's nur nicht zur förmlichen Niederlage kommt! Sollte die schlesische Rundreise in Sagan zu Ende gehen?

Von Montag bis Donnerstag, den zweiten Mai!! — hab' ich Stuben-, zum Theil Bett-Arrest gehabt. Draußen sieht's dermaßen decemberlich aus, daß die Verführung, sich hinauszuwagen, ärztlichem Gebote keinesweges entgegenarbeitete. An tröstlichen Besuchen fehlte es nicht. Der gelehrte Philologe Professor Kaiser, Herr Bürgermeister Schneider, die Kreisgerichtsräthe

Gad und Zieten, Hauptmann Heinrich und Andere vergassen den kranken Weißbart nicht. Doktor Beerel hält treulich bei mir aus. Ja, er hat mir sogar die Abende gewidmet, hat viele Stunden seinen Geschäften und seiner Ruhe abgebrochen, um sie mir zu gönnen, und da ich seinem strengen Befehle zu Folge das Bett hüten mußte, hat sich der edle Freund zu mir gesetzt, und . . . freilich erst auf langes Bitten von meiner Seite — mir seine lyrischen Dichtungen vorgelesen, deren rhytmischer Wohlklang, deren tiefer Gemüthsreichthum, deren mildversöhnliche Lebens-Anschauung mir mindestens eben so gut bekam als seine Arzneien.

Wenn ich bedenke, wie viele unberufene Versificer mit ihren aus Nachklängen anderer Poeten zusammengestickten Poesieen sich vorzudrängen eilen, keine Ruhe haben, bis sie sich gedruckt sehen! — und wie hier ein wirklicher Dichter grundsätzlich geheim hält, kaum seinen nächsten Freunden vertrauend, was ihm die Muse eingab; wie er voll frommer Scheu, voll reiner Pietät für unsere Meister bescheidenlich jede Aeußerung anerkennenden Lobes von sich ablehnen will . . . ! wie er, was Dilettanten fast nie vermögen¹⁾, auch schonend beurtheilt, wenn's Talente geringeren Ranges betrifft; wie er sich an Allem, was ihm irgend gelungen erscheint, kindlich und ohne Neid zu erfreuen versteht! Da weiß ich

¹⁾ „Wer Dich am Schärfften kritisirt?
Ein Dilettant, der resignirt.“

nicht, wen ich mehr achten und lieben könnte! Da sind Geist und Herz Eins geworden.

Die Herzogin ist gestern mit französischer Verwandtschaft, wie ich vernehme, eingetroffen. Vom Schloßthurme flattert die neu aufgezugene Fahne, die der Gebieterin Anwesenheit verkündet, lustig im mailichen Schneegestöber! — Das ist der zeitige Frühling, den ich schon am Bober besang? Den Staare und Störche uns verkündigt? . . . Da sind die Schwalben geschiedter gewesen, die haben sich noch nicht gezeigt.

Freitag, den dritten. — Gott und meinem lieben Arzte sei Dank: ich glaube heute lesen zu können. Eine Befürchtung, von der Schloßthurnsfahne ausgehend, ist auch beseitiget; ich besorgte, die französische Begleitung der Herzogin, ja sie selbst könne Anstoß nehmen an einem Ausfalle wider gallischen Uebermuth, der auf meinem heutigen Programme stand. Schon wollte ich eine Aenderung treffen, als Frau Hauptmann H. mir kund that, die Herzogin sei viel zu unwohl, um der Vorlesung beizuwohnen. Eigentlich wär' ich froh gewesen, auch nicht beiwohnen zu dürfen, denn Nachmittag fing die abscheuliche Husterei wieder an. Ich habe mich dennoch erträglich durchgeblut, bin aber jetzt völlig darnieder.

Sprottau, Sonnabend, den vierten. — Ein milderer Wintertag wie gestern. Mühsam und heftig hustend hab' ich mich aufgerappelt, bedächtig eingepackt, nicht nur meine Effekten, sondern auch sämtliche auf

Sagan gerichteten Frühlingsfreuden und Hoffnungen des blühenden Parkes. Die Trennung von Dr. Beeres und seinen Freunden mit ihrem „Nimmerwiedersehn“ lag mir auf der Seele. Doch es mußte geschehen sein.

Seit vier Uhr weile ich wieder in den kleinen Zimmerchen, die ich fand. wie ich sie neulich verlassen. Die hiesigen Bekannten haben mich begrüßt. Jetzt bin ich allein und lausche einer Gesangsübung unter mir. Sie probiren schwierige Doppelschöre und scheinen verschiedener Ansicht.

Der Husten nimmt wieder zu. Ich lasse heizen wie im Januar und kann mich nicht erwärmen.

Sonntag, den fünften. — Als ich heute nach verhusteter Nacht vor Frost klappernd mich erhob, war's stockfinster. Sollt' es noch nicht Tag sein? dacht' ich. — Die Uhr zeigte auf Neun. Es goß in Strömen. Von den Staaren, welche am Hause, meinen Fenstern gegenüber, in schönen „Mästen“ hecken, wagte sich keiner weg. Sie saßen betrübt. Dieses Unwetter hielt an. nahm zu, dauerte bis zum Abend und verdüsterte den ganzen Tag. Natürlich hielt es meine Zuhörer vom Lande zurück. Und ich bin wirklich erstaunt, daß der Saal nicht ganz leer blieb, denn zu Fuße mußte es auch den Bewohnern Sprottau's fast unmöglich werden, den Weg zu machen. Gegen den ersten Abend stach dieser heutige sehr ab. Ich konnte kaum in den Zug kommen. Nicht nur das scheußliche Wetter hatte mich verstimmt. Das Zehlschlagen meines Reiseplanes ging mir ebenfalls im Kopfe herum.

Ich hatte nämlich gehofft, von Sprottau in gerader Linie nach Lauban gelangen zu können. Herr Kreisrichter Qual war so gefällig gewesen, mir für diesen Zweck einen ihm bekannten Lohnkutscher zu empfehlen. Selbiger jedoch weigerte sich, indem er äußerte: der Weg sei schlecht, er könne nicht dafür stehen, daß er Stunde hielte, und wenn wir dann später in Lauban einträfen, wie affordirt sei, würde ich doch zu „murereu“ anfangen. Ich schmeichle mir sonst, in schlesiſchen Ausdrücken bewandert zu sein. Murereu für murren war mir neu, gefiel mir aber bedeutend und gewann dem Sprachkünstler Herrn Rensch mein Vertrauen um so leichter, als sein Name zugleich einen brauchbaren Reim auf das sonst reimlose „Mensch“ bildet. Ich entschloß mich folglich leichter, mit ihm über Sagan zurück bis Hansdorf zu fahren und dort den Bahnzug zu erwarten, der mich bis Kohlsfurth bringen soll. Von Kohlsfurth bis Lauban will ich dann Extrapost nehmen. Rensch hat mir hoch und heilig gelobt, mit einem gut verwahrten, fest geschlossenen Wagen morgen früh gegen zehn Uhr vor der Hausthüre zu stehen.

Lauban, Montag, den sechsten. — Rensch reimt nicht auf Mensch; er reimt auf Unmensch. Einen halb offenen Wagen hat er gebracht, der sich durchaus nicht schließen läßt. Ich entdeckte das erst, da wir schon unterwegs waren, und die schneefalten Windstöße mich anbliesen. Nun war Nichts mehr zu thun, als bis Sagan zu frieren. Dort lohnte ich den Wortbrüchigen ab.

Daß ich die Verbal-Injurien, womit ich ihn belehnte, nicht Macht besaß, mit Real-Injurien zu begleiten, war mir schmerzlich. Es hätte mich doch erwärmt. Der Saganer Löwenwirth ließ eiligst seine Equipage rüsten, und diese brachte mich rasch nach Hansdorf, der berühmten Eisenbahn-Station, die denn auch angelegt und eingerichtet ist zu Ruß und Frommen erkälteter alter Leute. Im Freien, unbeschützt vor Wind und Wetter, steigt der Anfahrende ab, steigt er aus, hat eine hübsche kleine Promenade zu machen bis in den Wartesaal, welcher den Speise-, Schlaf-, Wasch-Saal für jedermannlich bildet. Vier Thüren, stets offen, bezeichnen die Himmelsgegenden und sorgen für erfrischenden Lustzug. Auch sind die Glogauer Zweigbahn- und die Niederschlesisch-Märkischen Züge so glücklich kombinirt, daß der Ankömmling auf seiner Tour von zwei Meilen gewöhnlich Gelegenheit findet, drei Stunden lang in diesem Aufenthalte der Seeligen, wo er mit exquisiten Speisen und Getränken zu den billigsten Preisen bedient wird, sein Leben recht zu genießen. Hübsche Kompagnie, bunt wie lehrreich gemischt, gab mir Veranlassung, über meine Dummheit nachzudenken, die mich so eilig hierher getrieben, wo ich doch so viel besser in Sagan mich ausgewärmt hätte! — Als ich die Signal-Pfeife hörte, deren Ton mir sonst verhaßt ist, galt sie mir für Sphärenklang.

In Koblfurth fand ich Extra-Post durch Fürsorge der Laubaner schon bestellt, und mit kräftigen Pferden gelangte ich bei guter Zeit hierher. Herr Rechtsanwalt Bulla, der durch seine Briefe mir bewiesen hat, daß

Lauban zu Schlesiens gehört — eine Behauptung, gegen die ich in den meinigen lange stritt — begrüßte mich gleich nach der Ankunft. Ihm folgten bald noch mehrere Herren. Wir standen plaudernd an den auf den „Ring“ hinabschauenden Fenstern. Die Abenddämmerung eilte in Dunkelheit überzugehen da wurd' es auf dem Platze lebendig, wie wenn die von allen Seiten zusammen laufende und in Gruppen tretende Menschheit irgend ein Begegniß erwarte. Bald hört' ich einen Marsch ertönen. Ich fragte, ob Militär hier stehe, und was es denn gäbe? Man antwortete mir lächelnd und ausweichend. Doch schon sah ich den langen Zug, von der Musikbande eröffnet, beim Scheine der Windlichter heranziehen mit hochflatternden Fahnen und Emblemen des Gesangsvereins. Daß es mir gelte, war kein Zweifel, denn sie schlossen einen Halbkreis unter meinen Fenstern. Vokal- und Instrumental-Musik wechselten. Ein eigens für mich gedichteter Gruß auf eine herrliche, alte Jagdweise neckte mich liebevoll wegen des langen Unterhandelns, eh' ich mich entschlossen, Lauban als eine schlesische Stadt zu betrachten. Es heißt darin u. A.:

„Drum, was Du sagst und singest,
Uns ist's kein fremder Klang.
Was Du vom Leben bringest,
Uns klärt sich's im Gesang!“

Das ganze gewann etwas Großartiges und hat des halb, eben weil es mir zu Ehren geschah, mich auch in großartige Verlegenheit gesetzt. Jedes Mal, wann und

wo dergleichen Auszeichnung mir gewidmet wird, schick ich stille innerliche Gebete empor: Gott mache nur, daß die wirkliche Gegenwart baldigst überstanden sei, damit sie als Vergangenes in Erinnerungen sich mir sanft und lieblich gestalte! So ist's auch heute gewesen.

Dienstag, den siebenten. — Viele Besuche. Neue Bekanntschaften: z. B. Herr von Moser, der geist- und talentvolle Verfasser vieler mit Glück gegebenen Theaterstücke. Der junge Mann hat seinen Offizierdegen mit der Feder vertauscht und lebt mit seiner jungen Frau nahe bei Lauban auf dem Lande. Auch Bekannte fanden sich. Darunter ein Freund aus dem breslauer Studentenleben (siehe „Bierzig Jahre“), der Elnsberger Badearzt, Dr. J., der mir kürzlich geschrieben: „Dein Gruß hat mich lenzig angehaucht. Ich fand Deinen Brief vor, als ich von einem Krankenbesuche bei K. zurückkam. Wie oft haben wir Deiner gedacht! Wir sitzen fest, zwischen Kindern und Kindeskindern und allerlei Häuslichkeiten eingegraben, während Du wie ein Singvogel durch unser Land ziehst. Eben Jeder wie ihm gegeben ist. Da hab' ich dich treulich begleitet und Dir manches salve zugerufen, wenn ich in meinem Stübchen sitzend die Zeitung las. Da ka men mir auch gar oft die Tage wieder, wo wir in Schall's Zimmer „teebsten“ (schreibt man so?), nächtl ich troubadourten und allerlei „Alt“ losließen. Denkst Du noch der Nacht, wo wir auf dem Bauholze vor Bierey's Garten saßen, und Julius (Rochow) zärtlich sang? Ja, magst Du's

glauben, es ist mir bisweilen, als möcht' und könnt' ich mit Euch noch einmal auf allerlei Abenteuerlichkeiten ausgehn, obschon ich so weiß bin wie ein Schneehuhn im Winter . . . und pathetisch! So weht ein frischer Frühlingshauch aus jenen Tagen oft zu mir herüber; so magst Du selbst herausfühlen, wie Dein Brief mich anmuthete. „„Wie doch die alten Zeiten wiederkehren! Ich seh' uns wieder an dem Hof zu Burgau, wo wir zusammen Edelknaben waren; ich aber war der ältere““ — und bin es noch, vierundsechszig alt, doch Gott sei Dank ein geborener Junge. Durch Dein Wesen geht eine gewisse süße Sehnsucht, so ein Ossian'sches Lüstchen. Aber es hat mir weh gethan, in einem Deiner Gedichte in den Zeitungen dies Gefühl fast wie eine schmerzlich-bittere Resignation auslaufen zu sehen. Du unterschätzt Dich und Deine Gattung. Einmal bist Du eine schlesische Specialität, und als solche wirst Du fortleben und noch manches Herz mild erwärmen, wenn Deines schon lange kalt und zerstückt sein wird. Dann aber denk' ich — und bezieh' dies auch wohl auf mich — wir merken, daß wir keimvoll angelegt sind, und Manches findet schon hier seinen Lenz und treibt Blüth' und Frucht nach seiner Art; . . . aber viele Reime bleiben unentwickelt, erscheinen uns nur als Wunsch, Ahnung, Sehnsucht . . . das sind die Hinüberdeutungen auf einen anderen Lenz. Und soll's mich gar nicht wundern, wenn ich auf einem sonnennäheren Planeten Dich auf einer goldenen Harse unglaubliche Gesänge werde vortragen hören, während ich mit meinem verklärten Giftranzgen lausche und

darüber einige Kranke noch länger leben lasse. Damit Du siehst, daß ich auch aschgraue Momente haben kann, leg' ich Dir ein schlesisches Gedichtel bei, welches ich fabricirt, und welches die große Eigenschaft besitzt, sehr kurz zu sein; weswegen es bis zu lesen!

Der Witwerschman.

De Sunne ihs nunder, nu gieh' ihs heem,
 Ins heemliche Häusel vun Hulz und Lehm,
 De Kroh'n buch uf a Wippeln tun schrein,
 Se guscheln sich ein und se schlofen ein.

Ja, wenn ihs fuste nach Hause kam,
 Und wenn mer de Ruse de Sänse abnam,
 Und brucht mer de Schlüssel, und sagt sich derzu...
 Wie war mer ack da! . . und wie ihs mer nu! —

Gar zu gern möcht' ich Dich sehn, dies und das durchsprechen! Aber wie Du Dich umtreibst und umgetrieben wirst, so sitz' ich fest, oder vielmehr bewege mich wie der Färbergaul im engsten Kreise. Indessen kommst Du nach L., so such' ich Dich auf und stelle mir den Moment schnurrig genug vor, wenn wir alten Kerle unsere grauen Bärte aneinander drücken.“ — — —

Daß die Zusammenkunft mit solchem Jugendgenossen mich elektrisirte, ist begreiflich. Die Vorlesung hatte ein großes, empfängliches Publikum, und letzteres spielte von Herzen mit.

Löwenberg, Mittwoch, den achten. — So matt ich gestern nach der Leserei gewesen bin, hab' ich doch aushalten müssen bei der lustigen Tischgesellschaft bis nach ein Uhr. Ich hatte doch nur eine Treppe bis in mein Zimmer zu steigen. Junge, der nothwendig heute früh auf seinem Plaze in Friedeberg a/D. sein soll, hatte ein Stückchen weiter und blieb auch. Es ging sehr heiter zu. Kluge und muntre Gespräche wechselten mit tollen Schwänken. In diesen entwickelte Dr. K., ein praktischer Arzt Laubans, solche vollendete Meisterschaft, wie ich noch nie gesehen und gehört; wobei besonders angenehm war, daß all' seine geselligen Scherze sich mit Sinn und Verstand paarten. Ich habe lange nicht so anhaltend gelacht. Aber das macht auch müde. Und heute früh kostete das viel Mühe und festen Willen, bis ich auf die Beine kam.

Schlechter Weg von Lauban bis Löwenberg; hügelichtes Terrain, ausgefahrene Geleise. Dennoch konnte ich bald nach zwei Uhr Nachmittags im „hôtel du roi,“ wenn auch eben nicht königlich diniren. Den Abend hab' ich beim Herrn Bürgermeister zugebracht und würde mich ganz wohl in dessen Hause gefühlt haben, wär's nicht so furchtbar kalt in dem alten festen Gemäuer. Diese Eigenschaft sollen viele der älteren Gebäude Löwenbergs theilen, wie ich höre, und namentlich um's Frühjahr in den meisten feucht-kalte Kellerluft vorherrschen; wahrscheinlich doch weil sie größtentheils nicht aus gebrannten Ziegeln, sondern aus naturwüchsigem Sandstein aufgebaut sind.

Donnerstag, den neunten. — Himmelfahrtstag! — Ascension! Eine Seiltänzerin, „die unvergleichliche Clarissa,“ hatte ihren „Ascensions-Strick“ (denn im Bagabunden-Jargon heißt dieses Emporklimmen ascension!) quer über den Marktplatz von einem mir gegenüberliegenden Kellerloche bis zu der Dachluke spannen lassen, unter welcher meine Fenster sich befinden. Ich blickte theils hinab auf das „verehrungswürdige Publikum,“ das an fortschrittlicher Liebenswürdigkeit hier keinem andern nachsteht; theils hinauf zu Clarissen, deren seidene Röcke vom kühlen Winde verweht wurden, und fand begreiflich, daß man sie weniger für eine Spanierin, als für einen verkleideten Bengel hält. Warum sollten kleinere Residenzen nicht auch ihrer „Miß Ella“ sich freuen dürfen? Sie haben ja dieselbe Berechtigung angeführt zu werden, als jede größere Residenz! — Doch ich und die böse Welt, wir haben Clarissen (am Himmelfahrtstage noch dazu!) himmelschreiendes Unrecht gethan. Denn da sie zum zweiten Male himmelfahrtete und sich in ihre Ketten — sie stieg, um dem Vergnügen stete Abwechslung zu geben, gefesselt empor! — versetzte, verhädderte, verwuzelte, verwickelte; da sie (auf dem Seile ein gefährliches Experiment!) sich auf die Kniee niederließ, um die langen, flirrenden Ketten zu entknoten; . . . da bückte sie sich, der Halskragen sammt Zubehör verschob sich, und ich gewann die — wenn auch nicht handgreifliche, doch augenscheinliche Gewißheit, daß „Clarissa die unvergleichliche Spanierin“ hervortretende Anlagen zu einer tüchtigen Amme habe. Mit einer zweiten Miß

Ellä, die aus der kurzen Grinoline späterhin als schlanker Zunge hervortreten könnte, ist's also Nichts, und die Löwenberger sind um diesen Betrug betrogen.

Freitag, den zehnten. — Es thut, wie wenn es milder werden wollte. Aber ich traue noch nicht. Doch erblickt man einige Schwalben. Habe heute viele Briefe befördert. Auch die Revision vom ersten Korrekturbogen der neuen Auflage (armer Trewendt!) meiner hochdeutschen Gedichte gemacht. Das bleibt, selbst mit den geringsten Erwartungen, immer ein feierlicher Akt. Ich mußte herzlich über den Kellner lachen, der beim Mittagessen mich auf meinem Zimmer bedienend wehmüthigen Tones zu mir sprach: „Es thut mir leid, doch von Ihren Loosen (er meinte die Eintrittskarten) ist unten beim Herrn fast noch gar Nichts abgesetzt.“ Ich erklärte ihm, daß ich nicht zum zweiten Male nach Löwenberg gekommen sei, um Geld einzunehmen, sondern lediglich um das gegebene Versprechen zu erfüllen; und daß ich noch hinreichend bei Kasse wäre, die Rechnung zu bezahlen und auch ihn zu bedenken. Sein Angesicht verklärte sich. Einen Hauptgrund meiner Wiederkehr verschwieg ich ihm natürlich. Mir selbst darf ich's wohl eingestehen, daß ich mein Versprechen vielleicht nicht gehalten haben würde, hätte ich nicht durch die That zeigen wollen, daß ich schon das erste Mal nicht des „Hofes“ wegen hierher kam! Ein entschiedenes Ignoriren desselben erschien mir als Satisfaktion für den neulich gegebenen Ball! Albern genug! Doch sehen wenigstens die hiesigen Demokraten

daraus, daß man Royalist sein kann, ohne seiner Würde als selbstständiger Mensch das Geringste zu vergeben. Für viele jener Herren ein gutes Beispiel; — aber völlig nutzlos. Denn was ließen sich so manche Schreier nicht gefallen für eine sechszehntel Elle Hausordensband in ihrem Knopfloche!? — Der kleine Saal war heute nicht voller, noch leerer, wie am ersten Abend. Die Anwesenden eben so aufmerksam und theilnehmend. Sie schienen befriediget, und ich bin es auch, obgleich nicht viel über hundert Stück „Loose“ abgesetzt wurden.

Jetzt freu' ich mich auf's Bett! Ich brauche erst morgen Nachmittag abzureisen.

Goldberg, Sonnabend, den elften. — Ich bin heute wieder ein Mal in die Klemme gerathen, da äußerste Rechte und äußerste Linke, Kreuz-und resp. Volks-Zeitung sich bei mir begegneten. Ich hielt mich in meiner gerechten Mitte so fest, wie es mir unter diesen Umständen nur irgend möglich war und sich mit den Pflichten eines Stuben-Inhabers gegen seine Gäste vertrug nach beiden Seiten hin.

Uebrigens soll der Teufel die verfluchte Politik holen!

In vortrefflicher Postkutsche, bei herrlichem Frühlingswetter und auf tadelloser Kunststraße erreichte ich vor fünf Uhr das wunderhüsch gelegene Goldberg. Minder anmuthig als die Stadt stellt sich meine Behausung in derselben dar. Der Gasthof an und für sich scheint nicht gar gut gehalten, und ich residire in zwei Stübchen, die nach einem schwebenden Garten hinaus blicken, auf dessen

Grund und Boden man bequem durch's Fenster treten kann. Wer draußen sitzt, sieht in mein Inwendigstes. Ich habe einige Theaterkoulissen als Schutzmauer aufgebauet; sie gehören einer Dilettantenbühne hier im Hause, stellen Waldung dar, und ich wohne demnach im Grünen; doch vermag ich die Zonen nicht genau zu bezeichnen, aus welchen des Dekorateurs Phantasie Baum- und Pflanzen-Gruppen zusammenholte. Jedenfalls führ' ich eine exotische Existenz in diesen Kunst-Wäldern. Dennoch wurd' es mir nicht schwer, mich davon zu trennen, als Herr Kreisrichter Kosche mich zu einem Spaziergange in's natürliche Grün abholte. Der „Bürgerberg“ ist eine reizende Anlage und vortrefflich gehalten. Wie wohl thaten mir die frischen Blätter, auf die wir heuer lange genug warten mußten. Wenn's nur jetzt wenigstens nicht wieder umschläge! Aber ich traue dem Landfrieden noch nicht recht. In meinen gichtischen Gliedmaßen stecken noch Ahnungen von Frost und Schnee. — Herr Justizrath Wandel und Herr Bürgermeister Matthei waren so gütig, mir ihre Gegenwart zu gönnen. Ich mußte den Vater der Stadt hinter meinen schlechtgemalten Baumkoulissen empfangen und hatte doch so eben erst in seinen Bürgerbergs-Hainen geschwelgt! Es kam mir vor wie Undankbarkeit.

Sonntag, den zwölften. — Wenn ich sagen wollte, daß mir das Treiben in diesem Hause gefällt, so müßt' ich lügen. Auf der Terrasse vor meinen Fenstern wird „gefneipt.“ Ich bin genöthiget, mich hinter den

erotischen Waldungen zu verstecken, und dann ist's finster vor mir, und ich kann nicht schreiben. Die Dienstboten haben keinen Apell, laufen verwirrt durcheinander und entschuldigen sich mit dem Beispiel des Wirthes und der Wirthin, welche, wie Jene behaupten, ihren ehelichen Haß verkaufen und schon in aller Frühe „im Sturme“ sind. Solchen Zuständen entsprach das Diner, welches wenigstens nicht beitrug, mir den Magen zu überladen. Und das hatte, im Hinblick auf die bevorstehende Vorlesung, sein Gutes. Uebrigens saß ich wie ein Gefangener hinter den Theaterwänden. Draußen, nur durch Leinwand und Glasscheiben von mir getrennt, parlirten holde Kaffeetrinkerinnen, wo Vormittags die Herren bayrisches Bier geschlürft. Die langweilige Eintönigkeit meines erzwungenen Müßigganges — (denn wer kann sich geistig beschäftigen, wenn dicht an seinen Ohren Bier- oder Kaffee-Gespräche gepflogen werden?) — erfuhr eine höchst erfreuliche Unterbrechung durch Herrn Wirthschafts-Inspektor G. aus Hermisdorf, der mit seiner Gattin mich aufsuchte und mir in dieser die Schwester unseres lieben Gräzer Forstrathes Schmidtlein zuführte. Dieses belebende Moment ist gerade noch zurecht gekommen, mich für die Leserei ein wenig aufzufrischen, die in niedrigem, überfülltem Saale, bei schwülster Stickluft und wimmernden, ungeschmier-ten, unaufhörlich wirksamen Thüren nicht allzu vergnüglich war. In der Pause gab es ein burleskes Intermezzo. Ich war wie gewöhnlich auf meinem Schaffot sitzen geblieben und ordnete mir Bücher und Blätter für die zweite Hälfte der Vorträge, . . . da trat der Herr des

Hôtels in den leeren Raum, der mich von den ersten Reihen der Zuhörerinnen trennte. Er verbreitete um sich her eine Atmosphäre, wie etwa ein mit saurem Weine gefülltes altes Bierfaß, und fragte laut schreiend: „ob der Haushälter mir die Briefmarken besorgt habe?“ Ich entgegnete ihm eben so laut: „er solle sich hier fort und in die Hölle packen!“ was er gleichgiltig hinnahm. Auch auf's Publikum schien diese Scene keinen Eindruck zu machen. — Nach vollbrachtem Werke harrete ich bis gegen Mitternacht vergeblich auf einen Bissen Abendbrod und eine Tasse Thee, deren ich mich nach so spärlichem Mittagessen und so heftiger Anstrengung doppelt bedürftig fühlte. Mochte ich den Glockenstrang ziehen, so stark und so oft ich wollte . . . mein Angstgeläute verhallte im Lärm, der aus dem Hausflur empor schwirrte, wo unten die vom Lande Zugereiseten sich restaurirten und ihre Kutscher tobten. Erst nachdem ich die Treppe hinunterstieg und mir ein weibliches Wesen aus dem Gewühl herausfing, gelang es meinem Jammer, ihr Herz zu rühren, daß sie mir etwelche Lebensmittel brachte. Der Thee schien kein Karavanentheee, aber ich mäkelte nicht und dankte Gott, den ausgetrockneten Hals mit irgend welcher Feuchtigkeithaben zu können. Ich bin hundsmüde, doch selig, daß es überstanden ist.

Fauer, Montag, den dreizehnten. — Heil sei Goldberg! War der Abend schlimm, so ist dafür die Nacht höchst preiswürdig gewesen: ich habe geschlafen, wie ein Tagelöhner.

Eine Korrektur der Gedichte aus Nischkowsky's Offizin wurde mir heute zugestellt, die sich schon gestern in Goldberg herumgetrieben. Auf dem Kreuzbände steht geschrieben: „Adressat ist polizeilich hier nicht zu ermitteln!“ Da nun meine Vorlesung in großen, an die Straßenecken geklebten Anschlagzetteln (trotz ausdrücklich dawider gemachter brieflicher Einwendung) verkündigt worden war, so begreife ich nicht, wie meine Anwesenheit ein Geheimniß bleiben konnte, und werde dieses Räthsel, als solches, dahin mit nehmen, wo wichtigere Räthsel, wie wir hoffen, gelöst werden sollen.

Bei schönem, allzu warmem Wetter, gestört durch verdächtigen Wind, erreichte ich Zauer um zwei Uhr Nachmittags und errang im „deutschen Hause.“ welches meinen Lesesaal enthält, ein abgelegenes, von jeder Nachbarschaft freies großes Zimmer. Durch diese „Errungenschaft,“ mir von höherem Werthe als manche der allgepriesenen Errungenschaften unserer Zeit, in beste Laune versetzt, that ich noch heute sämtliche Geschäftsgänge bei Herrn Bürgermeister Weise, Buchhändler Hiersemenzel, Buchdruckereibesitzer und Wochenblatt-Herausgeber Baillant rüstiglich ab.

Meine Abendruhe wird jezt einigermaßen unterbrochen durch Tanzstunden, deren Jubel aus dem Saale unter oder neben mir herausdringt. Da Stunden eben nur Stunden sind, können sie nicht ewig dauern.

Dienstag, den vierzehnten. — Auf der durch Herrn Ernst Hübner in Gang gesetzten, an mich erlasse-

nen Einladung, nach Zauer zu kommen, entdeckte ich als ersten Namen in der mit mehr denn hundert Unterschriften gezierten Reihe die vielgelesene, in unzähligen Familien innigst geliebte Schriftstellerin „Henriette Hanke geb. Arndt.“ Zu dieser würdigen, bis in ihr hohes Alter geistig fruchtbaren Frau ging heute mein erster Weg. Ich fand sie heiter, gesprächig, in ihrem Gott zufrieden, dankbar gegen den Himmel und aus voller Seele erkenntlich für alles Gute, was ihre vieljährigen Verleger (Hahn'sche Buchhandlung in Hannover) großmüthig-edel für sie gethan und thun. Sie freut sich auch der Anerkennung dieser Stadt, durch welche das Sprichwort vom Propheten, der im Vaterlande Nichts gölte, wieder ein Mal Lügen gestraft wird. Es giebt keinen gebildeten Menschen in Zauer, der ihr nicht Ehrfurcht zeigt. Rührend war mir's zu vernehmen, daß die Militairmusik, wenn die Truppe vom Exercitium zurückkehrt, auf Befehl des Kommandanten oftmals unter ihren Fenstern Halt macht und ihr ein Stückchen vorspielt. Die jungen Offiziere statten ihr Besuche ab, wie wenn sie fünfundsünfzig Jahre jünger wäre. Das ist um so erfreulicher, weil es nicht herkömmlich ist.

Heute erreichte mich hier ein auf den Goldberger Leeseabend bezüglicher Zeichen von Wohlwollen, in herzlichen, hübschen Versen, L. A. B. unterschrieben. Ebenso begrüßte mich in regelrecht gesüßtem Sonett ein von hier ertönendes „Willkommen.“ Die erste Sendung rührt von einer Dame her. Die zweite schreib' ich einem der Herrn Offiziere zu und glaube mich nicht zu täuschen.

Mittwoch, den fünfzehnten. — Heute gab's viele Briefe mit guten Nachrichten, auch aus Grätz. Ich hatte tüchtig zu schreiben und zu expediren. Täglich findet sich Etwas. Wo bleiben die kühnen Pläne, unterwegs am neuen Romane arbeiten zu können? Auch nicht um einen Federstrich ist das Manuscript vorgerückt. Ich werde es, fürcht' ich, zurückbringen, wie ich es mitnahm. Und dennoch kommt ihm zu gute, was ich mittlerweile durchlebe und durchdenke. Jedweder Tag giebt unbewußt seinen Beitrag; jedweder Gedanke, der durch den Kopf geht, der vielleicht von Außen anfliegt, läßt eine Spur zurück, die sich mehr oder weniger einprägt, die sich unter allerlei Wust verbirgt, die aber dann, wenn man ernstlich an's Werk geht und aufräumt, sichtbarlich hervortritt. Ohne es zu ahnen, hat man doch an seinem Buche gearbeitet, ob man gleich keine Feder dazu ansetzte.

Nachmittag war ich bei Herrn Baillant, einem artigen, gebildeten Manne, mit welchem ich schier in Zwist gerieth, weil er durchaus keine Bezahlung annehmen will für die Insertion meiner Anzeigen im Wochenblatt. — Wie verschieden sind doch die Motive, um deren Willen die Menschen sich zanken! — Dann unternahm ich eine Promenade nach den Umgebungen des Schießhauses; die einzige, welche hier existirt. Jauer ist die erste Stadt in Schlessien, die ich ohne Spazierwege und Baumpflanzungen um sich selbst finde. Uebrigens wird's mit dem Spazierengehn bald wieder aus sein. Wir bekommen noch ein Mal Winter. Ich spür's!

Donnerstag, den sechzehnten. — Ich hab's gewußt. Schon wird's kalt bei grauem Himmel. Da oben hängt Schnee. Außer zu einem Besuche bei der guten Kollegin Hanke hab' ich mich nicht hinaus gewagt, habe vielmehr den anfälligen Leichnam hübsch warm im Zimmer gehalten und ein Einleitungsgedichtel für morgen erdonnen und zu Papiere gebracht. Eine Stadt, die mir mit mehr als hundert Stimmen zugerufen, ich solle sie heimsuchen, verdient es wohl um mich, daß ich sie mit eigens für sie gereimten Worten anrede.

Freitag, den siebenzehnten. — Bis jetzt regnet's nur noch, aber bei so kühlem Winde, daß ich fürchte, meine an Trewendt gerichtete Prophezeiung wird eintreffen. Er wollte mit seiner Familie die Pfingstfeiertage zu einer Lustfahrt nach Dresden benützen, und ich warnte ihn vor Schnee. Toll genug wär's, wenn ich Recht behielt!

Mein Saal war „anevull.“ Ich begann mit den gestern geschnittenen Knittelversen:

Vor siebenundvierzig Jahren
Kam ich zu Markte hierher
Mit Roggen angefahren,
Acht Wagen, voll und schwer.

Aus Obernigk's Gefilden,
Wo ich der Ackerbaukunst,
Als Eleve mich auszubilden,
Oblag sonder eifrige Brunst.

Ich hatte im jungen Kopfe
Ganz andere Raupen fürwahr
Und riß mir aus meinem Schopfe
Verzweifelnd das starre Haar,

Weil ich in Zauer sollte
Bei Schaubert's Kornsäcken stehn,
Anstatt, wie so gern ich wollte,
Nach Breslau in's Schauspiel zu gehn.

Von jenen hochwichtigen Reisen
Weiß ich nur Eines noch klar:
Daß unser Getreide in Preisen
Nicht eben das höchste war.

Es zeigte sich nicht erlesen,
Und ich vernahm voller Scheu,
Es sei vermengt gewesen
Mit Tresse, Rade und Spreu.

Dufaten, — ach, alle zu leichte —
Bracht' ich von den Märkten nach Haus!
Herr Schaubert hörte mich Beichte
Und machte nicht viel daraus.

Er sprach mit gütigem Lachen:
Ein Geschäftsmann wirßt Du nie;
Du schweißt von realen Sachen
In den Irrgang der Phantasie!

Seitdem ist nun entschwunden
Ein halbes Jahrhundert schier
Da hab' ich mich eingefunden
Zum zweiten Male hier.

Gealtert, in Lust und Trauer
Rasch wechselnder Lebenspein,
Stellt auf dem Markte zu Fauer
Als Greis jener Jüngling sich ein.

Was er, in fleiß'gem Bemühen,
Zu erbauen etwa versucht,
Was ihm grünen mochte und blühen,
Er bringt es Euch dar als Frucht.

Mir scheint, dem Getreide aus Nieder-
Und Ober-Obernigk
Vergleichbar sind meine Lieder
Und Bücher vor prüfendem Blick!

Sie wagen sich nimmer gegen
Gediegenster Früchte Werth;
Es fehlt ihnen reicher Segen,
Den Gott nur Meistern bescheert.

Ihr findet in diesen Säcken
Wohl Treße, Rade und Spreu
Doch Gehalt ist auch zu entdecken
In Körnern schlesischer Treu.

Zum Vaterlande die Liebe
Erwärmte der Saaten Keim;
Sie schwellte mit mächtigem Triebe
Zum Buchse so Wort als Keim.

Die Ernte des ganzen Lebens
Der Heimath nun dargelegt, —
So hab' ich ja doch nicht vergebens
Meinen magern Acker gepflegt.

Und vom Beginn bis zum Schluß der Vorträge blieb die Versammlung in gleichgestimmter Theilnahme. Es ist für mich ein froher Abend gewesen.

Sonnabend, den achtzehnten. — Ich hielt es für zweckmäßig, meine Anordnungen in Striegau persönlich zu treffen und fuhr, lediglich in einem Anfluge von Sparsamkeit, ganz wider eigene Neigung, auf der Eisenbahn hinüber. Auf dem Striegauer Bahnhofe angelangt, fand ich Ursache, dies zu bereuen; denn der Weg zur Stadt hinein ist sehr lang, und die Droschke, die mich aufnahm, war sehr sommerlich eingerichtet; das Wetter dagegen wird immer winterlicher. Soll ich mich denn noch am 18ten des Wonnemondes nach dem Pelze sehnen? Ich ließ mich in Gedanken von dem alten getreuen Freunde umarmen. Das half aber nicht. Machte mir im Gegentheil die Kälte nur um so empfindlicher fühlbar.

Der Striegauer Konditor, Herr Großpietsch, hat in

regem Unternehmungsgeiste einen großen Saal erbaut, den ich in Augenschein nahm und für die bescheidenen Ansprüche, die ich an diesen Ort machen darf, allzu geräumig fand. Es ist ein grandioser Raum für musikalische Produktionen. Eine solche soll denn auch morgen oder übermorgen darin statt finden, und es waren bereits die zweckdienlichen Voranstalten getroffen. Mit Erstaunen — keinesweges mit Vergnügen — bemerkte ich zwischen den für die Zuhörer bestimmten Bänken und Sitzen durchweg Tische aufgestellt, damit während des Konzertes gegessen und getrunken werden könne! Scheußliche Gewohnheit, die immer weiter um sich greift. Die Herren Gastwirthe mögen dabei ihre Rechnung finden. Wie sich aber Künstler, die eine gewisse Renommée haben, bereit finden lassen, mit Accompagnement von Bierkuffen-Deckel-Geklapper, in Wolken von Tabaksqualm gehüllt, zu singen . . . das ist mir unbegreiflich. Oder auch nicht. Unsere Zeit zwingt uns, auch das Unbegreifliche plausibel zu finden. Mich soll nur verlangen, ob ich noch erlebe, daß auch die Kirchen ihre Kneipgelegenheiten bekommen? Weit davon sind wir nicht. Ja, zu Grätz hat 1848 der große Reformator den von ihm so sinnig erfundenen Gottesdienst bereits in Bierstuben abgehalten. Es soll „höchst gemüthlich“ gewesen sein, versicherte mich einer seiner Anhänger.

Nach Zauer zurück hab' ich mir lieber bald einen Wagen gemiethet. Es war viel bequemer, als erst wieder auf den Bahnhof die Reise zu unternehmen und dort zu harren.

Halb erfroren langte ich hier an, thaute jedoch zu warmem Leben auf in Gesellschaft der Familie M.

Sonntag, den neunzehnten. — Ein schöner Pfingstfeiertag! Der heilige Geist ergoß sich in Schnee und Graupeln. — Und diese Kälte! — Der Ofen in meinem sonst wohnlichen und all' meinen Wünschen entsprechenden Zimmer ist unbrauchbar, kann nicht geheizt werden. Hu — wie ich fror! Doch Gott verläßt keinen Deutschen. Schon war dafür gesorgt, daß mir wenigstens eingheizt werde durch die an mich mehrfach ergehende Forderung: ich müsse ein zweites Mal lesen. Nachdem Herr Hübner mich unbeugsam gefunden, holte er sich Herrn von M. zu Hilfe, und dieser machte endlich kurzen Prozeß, begab sich in die Druckerei und bestellte dort in seinem und seiner Freunde Namen Plakate, welche der Stadt Zauer verkündigen sollten, daß am 22sten Mai eine zweite Vorlesung gehalten werde! *Contre la force point de resistance* — Doch füge ich mich ungern und erwarte Nichts davon.

Zur Mittagtafel war ich heute vom hiesigen Offiziercorps eingeladen. Die Herren erbarmten sich des frierenden Alten und holten ihn in ihren wohlgeheizten Speisesaal hinab, wo sich's ganz behaglich aus warmer Lust in den, zum Verwundern, grünen Garten blickte. Man konnte sich wirklich einbilden: „'s wär' üm a Mai!“ — so lange nämlich die Thüren nicht geöffnet wurden! Den Abend hab' ich allein in meinem Zimmer verfroren.

Montag, den zwanzigsten. — Na, Gott sei Dank, jetzt weiß man woran wir sind: es wird noch einmal Winter. Dick verpackt mache ich meine Visite bei Frau Pastor Hanke. Bei Herrn Hübner war ich zum Essen eingeladen auf . . . Zauersche Bratwürste! Auch diese sind längst in's Reich der Sage versunken. Was Einem dafür gewöhnlich aufgetischt wird, ist weit entfernt, culinarische Bereitung anlangend, von jenem Gerichte, welches vor fünfzig Jahren so hieß. Nur in wenigen Haushaltungen hat sich die Tradition fortgepflanzt, wie ich heute mit speziellem Interesse bestätigt fand. Ich fühlte mich in das Jahr 1805 zurückversetzt; nur daß ich mich nicht (wie damals der siebenjährige Junge) an „Tunke“ zu Schanden gegessen habe.

Den Abend brachte ich wieder im M.'schen Hause zu.

Dienstag, den einundzwanzigsten. — Auf etliche Stunden that heute die Sonne, wie wenn sie scheinen, ja sogar erwärmen wollte, und es gab ein paar Mai-Blicke, die sich jedoch, da ich mich von ihnen nach dem Schießhause locken ließ, als kalte Koketterie darthaten. Ich kaufte mir, dem Pfingstschießen zu Ehren, Mehlweibel und Pfefferkuchentüten, blies den Staub heraus und gedachte der Kindheit. Doch diese unschuldige Schwelgerei bescheidener Phantasie ward mir heftig verleidet durch die auf dem Schießplatze zusammengefahrene Nachkommenschaft der Stadt Zauer. Man ist im lieben Schlesien vor Kinderwagen kaum im Stande zu gehen. Auf

ganz wie a. H. von J. 1933

den schmalsten Wegen behaupten ihre Lenkerinnen die Herrschaft. Hier hatten sie sich zu einer förmlichen Wagenburg vereinigt, weniger zum Vortheile der in unterschiedlichen Equipagen enthaltenen Unmündigen, als vielmehr zur Förderung ihrer Konversation, deren unausgesetztes Geschnatter nicht von Unmündigen geführt wurde; das darf man ihren nie stillstehenden Plappermäulern nachrühmen. Wo mag es herrühren, daß mir kein albernstes Geschwätz und Geflätsch so albern klingt und so widerlich in die Ohren schneidet, als jenes wohlbestallter Kindermägde und Wärterinnen? Ist's vielleicht eine unbestimmte Ahnung, daß dergleichen Tritsch und Tratsch auf die scheinbar theilnahmlose Kindheit dennoch Einfluß übt? Daß zu mancherlei in uns wuchernden abgeschmackten Gedanken dadurch der Keim gelegt wurde? Vielleicht haben Physiologen und Psychologen ihr Augenmerk noch nicht scharf genug auf den Einfluß gerichtet, dem das Kind schon im ersten Lebensjahre ausgesetzt ist; und manches bisher Unerklärliche in unserem Ideengange fände möglicherweise darin seinen Ursprung.

Auf dem Schießplatze ist mir erzählt worden, daß ein hiesiger Pfefferkuchler, der in meiner mörgigen Vorlesung unerlaubte Beeinträchtigung der Pfingstwiesen-Freuden und Rechte erblickt, die M.'schen Plakate von den Häuser-Ecken habe abreißen lassen. Das ist ein resoluter Mann!

Mittwoch, den zweiundzwanzigsten. — In meinem Zimmer war die Kälte heute so stark, daß ich es, um nicht völlig zu erstarren, als Manège benützte und

verschiedene große und kleine Volten ritt. Ja sogar meinem alten treubewahrten Grundsatz entsagte ich, an Lesetagen mich jeder Zerstreuung fern zu halten und möglichst allein zu bleiben. Ich bat wieder um einen Platz an der Offiziertafel. Dort erfuhr ich zu meinem Leidwesen, daß heute Abend der Regimentschef von Piegwitz eintreffen solle, und daß seine Ankunft, welche von hiesiger Garnison natürlich erwartet werden müsse, mich derjenigen meiner Zuhörer berauben dürste, auf die ich am sichersten gerechnet hatte. Das verstimmte mich. Desto angenehmer war die Ueberraschung, da ich beim Eintritt in den Saal nicht nur sämtliche Offiziere des Fauer'schen Bataillons — nein, auch den gefürchteten Obristen selbst erblickte. Scherz und Ernst fanden wiederum Anklang; es ging Alles vortrefflich; nur daß einmal das Hündchen des Herrn Oberkellners — wahrscheinlich in Folge eines Fußtrittes — mitten in die Rührung heulte. Ich bin entschlossen, diese Störung dem naseweisen Patron morgen von seinem Trinkgelde abzuziehen. Wozu braucht er einen Hund zu halten? Ich wünschte, er selbst hätte den Fußtritt bekommen.

Striegau, Donnerstag, den dreiundzwanzigsten. — Es war meine Absicht gewesen, heute Vormittag bei guter Zeit von Fauer aufzubrechen. Weil mich aber das gute Glück und der freundlich ausgesprochene Wunsch meiner jungen militairischen Freunde nach beendigtem Vortrage noch hinab in's Gastzimmer holte, Noch ein Jahr u. II. 3

führte; weil ich daselbst dem Obristen von Fr. vorgestellt wurde und mit diesem ausgezeichneten Manne in ein bis tief in den Morgen hinein dauerndes Gespräch gerieth, so knüpfte sich an solche für mich in vielfachen Beziehungen lehrreiche Bekanntschaft mein gern gegebenes Versprechen, morgen noch einmal im Gartensaale zu speisen. Dieser hatte heute, dem Regiments-Chef zu Ehren, ein festliches Ansehn. Im Nebenzimmer ließen die Bataillons-Musiker wohlbekannte Weisen ertönen. Der Obrist begrüßte mich als gern gesehenen Gast, als treuen Preußen und redlichen Anhänger der Monarchie, dessen Lieder mit jenen Melodien in Zusammenhang stünden. Herr von N. sprach ein warm empfundenes Gedicht, welches anhub:

„Wir haben heute einen werthen Gast!
Ein Schlesier von echtem Schrot und Korn;
Ein Greis, dem seine Jahre keine Last,
Weil ihm das Herz ein jugendfrischer Born;
Ein Dichter, dem sein Volk den Lorbeer bot! —
Er theilet heute mit uns Salz und Brod!“ —

und dann mit geistreicher Wendung bewies, wie der Dichter, „der das Leben sanft betrachte, zum Soldaten, der es rauh angreifen müsse,“ doch eben so gut passe, als der Berg- und der Sae-Mann; wie Jeder an seiner Stelle und auf seinem Platze dem Andern die Hand reichen solle.

Es waren zwei schöne, unvergeßliche Stunden, deren Nachklang mich jetzt feierlich umrauscht, wo ich in meinem

Striegauer Stübchen nachdenklich weile und mich ganz glücklich fühlen könnte . . . wenn der Ofen nicht rauchte!

Es soll hienieden kein ungetrübtes Glück geben! Und das ist recht gut; sonst würden wir übermüthig!

Freitag, den vierundzwanzigsten. — Unruhige Nachbarschaft. Natürlich muß, so wie ich komme, das sonst ganz stille „deutsche Haus“ voll von Gästen sein. Es ist die Kommission für Militairstellung anwesend; mit einer solchen traf ich schon in Lauban zusammen. Auch versteht es sich von selbst, daß einige Herren aus der Stadt, die nicht gut mit einander stehen und sich möglichst ausweichen, in meinem engen Zimmer sich begegnen mußten! Auf die Länge lernt man wirklich an den Teufel glauben, welcher dergleichen Scherze mit uns treibt. Scherze für ihn . . . für uns keine! — Der Tag verging in Aussicht auf einen wahrscheinlich ledernen Vorlesungsabend nicht allzu anmuthig. Doch brachte ein sinniges Gedicht (ohne Namensunterschrift) Leben in eine Stunde. Der Verfasser geht davon aus, daß ich mich in meinem Ratiborer „Manifest“ auf Günther berufen hätte, daß Striegau Günther's Heimath sei, daß auch hier Herzen für mich schlügen;

„Daß wärmer unsre Liebe sei,
Viel wärmer, als des Jahres Mai,
Und daß Du mögest schenken
Auch uns, wenn dieses Blatt das Bild
Der fernen Bergstadt Dir enthüllt,
Ein freundliches Gedenken.“

Noch ein zweite, belebende Freude war mir vorbehalten, ehe ich — (bei gewitterlich-heftigem Regengusse) — nach dem Saale fuhr. Ich hatte schon gestern gegen Abend den einspännigen Wagen bemerkt, der die Verbindung zwischen städtischer Postanstalt und fernliegendem Eisenbahnhoſe unterhält. Der Poſtillon trug zwar ein Poſthorn am Halse, doch zog er ſtumm unter meinen Fenſtern vorbei. Heute, um dieſelbe Stunde, — ich ſtand bereits angekleidet und blickte verdroſſen hinab — bog er wieder um die Ecke, ſchauete hinauf zu mir, ſetzte das Inſtrument an den Mund und blies mich in reinen, feſten Tönen mit der Melodie des Mantelliebes an. Mag er's nun auf Anſtiſten Anderer, mag er's aus eigenem Antriebe gehan haben, immer bin ich ihm dankbar für ſeinen Gruß, der mich aus düſterer Stimmung und Verſtimmung weckte und mich freudig rührte. Ach, es bedarf oft nur der kleinſten Antriebe zu erneutem Lebensmuth, wie denn leider auch umgekehrt die armſeligſten Kleinigkeiten hinreichen, ihn uns zu rauben!

Nach der Vorleſung, deren Wirkungen im Allgemeinen nicht hervortraten, thaten ſich doch einzelne Zeichen befriedigter Theilnahme kund. Geheimrath Steinbeck auf Mubrau, meines Kahlert's alter Freund und breslauer Nachbar, redete mich gütig an; Pfarrer Löwe, einſt Kaplan bei unſerem unvergeßlichen Altomnizer Pfarrer Hoffmann, erweckte mir frohe Erinnerungen an die Graſſchaft Glaz; endlich gab ſich auch Herr Kreisgerichtsdirektor Mantell als Autor des ſchönen Gedichtes zu erkennen, welches mich gleichſam im Namen des unſterb-

lichen Landsmanns Günther angesungen. Diese drei Stimmen galten mir so viel wie hundert andere! Um zehn Uhr saß ich im kleinen Stübchen bei'm (o Striegau! mit Zimmt gewürzten!) Thee. Um elf Uhr . . . es wäre zu schön, nach solcher Leserei in's Bett zu fallen, könnte man gehörig schlafen. Diese edle Kunst hab' ich mit den Jahren fast verlernt. Und hatte sie dereinst so vollkommen inne!

Schweidnitz, Sonnabend, den fünfundzwanzigsten. — Heute früh in Striegau suchte mich der Schulgenosse Friedrich Graf Schweinitz (unseres seligen Rudolph vom Berge's Nefte) auf zu meiner größten Ueberraschung. Ich vermuthete ihn noch auf der Herrschaft Sulau, die er bisher für seine Schwiegermutter verwaltet; erfuhr jedoch mit aufrichtiger Freude, daß ihm seitdem ein Familien-Seniorat („Hausdorf“ wenn ich nicht irre?) zugefallen ist, welches er jetzt inne hat. Er ist und bleibt unveränderlich der alte, treuherzige Pensions- und Schul-Kamerad und hat mich auch nicht verleugnet, da ich als Schauspieler in Breslau in dieser Beziehung sehr traurige Erfahrungen machen mußte.

Nachdem er mich verlassen, schickte ich zum Striegauer maître de plaisir Herrn Großpietsch mit der Bitte: meinem Boten die nicht verkauften Billets zu überantworten. Der Bote brachte den Bescheid: „der Herr sei abwesend.“ Die aus Schweidnitz bestellte Extrapost (in Striegau existirt, glaub' ich, nur das eine Postpferd, welches mein Gönner von gestern Abend

lenkt!) stand auf den Schlag Elf vor der Thür des deutschen Hauses. Ich reisete also ab ohne Billets und ohne Abrechnung. Hoffentlich ist so viel eingegangen, daß ich mit der Saalmiethe nicht in Rest bleibe! Herr Bürgermeister Rauthe, ein Mann von feinen geselligen Formen, war so artig, mir beim Einsteigen noch Lebenswohl zu sagen. Gegen ihn that ich begreiflicher Weise der seltsamen Geschichte keine Erwähnung. Eine Viertelstunde vor Eins rumpelte ich an der „Krone“ vor. Wieder einmal viel Kriecherei und Kletterei durch sämmtliche Gänge, Etagen und Winkel des weitschichtigen Hauses, bis ich endlich ein abgelegenes Zimmer ohne Seitenthüren fand. Es liegt freilich an einer äußersten Spitze besagter Krone und ist gerade nicht allzu prunkvoll eingerichtet. Doch dafür hab' ich über Höfe und Hinterhäuser hinaus den freien Blick nach . . . dem Zobtenberge! Was braucht der alte Schlesinger mehr? Da ist er „derheeme!“

Zuvörderst suchte ich Herrn Prorektor Schmidt, auf — der Herr Prorektor hat sich mir als Protektor für Schweidnitz brieflich dargeboten. Dann begab ich mich zu Herrn Buchhändler Weigmann und lief von diesem um die hübschen Promenaden, welche durch hineinverwebte Ruinen gesprengter Festungswerke in der Dämmerung einen romantischen Charakter gewinnen. Man spricht stark davon, Schweidnitz solle gänzlich aufhören, Festung zu heißen . . . sie ist es jetzt ohnehin nur halb und halb. Es wird sogar in diesen nächsten Tagen die Ankunft eines Generals erwartet, dessen Ansicht den Ausschlag über die schon lange schwebende Frage zu geben

habe. Für die Stadt und deren Zunahme wäre das ein großer Gewinn.

Sonntag, den sechsundzwanzigsten. — Nach der Kirche geleitete mich Buchhändler Weigmann zum Buchdrucker, . . . diese Zwei bilden mit dem Autor jene stets und überall sich zusammenfindende Dreieinigkeit, welche durch alle aus ihr hervorgehende Uneinigkeiten (ich rede hier nicht von Schweidniß, denn wir sind die besten Freunde) nicht gelöst werden kann. Jeder von den Dreien ist unmöglich ohne die beiden Andern. Und ich möchte den Büchermacher kennen, den nicht ein wundersames Gruseln durchschauert, wenn er als Reisender in eine von Druckerschwärze angefärbte Offizin oder gar in einen Buchladen tritt.

Unter Weigmann's Leitung schloß ich den Vertrag über meinen Lesesaal im Gasthause zum „Scepter.“ — „Krone und Scepter“ sind nahe Nachbarn. Meines Erinnerns führt auch Jedlizens Tasso diesen Titel? Im „Scepter“ also werd' ich vorlesen, und in der „Krone“ hab' ich gespeiset und zwar recht gut. Gegen Fünf machte ich Antrittsbesuche beim ältesten meiner Kindheitsgespielen, dem jetzigen Superintendenten Gustav H. Den Abend brachte ich bei Herrn Prorektor Schmidt im heiteren Männerkreise zu.

Montag, den siebenundzwanzigsten. — Von Striegau langte die Berechnung an. Glücklicher Weise reichte mein Guthaben hin, „Saalmiethe, Beleuch-

tung und anderweitige Bemühungen“ dreifach zu decken. Mit dem Bahnzuge machte ich heute einen Ausflug nach Freiburg, um dort die nöthigen Vorbereitungen selbst einzuleiten. In Königszell, wo ein ewiges Aus- und Einsteigen und Warten ist, saß ich bereits wieder im Wagen des Freiburger Zuges, dessen Thüre noch offen stand, als ein Herr sich mir voll demüthiger Bewunderung näherte, mich ängstlich befragend, ob er nicht das unerwartete Glück genieße, in mir den „allverehrten großen Mann, den Gegenstand seiner begeisterten Hochachtung“ zu erblicken? Oh wie werd' ich, setzte er hinzu, in Königsberg beneidet werden, wenn ich erzählen darf, daß ich in Königszell diesem hochberühmten Geiste begegnet bin! — Die allzu landsmannschaftliche Nachsicht, welche meine theuren Schlesier mir auf dieser Reise hier und da entgegen brachten, und in welcher sie wohl, unsere Provinz mit Deutschland verwechselnd, meine schriftstellerischen Versuche weit überschätzten, mag mich entschuldigen, wenn ich einen Augenblick schwankte, ob der Königsberger mich zum Narren halte, ob er es ernstlich meine? Beides erschien mir unpassend, und ich erwiderte ziemlich unwirsch: Wer soll ich denn sein? Verleugnen Sie sich nicht, rief er aus, ich weiß ja, Sie sind's! Jene Herren dort haben mir's ja gesagt; ja, Sie sind der große Reformator Johannes Ronge! — Nun war's klar: „Jene Herren“ hatten sich mit ihm einen Spaß erlaubt. Es thut mir jetzt sehr leid, daß ich nicht versucht habe, darauf einzugehen; ich hätte mir ebenfalls einen Spaß machen können. Doch solche Schwänke durchzuführen, fehlt es

mir an Verstellungskunst, und ich war viel zu ärgerlich, um scherzen zu wollen. Sehr ernsthaft, eigentlich grob fuhr ich ihn an: Ich bedaure, Sie enttäuschen zu müssen; nicht nur bin ich nicht der große Mann, den Sie suchen, noch gehöre ich auch nur im Entferntesten zu seinen Verehrern; schlimmer konnten Sie gar nicht adressirt werden, als an mich! — „Dann entschuldigen Sie!“ sagte der Königsberger verblüfft und zog sich zurück.

In Freiburg suchte ich meine dortigen Förderer, den Apotheker, den Kantor, den Rektor auf, mit denen Alles für den fünften Juni abgemacht wurde. Daß ich in „Hillers Hotel“, welches den für mich bestimmten Saal enthält, dieselbe Wirthsfamilie wiederfand, die während meines Beuthener Aufenthaltes den Gasthof „zur Post“ inne gehabt, erweckte Erinnerungen, welche sich in drohende Ahnungen verkehrten; denn die Beuthener Nächte stehen mir noch sehr lebhaft im Angedenken. Doch wer kann's ändern.

Auf der Rückfahrt gen Schweidnitz fand ich im Wagen erster Klasse, den der Kondukteur mir beim Königszelter Wechsel anwies, eine übertrieben elegante, ganz hübsche junge Dame. Sie nahm mit Krinoline, Umschlagetuch, ungeheuren Blumensträußen, einer großen Schachtel und sich selbst fünf Plätze ein. Ich drückte mich bescheiden in den sechsten, fest entschlossen, mich mit ihr in keinerlei Konversation einzulassen, nachdem sie von einem Bahnbeamten in sehr vertraulichem Tone begehrt hatte, daß er ihr . . . was? . . . eine Kuffe bayrisch Bier anschleppe! Ja, eine reelle Kuffe voll, die sie ohne Anstren-

gung zur Hälfte leerte. Ich führte es durch auf der Tour bis Schweidnitz, auf der man, nebenbei gesagt, mehr als eisenbahnbillig gerüttelt wird, mit abgewendetem Gesichte zum Fenster hinauszustarren und der von ihren Riesenbouquets umdufteten Schönheit keinen Blick zu gönnen. Eine Schönheit, die bayrisch Bier sauft!

Ich kann nicht darüber entscheiden, ob jener Statistiker wahr spricht, welcher behauptet, daß seit Einführung besagten Nektars in unseren Landen die Schlägereien zwischen Biertrinkern täglich häufiger, tödtlicher werden; daß die Verwundungen durch Messerstiche um fünfzig Prozent zugenommen haben? Doch daß Grobheit und Plumpheit mit dem steigenden Genuß dieses berühmten Gebräues heftig zunehmen, das spüren die Damen gerade am meisten, klagen darüber, . . . und fangen nun selbst an, solche derbe Stoffe ihren zarteren Verdauungsorganen zuzumuthen! Gehen sie darauf aus, Rechte der Wiedervergeltung auszuüben? Ei warum nicht; schmauchen sie doch bereits Cigarren! —

Es scheint mit dem sogenannten „Fortschritt“ zusammenzuhängen, daß sich unter seinen Fußtritten das Schöne in's Häßliche, das Erhabene in's Gemeine umwandle; Poesie in Prosa, Adel in Junkerthum, Gold in Papierlappen, Pferdekraft in Dampf, Wein in Bier, feinere Sitte in Rohheit.

— — Jetzt nur einen Blick hinüber auf den Bobten! Gott sei Dank, noch steht er. Bis jetzt haben ihn die Gleichmacher noch nicht abgetragen!

Dienstag, den achtundzwanzigsten. — Briefe empfangen und geschrieben. Zwei Stunden in süßbar wohlthuender Wärme im Freien umhergelaufen. Diesen Abend brachte ich sehr froh und angenehm bei H.'s zu mit dem hiesigen Gymnasialdirektor und dessen Gemahlin. Ich geleitete den gelehrten Philologen durch cimmerische Finsterniß heim; . . . oder geleitete Er nicht vielmehr mich? Von Schweidnitzer Trottoir's kann, wer sie sommernächtlich, unbeleuchtet erklimmt, herabstürzend Allerlei brechen. Nicht der Schimmer von einer Laterne, auch vor keinem sogenannten Hôtel. Von Thüre zu Thür suchte ich mühselig nach dem meinigen, mit dem Stabe tappend wie der blinde Mann.

Mittwoch, den neunundzwanzigsten. — Das merk' ich nun dem heurigen Sommer bereits ab: er wird uns die Wahl lassen zwischen unzeitiger Kälte oder drückend ermattender Schwüle. Heute lag mir der Gewitterdruck den ganzen Tag auf den Nerven, und ich sah ordentlich schon den Guß herabstürzen, der um sieben Uhr losbräche und meine liebe Zuhörerschaft mir wegschwemmte. Doch das geschah keinesweges; im Gegentheile ging Alles gut und sauber ab. Die Leute scheinen mit mir zufrieden; ich bin es mit ihnen; und ich habe mit Freund Weigmann im Vereine den zweiten Vespabend auf nächsten Sonnabend angesetzt.

Donnerstag, den dreißigsten. — Es zeigte sich heute durch vielfältige Besuche und Nachfragen, daß ich

mich gestern Abend in unterschiedliche Herzen hineingeredet habe. — Heute feiern die Katholischen ihren Frohnleichnam. Die Lutherischen haben auf selbigen Tag ein Missionsfest in H.'s Friedenskirche angeordnet, zu welchem die Herren Prediger von allen Seiten herbeiströmen. Ueber diese Missionsanstalten komme ich mit mir und meinen Empfindungen auch nicht auf's Reine. Die schwärmerische, oft rührend gläubige, aufopfernde Hingebung von der einen — die entschieden ableugnende und jeden nachhaltigen Erfolg verneinende Berichterstattung von der andern Seite! . . . Der Vaie kann zu keiner klaren Anschauung durchbringen. Ich las neulich in einem Buche von M. Schleiden das ernste Wort: „Auf Gassen und Plätzen, in Tempeln und Kirchen ist die schweigende Menge versammelt um einen großen Lehrer, der von Christus auf Luther, von Cong-sut-se auf Kant dieselben Lehren der Weisheit denselben tauben Ohren prediget. So war es, so wird es immer sein! — Nur die Natur hat eine lebendige Geschichte des Werdens. Die Menschheit steht still, und in jedem Einzelnen beginnt der alte tausendjährige Kampf zwischen Neigung und Pflicht immer wieder auf's Neue!“

Ach, wie mir das aus der Seele gesprochen ist! „Die Menschheit steht still!“ Davon aber will jetzt kein Mensch Etwas wissen, und ich bewundere den Muth eines Mannes wie Schleiden, dieses Axiom so kühn in die Welt zu schleudern zu einer Zeit, wo die Welt vor Hochmuth und Selbstüberschätzung ihrer Riesenfortschritte sich selbst nicht mehr kennt; als ob chemische

Streichhölzer, Dampfmaschinen, Telegraphendrähte und Gasbeleuchtung deren Ansprüche auf selbsteigene göttliche Machtvollkommenheit evident bewiesen?! Und da haben wir heute in den Mauern einer und derselben Stadt Frohnleichnam- und Mission-Feiernde, die sich Christen nennen und eben so gründlich hassen und anfeinden, als ob ein dreißigjähriger Krieg morgen zwischen ihnen ausbrechen sollte! Und das sind noch die Redlichen, um etwas Höheres als materielle Dinge Besorgten! Wie erst Jene, die an gar Nichts glauben wollen, außer an ihren Leib, und die darin den höchsten Gipfel gegenwärtiger Weisheit erblicken? Die im wühlenden Zerstörungswerke bestehender Ordnung, gegenseitiger Verpflichtungen erst völlige ungebundene Freiheit suchen? — Nun denn, ich habe weder das Frohnleichnamsfest, noch die lutherische Missionsfeier mit begangen. Dennoch befinde auch ich, wie ich jetzt Schlessen durchziehe, mich auf einer Mission. Ich predige die Lehre des reinen, uneigennütigen Glaubens an's Königsthum durch Wort und That meinen Zuhörern, auch den röthesten Republikanern und Socialisten in's Gesicht hinein. Nützen wird's freilich eben so wenig, wie andere Predigten. Aber ich thu' auf meiner Stelle, was ich vermag. Nemo ultra posse! —

Nachmittags gab's ein erfrischendes Gewitter, und ich war wie ein neuer Mensch. Schleiden hat wohl Recht: Die Natur! Gott in der Natur! Gott, auch in der Natur des Menschen! — Doch der Mensch selbst Gott? — Pfui, welche Lästerung!

Freitag, den einunddreißigsten. — Gerade so lange, als ich jetzt in Schweidnitz ein in jeder Beziehung (die Aussicht nach dem Zobten ausgenommen) schlechtes Zimmer bewohne, lediglich um einige Ruhe zu genießen — gerade so lange läßt der im Hause neben der Krone waltende Herr Kürschnermeister im nachbarlichen Hofe sämmtliche ihm zur Bewahrung anvertraute und die zu seinem eigenen Vorrath gehörigen Pelzwaa- ren ausklopfen. Der Lärm dauert vom frühen Morgen bis in den Abend und wird stundenweise so arg, daß ich fürchte in Wahnsinn zu verfallen. Dagegen läßt sich nun auch nicht das Geringste thun, als anerkennen, wie mich mein Geschick oft mit den kleinlichsten Dingen quält, wahrscheinlich doch nur, um mich in der Geduld zu üben.

Heute hab' ich redlich Besuche gemacht. Bin auch in einer photographischen Anstalt gewesen, deren Inhaber „Leisner und Liebmann“ mich durch ein wirklich vor- trefflich stylisirtes Briefchen zur Operation einluden. Wie oft man mich bereits vervielfältiget hat, seitdem ich reise — die kleinsten Orte haben ihr „Atelier“ — seltsam genug sah ich noch nicht eine Probe davon, weil ich immer schon wieder auf dem Wagen sitze, während die ersten Exemplare vom Lichte bebrütet werden. Von Breslau ist dabei natürlich nicht die Rede; dort hielt ich mich lange genug auf, um die wahrhaft künstlerisch aus- geführten größeren Portraits, die Herr Robert Weigelt von mir genommen, und die ebenfalls sehr gelungenen kleinen Figurinen der Herren Herold und Niemann zu erleben.

Den Nachmittag beschäftigte ich mich fleißig mit einem neuen schlesischen Gedichte: „Patschkauer Dohlen,“ und den Abend brachte ich bei Frau von F., einer nahen Verwandten der Jordan'schen Familie in Ratibor, gesellig zu. Der daselbst anwesende Garnisons-Prediger Tuschke gab mir einen mich ehrenden Beweis tieferen Eingehens in die volksthümliche Bedeutung meiner schlesischen Gedichte, indem er eine Stelle des sonst beliebten „Zimmer noch Kandidat“ als entschieden unwahr bezeichnete. Er überzeugte mich vollkommen, und ich beschloß, die gerügten Zeilen für die nächste Auflage umzuändern¹⁾. Wollte Gott, ich vernähme öfters dergleichen treffenden und gerechten Tadel! Mag man sich noch so eifrig bestreben, mit eigenen Augen solche Flecke ausfindig zu machen, gegen viele bleibt man beim besten Willen blind, und vier Augen sehen immer mehr als zwei. Und es ist ja natürlich, daß Demjenigen, dessen schriftstellerischer Beruf mit sich bringt, hochdeutsch zu denken und zu schreiben, auch in seinen Versuche zu reden, wie das treuherzig plaudernde, ungebildete Volk spricht — mag er sich noch so lebhaft in dessen Wesen und Lage versetzen — häufig Wendungen und Sprachfügungen entschlippen, die einer anderen Sphäre angehören und als ein Niston in die einfache Harmonie der Natur-Weise schneiden. Allerdings nur feinerem Urtheil wird die Ursache deutlich; die Sache an und für sich entgeht

¹⁾ Ist geschehen. Siehe siebente und achte Ausgabe pag. 134 Zeile 3 von unten und weiter.

keinem Leser von Empfindung. Das ist's, was ich gegen fast alle durch meinen Vorgang in's Dasein gerufene „Schlesische Gedichte“ einzuwenden habe. Viele darunter sind als Gedichte betrachtet allerliebste, doch sie sind in der Schriftsprache (nicht in der Mundsprache des Volkes) gedacht, und wenn man die oft gewaltsam hineingezwängten korrumpirten Wörter and übertrieben gemeinen Ausdrücke in reines Deutsch umsetzt, so bekommt man eine gewöhnlich konstruirte poetische Arbeit. Darauf ist's ja doch aber bei solchen Versuchen nicht abgesehen. Sie sollen eben nicht umgesetzt und übersezt werden können. Das Bessere, Eigenthümliche daran ist gerade, daß es sich hochdeutsch gar nicht wiedergeben lasse! Nur in dieser Spezialität liegt die Berechtigung der ganzen Gattung. Denn wenn ich meine Leute aus niederen, ungeschulten Ständen sich ausdrücken lassen will, wie wir in Prima poetische Exercitien abfassen wie komme ich dann dazu, derlei Uebungen mit niedrigen Anklängen provinziellen Idioms zu durchspicken? Entweder — oder! — Weit entfernt von der Anmaßung, erreicht zu haben, was mir als höchstes Ziel erscheint, will ich doch nie versäumen, danach zu streben, und bin folglich einem Jeden dankbar, dessen aufrichtiger Tadel mir Gebrechen zeigt, die ich überseh. Nur diesem unausgesetztem Bestreben schreib' ich den Erfolg beim Volke zu. Das Volk ist darin der schärfste Kritiker; denn es kritisiert weder mit dem Verstande, noch mit der Gelehrsamkeit; es überläßt sich lediglich seinem Instinkte. Dieser ist in solchen Dingen der beste Richter; er sagt ihm, was

innerlich empfunden, was wahr — aber auch, was gemacht ist. Und dem „Gemachten“ stellt es Gleichgültigkeit entgegen. Daß ich unter Volk nicht Pöbel verstehe — wie jetzt Viele, für anderweitige Zwecke, belieben — brauch' ich kaum zu versichern. Im Pöbel, trete er barfuß oder bien ganté auf, suche ich mein Publikum nicht. Im Pöbel gedeiht allerdings die leere hohltönende Phrase — das können wir täglich hören. Wo blieben sonst so viele berühmte Redner?

Sonnabend, den ersten Juni. — Vielerlei poetische Zuschriften, auch eine ganze Sammel in schlesischen Dialekten, gingen mir dieser Tage zu. Unter den hochdeutschen zeichnet sich ein Gedicht des Herrn Prorektors J. Schmidt aus, dessen vierte Strophe gewissermaßen als Bestätigung meiner gestern in's Tagebuch eingetragenen Selbstschau gelten darf:

„Was uns das Leben macht gemüthlich, bieder,
Das zeichnet Deine meisterhafte Hand;
Als Glockenklänge tönen Deine Lieder
Das wahre Echo aus dem Schlesielerland.
In Deinen Werken finden wir sie wieder
Die Leute alle, die uns wohl bekannt;
Auf allen Blättern grüßen uns die Freunde,
Hier aus der Stadt, dort aus der Landgemeinde!

Mag der Herr Prorektor hier auch ein Bißchen zu sehr schweidnißer Protektor gewesen sein, ganz aus den Holstei, Noch ein Jahr ic. II.

Fingern läßt sich solches Lob nicht saugen, auf etwas Wahres muß es sich gründen, ohne Grund spricht man's nicht aus, und die unterstrichene Zeile thut mir vorzüglich wohl!

Unter den schlesischen haben mich zwei ganz besonders angesprochen. Das eine, unterzeichnet „Minna F., Lehrersfrau,“ erzählt, daß ihr Sohn mich in Dypeln gehört, wo die Gymnasiasten geäußert hätten: „a is schier wie der Niebezahl!“ Sie, die Mutter liebe mich schon lange und dürfe mir's jetzt, mit fast „schlooweissen Haaren,“ bekennen:

„Nu schadt's nischte meh, wenn ich der'sch gestieh';
Mei Man dār verehrt Dihch oh rasnich, und wie!
Du hust uns, wenn bir in Dei Büchel geguckt,
Mand Fläscheln und oh manches Thrändel entluct!

Du schriebsht ahn a Hebel, dār war ader tud;
Das macht mer igunder nu oh grūße Ruth;
Wüßt' ich wu de bist, wu der'sch juste gefällt,
Ich schickte der'sch Liedel weit nach in de Welt!“ u.

Das andere gab einer ganzen Serie anderer Dichtungen das Geleite, auf welche mein gestern ausgesprochener Vorwurf der Nichtvolksthümlichkeit wenig Anwendung findet. Die Verfasserin sagt:

„Und gleisewul . . . ich hätt's hald gerne,
Die kleenen tummen Schreiberein,
Die söllden noch weit in der Ferne
A Zeechen der Erinn'ung sein,

Wenn daß Ihr Herze künstlich wieder
Sie nach der lieben Heimath zieht! —
Do nähmen Se de schläfschen Lieder
Sich ad zum Ahngedenken miet! 1)“

Die heutige Vorlesung unterschied sich von der ersten durch Nichts, als durch meine Auswahl anderer Stücke, sonst war Alles unverändert — leider auch die beklemmende Hitze im vollen Saale.

Sonntag, den zweiten. — Mit lange erharreten Briefen der Meinigen kam unter mehreren Einschlüssen auch eine Zuschrift unseres Prager Freundes, Professor Czermak, der diesen zeitraubenden Umweg machen mußte, während er doch einen ohne Säumniß auszuführenden Auftrag enthält. Man ist albern genug, sich über solche Dinge zu wundern und zu ärgern, als ob alle Menschen verpflichtet wären, zu wissen, daß man auf Reisen ist! Und wüßten sie's, blieben sie doch außer Stande, den wöchentlich wechselnden Aufenthalt des Reisenden zu errathen. Ich habe mich ohnehin bei den löblichen Postbehörden Schlesiens gar sehr zu bedanken für die Aufmerksamkeit, die sie meinen Kreuzzügen und Quersprüngen zuwenden. Alles wird mir pünktlich nachgesendet — mitunter auch, was ich lieber nicht empfinde; doch das ist nicht die Sache der Beamten. Ein Brief ist mir

1) Sie sind in „Delsner's Schlesischen Provinzialblättern“ abgedruckt worden und sind „Friderike Walt“ unterzeichnet.

richtig zugekommen, auf dessen Adresse der humoristische Schreiber gestellt hatte: „An Holtei irgendwo?“

Sämmtliche Rechnungen für Saalmiethe, Bohndiener, Tischler (der das Schaffot aufgeschlagen), Buchdrucker, Wochenblatt-Insertionen u. s. w. wurden berichtigt. Nachmittags traf Herr Leisner, der als Mineraloge bekannte und sehr geschätzte Schullehrer ein, mit welchem ich für Waldenburg den nächsten Freitag feststellte. Den Abend verlebte ich wieder bei Haake's, im heemlichen Pastorhause, von Gräbern, doch auch von herrlichen Bäumen umgeben, mit Gymnasialdirektor Held. Freund Haake besitzt ein uraltes Stammbuch, in dessen vielfachen Schätzen sich auch prächtige Handschriften von den beiden Gryphius, Logau und ähnlichen schlesischen Poeten vorfinden. Das wäre so ein Fressen für einen hungrigen Autographensammler! Jetzt, allein auf meinem Zimmer, hab' ich mir ernstlich überlegt, was ich wohl thun und lassen möchte, wenn es sich fügte, daß ich — vielleicht bei einem Besuche auf die Rückkehr der Familie wartend, von den Dienstboten in's Zimmer gewiesen — vor dem offenen Bücherschrane stünde? Ob ich wohl, in der Ueberzeugung, daß der Besitzer nur ausnahmsweise und höchst selten nach jenem für ihn (der kein Sammler ist) ziemlich gleichgiltigen Buche greift, zum Diebe werden und die für mich kostbaren, mir sonst unerreichbaren Blätter heimlich herausreißen würde? — Nach aufrichtiger strengster Selbstprüfung wußte ich mir Nichts zu antworten, als: „Führe uns nicht in Versuchung!“

Freiburg, Montag, den dritten. — Mit Ausnahme des guten Buchhändlers Weigmann, der mir Adieu zu sagen kam, hat mich Niemand gestört, und ich habe können ganz bequem zusammenpacken, Korrespondenz besorgen, Mittag essen, sogar etwas Ruhepflegen. Um vier Uhr bin ich abgereiset — zur guten Stunde; denn die Wollbaschel zogen schon von allen Seiten in's Städtel. Auf mein Zimmer lauerte eine ganze Heerde. Ich hatte gar nicht gewußt, daß der Schweidnitzer Wollmarkt solche Bedeutung habe. Schweidnitz ist „halbich ein nahrhafter Ort,“ und wenn erst die letzten Ueberreste der Fortifikation schwinden, was über kurz oder lang geschieht, dann wird es sich mächtig vergrößern und ausbreiten. Umgebung, Lage, Luft, Boden lassen Nichts zu wünschen übrig.

In Freiburg (heute mit Post) hatte ich Mordskandäle zu bestehen. Es war Nichts vorgerichtet, und das neu-lich schon in Beschlag genommene Zimmer befand sich in seinem Urzustande.

Schlesische Gasthöfe sind in frühern Zeiten — verglichen mit andern Ländern, wie in Sachsen, oder gar am Rheine und dort herum — niemals gut gewesen. Aber sie glichen, noch vor zwanzig, dreißig Jahren, was ihnen an Eleganz, auch an Bequemlichkeit fehlte, durch naïv-patriarchalische Unkenntniß der Außenwelt, durch Treuherzigkeit der Wirthsleute aus. Man entbehrte viel, stieß mitunter auf grobe Formen, und dabei konnte man doch bald heimisch werden, weil man fühlte, daß die meisten Gastgeber es ganz ehrlich meinten; daß sie die Sache

gar nicht anders kannten. Gewöhnlich ging's recht befriedigend, trotz aller Mängel; und blieb man länger als einen Tag, so war man schon wie Kind im Hause, und die Wirthin „kreeschte“ Einem die besten Bissen zusammen. Es war bisweilen ein Hundesraß, ich will's nicht leugnen; dennoch freute sich jedes redlich schlesische Herz bescheidenlich der Herzlichkeit. Jetzt heißt das Alles hôtel, macht Präntensionen, ist durchschnittlich schlechter denn sonst, und von der alten, zutraulichen, „heemlichen“ Wirthschaft ist jede Spur verschwunden. Neue Ausdrücke, moderne Bezeichnungen, Flunkerei, nachlässige Bedienung, meist ausländische Pächter, Rommerzianten, Wein- und Cigarren-Handel, all' der neue Schwindel! Der Hausknecht, sei es ein Laps wie mit der Holzart zugehauen, der echte „hanebüchene, eechelganze Leduche,“ darf beileibe nicht mehr „Hausknecht“ gerufen werden. Das verstößt gegen die Würde des Menschen. Das Stubenmädchen wirft Dir einen belehrenden Straßblick zu und sagt: „der Haus h ä l t e r“ ist ausgegangen.“ Sie und Er danken Dir nicht mehr mit dem verächtlichen Sklavenworte „unterthänig,“ wenn Du sie beschenkst; das versteht sich von selbst; aber auch „gütig“ ist ihnen zu viel, wenn sie danken, „gefällig“ zu viel, wenn sie bitten wollen. Freu n d l i c h ist jetzt die Losung. „Wollen Sie so freu n d l i c h sein, mir den Stubenschlüssel hier zu lassen?“ so heißt es jetzt. „Sie sind sehr freu n d l i c h!“ sagt sie, wenn Du ihr doppelt-dreifaches Trinkgeld reichst. Das „freundlich“ ist ihnen in's innerste Leben gedrungen, mögen sie dabei sich noch so fleghaft unfreundlich

geben; sie wenden es auch an, wo sie von ihren eigenen Leistungen oder Ansprüchen reden. „Ich will bereits so freundlich sein und die Kleider ausklopfen!“ diese huldvolle Zusicherung gab mir ein Herr Haushälter zu hören. Es ist keine Uebertreibung: Das vermaledeite „freundlich“ hat mich schon etliche Male wüthend gemacht. Und wenn ich dann in derben Ausdrücken mir Luft schaffte und ihnen entgegen schrie: Der Teufel mag freundlich sein mit solchem Grobzeug; thut eure Schuldigkeit, ziert euch nicht und redet, wie euch der Schnabel gewachsen ist, sonst bekommt ihr keinen Groschen von mir! — Da zeigten sie sich in der vollen Glorie ihrer Würde, und das Mädel ging den Hausknecht zu holen, und sie warfen mir einen „gnädigen Herrn“ um den andern in's Gesicht, bis ich ihnen wieder zuschrie: ich sei kein gnädiger Herr, sondern ein armer Schriftsteller! — Ausnahmen finden sich allerdings; die rühmlichsten unter denjenigen Burschen, die längere Zeit Soldat waren. Solche verstehen gewöhnlich ihre Menschenrechte mit ihrer Dienerpflcht gebührend zu vereinen und vergeben sich Nichts, indem sie artig sind.

Nachdem ich mich deutsch ausgesprochen, mir einen Schlosser für den Schlüssel-losen Sekretair, ein Paar Rouleaux für die Fenster, einen Tisch für meine Schreiberei u. erstritten, empfing ich den gütigen Herrn Apotheker Fick, plauderte ein Stündchen mit diesem in jedweder Richtung gebildeten Manne und ging zeitig zu Bette, in welchem übrigens preiswürdigen Aufenthalte mir wenig Schlaf beschieden war. Das Haus wimmelt

von Einquartierung. Der Kommandeur der Schützen befindet sich zur Inspektion seiner Truppe hier. Die Nacht — insofern unter Nacht die Frist der Ruhe verstanden wird — war kurz; sie begann erst nach Mitternacht und endete vor fünf Uhr Morgens. Die Thüren flogen krachend; die Hausmädels kokettiren mit „flotten Jägern“ und drücken ihre Gefühle durch schallendes Gelächter aus, dessen Dummheit sprechend ist. Kinder und Hunde bemühen sich, des Gastes Dasein auszuschnücken. Ein Forte — das Piano schweigt — wirbelt

Dienstag, den vierten. — Der Briefträger jagte mich zeitig auf. Ich rüstete mich zu Antrittsbesuchen bei meinen Comité-Herren: Ed. Kramsta, Rektor Gregor, Kantor Subirge. Nach dem Essen holte mich mein lieber Herr Apotheker ab und fuhr mich gen Fürstenstein, nach dessen Wiederanblick die ganze Seele sich sehnte; dessen wunderbare Schönheit mich wieder mit allen Zaubern jugendlicher, bis in die Kindheit zurückreichender Erinnerungen umgab.

Einem in Breslau gemachten Versprechen getreu trat ich dort bei dem fürstlichen Rentmeister Herrn Sander ein und wurde überrascht durch das unerwartete Zusammentreffen mit Herrn Regierungsrath Greif, in dessen Gattin ich eine Tochter meines gesangreichen Jugendfreundes Julius Nochow entdeckte, des lieben Gefährten auf der ersten „Kunstreise.“ Wir zogen durch den immer schönen, immer neuen fürstensteiner Grund, wahrlich nicht verlegen um reichen Stoff zu fesselnden Gesprächen.

Den Abend gab's in Freiburg Gesellschaft beim Herrn Apotheker.

Mittwoch, den fünften. — Einer der beschwerlichsten Tage, seitdem ich reise. Von früh um 3 Uhr an, wo das Militair vor seinem berliner Inspekteur ausrückte, gab es im Hause keine ruhige Minute. Ich rannte in meinem Zimmerkästch auf und ab, wie eine kürzlich eingefangene Haidelerche, und flehte den Himmel um rascheren Gang der Stunden an. Zwei Viertelstunden erhielten einige Beschleunigung; die eine durch Herrn Lehrer Kranz, der Wüstegiersdorfer Unterhandlungen abzuschließen kam; die zweite durch Herrn Staatsanwalt von Uchtritz, der auf einem Ausflug in's Gebirge etwelchen Alfenstaub abschütteln wollen. Gleich darauf versank ich wiederum in die Marter aufgezwungenen Müßigganges, die mir eine wahre Seelenfolter wird. Es fehlt mir an moralischer Kraft, mich geistig abzuschließen gegen störenden Lärm von Außen, wosern ich nicht etwa schon daran gewöhnt bin. Solche Störung hört freilich auf, eine Störung zu sein, wenn sie konsequent Wochenlang fortbauert. Hier steht ihr Effekt in voller Blüthe, und ich denke Hôtel-Förderung verlassen zu haben, bevor Gewohnheit mich abgehärtet.

Ja, es hat endlich sieben ein halb Uhr geschlagen; ja ich habe mich durchgedrängt bis an meinen Tisch und habe meinen poetisch-literarischen Kleinfram ausgebaut; ja, es ist sogar zehn Uhr geworden; und obgleich das Verhalten meiner Zuhörer mich nicht ganz klar darüber

gemacht, ob sie mit mir zufrieden waren, bin ich doch zufrieden, meine müden Glieder strecken zu können. Nichts macht so matt, wie ein in Langeweile todgeschlagener Tag. Und die Soldaten im Hause scheinen auch müde zu sein: ich höre sie nicht mehr. Und da wollen wir denn in Gottesnamen schlafen; ich, so lange ich kann — jene, so lange sie dürfen. Sie werden mehr darin leisten, als ich.

Waldenburg, Donnerstag, den sechsten. — Wer hätte das geglaubt? Bis dreiviertel auf Acht hab' ich fest geschlafen und bin abermals erst durch den unbittlichen Briefträger herausgeklopft worden. Der Herr Apotheker F. brachte mir mit freundlichem Morgengruße die Zusicherung, daß Freiburg mich noch einmal zu hören wünsche, und erbot sich zuvorkommend, auch dazu das Nöthige einzuleiten. Gestattet mir die Zeit nicht, darauf einzugehen, ist es doch sehr erfreulich, meine gestrigen Besorgnisse gehoben zu sehen, und ich konnte Freiburg frohen Herzens verlassen.

Um halb zwei Uhr etablirte ich mich hier im „Roß“ bei Herrn Zellgiebel, einem Bekannten aus Breslau (1845). Sobald ich gespeiset und umgelleidet war, vertraute ich mich einem der auf dem Platze vor dem Gasthose haltenden, sogenannten Droschkenkutscher an, welche hierorts, nebenbei gesagt, die rohesten, größten und unverschämtesten ihrer Genossenschaft zu sein scheinen. Der meinige stand mit seinem Gaule, oder dieser mit ihm, auf gespanntem Fuße. Das Thier verweigerte standhaft,

die Chaussee verlassen zu wollen, und ich ging lieber das kleine Stückchen Weges, welches nach Herrn G. Alberti's Fabrik führt, wo ich Ludwig Tieck's Tochter, Frau Agnes A., die einzige noch lebende aus jenem unvergeßlichen Vereine wiederzusehen kam. Sie empfing mich mit unveränderter, ihr eigener Herzlichkeit. Unser Gespräch konnte für eine Todtenfeier gelten von beiden Seiten und Vielen gewidmet. Nur Friedrich von Raumer's Angedenken trat lebendig dazwischen. Ich war in passender Stimmung, von ihr nach der Stadt rückkehrend, einen Blick auf den reizend gelegenen Friedhof zu thun. Einer der ersten Grabsteine, deren Inschrift mir in die Augen fiel, galt der lieblichen Tochter des Vicepräsidenten Herrn von Redtel, Helene, aus Frankfurt a. O., die sterbend von Reinerz hierhergebracht worden. Ihr Schwager, Konsistorialrath Kadach, — Ziebingen, — Dresden, — Tieck's, — Alberti, — Redtel's — Frankfurt eine Kette von Blumen aus meiner Frühlingszeit zwar abgestorben, dürr aber sie haben Farbe gehalten; es sind Immortellen! Wie mir zu Muthe war, mochte ich nicht in der Stadt, nicht im Zimmer bleiben. Ich lief sonder Aufenthalt bis nach Altwasser. Dort hofft' ich auf frisches Grün und reinere Luft. Vergebens! Dieselbe Dampf- und Steinkohlen-Atmosphäre wie in Waldenburg! Kein reiner freier Athemzug mehr, auch in Altwasser nicht! Der Charakter stillfriedlicher, sanfter, fast melancholischer Zurückgezogenheit, wodurch dieser Badeort sonst anzog, ist wildem, wüstem Fabriktreiben gewichen. Hohe Schornsteine, heißender Rauch, Schie-

nenwege, Kohlenstaub, Schmutz stehen in grellem Widerspruche zu den anmuthigen Anlagen und Umgebungen. Die Arbeiter zogen eben aus ihren Werkstätten. Ich gerieth zwischen sie und vernahm theilweise ihre Expectationen. Und die Arbeiterinnen O hochgelobte Industrie mit Deinem Segen! Sobald das vierzehnjährige Mädchen in's Geschäft tritt, wird sie selbstständig, emancipirt sich von den Eltern, und dann diese Konversation, deren abgerissene Stücke ich im Vorüberreifen vernahm! Die Lokomotiven, auf dem Damme hin und her ziehend, pffissen schneidend hinein. Ach, es wird wohl bald kein Fleckchen Erde mehr geben, wohin der Mensch flüchten möchte! Führt das zum Glück jener Leute, ja nur zum relativen: zum Schutze vor Elend und Verderben, dann wäre ja Alles gut und recht. Aber nach dem, was ich in und aus verschiedenen Ländern über die von unvorherzusehenden, nie zu berechnenden Welt-Ereignissen abhängigen Schwankungen jeglicher industrieller Betriebe und Fabrikunternehmungen vernommen habe, steht es jedenfalls sogar um die materielle Existenz der Arbeiter — einer moralischen gar nicht zu gedenken — immer und überall auf die Dauer mißlich. Und mich will (in meiner Unkenntniß der Sache) manchmal bedünken, es sei überhaupt mehr auf das Reichwerden einzelner Unternehmer, als auf leidliches Dasein der Massen dabei abgesehen. Wo dann der Segen sitzt, das begreife ich nicht! Man müßte denn den Segen der Geldaristokratie höher anschlagen, als meine jedenfalls höchst beschränkten und völlig unzeitgemäßen Ansichten

es vermögen. — Bei meinem Eintritt in's „Roß“ empfangen mich Herr Ober-Bergrath Tantscher und Herr Rektor Gramm, unter deren Hegide der hiesige Gesangsverein mich mit seinen schönen Liedervorträgen erquickte. Sie sangen auch von der „Ruhe unter grünen Wipfeln,“ die ich jetzt eben in Altwasser so schwer vermißt hatte, und die ich, Dank sei's den poetisch musikalischen Tröstungen, im Traume zu genießen hoffe.

Freitag, den siebenten. — Den Vormittag über wohl einige Besuche empfangen, doch sonst wenig gestört und gut gepflegt im Innern meines Rosses. Herr Buchhändler Huch, Firma Melzer, meldete Nachmittags Billetnöthe an. Ich wurde von Nachzüglern bestürmt, und die beschauliche Ruhe war dahin. Mehrfache Forderungen mußten noch befriediget werden, weil die Fordernden meilenweit gekommen waren. Jeder neue Anspruch steigerte meine Besorgnisse, wie sie unterzubringen wären. In diese eigentlich höchst erwünschten Quälereien mengte sich auch ein unerwartetes Wiedersehen. Der Schullehrer G. aus einer hier herumgelegenen Ortschaft brachte mir sein Stammbuch. In diesem fand ich mich eingezeichnet als freiwilliger Jäger 1815, wo er in unserem kleinen Compagnie-Musikchor die Posaune geblasen. Die Rückseite des Blattes fand sich noch leer, und auf diese schrieb sich nun der fahrende Sänger 1861 ein. Mein Schuljungen-Bändiger, obwohl älter denn ich, trägt seine Jahre munter und kräftig.

Der Beginn der Vorlesung war erst auf acht Uhr angesetzt, wodurch mir der Nachmittag sehr lang und

meine Aufregung mit jeder Viertelstunde größer wurde. Endlich hatte ich die Hausleute beschworen, mir Niemand mehr heraufzulassen, und eben hatte ich mich eingeschlossen, meine Toilette zu beginnen, da donnerte es kräftiger als je an die Stubenthür. Ich antwortete mit einem nicht minder kräftigen Fluche, der jedoch Nichts bewirkte, als ein lustiges Lachen und die Erwiederung: Aergern Sie sich nicht erst unnütz, alter Herr! Sie reichen mir ja doch eine Eintrittskarte heraus, wenn ich Ihnen sage: ich bin breslauer Student und habe den Marsch von Salzbrunn herüber gemacht, um Sie zu hören! — Da wider ließ sich freilich Nichts einwenden. Ich nahm ein Billet, öffnete und erblickte einen allerliebsten Burschen, der lächelnd sprach: „Na, sehn Sie? ich wußt' es ja!“ — Und Sie, fragte ich, gehen diese Nacht wieder nach Salzbrunn zurück? — „Ich muß!“ — Wollen Sie vorher bei mir kneipen? — „Mit Wonne! Aber jetzt ziehen Sie sich vollends an, damit wir nicht auf Sie zu warten brauchen!“ — Dies gesagt, entfernte er sich wie ein junger Mann von feinstem Ton.

Der heutige Vortrag begann mit der kleinen Erzählung: „die Dorfkirche,“ welche am siebenten Juni spielt. Es war eine Gedenkfeier für den Todestag Friedrich Wilhelm des Dritten. Die Mehrzahl der Anwesenden schien meine Pietät zu billigen; wenigstens behielt der Gleichfühlenden ernste Stimmung die Oberhand über etwa entgegengesetzte Elemente. Ueberhaupt hatte ich allen Grund, mein Publikum zu loben, denn auch der Scherz fand jenen zarteren Wiederklang, der nicht

verlekt. Neben befreundeten Breslauerinnen, die von Altwasser eingetroffen, saß Tieck's Tochter; und da in einem der zum Vortrage kommenden Aufsätze mehrmals von Meister Ludwig die Rede ist, wechselten Frau Agnes und ich manchen Blick des Einverständnisses im Angedenken dresdener Tage. Das reicht zurück bis auf 1819!

Mein Student kam richtig. Seinem Burschenmagen muthete ich natürlich nicht zu, den Thee mit mir zu theilen. Ich sorgte wohl für Speise und Trank. Er ließ sich's munden und enthüllte mir — so nebenbei, ohne allen Aufwand von Pathos — die entsetzlichste Tragödie eines dreiundzwanzigjährigen Lebens, die Alles überbietet, was von Elend über einen Menschen verhängt werden kann. Schön, geistreich, edel, wissenschaftlich gebildet, voll von Witz und Humor, geht er, den unheilbaren Keim furchtbarer Leiden in sich, der Blindheit — im besten Falle plötzlichem Tode — entgegen; durchschaut als Mediziner den Umfang des Uebels, und ist . . . resignirt. Ich hatte auf ein Paar lustige Stunden gerechnet. Ich blieb, als er Lebewohl sagend in die Nacht hinein lief, wie vernichtet allein.

Hirschberg, Sonnabend, den achten. — Nach einer, die gestrigen Eindrücke im Gedächtniß, begreiflicher Weise schlaflosen Nacht hatte ich kaum mein Gepäck geordnet, als Frau Agnes gütig kam, noch ein Viertelstündchen mit dem alten Freunde ihres Hauses zu plaudern. Die Fahrt hierher glich einer Lustpartie. In Landeshut, wo ich Mittag machte, besprach ich mit Herrn

Kreisrichter König (einem Enkel-Neffen meines würdigen Hauswirthes aus der Breslauer Schauspielerzeit, des Töpfermeister und Stadtrathes Hönisch) die dortigen Geschäftsangelegenheiten und fuhr sodann über Zannowitz, Seifersdorf, Hartau u. wie durch einen Riesenpark, dessen Mauer der Kamm des Riesengebirges bildet, nach dem längst ersehnten Hirschberg. In dem Gasthose „die drei Berge“ genannt, hatte mich Justizrath Robe bereits angemeldet; dennoch behandelte mich eine daselbst den Wirth vertretende Schöne sehr von Oben herab. Man merkt ihr an, daß sie den Gegenstand vielfacher Huldigungen bildet und die Einkehrenden danach ansieht, ob sie sich der Zahl ihrer Verehrer anschließen werden. Von mir darf sie in diesem Punkte allerdings Nichts erwarten, und das wollte sie mich anfänglich entgelten lassen, indem sie mir kaum Rede stand, da ich nach einer mir zusagenden Wohnung fragte. In solchen Fällen bleibt Nichts übrig, als kurze, doch entschiedene Belehrung. Diese ließ ich ihr angedeihen. Sie sperrte vor Erstaunen Ohren und Maul weit auf, daß man ihr, der von allen Reisekommis Angebeteten, solche Wahrheiten sagen könne . . . aber sie that, was ihres Amtes ist, und leitete mich zur Zimmerschau. Quod erat demonstrandum. Ich habe mir zwei Stübchen ausgesucht, die mit ihrer Doppelaussicht nach der belebten Gasse und nach dem Gebirge wunderhübsch sind . . . wäre nur nicht eine drohende Thurnachbarschaft vorhanden. Für's Erste hause ich in meiner Ecke noch allein — jede Post kann mich in's Verderben stürzen. Den Abend hab' ich bei Robe's zugebracht in

ihrem, seit meiner letzten Anwesenheit hieselbst erst neu entstandenen, allen Forderungen guten Geschmacks und zweckmäßiger Einrichtung entsprechenden Hause.

Sonntag, den neunten. — Während ich mich ankleidete, um zu Heinrich von H. zu gehen, kam dieser alte Freund zu mir und begleitete mich in's Schauspielhaus. Es ist dieselbe fast unveränderte Baulichkeit, worin wir vor fünfundzwanzig Jahren auf der Reise von Wien nach Dresden und Berlin bei Mama Faller gastirten; dieselbe Treppe führt steil von der Gasse empor in's Auditorium, so daß, wer aus was immer für Gründen Oben hinausgeworfen würde, sonder Umwege auf's Steinpflaster zu liegen käme. Es heimelten mich darin unzählige Erinnerungen an, und weil glücklicherweise die sonst hier spielende Truppe ihre Sommerquartiere bereits in Warmbrunn aufgeschlagen, so entschloß ich mich gern, in diesem Raume zu lesen. Ich speisete bei Robe's. Um fünf Uhr fuhren wir nach Warmbrunn hinüber, wo viele Begegnungen mit näheren und entfernteren Bekannten stattfanden.

Montag, den zehnten. — Kindisch hatte ich mich darauf gefreut, hier herum ein Paar Tage hindurch im Freien zu leben und alle Plätze aufzusuchen, die mir aus der Jugend noch erinnerlich sind. Ich soll mich nur auf Etwas freuen! Die gestern nicht zum Ausbruch gelangten Gewitter — „verdorbene“ nennen sie's im Hirschberger Thale — ziehen hin und her; es wird wohl acht Tage lang bei unsicherem Wetter bleiben. Ich habe mich vor dem Naßwerden, besonders der Füße, als Gicht-

brüchiger ängstlich zu bewahren. Mit Noth und Mühe that ich heute die unerläßlichsten Gänge ab, blieb zum frugalen Mittagessen daheim und bewältigte einen Stoß Briefe. Später schien es, wie wenn sich's auflären wollte. Zwei Stunden waren ohne Regen verstrichen. Das dacht' ich zu benützen und raffte mich auf. Kaum hatte ich die Nase vor's Thor gesteckt, so ging's wieder los, und ich mußte froh sein, noch halb trocken bis in Robe's gastliches Haus zu gelangen. — Jetzt ist das Gefürchtete eingetroffen; die Nachbarschaft thut ihr Bestes. Ich werde in ihre Geheimnisse eingeweicht wider Willen. Mein warnendes Husten veranlaßt sie nicht, minder laute Töne anzuschlagen.

Dienstag, den elften. — Es gießt in Strömen. Von Ausgehen war den Tag über nicht die Rede. Ich beschäftigte mich auf allerlei Weise. Theils schreibend, theils lesend; hauptsächlich um eine Uebersicht der litterarisch poetischen Thätigkeit meines hochbegabten hirschberger Freundes Robe zu gewinnen, dessen Bedeutung mir im Winter von 1836 zu 1837 während meines berliner Aufenthaltes zuerst vor Augen trat, da mir Wilibald Alexis die „Gedichte eines Materialisten, Meissen bei Gödsche 1835“ mittheilte. Vorher schon, 1832, war ein Trauerspiel „Hermanfried“ erschienen. „Lieder der Liebe“ (1835) — „Rithora Komara, Trauerspiel“ (1836) — „der Nachtwandler, Lustspiel“ (1836) — „König Og und seine Abkommen, zwei Bände, humoristische Satyre“ (1839) — „Robold Pirutisch, dramatisches Märchen“ (1840) — „das verlorene Kind, Lustspiel“ (1842) —

„der geraubte Schleier, Romanze, erster Theil“ (1842, als Manuscript gedruckt) — „des Königs Launen, Lustspiel“ (1850, Umarbeitung des „Nachtwandlers“). — Außerdem sind noch mancherlei Aufsätze und Dichtungen in Lewald's Europa, im berliner Freimüthigen, in Herloßsohn's Kometen, in der Dresdener Abendzeitung zerstreut. Unter andern eine Abhandlung in der Europa „Ueber die berliner Aufführung des Sommernachtsstraums und deren Bedeutung.“ — In die Lücke von 43 bis 50 fällt die zum Warmbrunner Studiensfeste aufgeführte, aber ungedruckte Gelegenheits-Posse: „Schule und Leben,“ deren höchst ergötzliche Darstellung ich (1845) mit anzusehen Gelegenheit hatte. Rechnet man dazu noch eine große Anzahl von politisch-statistischen Flug- und theilweise Streitschriften (z. B. „Robe contra Kirchmann“), deren juristischer Scharfsinn nach vielen Richtungen hin wirksam durchdrang, so steht Einem gewissermaßen der Verstand still vor dem unermüdlichen Fleiße und der stets regen Produktionskraft eines in seiner Kanzlei vielbeschäftigten Rechtsanwaltes, der daneben noch immer Muße gewinnt, Zeit und Liebe dem geselligen Verkehr mit Freunden zu widmen. Für solche Männer muß der Tag vierundzwanzig Stunden haben, sollte man denken! Robe ist als Dichter in Deutschland weniger genannt als manche, die weder seinen Beruf noch seine Fruchtbarkeit haben; und dennoch sind seine im öffentlichen Buchhandel erschienenen Werke fast sämmtlich bis auf die letzten Exemplare vergriffen. Wie geht das zu? Sehr natürlich! Er hat es verschmäht, von sich schreiben zu machen,

oder gar über sich selbst zu schreiben! Er hat, das Erstere anlangend, wahrscheinlich zu wenig gethan. Er hat den Erfolg nie gebraucht, um davon zu leben. Dies ist allerdings ein großer Vorzug im Schriftstellerleben. Derselbe kann sich aber auch zum Nachtheil gestalten, weil Derjenige, der seiner Existenz halber nicht gezwungen wird, um den Beifall der Lesewelt zu werben, gar leicht momentanen poetischen Launen und Absonderlichkeiten zu große Gewalt über die Form einräumt. Robe ist ein geborener Dichter, ein eigenthümlicher, aber anstatt auf betretenem Pfade zu wandeln, bricht er sich oftmals Bahn durch Dick und Dünn. Und da ist's nicht Jedermanns Sache, ihm zu folgen.

Mittwoch, den zwölften. — „Und des Donners Wolken hangen schwer herab auf Ilion.“ Weil sie noch nicht losplagten, wagte ich mich in's Freie und durchstreifte die lieblichen Anlagen in der Nähe. Nein, es geht Nichts über das Hirschberger Thal. Es ist ein Garten! Sanfter, anmuthiger schlingt sich nirgend eine große Bergkette um blühende Fluren. Wem hier das Herz nicht aufgeht, wenn er sich sagt: Schlesier, das ist Deine Heimath! wenn hier Seele und Gemüth nicht in die feuchten Augen treten . . . der hat keine Augen oder keine Seele. Ich kenne Menschen in hübschen Kleidern, denen beides fehlt. Und gelten überall für „charmantе Leute.“

Es hielt sich denn so zwischen Ja und Nein, bis wir Abends bei Robe's um den Theetisch saßen. Da tracht'

es gehörig los. Wie in die ärgsten Gewitter hinein nicht selten Nachtigallen zu singen beginnen, so erhob sich heut' Abend aus dem dickbelaubten Garten herauf zwischen Blitz, Donner und rauschendem Regenguß die wohlklingendste Instrumentalmusik, die eine ganze Reihe von Melodien aus meinen verschiedenen, meist verschollenen Liederspielen ausführte. *Tempi passati!* Deshalb um so rührender für mich. Es war die Warmbrunner Bade-Kapelle, die Freund Robe herüber citiret hatte. Zum Glücke saßen die guten Leutel im Gartenhause trocken von Außen; von Innen wird sie der gastfreie Hausherr wohl hinreichend angefeuchtet haben. Bei stockpechfinsterner Nacht sind sie im großen Omnibus zurückgefahren. Welche Menge von Auslagen meinerwegen!

Donnerstag, den dreizehnten. — Wir haben heute wieder eine Fahrt nach Warmbrunn gewagt; doch kaum hatte ich, geführt vom Geheimen Sanitäts-Rathe Dr. Preysß mich zu Herrn Dr. Burthardt, diesem gefälligsten und auf alle Wünsche eingehendsten aller Bibliothekare begeben, so pläzte wieder eine der jetzt tagesüblichen Wetterwolken, und wir erreichten eben noch vor gänzlicher Ausschüttung die Gallerie, wo ich bei alten Bekannten sitzen blieb, bis der Wagen mich abholte. Ich habe eigenes Unglück mit Warmbrunn. Schon 1845 vertrieb mich der unaufhörliche Regen von dort, und kaum bin ich weg gewesen, ist es schön geworden, wie man mir schrieb. — Während eines zweiten (ebenfalls „verdorbenen“) Gewitters kutschten wir nach Hirschberg

heim. Wir saßen wie gestern am Robe'schen Theetische; Herr Lieutenant G^un^ther und Herr Referendar Bedau waren abermals zugegen; es donnerte wie gestern; . . . und wie gestern tönten angenehme Klänge dazwischen; doch heute war's Vokalmusik. Der Gesangverein hub mit dem Preußenliebe an. — Wenn ich dieses Lied vernehme, überkommen mich unbeschreibliche Empfindungen. Ergründen, definiren kann ich sie nicht. Wahrscheinlich stehe ich mit denselben sehr vereinzelt da in jetziger Zeit; wenigstens seh' ich mich oft vergeblich nach Theilnehmern um. Doch das soll mich nicht irre machen. Ich sage mit Immermann's G^oser: „Die Liebe liebt, weil sie die Liebe ist!“ Weder R^üc^si^cht^en, noch (wohl zu merken) A^bsⁱc^teⁿ bestimmen mich und meines Herzens Gefühle. Mögen mich Viele — vielleicht auch solche, welche die nämliche Fahne schwingen, wegen dieser gänzlich unbeachtet bleibenden Aⁿh^ang^lich^keit belächeln; ich nehme sie zuverlässig mit mir zurück in's fremde Land, an welches mich jetzt meine F^amⁱlⁱe fesselt; ich nehme sie auch mit hinüber in jenes noch fremdere Land, „aus dess' Gebiet kein Wandrer wiederkehrt.“ Und wenn es wahr ist, daß himmlische Heerschaaren Musik treiben, und wenn sie mir im Jenseits eine Freude machen wollen, so müssen sie das Preußenlied spielen und singen!

Robe lud den Gesangverein in pleno zu sich herauf — bald freisetzten die Becher.

Wenn ich lange hier bliebe, richtete ich den Mann zu Grunde!

Freitag, den vierzehnten. — Vesetag, Stuben-
tag! Ich hatte wenig geschlafen. Im Zimmer neben mir
schließen sie einen Gutshandel ab, rechneten, stritten,
schachtelten ohne Ende.

Vielerlei Besuche haben heute einander abgelöst. Die
Schmiedeberger „Freundschaft“ war richtig eingetroffen:
Eltern, Töchter, Bräutigame! Meine Aufmerksamkeit
blieb den Tag über getheilt zwischen gerngesehenen Gästen
und gefürchteten Wetterwolken, die von allen Seiten auf-
stiegen. Ich denke mir's höchst peinlich, wenn gerade
zum Anfange der Vorlesung ein recht gewaltiges Gewit-
ter auch seinen Anfang, und der Donner mir so zu sagen
das Wort vom Munde nähme! Zum Glück hat sich die
drohende düstre Wolken-Schaar nach etwelchem Knurren
und Murren hinter Berge gezogen, und ich so wie mein
Auditorium sind ungehindert in's Schauspielhaus ge-
langt, wo es übervoll und überheiß war. Auch auf der
Bühne fehlte es nicht an lieben Hörern und Hörerinnen.
So saß ich zwischen Blumen jeglicher Gattung und habe
meine Sachen, wie ich glaube, nicht schlecht gemacht.
Wenigstens gaben sie mir so Etwas zu verstehen.

Sonnabend, den fünfzehnten. — Ordnung
in die Finanzen gebracht! Der Inhaber des Theaters
fordert für Saal und Beleuchtung (volle Gasflammen!)
fünf Thaler! Herr Buchhändler Krahn weigert sich für
Insertion der Anzeigen im „Gebirgsboten“ überhaupt
Bezahlung zu nehmen! Ich weiß nicht, was ich vor
Beschämung anfangen soll? Für's Erste bin ich den

Tag über zu Hause geblieben. — Es langten gute Nachrichten aus Grätz an. Das ist immer ein Fest.

Den Abend verlebte ich bei H. mit seinem Sohne, dem Lähnhauser Burgherrn; dessen Gemahlin, der anmuthigen Schwester jener Dame, die mir in Lauban sinnige Worte der Begrüßung übersandte; seinen andern Kindern und der Familie von U.

Sonntag, den sechszehnten. — Ich bin zwar heute zu Mittag und Abends bei Robe's gewesen, habe mich aber den ganzen Tag unwohl gefühlt, als ob wieder ein Ansaß von rheumatischem Fieber in mir steckte. Jetzt schüttelt's mich . . . und morgen soll ich reisen! . . .

Landeshut, Montag, den siebenzehnten. — Ich war, als ich mich erst erwärmt, bald eingeschlafen, da weckte mich ein ausgesperrter Hund mit seinem durchbringenden Geheule. Bis drei Uhr Morgens wehflagte die Bestie. Kaum fing ich wieder an zu duseln, da rückten die gestern auf Güterschau abgezogenen Thürnachbarn mit dem Glockenschlag Bier neben mir ein, und nun war's auch mit dem Bißchen Morgenschlase vorbei. Sie brüllten förmlich ihre Meinungen über den Werth und Unwerth liegender Gründe in die Welt. Wir war, nachdem ich mich verzweiflungsvoll erhoben, ganz miserabel. Hätten nicht die Koffer schon gepackt vor mir gestanden, ich würde gewiß hierher telegraphirt und die Landeshuter Vorlesung abbestellet haben; denn ich konnte

mich kaum regen. Doch weil das Schlimmste ja gestern Nachmittag schon gethan war, so meinte ich, die Fahrt könne günstig wirken; und sollte ich liegen bleiben, lag ich hier eben auch recht. Ich änderte Nichts, raffte mich zusammen, nahm von den theuren Freunden Abschied, welche meine Kutsche umstanden, und bestieg diese — auf Alles gefaßt.

Ich habe mich nicht getäuscht. In der frischen, reinen Luft bei der sanft schaukelnden Bewegung des Wagens wurde mir besser, und ich langte hier, wenn auch noch nicht fieberfrei, doch mit der Hoffnung an, mein Wort morgen lösen zu können.

Dienstag, den achtzehnten. — Gestern in den späteren Nachmittagsstunden, da ich auf dem Sopha lag, war ich, neben dem Uebelbefinden in mir, noch von zweierlei Uebeln außerhalb gequält worden. Erstens von kläffenden Hunden, welche mit boshafter Ausdauer jedweden durchfahrenden Wagen über den Rathhausplatz verfolgten; zweitens von trommelnden Knaben. Ich hatte den in Flüche gehüllten Wunsch nicht unterdrücken können, man hinge den Hunden die Trommeln um und ließe die Bengel bellen; nur um Abwechslung in die Sache zu bringen. Als dieser Wunsch nicht zog, vielmehr das Gefläß immer unausstehlicher, das Getrommel immer heftiger geworden war, hatte ich mich, rasend vor Nervenpein, an's Fenster gestürzt und den richtigen Moment getroffen, wo eben ein Zug von Mädchen und

Knaben quer über den Platz ging. Fast alle Jungen, auch ein sie leitender Lehrer, trugen Fahnen. Voran schritt ein halbes Duzend und . . . trommelte!

Heute maßigen sich die Hunde, die Trommeln keinesweges. Generalmärsche rasseln von allen Seiten. Mir gegenüber steht in diesen Minuten ein dreijähriges Kind, einen Papier-Dreimaster auf dem Schädel, eine Trommel vor dem Nabel, und rührt die Schlägel mit Virtuosität. Ich bin überzeugt, hier werden Säuglinge schon gehalten, Vorstudien zu machen auf der Brust, die sie ernährt. Bisher trug ich mich mit der alt-Landshuter-Sage, dieses sei die einzige Stadt in Schlesien, wo um die Semmeln gehandelt, d. h. gefeilscht würde. Das erweist sich bei näheren Erkundigungen als ein Mißverständnis¹⁾. Daß jedoch Landeshut der Ort ist, wo die Tambours für Preußens Armee wachsen, laß ich mir nicht mehr ausreden.

Die ganz erträglich durchschlafene Nacht hat meinen Zustand gebessert. Ich gewann schon Vormittags die Zuversicht, heute Abend lesen zu können. Nachmittags führte Herr Kreisrichter König mir die übrigen Comité-Mitglieder zu: Herr Bürgermeister Seeliger, Herr

¹⁾ Herr Kaufmann Semper hat mir die Belehrung erteilt: jene Sage rühre aus der Zeit, wo der schlesische Leinenhandel in vollster Blüthe, und Landeshut oft von Weberleuten aus der Umgegend überfüllt war. Da sei es wohl vorgekommen, daß die ärmeren solcher damals schon armen Menschen, sich um Körbe voll „altbackener Weiswaaere“ gesammelt, und das übrig gebliebene Gebäck für geringeren Preis, als die Taxe feststellt, erhandelt hätten.

Kreisgerichts-Direktor Ottow, die Herren Kaufleute Semper und Weber. Gebildete, für Wissenschaft und Literatur mit regem Interesse begabte Männer. Sie leben in einer kleinen Stadt und stehen geistig im Mittelpunkte deutscher Humanität. Das war es, was uns bisher vor allen andern Nationen mächtig auszeichnete, uns Norddeutsche, daß nicht auf eine Hauptstadt, nicht auf einen Koncentrationspunkt beschränkt ist, was tiefere Bedeutung hat und Geltung zu gewinnen vermag; daß Wissen, Streben, still bescheidenes Wirken sich nach allen Seiten und Winkeln hin, bis in die kleinsten Zipfelfchen schmal zulaufender Staatsgrenzen, bis in die geringsten Städtchen, gegen welche Landeshut noch eine Residenz ist, vertheilte und heimisch hielt. Die innere, nur in eigener Befriedigung ihren Lohn suchende Freude an wissenschaftlichem Dasein erfüllte bis noch vor kurzer Zeit viele deutsche Gemüther; beglückte sie und ihre Umgebungen. Die gegenwärtige Lehre vom Deutschthum, oder Deutschthun, schilt uns deshalb Träumer und verschreibt gegen solche ideale Richtung, die sie Krankheit nennt, real-politische Recepte. Die Symptome der sogenannten Krankheit verlieren sich schon; bald wird kein Mensch mehr Freude und Genügen daran finden, woran die Vorfahren sich zufrieden stellten. Nun steht nur zu erwarten, welcher Ersatz dafür geboten wird? — Mich will immer bedünken, die Radikalkur, welche die Wort-führenden Herren mit Deutschland vorhaben, läuft eigentlich darauf hinaus, daß die Deutschen aufhören sollen, Deutsche zu sein; daß sie ihren eigensten Charakter verleugnen sollen,

um etwas Anderes zu werden! Was?? ist uns noch nicht gesagt worden. Ob Franzosen? Italiener? Polen? Von jeder Sorte Etwas! Vielleicht Amerikaner? Gewiß, dahin zielen die meisten Weltverbesserer. Es läßt sich auch schon recht hübsch dazu an. Gott helfe weiter! —

Um acht Uhr schoß ich, bei langsam abnehmendem Tageslichte, im Schießhause los. Die Fürsorge des Comité's hatte mir eine Halle von grünen Zweigen erbaut, die sich gar stattlich und hübsch ausnahm. Leider dörrte die schwüle Hitze im angefüllten Raume das frische Laubwerk zusehends ein; Blatt um Blatt rollte und senkte sich verschmachtend. Während der zweiten Abtheilung verbreitete sich ein Geruch um mich her, wie er jenen Schachteln entquoll, in denen wir Jungen einst unglückliche Raupen und Kerbthiere, in Blätter verpackt, heimzuschleppen pflegten. Mir ward ganz malkäferlich.

Unter den in der Pause und am Schlusse sich mir Nähernden zeigten sich auch ältere Bekannte, ja Verwandte . . . wer ist in Schlesien nicht verwandt, wenn man die Betterschaften kühn verfolgt? — Die Begebenheit dehnte sich weit in die Nacht. Erst um elf Uhr bin ich wieder in meine Zelle gelangt.

Mittwoch, den neunzehnten. — Mit dem Einschlafen ist's schlecht gegangen. Meine Zuhörerschaft, die externe nämlich, tobte unter mir bis gegen Morgen; die Unterhaltungen ihrer harrenden Kutscher, das Rollen ihrer Wagen hielt mich wach. Trommelwirbel hab' ich erst wieder vernommen, als ich nach Con-

nenaußgang noch ein Schlummerstündchen zu erkünsteln verjuchte.

Dennoch ist Landeshut eine prächtige Stadt und soll mir hoch gepriesen sein; denn sie besitzt ein Gasthaus „zum Raben“ („Hermann, mein Rabe!“), und der Rabe besitzt eine Gelegenheit . . . der alberne Anstand unter-
sagt, sie in Gesellschaft, wenigstens in weiblicher, zu nennen; aber ich habe mir fest vorgenommen, sie überall zu rühmen und zu preisen, wohin ich noch gelange; und aus meinen Lobpreisungen mögen dann die Hörerinnen errathen, was ich nicht nenne, wenn ich hinzuseze, daß die Bauart und Einrichtung der meisten modernen Wohnhäuser eine barbarische, gemeine, schmutzige, niederträgliche ist, was diese Region betrifft. Die armseligste, geizigste Raumersparung führt Uebelstände herbei, die weit unanständiger sind und sich mit prüdem Schickseligkeitsgefühl ungleich schwerer vereinigen lassen, als meine ehrliche Lobpreisung des biedereren Raben. Es lebe der Baumeister des Raben, sollte er auch schon todt sein! Er lebe als lehrreiches Exempel für Architekten und Bauherren!

Minder günstige Eindrücke werden in meinem Gedächtnisse für den gegenwärtigen Besitzer der hiesigen Apotheke haften bleiben. Es ist die erste gewesen, aus welcher ich einige überall gewöhnliche Hilfs- und Linderungsmittel gegen Halsleiden nicht haben konnte, weil sie „nicht vorrätig“ waren. Man hofft hier allgemein auf baldigen Wechsel¹⁾.

¹⁾ Dieser ist zur Zufriedenheit der Einwohner glücklich erfolgt (1863).

Den heutigen Tag hab' ich nicht besonders viel gefördert. Gegen Abend holten mich die Herren Ottow, Semper und König zu einem Spaziergange ab, wie ihn wenige Orte aufzuweisen haben. Die um den sogenannten, einem Grafen zu Stolberg gehörigen „Kröpelhof“ gelegenen Dämme, von alten ehrwürdigen Linden beschattet, führen durch duftige Wiesen. Es war unbeschreiblich schön da zu gehen und mit so klugen Männern zu schwagen. Kreisrichter König, den ich gebeten hatte, mich bei Zeiten und vor Eintritt der Abendkühle in meinen Raben zu liefern, brachte uns mit seltener Geschicklichkeit bis an seine im Grünen liegende Behausung, stellte mich seiner Mutter und Gattin vor, und ehe wir's uns versahen, saßen wir drin am Tische. Herr Weber fand sich später auch ein, und als ich mich von meinen landeshuter Gönnern verrathen und verkauft sah, ließ ich mir's gefallen und hielt aus.

Mein hiesiger Aufenthalt ist durch den Umgang mit diesen Herren sehr geschmückt worden. Die Existenz im Gasthause wäre durchaus gut gäb' es nicht „Reisende,“ die nicht allein in Waaren, die auch in Flegelci machen. Hier prüfen einige jüdische Pärmer und Thürenkanoniere meiner Nerven Kraft. Ich bin gewiß und wahrhaftig kein Judenfeind, was ich durch mein ganzes Leben bewiesen habe. Aber diese moderne, emanzipirte, breitmäulige, übermüthige Sorte, die in Gasthöfen, wo sie verkehrt, erste Violine spielt und rücksichtslos gegen stille, zurückgezogene Mitbewohner sich jegliche Willkür gestattet, übertrifft an Unausstehlichkeit — das muß ich

bekennen — unsere christlichen Flegel. Obschon Letztere auch das Ihrige leisten.

Wüste-Biersdorf, Donnerstag, den zwanzigsten. — Aufgestanden bin ich bei Donner und Blitz. Aus Landeshut heraus bei Sonnenschein gefahren, der bis Altwasser anhielt. Während ich in einem dortigen Hôtel, — angegafft von sämtlichen Bewohnern, wie ein wildes Thier aus der Menagerie bei der Hauptfütterung, — mein verspätetes Mittagessen verzehrte, richtete sich's wieder zum Regen ein. Ich trieb den Kutscher an, um nur fortzukommen, weil mir die wirklich beleidigende Zudringlichkeit neugieriger Damen peinlich wurde. Wenn das Beweise von Popularität sind, die man durch solches Anstarren empfängt, dann dank' ich dafür. Mir blieb, wie immer eine Klise nach der andern in den Speisesaal kam, das Wunderthier zu sehen, nur übrig, daß ich mich in ein abgelegenes Zimmer flüchtete, bis die minder belästigten Pferde ihr Futter im Leibe hatten. Dann ging's rasch hierher! —

Ich ärgere mich über mich selbst, daß ich vor dem hiesigen Gasthause und seinem Saale mit unzähligen Fenstern und einem echten Dorfskneipen-Orchester im Winkel neben dem Bierschank erschrecken konnte! Wußte ich nicht, daß ich in ein Dorf kam? Sagte mir's nicht schon der Name? Freilich ein großes Fabrikdorf, an dessen Opulenz ich allerlei kühne Erwartungen knüpfte! Na, die sind verflogen. Ich wohne in einem Eckstübchen von geringer Ausdehnung; mir gegenüber befindet sich der

Eingang zum Saale; die Treppe reicht bis an meine Stubenthür; unter den Fenstern murmelt eine „Weistritz . . .“

Herr Lehrer Kranz, mit dem ich seit etlichen Monaten Briefe gewechselt, führte mich in den mir schon aus vergangenen Jahren bekannten Garten des Herrn Kommerzienrath Websky. Letzterem und seiner Gemahlin aufwarten zu dürfen, mußte ich mir leider versagen, da Beide in Folge eines ihnen zugestoßenen Unfalles bettlägerig sind. Sie wurden erst dieser Tage mit der Kutsche umgeworfen und erlitten mehrere, hoffentlich doch nicht gefährliche Verletzungen.

Den Abend brachten wir mit noch einigen Herren bei dem Disponenten der hier begüterten und große Fabrikanlagen besitzenden und schaffenden Firma „Reichenheim“ zu. Ich habe da einen neuen Beitrag zu meinen geheimsten Gedanken über Thierpsychologie erhalten. Ein großer ausgezeichnet schöner Schafspudel gönnte mir — vielleicht nur den kleinen Stückchen kalten Fleisches, die ich ihm heimlich zusteckte? — einiges Wohlwollen und hielt sich am Tische in meiner Nähe auf. Ich lobte seine Gestalt und das verständige Betragen. Da sprach sein Herr, — ohne etwa die Stimme zu erheben, — im gleichgiltigsten Tone: mit seinem guten Betragen ist's nicht weit her; gestern hat er ein paar junge Hühner gestohlen und verzehrt! Kaum waren diese Worte gesagt, so zog der Hund den Schwanz ein, entfernte sich aus der Gesellschaft und ließ sich den ganzen Abend nicht mehr blicken. Wenn das nicht wirkliches Ehrgefühl ist, so weiß ich's nicht.

Freitag, den einundzwanzigsten. — Alles was recht ist, mein Nachtlager verdient das höchste Lob, und habe recht gut geschlafen, was ich bei der drückenden Schwüle nicht erwarten durfte. Die Weistritz unter meinen Fenstern rauscht nächtlich, wie wenn sie die wildschäumende steiermärkische Feistritz wäre, in halben Träumen wähnte ich mich auf Schloß Herberstein. Aber bei Tage, welch' drückende Hitze! Es ist gewiß: Natur und Geschichte gehen schweesterlich Hand in Hand. Die Natur schreitet auch aus Rand und Band, gleich ihrer jüngeren Stiefschwester und Adoptivtochter. Im Mai Schnee; im Juni Hundstage! Was werden wir für Hundstage haben? Wahrscheinlich Hundetage. — Doch die Hitze durfte mich nicht abhalten in meiner engen Gluth-Brut-Anstalt, von allen Sonnenseiten beschienen, Briefe und Pakete nach Landeshut, Waldburg, Warmbrunn, Wien, Wolfsberg in Kärnthen zu befördern und nebenbei Revision vom 13. Korrekturbogen der Gedichte zu machen.

Nach dem Essen sandte Kommerzienrath W. seine Equipage, die er mir zu einem Besuche in Charlottenbrunn gütigst anbieten lassen. Ich war anfänglich besorgt, mich und meine alten Gliedmaßen dem Rosselenker anzuvertrauen, der neulich seine eigene Herrschaft so grausam behandelt hatte, erfuhr aber schon bei den ersten Worten, die ich mit ihm wechselte, daß der Uebelhäter fern sei. Meinen lieben alten Freund, „das Centrum von Charlottenbrunn,“ fand ich denn allerdings nicht mehr wieder, wie ich ihn vor sechszehn Jahren verlassen. Die Beine wollen nicht mehr gehorchen. Beinert war sonst ein

rüstig unermüdlicher Laufer und Kletterer, wie es dem gelehrten emsigen Mineralogen, Geognosten, Botaniker zusagt. Nun muß er sitzen bleiben, und das drückt ihn. Er ist aber auch sonst gedrückt und hat manchen Gram zu tragen in seiner so lange mit Ehren behaupteten Stellung. Was ist Charlottenbrunn durch Beinert geworden! Was wäre es ohne ihn? Ohne den opferbereiten, unermüdlichen, sich mit Seel' und Leib, mit Hab' und Gut hingebenden Schöpfer und Erhalter bewundernswürdiger Anlagen? — Und jetzt . . . Undank ist der Welt Lohn. — Ich verließ den theuren Freund sehr betrübt. Auch eine Scene aus der großen Tragödie „Leben“ genannt!

Den heutigen Abend brachte ich bei einem der jüngeren Herren Reichenheim, dem einzig anwesenden Mitgliede der Familie zu.

Sonnabend, den zweiundzwanzigsten. — Gestern, vorgestern Gewitter. Heute hingen sie seit Tagesanbruch wie Blei über mir und drückten mich förmlich zu Boden. Von acht Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends hatten sie sich in drei Himmelsgegenden festzusetzen Zeit gehabt. Ich kroch im Zimmer umher wie Einer der drei Männer im feurigen Ofen und wunderte mich selbst, daß ich nicht prasselnd in Flammen ausging. Kaum begann ich mich für die Vorlesung anzukleiden, da erhob sich der Sturm und brachte erst den Staub in Bewegung, dann die schwarzen Gewölke. Es ward Nacht. Ankömmlinge aus der Nachbarschaft flüchteten in den Saal. Die Pferde in der vor dem Gasthause gebildeten Wagenburg wurden unruhig.

Blitze blendeten mich dermaßen, daß ich wie blind meine Kleidungsstücke nicht fand. Das Krachen des Donners übertobte schreiende Mädchen. Der Sturm riß im Saale Fenster auf, Regengüsse strömten herein. Meine Zuhörerschaft drückte sich in die Ecken. Trepp' auf, Trepp' ab ging's bei meiner Stubenthür vorbei in wildem Rennen. Die Kutscher brüllten von der Straße herauf mit den Donnerschlägen um die Wette. Meine Stunde hatte geschlagen; Punkt acht Uhr war der Anfang verheißen. Was sollt' ich thun? Hinüber gehen in die Zerstörung und zu lesen beginnen? Mag ich auch sonst ein kräftiges Organ besessen haben, — der Kandidat für Reinerz darf nicht mit seiner Stimme gegen die Stimme des Donners kämpfen wollen! Ich hielt geduldig die Mappe unter'm Arm; den Hut in der Hand; die Augen, die mich heftig schmerzten, fest geschlossen, und stand erwartend, wer das Feld behaupten werde, ich oder das Gewitter? Der Klügere giebt nach.

Eine halbe Stunde mochte ich wohl so gestanden haben; ich glaube sogar, ich bin stehend eingeschlafen; wenigstens ist mir, als hätte mich Herr Kranz aus einem halb somnambülen Zustande aufgeschreckt, mit der Kunde: „es sei die höchste Zeit, ich solle nur kommen; jetzt werd' es wohl gehen!“

Es ging denn auch — aber wie!?

Gla3, Sonntag, den dreiundzwanzigsten.
— Ein Ungenannter, der gestern spät nach der unseligen Donnerwetterleserei durch die ländliche „Kellnerin“ mir

allerlei Zettelchen mit unsinnigen Citaten aus den „*Bierzig Jahren*“ zugeschickt hatte, drang heute in Person bei mir ein und erwies sich vermöge seiner Visitenkarte als ein sicherer „*Mrs. . . .*“ ehemaliger Commis-voyageur, jetzt Injasse eines Gebirgsdorfes und gänzlich versoffener Schwadronneur. Ich erstaunte über meine Geduld, denn ich habe weder ihn noch seinen Hund hinausgeworfen.

Das gestrige Unwetter hat Nichts geholfen. Dieselbe Schwüle heute, wie in den jüngst vergangenen Tagen; im Freien, im Thale, auf der Höhe — „wie zu Neurode,“ wo ich Mittag machte. Ich hatte Glaz noch nicht erreicht, da pumperte es wieder vor und hinter mir, und als ich beim „*weißen Roß*“ vorfuhr, fing es an recht fröhlich zu gießen.

Die Reisse, auf die ich aus meinem Zimmer blicke, macht Miene, als ob sie austreten wollte. Wenn's fortregnet wie bisher, kann ich ein Bad in der Stube nehmen. — Das ist ein allerliebster Sommer! Und auf den haben wir so lange warten müssen!

Montag, den vierundzwanzigsten. — Ich habe die vergangene Nacht da gelegen, wie ein Zitter-Kal, geladen mit elektrischem Fluidum. Erst gegen Morgen schließ ich ein, und wie ich mich dann erhob, um frische Luft einzulassen, da bemerkte ich eine sehr wohlthätige Abkühlung der Atmosphäre. Das ist mir bei vielfältigen Besuchen Berg auf, Berg ab gut zu Statten gekommen. Den Abend brachte ich bei Wollny's zu. — Briefe in alle Welt geschickt.

Dienstag, den fünfundzwanzigsten. — Wir sollen in diesem Sommer nicht aus den Extremen kommen. Vorgestern fuhr ich von Wüstegiersdorf in einem Schwefelpfuhle — heute fror ich auf dem Wege nach Reinerz, wie ich in Rußland nie gefroren habe. Wohlweislich bin ich, bevor ich nach dem Brunnen hinaus schauete, im Städtchen abgestiegen. Ich wollte so unmerklich wie möglich, und gar nicht wie ein Brunnengast, mich einschleichen, um etwaigen Wohnungs-Anerbietungen aus dem Wege zu gehen. Raum hatte ich im „deutschen Hause“ mein Mittagbrod bestellt, als sich ein Herr zu mir gesellte, der dort zu wohnen und dessen Hauptgeschäft es scheint, Ankommende für seinen speciellen Freund, den zweiten Brunnenarzt zu werben. Ich sah ihn schon von Weitem kommen und schnitt das mir aufgestellte Fanggarn gleich mit einem entscheidenden Worte durch, indem ich sagte, daß mich neben dem altbegründeten Rufe der lauen Quelle zunächst mein Vertrauen auf Dr. Kunze nach Reinerz führe. Der Effekt war schlagend.

Aber ach, meine Freude auf eine segensreiche Brunnenkur, auf möglichst langen Aufenthalt in labender Bergluft scheint wieder einmal scheitern zu wollen an erbärmlich kleinlichen Hindernissen. Ich werde wohl mit kranker Kehle weiter ziehen und krächzen wie ich thue. Kunze, dem ich mich vorzustellen eilte, hat mich kalt empfangen, obwohl ich ihm Grüße gemeinschaftlicher Freunde brachte. Meine Klagen über die von mir in Augenschein genommenen Wohnungen, und daß es meinem Wesen total zuwider sei, zwischen dünnen Wän-

den, mit fremden Nachbarn wie in einem und demselben Zimmer auszubauern; daß ich unter solchen Verhältnissen der guten Wirkung der Brunnentherapie unmöglich froh werden könne, weil ich in fortwährender Unruhe bliebe; daß ich in dieser Beziehung ein verwöhnter Hypochonder sei, der leichter Alles entbehre, als Ruhe um sich her! — Diese und ähnliche Jeremiaden beantwortete er durch Achselzucken und machte überhaupt nicht viel aus mir. Ich fand es zweckmäßig, für's Erste nicht weiter zu verhandeln; denn ich fürchtete, durch irgend eine heftige Aeußerung mir jede Möglichkeit der Rückkehr abzuschneiden. Deshalb ging ich unverrichteter Sache wieder in's Städtchen, ob ich dort vielleicht entdecken möchte, was ich suche? Aber auch daran verhinderte mich der Aufdringliche, der mir augenblicklich wieder zur Seite war. Da ließ ich anspannen, brachte nicht die beste Laune nach Glaz mit, raffte mich aber doch zusammen, einer Einladung zu Tausenwald's Folge leistend, bei denen ich in heiterer Gesellschaft die Reinerzger Nöthe auf etliche Stunden vergaß. Jetzt treten sie desto schroffer hervor. Es wäre doch sehr betrübt, müßt' ich Schlesiens verlassen, ohne vom ersehnten Quell des Heiles getrunken zu haben!

Mittwoch, den sechsundzwanzigsten. — Der Vormittag ging rasch vorüber. Briefe und Besuche. Nachmittag fuhren wir, Wollny's und der Herr Festungskommandant nach Allersdorf, zu Madame Lindheim.

Donnerstag, den siebenundzwanzigsten. — Zwei Briefe in aller Früh. Der eine, aus Grätz, enthielt die Verlobungsanzeige der Gräfin Leonie Rothkirch mit Herrn Contre-Admiral Baron Wüllerödorf. Im zweiten meldet Sanitätsrath Kunze, er habe außerhalb des Brunnens, bei der verwittweten Frau Förster Bürgel eine Wohnung in meinem Sinne gefunden und für mich gemiethet; selbige liege zwar ein ganzes Stück weit hinein in die Thalschlucht; doch da ich schon entschlossen gewesen sei, mich in die Stadt zu flüchten, so komme es nach seiner Meinung nicht darauf an, nach welcher Seite hin ich mich exilire, und er hoffe, ich werde zufrieden sein!

Freilich bin ich zufrieden; „zu Tode froh!“ wie sie in Oesterreich sagen.

Heute Abend gab's Gesellschaft beim Kommandanten, mit obligatem Donnerwetter. Es kracht ganz artig in dem alten Glas, und die Berge umher hallen es gehörig wieder. Zwar gegen steirische und kärtnerische Schläge sind die hiesigen zartes Flüstern.

Freitag, den achtundzwanzigsten. — Da gab's umher zu laufen, einzukaufen, Provisionen zu ordnen für die Junggesellenwirthschaft in abgelegener Försterei. Ich bin sehr neugierig auf mein reinerzer Etablissement.

Abends großes Gastgebot bei Wollny. Drunter thut er's nicht.

Reinerz, Sonnabend, den neunundzwanzigsten. — Um zwölf ein halb Uhr bei tüchtigem Regen und mehrjachem Hin- und Herfahren gelang es meinem Postillon, die richtige verwittwete Försterei zu entdecken. Unkundige Wegweiser hatten uns erst zu einer noch vermählten geschickt. Die Lage der Zimmer fand schon im ersten Augenblick meinen ganzen Beifall; die durchaus ländliche Umgebung that so wohl. Dort hinaus Wiese, Feld, Wald, Berge! — zur andern Seite Hofraum, Kuh-, Pferdeeställe! Wie schön wird's hier sein bei schönem Wetter; — nach Umständen auch bei schlechtem, ist man nur erst eingewohnt. Heute bedünkt's mich noch etwas unheimlich. Das kann nicht anders verlangt werden. Ich mußte bei heftigem Sturme durch Koth kneten, fand deshalb die Entfernung von den Brunnengebäuden größer, wie ich mir sie gedacht. Drinnen gab es weder einen Runze noch einen Brunnens-Inspektor. Sie machten Beide ein Peter-Paul-Diner im Städtel mit. Da saß ich denn im trübseeligsten aller Kur- und Speisefäle unter sieben mir fremden Herren am table d'hôte, trieb mich dann planlos in der Trinkhalle herum und griff endlich, rein aus Langerweile, nach einem Zeitungsblatte, was ich sonst gern vermeide. Es war ein Wiener Journal, und beim ersten Blicke, den ich hineinstarrte, las ich: „Der Gräzer Universitäts-Professor Dr. Karl Weinhold ist nach Kiel berufen und hat die Berufung bereits angenommen. Oesterreich verliert einen ausgezeichneten Gelehrten!“ —

Was Oesterreich verliert, ist mir, aufrichtig gesagt, sehr gleichgiltig. Aber ich? . . . Wenn das wahr wäre! Ich wollt' ich's gönnen! Aber ich?

Niedergeschlagen und traurig kämpft' ich mich durch Fluth und Wind in die neue Heimath und versuchte mich sogleich gründlich darin einzurichten.

Der erste Tag in Reinerz ist kein guter gewesen. Gott lasse bessere folgen!

Sonntag, den dreißigsten. — Nach vortrefflichem langem Schlase hab' ich mich bedächtig zum Gange in den Brunnenort gerüstet und heute bei erträglicherem Wetter den Weg hinein weder so unangenehm, noch so weit gefunden wie gestern. Bei Sanitätsrath Kunze, dem ich jetzt schon auf's Lebendige komme, und bei Herrn Inspektor von Rivožky (in welchem ich einen Spielfameraden vom „Onkel Wulffen“ her aussindig machte) wurden sämtliche Verpflichtungen eines legitimen Kurgastes und die pekuniären Angelegenheiten geordnet. Kunze machte mich den Beisigern der Mittagstafel bekannt, unter denen er selbst durch Geist und Humor die oberste Stelle einnimmt. Ich wollte heute schon erproben, wie ich's anstellen werde, vor neun Uhr Abends in's Bette zu gehen? ich, der Langausbleiber par excellence, nahm deshalb Punkt Acht meinen Thee; hab' es jedoch nicht dahin gebracht, mich in die Kurordnung zu finden. Doch heißt es, Morgen Schlag fünf Uhr am Molkentische sein! Denn Kunze verlangt, daß

ich „mischen“ soll. Mir ist höllisch bange, ob der schlabbrichte Trank Schwierigkeiten machen wird, sich mit zu assimiliren?

Montag, den ersten Juli. — Die Besorgniß, meine erste Kurstunde zu verschlafen, hatte mich die ganze Nacht hindurch in Unruhe gehalten. Es war Etwas wie das widerwärtige Eisenbahnfieber. Die Reinerzer laue Quelle ist ja eisenhaltig. Gleich nach fünf Uhr stellte ich mich in der Halle ein, und die alte kundige Hebe überwies mir Molkensflasche und Trinkglas; letzteres beim Herrn Brunneninspektor als Geschenk eines Unbekannten für mich abgegeben. Die Mischung schluckt sich leichter, wie ich gefürchtet. Doch die zwischen drei Reprisen nöthigen diätetischen Spaziergänge machen sich in gebirgskalter Morgenluft, von Regenschauern angefeuchtet, nicht gar lieblich. Nach acht Uhr war ich daheim, genoß Kaffee mit „Hörnchen“ und freute mich, daß die gefürchteten Molkeln keinen Widerspruch thaten. Das Wetter wurde immer schlechter, der Gang zum Mittagstische war wieder ein Kampf gegen Wind und Regen. Den Kaffee nehmen wir unter Präsidenz des Brunneninspektors in einer zum Etablissement des Restaurateurs Gamulek gehörigen „Laube“ — die jedoch mehr ein hölzerner Bretterverschlag, als eine solche ist. Sanitätsrath Runze tritt mit den edlen Eigenschaften seines Geistes und Herzens immer deutlicher hervor. Er gehört zu den Menschen, welche sich keine Mühe geben, bei'm ersten Begegnen liebenswürdig zu erscheinen, noch zu jenen

Ärzten, die sich Praxis durch Bücklinge und zuvorkommendes Wesen gewinnen wollen. Er ist ein selbstständiger, von Ehr- und Pflichtgefühl durchdrungener Mensch. Solche Menschen, solche Ärzte entwickeln erst ihren wahren Werth, wenn man sie genauer kennen lernt; ich fühle mich jetzt schon von dem seinigen durchdrungen. Doch der Mann ist krank. Das sieht man ihm an, wie wohl er's energisch zu verbergen sucht. Ein bedeutender Arzt, der sich selbst nicht zu helfen vermag, stimmt mich trauriger wie jeder andere Kranke.

Seit drei bis neun Uhr sitze ich ungestört an meinem Schreibtische. — Und das wäre denn der mit so großer Spannung erwartete erste Kurtag gewesen! Wenn mir die Wirkungen der Molsen nicht lästiger werden, so sind sie besser als ihr Ruf.

Dienstag, den zweiten. — Heute war ich der Erste am Brunnen. Mama Kastner nickte mir beifällig zu. Die Sachen gingen ihren gestrigen Gang. Nach der Trinkstunde brachten mir die Musiker das officiële Ständchen. Der Sohn des Dirigenten Redlbach aus Uittwa in Böhmen (ein Ort, wo, wie ich vernehme, alle Einwohner Musik treiben), blies auf dem Waldhorn eine sanfte Melodie mit tiefem Gefühl. Für einen so jungen Menschen ist der Ton erstaunlich ausgebildet und rein. — Bald nachher schnitt ein Mäxton in diese Harmonieen: der Briefträger brachte ein Schreiben Weinhold's, welches bestätigt, daß er die Professur in Kiel angenommen hat! Diese Nachricht lähmte meine Heiterkeit für den

ganzen Tag; ich hab' ihn gedankenlos — oder gedanken-
schwer, wie man will! — vertrödelt und werde nun,
obgleich das Abendroth mir noch in die Fenster guckt und
leuchtet, mit den Hühnern zu Bette gehen. Bin ich doch
gleich nach vier Uhr früh auf den Beinen gewesen.

Mittwoch, den dritten. — Jetzt darf ich
etwaigen Widerwillen nicht mehr mit der abgenützten
Floskel: „Da müßt' ich Tinte gegessen haben!“ ausdrük-
ken; denn die Molken mit Brunnen gemischt lassen mir
auf der Zunge genau denselben Geschmack zurück, den
mir in grünster Schulzeit jene Tintenfleckse hinterlassen,
welche wir des Anstandes und der Reinlichkeit halber aus
den Schreibebüchern heraus zu lecken pflegten. — Die
Hanulek'sche Kaffeegesellschaft fängt an, sich zu vermeh-
ren. Unser Sanitätsrath Kunze fehlt leider; seine Gicht-
schmerzen nehmen zu, und er hat sich Stubenarrest ver-
ordnet.

Neue Bekanntschaften werden geschlossen, alte erneuern
sich. Zu den ersteren muß ich Herrn Gerichtsdirektor
Kretschmer aus Waldburg zählen, obgleich er mit mir
zugleich Manso's Schüler gewesen ist und mich kürzlich
in Waldburg als solcher flüchtig begrüßt hat. Das ist
ein lieber, kluger, treugesinnter und redlicher Mann,
dessen Umgang meiner Kur in jeder Weise förderlich sein
wird. Zu den letzteren zähle ich Franks aus Breslau,
zu denen ich einst in so vielfachen innigen Beziehungen
stand, von denen Zeit und Leben mich durch eine Reihe

wechselnder Jahre entfernt gehalten, in denen ich hier — bei unerwarteter Begegnung — die alten Freunde unverändert wiedergefunden. Wir haben Viel zu sprechen miteinander. Der Stoff wird uns nicht ausgehen, so lange das gute Glück uns zusammenhält.

Donnerstag, den vierten. — Poetische und anderweitige Zusendungen hören nicht auf. Ich hatte die Hoffnung mit hierher gebracht, man würde mich in diesem abgelegenen Thale ein Weilchen in Ruhe lassen, würde mich während der Kurzeit ein Bißchen schonen? Keinesweges! Auch hier soll mich der Briefträger (zu meinem Vergnügen heißet der Mann *Opitz*!) als seinen „besten Kunden“ rühmen.

Gutgemeinte, herzliche Worte, mögen sie noch so schlecht versifizirt sein, können dennoch Freude machen, wenn der Empfänger Nichts herausliefert, als die aufrichtige Gesinnung. Verbirgt sich aber hinter einem Schwall von schmeichlerischen Phrasen das Gesuch um „Unterstützung,“ da wünscht man allerdings statt ekelhafter Reimereien in aufrichtiger Prosa zu lesen: „Schenken Sie mir fünf Thaler!“ Noch lästiger jedoch werden mir die Zustellungen von Dramen, Erzählungen, Gedichtsammlungen, zu denen ich Verleger schaffen, bei welchen ich Gevatter stehen soll! In derlei Forderungen sind die weiblichen Autoren — ach, und ihre Zahl ist in unseren Tagen Legion! — von einer ganz unglaublichen Naivetät. Man wäre versucht, diese Huldinnen für kind-

lich-treuerherzige Wesen zu halten, zerstörten ihre ungeheuerlichen Werke nicht häufig den frommen Glauben an unerfabrene Kindlichkeit. Ich las einmal irgendwo gedruckt: „Sauf deux ou trois femmes de mérite, qui ne doivent leur sexe qu'à une étourderie de la nature, on droit crier haro sur tout le reste de ces écrivains sans barbe et sans vigueur!“ und fand diese Aeußerung sehr frech. Weiß Gott, seit einiger Zeit verfall' ich bisweilen in Stimmungen, wo ich kapabel wäre, sie trotz ihrer Härte zu unterschreiben. Möchten die Damen doch ganze Mefskataloge füllen — wenn sie mich nur nicht in's Vertrauen zögen!

Unser armer Kunze liegt hart und fest danieder. Und gerade jetzt, wo die „Saison“ recht beginnt, und wo er auf seinem Posten sein müßte! Welch' ein Verlust für die Brunnengäste; welch' ein Schlag für ihn; welch' ein Triumph für seine hiesigen Gegner! — Gottes Wege sind allerdings unerforschlich. Gewiß bleiben sie die besten . . . aber beschwerlich zu wandeln doch auch bisweilen.

Freitag, den fünften. — Nach den Trink- und Kauf-Stunden begab ich mich zu einem Kaufherrn der Stadt Reinerz, um Hundert Thaler Leipziger Bankscheine gegen preussisches Geld umzusetzen. Man hatte mir gesagt, daß im Handel und Wandel der Kurs ganz gleich sei. Herr Scholz verlangte 15 Silbergroschen Agio, die ich natürlich ohne Widerrede gab. Nachdem dies geschehen war, forderte er noch eben so viel „als Provi-

sion für sich!“ Wider solche Dinge bin ich immer sprachlos. Ich zahlte und ging.

Der Mittagstisch füllt sich. Wir sind mit den Speisen, die der Gastwirth Schmidt (Schwiegersohn meiner Frau Försterin) liefert, um so zufriedener, weil er den Hauptverdienst, den Restaurateure durch Getränke erzielen, gänzlich entbehrt. Billigerweise kann man für den mäßigen Preis von zwölf und einem halben Silbergroschen nicht mehr verlangen. Ein Gast, aus Pommerns fruchtbaren Gefilden, klagt alltäglich, daß Schlesien ein Hungerland, daß die Tafel erbärmlich, die Küche ungenießbar sei; dabei haut er so furchtbar ein, daß, wenn die Reihe an ihm gewesen ist, jedes Mal eine neue Schüssel gebracht wird. Und es schmeckt ihm nicht! Den Mann möcht' ich essen sehen, wo es ihm schmeckt!

Briefe aus Breslau, Grätz, Landeshut, aus allen Ecken und Enden.

Sonnabend, den sechsten. — Täglich neue Bekanntschaften. Für die Brunnenpromenaden wird des Guten schier zu viel; man weiß nicht, wem man sich bei diesen obligaten Wanderungen anschließen soll, und geht aus einer Gruppe in die andere, ohne zu ordentlichem Gespräche zu kommen.

Kunze ist ernstlich krank. Er selbst zweifelt, heuer noch thätig sein zu können. Dabei bleibt er unveränderlich heiter, mild, mittheilsam, dankbar für jegliche Stunde, die man ihm widmet. Die Schmerzen müssen schon sehr grausam in ihm bohren, wollen sie ihm einen

Seufzer entlocken. Doch besiegt er sich gleich wieder und fährt in einem Athem fort zu scherzen. Der Mann ist ein lehrreiches Vorbild für Leidende.

Heute sind Trewendt's noch nicht eingetroffen.

Bei furchtbarem Regengusse kroch ich vor Neum in's Bett.

Sonntag, den siebenten. — Heute hatt' ich's verschlafen, und Karoline, meine baarsüßige, getreue Kammerdienerin mußte mich gewaltsam herausspochen. Ich hatte zu thun, daß ich bei fünf Bechern und Zwischenpausen in gehörigen Trab kam. Mit der Abendpost, deren großen Wagen sie en famille einnahmen, sind Trewendt's angelangt, die ich begrüßte und zu ihrer Wohnung geleitete. Kaum war ich in der meinigen, da brachte Opitius ein dickes Paket Gräzer „Tagespost“ angeschleppt, durch welches mein Schwiegersohn mich überrascht. Anstatt auf morgen zu warten, hab' ich mich verführen lassen, es zu öffnen, und mich dermaßen hinein verlesen, daß ich jetzt nach zehn Uhr noch munter bin. Ganz kurwidrig!

Montag, den achten. — Die Tagespost hat mich um den Nachtschlaf betrogen; ich brachte die Ruhestunden sehr unruhig außerhalb Landes zu und trieb mich mit wirren Gedanken in Steiermarks Hauptstadt herum, so daß ich mehr verdreht denn gestärkt aufgestanden bin. Das Trinken und Umherlaufen brachte mich einigermaßen in's Gleichgewicht, nur daß ich den Tag über sehr

matt blieb. Trotzdem stattete ich Besuche ab bei Madame Ewendt, Franck's und — wie täglich — bei Kunze, den ich völlig herunter finde. Ich fürchte, der theure Mann kommt nicht mehr auf.

Im Kaffeeklubb erschien heute der hochwürdige Superintendent, Pastor von Herrmann aus Hohenfriedberg, ein herrlicher Greis, der bereits sein sechszi gjähriges Amtsjubiläum gefeiert hat. Seine Lebens- und Liebegegeschichte ist höchst interessant; sie wurde mir im Stillen von einem als Kurgast anwesenden Prediger mitgetheilt; ein reicher, nicht genug bekannter Beitrag zur Würdigung unseres Königs Friedrich Wilhelm des Dritten.

Der vierundachtzigjährige Greis, der sich auf einer kleinen Exkursion durch die „Grafschaft“ befindet, nahm an unsern Gesprächen munter Theil und störte die allgemeine Heiterkeit weniger, als daß er sie beförderte.

Vor Schlafengehen hab' ich Briefe an sämtliche Enkel und Enkelinnen geschrieben.

Dienstag, den neunten. — Ein sogenannter schöner Tag, wo die liebe Sonne schon drückt, ehe sie noch aufgeht, und wo Gewitter-ahnende Nervensysteme wie das meinige vom frühesten Morgen an unter dem elektrischen Drucke leiden. Vormittag begruben wir den plötzlich hier verstorbenen berliner Kammermusikus Tamm, ein altes, mir wohl erinnerliches Mitglied der Königlichen Kapelle. Er war nach Reinerz gekommen, hier Genesung zu suchen — er hat sie gefunden. Seine

ambulanten Kollegen, unsere böhmisch-katholischen Musiker, hatten sich auf dem kleinen protestantischen Gottesacker eingefunden und geleiteten mit ihrem feierlichsten Chorale den müden Leib auf seiner letzten Erdenfahrt in die Erde. Wir umstanden das Grab: der Geheime Kommerzienrath Schnell aus Königsberg, der Pastor Ludwig aus Wüstegiersdorf, der Brunneninspektor von Rivosky und ich. — Wer von uns Vieren wird der Erste sein, der ihm folgt? Pastor Ludwig versicherte mich auf dem Heimwege, daß er für seine Person keinen Zweifel darüber hege!

Müde, abgespannt, schwefeldüster froch ich vom Nachmittagskaffee fort in die Försterei und buselte unthätig, nur scheinbar mit allerlei Papierkram beschäftigt, bis gegen neun Uhr hin. Kaum aber machte ich Miene mich zu entkleiden, da rafften sich die Gewitterwolken auf und begannen ihre Arbeit. Jetzt ist mir leichter, nur mit dem Schläse wird's übel stehen, wenn das Gerumpel da oben nicht nachläßt.

Mittwoch, den zehnten. — Bei tüchtigem Regen wanderte ich heute nach dem Brunnen. Täglich fällt es mir schwerer, das Bett zu verlassen und meinen Ruhm als „Erster“ zu behaupten. Auch die fünf Becher scheinen immer größer zu werden. Man sollte denken, Gewohnheit müßte solche Dinge erleichtern?

Trewendt empfing heute den Besuch seines Schwagers und einiger andern Freunde aus Glaz, mit denen wir einen Spaziermarsch in die Berge unternahmen.

Vorher betrachteten wir uns den Neubau, welchen der preiswürdige Magistrat unternimmt, ein wenig in der Nähe. Kenner aus unserer Gesellschaft wollten das aufgeschichtete Material nicht besonders loben; die Backsteine zerbröckelten in ihren Fingern. Es wird da ein großes Badehaus errichtet, was sehr viel Geld kosten dürfte, bis es in voller Pracht und Herrlichkeit da steht. Runze hat vergeblich gegen dieses Unternehmen angekämpft. Er hat sich darüber, wie er mir sagt, folgendermaßen geäußert: „Reinerz verdankt seinen Ruf der lauen Quelle, deren wunderbare Heilkraft für die Respirations-Organen sich glorreich bewährt hat. Es ist einer der ersten Gesundbrunnen der Welt und wird es bleiben, so lange man nicht muthwillig verdirbt, was Gott gespendet. Als Badeort hat sich Reinerz niemals hervorgethan und wird niemals mit Hundert anderen in die Schranken treten können. Nun aber widersfährt unserem Heilquell und dessen gutem Rufe häufig, was so vielen Gegenständen von Rufe widersfährt, daß ihre Bedeutung falsch gedeutet wird. Man schickt uns Brust- und Lungenfranke, deren Uebel entweder schon zu weit vorgeschritten ist, oder deren Organisation überhaupt verhindert, daß sie den Brunnen rein, ja nur gemischt vertragen könnten. Mit denen gerathe ich in große Verlegenheit, aus welcher mich einzig und allein die Verordnung einer ihnen jedenfalls nützlichen, wenn auch nicht entschieden rettenden Molkencur zieht. Nun war bisher die Reinerzer echte Ziegenmolke eben so und mit gleichem Rechte berühmte, wie unsere laue Quelle. Man durfte mit bestem Gewissen.

dazu rathen, so lange der Ertrag genügte, den unsere Ziegen inmitten einer vortrefflichen Waide aromatischer Bergkräuter lieferten. Bei immer zunehmendem Besuche von Brunnengästen reichen wir längst nicht mehr aus mit den Erzeugnissen der Ziegen-Anstalt. Bei wachsenden Bedürfnissen sind wir gezwungen, andere Milch zu Hilfe zu nehmen, und wie es mit diesen zusammengestoppelten Lieferungen bestellt ist, läßt sich nicht ergründen. Im besten Falle wird zur Hälfte Kuh- statt Ziegenmilch verbraucht. Die Molken-Produktion hängt von schnöden Zufälligkeiten ab. Diesem Uebelstande abzuhelfen wäre die nächstliegende Pflicht der Verwaltung. Eine zwiefache Pflicht; erstens der Klugheit, um unsern guten Ruf aufrecht zu erhalten; zweitens der Pietät für die Leidenden. Ein glänzend ausgestattetes Badehaus mit städtisch eingerichteten Wohnungen ist eitler Luxus, den Niemand in unserm schlichten stillen Thale sucht. Keine, ungepanschte Ziegenmolke, für deren Inhalt der redliche Arzt sich mit Ehren verbürgen darf, ist Bedürfniß. Weshalb dieser kostbare Bau? Kauft einen oder zwei halb bewaldete, grün bewachsene, kräuterreiche Bergrücken, die in der Nähe zu haben sind! legt noch zwei Ziegenanstalten an! Entzieht Euch der mißlichen Nothwendigkeit, auf gutes Glück zusammen zu zu gießen, was der Zufall giebt!" und so weiter

Sa, das hat er gesagt und in den Wind geredet. Er heißt zwar Königlicher Kommissarius, doch gerade deshalb achten die Herren nicht auf ihn. Was will Doktor Runze? Was will er mit seinen Ziegenanstalten, mit

seinen Mustermolken? Ist ein Palast nicht vorzüglicher? Giebt das nicht ein stolzes Ansehen? Gewährt ein solcher Bau nicht greifbare Vortheile denen, welche Lieferungen übernehmen an Steinen, an Holz, an Ziegeln, an Eisen, an Diesem und Jenem? Kommt nicht Geld unter die — Leute? Immer drauf! Und sollten wir Schulden machen bis über den Kopf! Wir sind eine freie Kommune! Wir thun, was uns beliebt! Was kümmern uns die Kranken? Und die Regierung sammt ihrem Kommissarius darf uns nicht drein reden! —

Leider darf sie nicht! Sie hätte den von ihr in seinem ganzen hohen Werthe wohl anerkannten Mann, den sie zur Belohnung seiner als Kreisarzt in jenem schrecklichen Hungertyphus (1845/6) geleisteten Dienste auf diesen Posten gesetzt — (zur Belohnung! nach Reinerz!) — gern geschützt wider tausenderlei böswillige Anfechtungen; doch ein hohes Ministerium hinderte sie daran. Graf Schwerin untersagte jedweden Eingriff in die Rechte freier Stadtverordneten; und die Mehrzahl der Letzteren siegt regelmäßig über eine kleinere Partei gerechter Männer, welche zu Runze halten.

Allen Respekt für des Ministers edlen Ausspruch. Er ist in der Theorie vortrefflich und ehrt den ehrenhaften Mann. In der Praxis erscheint mir die Lage der hiesigen Verhältnisse eine Ausnahme von der Regel zu gestatten. Das Städtchen Reinerz an und für sich ist schon eine Ausnahme, eben durch die ihm gehörigen Heilquellen. Es handelt sich hier nicht um die Kommunalverwaltung einer kleinen Bürgerschaft und ihrer beschränk-

ten Interessen; es handelt sich um Gesundheit, um Leben und Tod von Tausenden, die im Laufe der Jahre oft aus weiter Ferne hierher gezogen werden, im Vertrauen auf die Behörden eines Staates, dessen Sorgfalt für allgemeines Wohl in allen Ländern geschätzt ist. Man spreche nur nicht von Eingriffen in Recht und Freiheit, als wäre das etwas Unerhörtes, wo es ohne diese einmal nicht geht. Wer bekümmert sich denn um mein Recht, um meine Freiheit, wenn es irgend einer Gesellschaft von Aktionairen beliebt, durch meinen Garten — (wollte Gott, ich hätte dergleichen!) — eine Eisenbahn zu führen? Der Garten ist meine Freude, mein Glück, die Sonne der Meinigen. Um keinen Preis ist er mir feil! „Oho? Um keinen Preis? Lächerlich! Hier kommt das Expropriationsgesetz in Anwendung, für's allgemeine Beste! Dein Garten wird taxirt; so und so viel wird Dir ausbezahlt, die Bäume, von Deinen Großeltern gepflanzt, werden niedergeschlagen, Deine heiligsten Erinnerungen werden in den Boden gestampft . . . so will's unsere fortschreitende Zeit zum allgemeinen Besten!“ Ich könnte einwenden, dieses „allgemeine Beste“ müsse eigentlich heißen: „zum Profit der Aktienbesitzer“ — doch so dreist bin ich gar nicht; ich füge mich schweigend. Nur erlaub' ich mir zu fragen: „Ist die Reinerzer Quelle nicht eben so wichtig, wie irgend eine Zweigbahn, die meinen Garten vernichtete?“ — Nein! Nein! Dreimal Nein! Ob die elenden Menschen in Reinerz wohlthätig-sindernde Ziegenmolke, ob sie säuerlichen Zusammenguß trinken, darauf kommt Nichts an. Das Eisenbahnnetz ist Volks-

sache; die Krankheiten und etwaige Genesungen bleiben Privatsache.“

Na, wenn man's nur weiß! — Armer Runze! Soll man ihm wünschen, daß er wieder sein Amt antrete in diesen Umgebungen?

Solcher Betrachtungen voll geriethen wir immer höher, im Zick-Zack hin und her, durch Wälder, zerbröckelndes Felsgestein, über schlüpfrichtes Moos und nachgiebige Sümpfe. Ich konnte fast nicht gleichen Schritt halten. Trewendt's Schwager gönnte mir kein Erbarmen; er saufete immer voran wie eine Lokomotive; ich war der Lastwagen. Die Glazer Firma heißt bei mir von heute an nicht mehr Tausewald, sondern Sausewald.

Ich bin todmüde, und meine neuen Stiefeln hingen in Stücken um die Füße, als ich heimkam.

Donnerstag, den elften. — Mir gegenüber am *table d'hôte* (welchen, beiläufig bemerkt, gebildete, auch französisch redende Menschen häufig „*table d'eau*“ nennen) sitzt ein junger, sehr artiger und in jeglicher Beziehung zu lobender Tischgast, über dessen Stand und Wirken ich ungewiß war, bis heute Mittag, wo mir eine Bemerkung entschlüpfte, welche ihn veranlaßte, mir zu sagen: er sei ein „Weinreisender.“ Ich gerieth keineswegs in Verlegenheit, sondern erwiderte ihm: Wenn viele Wein- und ähnliche Reisende Ihnen nur einigermaßen glichen, so würde ich, dessen können Sie sich versichert halten, deren Umgang eben so eifrig suchen, als ich ihn jetzt vermeide.

Der „*Commis voyageur*“ — wahrlich, eine Menschenklasse eigenster Art. Ich habe in früherer Zeit, wo ich auch Einer war und in Poesie, Literatur, Deklamation u. „machte,“ tiefe Studien gepflogen; habe die Herren fleißig beobachtet. Das Genus zerfällt in verschiedenlichste Species; jede Species in unzählbare Exemplare. Es wäre eines psychologischen Anthropologen würdige Aufgabe, zu durchforschen, in wie fern gesonderte Erscheinungen außer ihren respectiven Individualitäten noch von den Artikeln abhängen, die sie vertreiben? In wie fern sich die Waare, mit welcher er handelt, aus den Manieren des Musterreiters errathen läßt? Mir schweben viele Bilder vor, denen ich so begegnete. Da ist der Süße, der sanft lispelt, so lange er feiert, der jedoch im Geschäft sackgrob werden kann. Da ist der Heroische, der in's Gastzimmer tritt, wie wenn er die Welt erobern wollte. Der Liebende, das heißt: der gegen jede Schürze Zärtliche, zerfällt in zwei Unterabtheilungen; der Schmachtende und der Berwegene; Letzterer tritt alle Damen auf die Zehen, deren Füße er mit den seinigigen unter'm Tische erreichen kann. Der Verschleiimte, der früh Morgens eine Stunde lang krächzen muß, bis er Luft bekommt; sehr angenehm als Thurnachbar; ziemlich häufige Species. Der Vorliebnehmende; noch nicht lange im Geschäft; seiner Sache noch nicht sicher; seltene Exemplare. Der Krippenreiter nennt die Gattin des Wirthes „schönste Frau“ quand même, umfaßt sie, eh's zu Tische geht, und steht beim Essen wo er bleibt. Der Literarische zeigt sich belesen, citirt Saphir, bisweilen

Schiller, verwechselt öfters beiderlei Citate. Der Dramaturgische kennt mehrere Schauspieler von Sommertheatern und redet stets in Wigen aus den im vergangenen Jahre neuen Possen. Der Singende hält sich mehr an die große Oper, weiß viele Arien auswendig, schwört auf Berdy und strengt sich heftig an Zukunftsmelodie zu entdecken. Der Pfeisende läßt gern fahren, was ihm vor den Mund kommt, ohne eigensinnige Kritik; wo er geht und steht und liegt, pfeift er; pfeisend wacht er auf, pfeisend schläft er ein; höchst schätzbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Der Beruhigte, schon in Jahren vorge-schritten, des Umherreisens müde, oft mürrisch, dann unerträglich; bei gutmüthigem Charakter bisweilen recht bequem für den Umgang. (Von dieser Art habe ich mehrere liebenswerthe, durch Erfahrungen belehrte, lehrreiche Männer gekannt. Sie nehmen ab.) Der politisch Durchgebildete, heut zu Tage der am meisten „Vertretene,“ er wünscht Umsturz à tout prix, schimpft auf Alles, besonders auf die Aristokratie, welche ihm keine Bestellungen anvertraut, und stimmt für freie Republik nach amerikanischem Muster. Er ist zugleich Thürwerfer, wie sich bei seinem gerechten Freiheitsstreben von selbst versteht. Doch giebt es viele Thürwerfer auch ohne politische Durchbildung, welche nur ihre Kraft äußern und sich als Herrn des Hauses, dem sie ihre Gegenwart gönnen, darstellen wollen. Alle Demüthigungen, die ihnen auf Geschäftswegen zu Theile wurden, lassen sie durch ihren Uebermuth an Dienstboten und unglücklichen Mitbewohnern des Hôtels aus.

Der heutige Tag zeichnet sich dadurch aus, daß es bis jetzt gegen neun Uhr Abends wirklich nicht geregnet hat.

Freitag, den zwölften. — Des ärztlich gebotenen, kaum durch einige Correspondenz und Lektüre unterbrochenen Müßigganges müde, versuchte ich heute am ersten Theile des „Letzten Komödianten“ weiter zu arbeiten. Kaum war ich wieder in den lange nicht vorgenommenen Blättern ein Bißchen heimisch geworden, da klopfte der Philologe Martin, Professor am Posener Gymnasium, bei mir an und gönnte mir seine Gegenwart, bis es Zeit war, sich zur Tafel zu begeben. Dieser gelehrte Mann, wiewohl er sich übrigens konservativ zeigt, hat ein Werk geliefert, in welchem er (wenn ich ihn richtig verstand) unserm alten Freunde Horaz viele Blumen aus dem Kranze rupft, die er für unechte erklärt. Wir leben nun einmal in der zerfallenden Zeit.

Nachmittag und Abend habe ich dann in bona pace daheim zugebracht. Ach, es geht doch Nichts über das „zu Hause“ — und allein sein! Denn, ich wenigstens, bin dann bisweilen so glücklich, daß ich einen Vorgesmack von Seligkeit ahne.

Sonnabend, den dreizehnten. — Ein Brief von Vetter Wilhelm aus dem Roschkowitzer Honigtopfe erster Flitterwochen. O Verräther; deshalb bist Du vergangenen Winter im Schneegestöber nach Warschau und Wilna gereiset und hast zu meinen Fragen, was Du

dort willst, schelmisch gelächelt? Eine junge Frau hast Du Dir geholt? — Da ließ sich aus ganzer Seele Glück wünschen, und ich that es ohne Aufschub.

Nachmittags las ich bei Frand's einige Kleinigkeiten vor und freute mich meiner Stimme, die reiner und kräftiger zu klingen schien. Was doch die Einbildung thut! So rasch kann Reinerz unmöglich helfen.

Sonntag, den vierzehnten. — An Sonn- und Fest-Tagen finden sich auf den für die Kurgäste bestimmten Wegen viele Gasser ein, die — besonders Nachmittags — sich breit machen und mitunter förmlich die Circulation hemmen. Manche dieser Flegel stehen, Cigarren im Munde, qualmend da, wobei sich Reinerzer Vollblut eigens hervorthut. Einem hab' ich heute seinen stinkichten Glimmstengel mit eigener Hand aus den Zähnen geschlagen. Ueberhaupt, die öffentliche Ordnung wird hübsch verwaltet, wie es denn bei solcher Selbstherrschaft kaum anders zu erwarten steht. Diese Masse von Bettlern! Unter ihnen befinden sich denn auch Kranke, welche zur Kur hierher kamen und von Unterstützungen — träumten. Damit ist's aber Nichts. Allerdings wurden wir sämmtlich gleich bei unserm Eintritt für die Wohlthätigkeit in Anspruch genommen; und obgleich es mir seltsam dünkte, fünf Thaler dafür entrichten zu müssen, daß ich überhaupt in Reinerz bin, zögerte ich doch keinen Augenblick, eben so viel der Armenkasse zu widmen. Ich wußte damals noch nicht, daß eine hochlöbliche Brunnenverwaltung mit den für diesen Zweck eingehenden

Geldern nicht etwa arme Kranke theilt, sondern sich selbst damit bezahlt macht, indem sie ihnen, was sie trinken, anrechnet wie uns Uebrigen. Auf diese Weise wird denn nach und nach ein quasi-städtischer Armenfond ad usum Delphini angelegt; was recht ersprießlich sein mag, aber, so weit meine Beurtheilungskraft reichen will, den Absichten der Geber zuwiderläuft, die nun fortwährend in Anspruch genommen sind durch Elend und Mangel. Es wäre doch zu bedenken, daß sich unter den Kurgästen gar Viele befinden, die selbst Nichts übrig haben, denen ihre Stellung gewisse äußerliche Rücksichten auferlegt, denen die Brunnenreise ein schweres Opfer kostet, und die jetzt unaufhörlich mit Betteleien bestürmt werden. Heute machten wir schon wieder Kollekte für einen armen jüdischen Klemptner, einen anerkannt redlichen Familienvater, der, um ein paar Groschen zur Heimreise stehend, vom Betreffenden hart abgewiesen wurde, nachdem er geklagt, daß er bis Rybnik gehen müsse und keinen Zehrpennig habe. — Rybnik als Heimath bezeichnen ist hier eine schlechte Empfehlung; auf diese Weise verrieth er sich ja selbst als Doktor Kunze's Landsmann! Wir haben ihn natürlich hinreichend mit Gelde versehen, denn der „Rasseeklubb“ begnügt sich nicht zu tadeln. Wollte Gott, er könnte auch bessern!

Montag, den fünfzehnten. — Auf dem Rückwege von der Eisenhütte, wohin ich mit Franck's und einigen andern Familien gegangen war, brachte uns,

mitte im frischesten Waldesgrün, Herr Geheimrath Schnell die Kunde von einem Mordanfall auf den König, der in Baden-Baden statt gehabt habe. Nähere, zuverlässige Nachrichten fehlen gänzlich, und die Phantasie behält für's Erste freien Spielraum.

Mich setzt Nichts mehr in Erstaunen. Irgend ein hirnverbrannter eitler Thor ist nicht zufrieden mit den politischen Zuständen und beschließt, irgend Jemanden über den Haufen zu schießen, den er bei Seite schaffen will. Wahrscheinlich wird er dann die Sachen in's Reine bringen. — Kann man's den Tungen übel nehmen, daß sie sich berufen wäghen, als Mörder die Welt zu reformiren, wenn ihnen schon in den Elementarschulen exaltirte Lehrer die verworrensten Freiheitsfragen in den Kopf keilen? Wenn Professoren vom Katheder Herrn Stud. Sand als Märtyrer sanktioniren? Wenn in hundert Tagesblättern . . . ? Es wird noch besser kommen!

Dienstag, den sechszehnten. — Viele Briefe von theuern lieben Freunden und Freundinnen; auch aus Grätz!

Heute Nachmittag wurde auf der Promenade die Preußenhymne gespielt, in Folge officiellen Berichtes, daß die Verwundung unseres Königs unbedeutend sei. Niemand regte sich. Vergebens wartete ich auf Zeichen der öffentlichen Theilnahme. Die anwesenden Polen lachten höhnisch. — Nur ein alter Jude im schwarzen Kittel, der hinter mir stand, als das Bülletin verlesen wurde,

sagte in seinem schleppendsten Accente aus tieffster Brust: „Gott der Allmächtiger soll doch sein gelobt!“ Ich reichte ihm die Hand, und wir Beide hatten Thränen in den Augen!

Die Juden! — Die alten guten Juden! — Sie nehmen auffällig ab. Ich kann nicht begreifen, was ich doch täglich überall wahrnehme, wie es zugeht, daß die vorige Generation dieses merkwürdigen Volkes, die noch aus tiefem Druck emporgewachsene, immer treu royalistisch blieb und bleibt, während die jüngere, der man alle mögliche Begünstigungen entgegen bringt, radical revolutionär wird. Revolutionär nenn' ich's. Denn der übliche Ausdruck „demokratisch“ ist total unbezeichnend. Die sogenannten Demokraten der Gegenwart sind Nichts weniger als demokratisch; weder in ihren Gelüsten, noch in ihren Bestrebungen. Umstürzen wollen sie, doch (mit wenigen Ausnahmen) nicht im Sinne des Volkes. Die verschrieenen Aristokraten sind oft weit demokratischer als sie. Dies bei Seite. — Was haben die heutigen Juden, vorzüglich die reichen, von der Revolution zu hoffen? Ich frage mich oft und finde keine Antwort. Sie, die den Götzen des Tages, das Geld, in ihren Kassen hüten! Sie, die das güldene Kalb anbeten mehr denn je! Nur die milde, gerechte Gewalt des monarchischen Staates gewährt ihnen Schutz und Sicherheit. Das Signal zum Umsturze, woran viele derselben bewußt oder unbewußt mitwirken, giebt auch das Signal zu ihrer Plünderung, und hochtrabende Emancipations-Phrasenmacher werden dann nicht retten können; der wilde entfesselte

Pöbel wird auf seine Führer nicht mehr hören (auf redlich gesinnte am wenigsten), wie er es nie und nimmer gethan, wenn er einmal aufgerührt war. — Sehen sie das nicht ein? Nein, sie wollen nicht. So oft ich mit Einzelnen darüber sprach, schüttelten sie mitleidig lächelnd über meine einsältige Kurzsichtigkeit den Kopf. Sie ahnen nicht, daß ihr Reich zu Ende geht, sobald die Herrschaft der Massen beginnt. Sie ähneln darin vielen Schriftstellern, die sich Dichter nennen. Dichter! — Der wahre Dichter ist geborener Royalist. Das bezeugen alle großen Dichter von Shakespeare, Calderon, Racine, Molière bis auf Schiller, welchen Rehteren, allem oberflächlichen Gerede entgegen, tieferes Eingehen in seinen Geist und sein Wesen nicht allein zum determinirten Royalisten, sondern auch zum exklusiven Aristokraten stempelt. Jeder innerliche Dichter, als solcher, nicht als Parteigänger, ist Royalist. So wie jeder echte Royalist echt liberal sein muß; so wie jeder heftige Revolutionär Tyrann werden will. Sehr schön sagte der alte Tieck: „Die Republik ist der Prosaismus; und wenn sie auch große Erscheinungen bietet, wie es im Alterthum der Fall war, so kann sie sich poetisch nicht mit dem Königthum messen.“ Das ist so tief und wahr — jede reine Dichterseele müßt' es innig mit empfinden, sollte man meinen! — Aber auch sie wollen das nicht einsehen; so wenig wie die Juden einsehen wollen, was ihnen bevorsteht.

Wie gesagt, ich begreife das nicht. Ich kann mir's nur einigermaßen erklären durch die Annahme: diese

Poeten sind keine wahren Dichter, und jene Israeliten sind keine wahren Juden mehr; Letztere so fern von wirklicher alttestamentarischer Religiosität, wie Erstere von wirklicher, innerlicher Poesie.

Das war geschrieben! Und wozu? Ist's nicht Schade um Papier und Tinte? Doch nicht! Mit jedem Federzuge ringt sich eine kleine Last von der Brust los, und das bedrängte Herz fühlt sich leichter, freier. So viel Selbstsucht ist einem alten Tagebuchschmierer gestattet.

Und nun geschwind nach Bethlehem — sonst schilt mich morgen meine Karline.

Mittwoch, den siebenzehnten. — Ich weiß nicht wie mir ist? Keinesfalls recht geheuer. Sollte mein empfindlicher Magen die Mollen nicht ferner bewältigen? Der arme muß freilich viel verdauen, was man ihm jetzt zu schlucken giebt; kein Wunder, daß er widerseßlich wird. Bis morgen will ich's abwarten.

Donnerstag, den achtzehnten. — Dacht' ich's doch! Ich hatte eine so erbärmliche Nacht gehabt, daß ich mich nicht an den Brunnen wagen durfte. Wie ich später vor Kunze's Lager trat und ihm meine Leiden klagte (was sind diese gegen die seinigen?), kommandirte er: „Zunge 'raus!“ Und kaum hatte er einen Blick darauf gerichtet, so sagte er: „Mollenzunge! Fort damit! Von nun an trinken Sie reine Quelle, unvermischt; anfänglich nur wenige Becher; gradatim mehr!“

Der Apotheker vertraute mir, daß er bereits dem hohen Magistrate die Erklärung abgegeben habe, bei der Molkenbereitung für Nichts mehr bürgen zu können, weil der Milchvorrath eben zusammengestoppelt sei! Es fehlt entschieden an Ziegen. Und da bauen sie über ihrem großen Badehause! Ich kann jetzt mit Recht sagen, daß ich den ganzen Bau „im Magen“ habe, denn mir ist spottschlecht.

Jetzt beginnen die musikalischen Zugvögel sich zu zeigen. Ein Klaviervirtuose ist schon da.

Freitag, den neunzehnten. — Heute trank ich den Brunnen ohne Zuthat. Gott gebe, daß er mir um so viel besser bekömmet, als er ungemischt besser mundet. Die von Vielen gefürchteten Congestionen sind bei mir nicht eingetreten, doch ein Rausch war zu spüren.

Sonabend, den zwanzigsten. — Herr Regierungsrath Heermann betreibt in patriotischer Gesinnung eine an den König abzusendende Glückwunsch-Adresse Seitens Reinerzer Brunnengäste und hat mich im Kaffeeklubb verpflichtet, solche zu entwerfen. Ich bin schwer daran gegangen; denn mir ist zu Muth, eher zu condoliren als zu gratuliren, und ich kann in den scharfen Tadel nicht einstimmen, den Freund Heermann gegen diejenigen richtet, welche die (Gottlob) mißlungene That ein Zeichen der Zeit nennen. Dennoch hab' ich eine kurze Erklärung im Sinne getreuer Preußen aufgesetzt, die sich des Beifalls der Herren erfreut.

Abends um 6 Uhr gab Herr Böldner seine musikalische Produktion vor nicht gefülltem Saale, wie sich hier voraussehen ließ. Die Gesellschaft ist klein und zählt außerdem viele Schwerkranken, für welche Spiel und Tanz auf ewig vorüber ist. Reinerz darf nicht mit Mode-Bädern verglichen werden.

Sonntag, den einundzwanzigsten. — Zu der auf heute angesetzten kirchlichen Dankfeier für die Rettung unseres Monarchen aus Mörderhand versammelten sich fast alle Anwesenden vor dem Inspektionshause und gingen, — Männer, Frauen, Mädchen — in langem Zuge zur protestantischen Kirche, die jenseits des städtischen Ringes liegt. — Das Evangelium des achten Sonntages nach Trinit. „Von den falschen Propheten“ hätte mit seinem bedeutungsvollen Ausspruche: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ reichen Stoff gegeben zu einer passenden Rede. — Nach dem Gottesdienste versammelte sich Alt und Jung vor der Brunnen-Inspektion, die Adresse zu unterzeichnen. Es gab eine lange Reihe von Namen im bunten Gemisch, an deren Spitze die hier befindlichen Träger des eisernen Kreuzes prangten; die Herren: Rittmeister Bein, Major Hoppe, Obristlieutenant von Sojewsky.

Was müssen diese Männer, wenn sie das beneidenswertheste aller Ehrenzeichen auf ihrer Brust erblicken, in der Brust fühlen bei dem naheliegenden Vergleiche unserer Zeit mit jener Zeit aufrichtiger Begeisterung!! Es ist eine offenkundige Entstellung der Wahrheit, wenn

jetzt vielfältig behauptet und gelehrt wird, die Erhebung des wehrhaften Volkes sei keine royalistische gewesen. Eine absichtliche Lüge ist es. Wer es mit erlebt hat, und wer der Wahrheit die Ehre giebt, wird wissen, daß gerade für „seinen König“ Vornehm und Gering, Arm und Reich in den Kampf ging. Preußen kann überhaupt nur gedacht werden als Königthum. Es brüsten sich heut zu Tage viele sogenannte Preußen mit einer verallgemeinernden Deutschheit. Müßten diese nicht vor Allem erwägen, daß ein großes geistig-freies Norddeutschland sich nur langsam, organisch, folgerecht aus Preußen entwickeln kann? Müßten sie nicht erwägen, daß Preußen nur dann ein Staat bleibt, wenn es die mit ihm verwachsene Dynastie festhält und ehrt? Müßten sie nicht, selbst für ihre Zwecke, Alles thun, Preußens Königthum glorreich machen zu helfen? . . . Und was thun sie? . . .

Montag, den zweiundzwanzigsten. — Ein schwüler Tag. Die Luft elektrisch überladen. Nicht einmal zum Gaultenzen hat man Kraft und Lust.

Dienstag, den dreiundzwanzigsten. — Um zehn Uhr Vormittags stieg ein Gewitter herauf, zog jedoch gleich abseits. Nachmittags wiederholte sich's und gab einige Vinderung. Später beehrten mich Frand's in meiner Försterei.

Mittwoch, den vierundzwanzigsten. — Als ich den Briefwechsel zwischen Genz und Adam Müller

laß, hab' ich Beide oft ausgelacht, weil sich ihre Mittheilungen so häufig um Wind und Wetter drehen, und sie in immerwährender Angst vor Gewittern sich abquälen. Heuer lern' ich diesen Zustand verstehen. Vorzüglich heute, wo schon des Morgens von allen Seiten förmliche Mauern unheilswangerer Wolken sich aufthürmten, bin ich umhergeschlichen, daß ich kaum die Glieder bewegen konnte. Jedes kleine Geräusch erschreckte und erschütterte mich. Die Donner grollten und brummen aus allen Ecken; die Wetter hingen dick und schweflicht über Berg und Thal; aber kein Tropfen fiel; kein Lüftchen erhob sich, Alles stand still, mit jeder Minute wuchs die ermattende Hitze. So müßt' es in der Hölle beschaffen sein, die eigens für mich bestimmt wäre, wenn sie meinen irdisch-menschlichen Begriffen angepaßt werden sollte. Endlich jetzt, gegen neun Uhr, beginnt sich's zu lösen und regnet wunderbar frisch. Ich lebe neu auf — und soll zu Bette gehn und schlafen?

Donnerstag, den fünfundzwanzigsten. — Bei Grand's fand ich heute Herrn Obergerichtsrath Sack aus Breslau mit seinen Töchtern. Liebe, freundliche Leute, die mir mit Herzlichkeit sagten, daß ich mir durch mein schlesiſches Gedicht vom „Streuselsuchen“ und die darin enthaltenen Ausdrücke der Verehrung für unsern seligen Oberpräsidenten ihr Wohlwollen erworben habe, ehe sie mich noch persönlich kannten. Appellationsgerichtsrath Sack ist Merkel's Eidam, die jungen Damen sind des unvergeßlichen Mannes Enkelinnen. Und da war ich

denn gleich mit ihnen vertraut, wie von Alters her. Nicht jede Aussaat in Wort und Lied wird vom Winde verweht. Manches Körnlein schlägt Wurzel, keimt, wächst, sich entfaltend, empor und lacht uns in Blüthen entgegen, wo wir's gar nicht hoffen durften.

Zwei andere junge Damen, die ich auch durch Franck's kennen gelernt, erzählten mir, daß ein hier anwesender Gutsbesitzer, noch dazu der Sohn eines meiner Schulfreunde, der sich ihnen, als er hier eintraf, vorstellen ließ, jetzt, wo er einen nach seiner Meinung ihm zusagenderen und ausgebreiteteren geselligen Verkehr gefunden hat, nicht mehr für nöthig findet, sie zu grüßen. Das wäre denn das Junkerthum in seiner abgeschmacktesten Erbärmlichkeit.

Freitag, den sechsundzwanzigsten. — Mein ehemaliger Glazer Musenfreund aus Grafenorter Zeit, der jetzige Breslauer Stadtgerichtsrath Rosenberg, war von Gudowa mit Gattin, Schwiegermutter und anderer großer Gesellschaft nach Reinerz gekommen; sie waren in der Schmelze gewesen und sprachen auf dem Rückwege in der verwittweten Försterei gütig ein. Großer Jubel in selbiger von meiner Seite, aber Mangel an Stühlen. Karliene, der Kammerdiener, mußte, obgleich nicht in eleganter Livrée, Rath schaffen. Denn sie weiß für Alles Rath. Ich geleitete meine Gäste bis zu den Brunnenanlagen. Dort fanden sich mehrere auf einer Fußreise begriffene Offiziere, mir aus unterschiedlichen Garnisonen bekannt. Auch jüngst angekommene Brunnengäste mit

Familie belebten Hallen und Baumgänge. Ueberhaupt nahm sich das Treiben auf dem hübschen Plage, wo der grundhäßliche Kursaal steht, heute ganz großartig aus. Die allgemein geachtete Sängerin Frau Mampé-Babnigg gab in letzterem Konzert, welches gut besucht war. — Ich genieße in wohlthuender Sicherheit meine Ferien; der Gedanke: „Du bist hier, um Hals und Kehle zu heilen, sollst Dich schonen, und kein Teufel hat Ansprüche auf Deine etwaige „Mitwirkung aus besonderer Gefälligkeit“ zu machen . . . oh, das ist ein beglückender Gedanke, der durch Aufstehn vor Tage, durch vier Humpen aus lauer Quelle, durch dreistündiges Auf- und Abstampfen in der „Tretmühle“ nicht zu theuer bezahlt wird.

Sonnabend, den siebenundzwanzigsten. — Auch heute flogen vielerlei Wandervogel durch unseren offiziell-geregelten Gänsemarsch. Herr Kreisgerichtsdirektor Koch aus Strehlen, Gerichtsrath Fuß aus Breslau und mehrere andere Bekannte. Unsere großmütterliche Hebe, die Meisterin und Urälteste sämtlicher Brunnen-schöpferinnen, die gute Mama Kastner, hatte mir ernstliche Besorgniß erregt; sie schien früh Morgens ganz verwandelt und vermochte sich kaum auf den Füßen zu halten. Nachmittags fand ich sie munter; ihrem eigenen Ausdrucke nach: „wieder uf a Strümpa!“ Aus solchem Teige werden jetzt keine Menschen mehr geknetet.

Gegen Abend wandelten wir: Franck's, Regierungsrath Heermann, Geheimerrath Schnell und ich nach der beliebten „Schmelze.“ Das ist ein zauberhaft schöner

Spaziergang am rauschenden Bergflüßchen hinauf zwischen hochbewaldeten Bergen, und sobald die größte Hitze nachgelassen, hab' ich Nichts dagegen einzuwenden. Daß aber viele Brustfranke bei vierundzwanzig Grad Réaumur aus der Gluth schattenloser Straße eiligt in's Dunkel der Tannen flüchten und sich an der sehr empfindlichen Kühle des heftigsten Temperaturwechsels erlaben — das gehört nach meinem Dafürhalten zu den „unsinnigen Vergnügungspartieen,“ die nirgend mehr beliebt und nirgend weniger am Orte sind, als gerade hier. Todfranke Menschen fahren nach der Heuscheuer oder noch weiter, bei schönem warmem Wetter in offenen Kutschen, werden unterwegs von kalten Regengüssen überfallen, treffen spät Abends durchnäßt und frierend hier ein und sollen morgen um sechs Uhr wieder trinken! Und dann schieben sie's auf den Brunnen, wenn sie stärker husten.

Sonntag, den achtundzwanzigsten. — Von Grünberg erhielt ich eine herzliche Einladung, die ich umgehend zusagend beantwortet habe. Ich werde dort hoffentlich länger verweilen als „dreiunddreißig Minuten.“

Mittags aß ich bei Franck's. Wir waren sehr froh, und unser angenehmes Mal entbehrte Nichts, als die Gegenwart des theuren Freundes Kunze, den die grausamsten Gichtleiden daniederhalten. Allerlei Pläne für die Nachmittagsstunden wurden durch plötzlich ausbrechendes Unwetter vereitelt, und ich hatte zu thun, daß ich mein schützendes Dach erreichte.

Montag, den neunundzwanzigsten. — Bei furchtbarem Sturme (der die Nacht hindurch gewüthet) und im dicksten Winterkostüm an den Brunnen gegangen. Das Promeniren in der Kolonnade gehört zu den schwierigsten Exercitien. Es drängt sich sämmtliche verehrte Menschheit durcheinander wie eine Schafheerde.

Direktor Kretschmer sagte mir, daß in der Schlesischen Zeitung ein Anonymus flagbar geworden sei über die Reinerzer Brunnenmusik und über die Beföstigung im Kurssaal. Ich habe mir die Freiheit genommen, in einer kurzen Entgegnung Partei zu ergreifen wider solche Unbilligkeit. Die Musik ist, im Verhältniß zu den vorhandenen Mitteln, vortrefflich zu nennen. Und das Essen . . . nun, ich weiß nicht, wie Herr Anonymus an seiner eigenen Tafel speiset; aber so viel hab' ich schon weg, daß diejenigen an Wirthstafeln niemals zu befriedigen sind und die unverschämtesten Ansprüche machen, welche zu Hause leben wie die Hunde.

Am table d'hôte hat sich ein polnisches Etablissement gebildet; exclusiv, anmaßend und in seinem stummen Hochmuth gegen uns Deutsche förmlich herausfordernd. Die Wenigen unter ihnen, die vielleicht gern der geselligen Höflichkeit leichteste Pflichten erfüllen möchten, dürfen nicht und müssen grob erscheinen par esprit de corps. Das erstreckt sich auch auf die Begegnungen in den Alleen, denen man doch nicht auszuweichen vermag, und die polnischen Damen treiben es auf's Aeußerste. Eine derselben — (sie führt einen deutschen Namen) — riß neulich ein Kind, dem deutsche Kinder von ihrem

Ruchenerwerke mittheilten, hastig fort und rief ihm zu: „Von den deutschen Bestien darfst Du Nichts annehmen!“ — Heilsame Rathschläge! Und für unsere kosmopolitisch-philantropischen Zeiten sehr sprechend. Es wäre zum Lachen, wollte man nicht lieber weinen. Und so machen sie's Alle und überall, die aufgeblasenen Verächter deutscher Bildung, für die unsere Weltbeglückter und Völker-Einheits-Prediger schwärmen. Polen, Czechen, Südslaven, Magyaren. Einem der Letzteren sagte ich vergangenes Jahr, da wir uns amicalement in den Haaren lagen, er wolle doch ein Wenig der Worte gedenken, mit denen einer seiner edelsten Landsleute, der Graf Vincenz Bathyáni, vor fünfzig Jahren seine „Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau &c.“ beschloß; der aufrichtigen Worte: „Wir werden es nie vergessen, daß Deutschlands edelstes Blut zu unserer Befreiung floss!“ — Mein junger Herr wußte natürlich Nichts von jenem Buche.

Etwas Aehnliches läßt sich nun allerdings den Polen nicht vor's Gedächtniß stellen. Deutschland hat für'sie Nichts gethan, gegen sie Mancherlei auf dem Gewissen. Darüber jedoch haben sich ehrliche Deutsche nie getäuscht. Aber wenn leidige, unselige Politik in ihren labyrinthischen Irrgewinden allzu oft den Faden verlor, hat die herzliche Theilnahme redlicher, guter Menschen im Süden und Norden deutscher Länder den unglücklichen Polen nie gefehlt. Mit Lied und Wort, mit hilfsbereiter That, mit mannichfachen Opfern haben wir's ihnen

bewiesen, als sie nach der — hauptsächlich doch durch den ewigen Unfrieden im eigenen Lager — erfolgten Niederlage besiegt und versprengt als Flüchtlinge über unsere Grenzen traten. Man fühlte für sie, man litt gern für sie (wie ich durch mein Beispiel beweisen kann), man unterstützte sie nach Kräften, ja über seine Kräfte.

Wer hätte mir damals vorher sagen dürfen, daß ich einst empört sein würde durch ihr Verhalten . . . ?

Ich hätte noch Vielerlei in's Tagebuch einzutragen, wenn meine Schmerzen mich länger schreiben ließen. Es hat mich da eine Mücke oder sonst ein kleines Ungeheuer in die Hand gestochen; es ist eine Beule entstanden, an der ich wahrscheinlich im Halbschlafe gekratzt habe; der Provisor in der Apotheke hat mir in bester Meinung die schadhafte Stelle beplastert; das Pflaster scheint unglücklich gewählt; es zieht, sticht, bohrt und rumort . . .

Dienstag, den dreißigsten. — Die Schmerzen stiegen während völlig schlafloser Nacht von Stunde zu Stunde. Ich ließ den Brunnen im Stich und trug dann erst die dickaufgeschwollene Pfote — zum Glück (*c'est le bonheur allemand*) ist's nur die linke! — wie ein kleines Kind meinem armen Kunze auf's Bett, der uns Beide, den Provisor und mich . . . etwas nannte. Was er uns genannt, muß ich des Andern wegen unterdrücken; aber es fing mit E an. Für's Erste soll ich Nichts thun, als Kamillen-Bäder gebrauchen für den leidenden Theil, so heiß er sie nur verträgt. Das Ablösen des bösen Pflasters gehörte nicht zu den sensuellen Genüssen.

Dabei jagt ein Konzert das Andere. Heute singt Madame Babnigg ein zweites Mal zum Besten des Reinerzer Waisenhauses. Morgen denkt Herr von Osten sich hören zu lassen.

Mittwoch, den einunddreißigsten. — Getheilte Schmerzen sind halbe, wenn sie gleich zweifach eintreten; einer lindert den andern. Was mir heute mehr weh gethan: die Abreise der Brand'schen oder die franke Hand, kann ich selbst nicht sagen. So viel steht fest, daß viel davon abhängt, den Gedanken eine andere Richtung zu geben und sie vom Gegenstande ausschließlicher Beschäftigung abzulenken.

Donnerstag, den ersten August. — Ich halte mich tapfer genug und finde mich pünktlich bald nach fünf Uhr am Brunnen ein, mag ich auch die Nacht durchwimmert haben. Uebrigens thun die Kamillenbäder ihre Schuldigkeit, obschon ich mir die etwa noch gesunde Haut darin verbrühe. Karliene thut mehr als ihre Schuldigkeit. Sie ist eine musterhafte Pflegerin. Schade, daß die rechtschaffene Seele keinen Mann bekommen hat. Wie würde sie den bemuttern. Jetzt ist sie wohl aus der Epoche möglicher Brautstände hinaus, und mit Schönheit war sie, fürcht' ich, nie gesegnet. Aber mit Fleiß, unermüdlicher Bereitwilligkeit, treuer Anhänglichkeit desto mehr. Frau Förster Bürgel besitzt einen wirklichen Schatz in diesem barfüßigen major domus. Wenn ich das unermüdliche alte Mädel bald im Hause, bald im Garten,

auf der Wiese und im Stalle schaffen sehe, da sag' ich mir mit einiger Selbstzufriedenheit, daß ich ein solch' seltenes Wesen gleichsam geahnet und poetisch dargestellt habe in der kleinen Erzählung „Frau Hart.“ — Karliene ist eine Art von Trautel, nur daß sie bei ihrer Frau Bürgel nicht so viel Kummer zu erleben hat, wie jene in der „Hartburg.“

In den heftigsten Schmerzen, die mir auf Minuten die Besinnung rauben, mußte ich mich doch mit den Vorbereitungen auf Uebermorgen beschäftigen, wo nach reinerzter herkömmlicher Weise die Veteranen aus hiesiger Gegend bewirthet werden, und wo wir den dritten August feierlich begehen wollen. Die linke Hand ist in einem Erbarmen erregenden Zustande. Durch den Arm bis in den Kopf hinauf reißt und bohrt es.

Freitag, den zweiten. — Mit höchster Anstrengung habe ich etliche Briefe zu Stande gebracht und verschiedene Sendungen zur Post befördert. Das Schnüren und Versiegeln der kleinen Pakete ging, mit nur einer brauchbaren Hand, äußerst langsam von Statten.

Sonnabend, den dritten. — Ich darf sagen, daß ich zur Feier des heutigen Festtages nicht erwacht bin, denn ich hatte die ganze Nacht nicht eine Minute geschlafen. Dennoch machte ich mich rüstig auf die Beine, war zu rechter Zeit am Brunnen und ließ das corpus delicti sodann von Runze untersuchen, der es an

der Zeit hielt, mir sein für ähnliche Zustände eigens von ihm zusammengesehtes Allerwelts-Pflaster in Form einer braunen Stange mitzugeben. Karliene, meinte er, weiß schon! — I nu ja, sie weiß es, und zwar aus eigener Erfahrung. Der Anblick, den die arme Psote darbietet, ist nicht einladend. Ich dankte Gott, als ihn das Universal-Pflaster umhüllend verbarg. „Bis heute Abend, wo es gewechselt werden muß, will ich mir einbilden: ich spürte gar Nichts, und mir den dritten August nicht durch Schmerzen verderben lassen!“ Diesen Entschluß faßte ich und hab' ihn auch ausgeführt. Um elf Uhr versammelten wir uns vor dem Kurjaal, die Damen in Festgewändern. Herr von Rivoßky ließ die alten Krieger zum Appell antreten und kommandirte sie an die für sie gedeckte Tafel, welche unmittelbar vor dem Prachtgebäude stand, worin die Büsten unserer Könige aufgerichtet sind. Der Gartenmeister Fichtner hat ein wahres Kunstwerk geliefert. Das frische duftige Waldesgrün, von bunten Blumen durchwunden, wölbt sich in den edelsten architektonischen Verhältnissen hoch empor und läuft in eine thurmartige Spitze aus, von der das eiserne Kreuz ernst mahnend herniederblickt. Die alten Knaben, von holden Frauen aufmerksam bedienet, ließen sich's prächtig schmecken und machten nicht die geringsten Umstände. Auch die in gestickten Röcken Erschienenen zeigten keine Verlegenheit; sie wußten, daß sie nur empfangen, was ihnen gebührt. Als sie beim Braten waren, trat ich vor sie hin und sprach sie an:

„Meine lieben alten Kameraden!

So begrüß' ich Euch im Namen Derjenigen, die freudig spendeten, damit Ihr bei heiterem Male den heutigen Tag feiern könnt. Etliche befinden sich unter ihnen, welche, wie Ihr, tapfer dareinschlugen vor acht- und sechsundvierzig Jahren. Ich für meine Person habe wohl kein anderes Pulver gerochen als unser eigenes beim Manöver oder Scheibenschießen; denn wir breslauer Freiwillige von anno Fünfzehn standen meist beim fünften Armeekorps und rückten nicht über'n Rhein. Euer Kamerad bin ich darum doch. Habe doch auch die Büchse übergehängt, bin ausmarschirt guten Willens voll für „Gott, König und Vaterland.“

Es giebt ihrer in heutigen Tagen, die uns diesen schönen Ruf mit allerlei Zweifeln, etwa gar mit frechem Hohne wegspötteln möchten. Vom lieben Gott wollen sie Nichts hören; vermeinen Ihn nicht mehr zu gebrauchen und wännen die Welt ohne Ihn, vielleicht mit Dampfe treiben zu können. Sie blähen sich weit auf in ihrer Wissenschaft und Weisheit. Es sind ihrer noch mehrere, die uns auch das Königthum wegdisputiren möchten. Gedenken lieber selbst zu regieren; wünschen ein Regiment, wo Jedweder Herr wäre — was sie Freiheit nennen. Und unter Vaterland verstehen sie ein Durcheinander ohne Glauben und Anhänglichkeit an unser Herrscherhaus. Wir lassen uns nicht irre machen. Wir

halten fest an den frommen Erinnerungen, mit denen wir aufwuchsen. Was uns vor einem halben Jahrhundert heilig war, das ist's uns heute noch. Auch der dritte August ist es uns. Er soll's uns bleiben, so lange die Augen offen stehn, mit denen wir als kleine Jungen Friedrich Wilhelm den Dritten angeschaut, mit denen wir damals geweint haben in den Jahren des Unglücks um Ihn und Seine schöne Königin Louise.

Sie zog voran in's Reich des ewigen Friedens. Ihr Bild aber, ihr unauslöschliches Angedenken zog vor Euch her in Krieg und Sieg, umschwebte Preussens Fahnen!

Und Er — der schwergeprüfte, redliche, vielgeliebte König — wißt Ihr, meine alten Freunde, wie Der gestorben ist?

Da er auf den Tod darnieder lag in Berlin, in seinem Hause, war eine große Menge Volks versammelt unter den Fenstern, und harrten voll Wehmuth der letzten Stunde. Es war im Juni-Monat. Die Blumen blühten, und viele Leute trugen frische Sträußer in der Hand und vor der Brust. Da thaten sie sich plötzlich zusammen, banden einen großen Kranz, schickten etliche schlichte Männer hinauf zu ihm, die sollten den Kranz ihm bringen. Denen verwehrten Lakaien den Eingang. Die Herren drinnen wußten sich keinen rechten Rath. Der Kranke vernahm's und er sprach: „D versagt mir doch nicht

die Blumen, die meines Volkes Liebe mir sendet! Da haben sie ihm den Kranz auf die Bettdecke gelegt, und so ist Friedrich Wilhelm der Dritte gestorben.

So gehört sich's für Preußens Könige; so gehört sich's für Preußens Volk. Der Kranz ist ewig. An dem slicht auch Schlessen seit Friedrich dem Großen. Der Kranz gehört auch dem heutigen Tage und unserer Gedächtnißfeier. Er gehört auch unserm Könige Wilhelm dem Ersten, dem edlen Sohne, der dem edlen Vater so ähnlich sieht.

Wohlan denn, laßt Eure Gläser füllen mit deutschem Weine! — Ihr trinkt selten Wein. Ihr seid arme Teufel, schlägt Euch mühselig durch's Leben, müßt Euch kümmerlich forthelfen. Aber wäret Ihr Bettler, dennoch seid Ihr reich, seid beneidenswerth. Euch schmückt ein Ehrenzeichen, vor welchem jeder treue Preuße den Hut zieht. Ihr dürst sagen: wir waren auch dabei, wir haben unsere Knochen dran gewagt, unser Blut nicht geschont — (Der Redner wird unterbrochen; Einige schlagen auf den Tisch und rufen: „Das ist wahr, das haben wir!“) — sind ritterliche Kämpfer gewesen!

Ja, das seid Ihr! Ritterlicher, denn Manche, die ihre Nasen Wunder wie hoch tragen und dafür halten, sie wären von absonderlicher Beschaffenheit, dabei mehr Reiter sind als Ritter. Ihr, in Euren geslickten Kitteln, seid wirkliche Ritter, hättet Ihr gleich zeitlebens kein Pferd bestiegen; die ehrwürdigen Kanonenmünzen sind Eure Wappen. Wäre der

König hier, er würde gern mit Euch anstoßen auf das Andenken seines Vaters und auf den dritten August.

Ergreift die Gläser und ruft mit uns: Friedrich Wilhelm der Dritte, er lebe in seinem Sohne, und sein Sohn, unser guter König Wilhelm der Erste, lebe in ihm!“

Als ich geendet, riefen mir die so Angeredeten fröhlich zu; Einige sagten: „Das muß uns alle Jahre wieder vorgelesen werden!“

Ich bekenne gern, mir ist kein Beifall, den ich als Sprecher jemals erlebte, tiefer zu Herzen gegangen. Leider fehlte es auch an Tadel nicht. Graf F. gestand mir ohne Groll in seiner milden Weise, ich hätte ihn gekränkt durch die Stelle von „Rittern und Reitern,“ und fügte hinzu: „es hätte sich fast ausgenommen, wie wenn ich nicht wüßte oder nicht wissen wollte, was der hohe Adel damals gethan?“ Ein Blick auf die Ehrenmale, die feindliche Waffen ihm hinterlassen haben, genügte mir als Antwort; außerdem gab ich ihm die Versicherung, daß Derjenige, dem die Anspielung einzig und allein gegolten, Reinerz bereits verlassen, und daß ich dessen Abwesenheit im Gewühle nicht bemerkt hätte; sonst würde ich den Passus unfehlbar unterdrückt haben.

Wieder neue Kurgäste zeigten sich beim Feste. Darunter mein Schulgenosse Guido Neumann, jetzt
Hoftei, Roch ein Jahr 16. II.

Gerichtsrath in Posen, mit seiner Gemahlin, geb. Streit, zwei schönen Töchtern und einem heranwachsenden Sohne. Freudiges Wiederfinden! Herzliches Erinnern an Begebenheiten und Personen aus unserer Vergangenheit, die jedoch keine ganz gemeinschaftliche ist; denn Neumann war ein Knabe, da ich als großer Bengel das Gymnasium verließ.

Das Festmahl war mehr feierlich als heiter. Es wurden verschiedene kurze Ansprachen gehalten, die ich durch nachstehende Gelegenheitsreime einleitete:

„Der Dritte des August
 War einst ein Tag der Lust;
 In Strömen floß der Wein
 Vom Niemen bis zum Rhein,
 Und wer's nur konnt' erschwingen,
 Ließ gern die Pfropsen springen,
 Trank sein bescheiden Theil
 Dem Tag — und sich zum Heil!

Doch ausgenommen waren
 Die gläub'gen Pilgerschaaren,
 Wie jetzt auch dazumal,
 Die sich im Reinerz-Thal
 Von Leiden zu gesunden,
 Am Brunnen eingefunden.
 Die Vorschrift heißt: „Ihr dürst,
 Dieweil Ihr Heiltrunk schlürst,
 Wollt Ihr den Arzt nicht fränken,

(Und Euch noch mehr!) nicht schänken
Vom feur'gen Rebensaft!
So lehrt's die Wissenschaft."
Ja, wär's der ärgste Prasser,
Hier setzt man ihn auf Wasser. —
Die heil'ge Schrift zwar spricht:
„Wasser thut's freilich nicht!“
Thut's denn der Wein allein?
Frag' ich; . . . oh drei Mal Nein!

Der Wein ist unentbehrlich,
Wo man's nicht recht und ehrlich
Mit der Begeist'ung meint;
Wo man begeistert scheint.
Da muß man sie erzwingen
Durch wildes Gläser-schwingen,
Bis sich erhitzt das Blut
Zu lautem Uebermuth.

Wer aber warm im Herzen,
Getreu bei Glück und Schmerzen
Für seinen König fühlt,
Der wird nicht abgekühlt
Durch reines klares Wasser,
Sei er sonst Wasser-Trasser.

Wenn er das Glas erhebt;
Wenn eine Thräne bebt
Im Auge; wenn die Lippen

Am Trank der Armuth nippen;
 Wenn sich die Liebe regt; —
 Da wird er tief bewegt
 Des Seligen gedenken,
 Wird Geist und Sinne lenken
 Von der Vergangenheit
 Auf gegenwärt'ge Zeit.

Stoßt an: Auf ew'ge Treue!
 Das Alte und das Neue
 Im innigsten Verein!
 Dem Vaterland Gedeihn!
 Stimmt Alle freudig ein!

Das soll die Losung sein
 Vom Niemen bis zum Rhein,
 Daß Gott uns Segen gebe!
 Hoch! Preußens König lebe!" —

Wir hatten uns zu Tische gesetzt, als die Veteranen zum Kaffee gingen. Nachdem wir uns auch erhoben, freuten wir uns darauf, die für etliche Stunden Jünglinge gewordenen Greise zu belauschen, wie sie ihre Cigarren, womit man sie reichlich versorgt, in die Luft pafften und sich behaglich verdauend streckten . . . doch im hohen Gewitterrathe dieses Jahres war es anders beschlossen, und ein tüchtig Donnerwetter stäubte Alles auseinander. Eben wieder nur vor dem ärgsten Gusse schlüpfte ich in meine — allerdings etwas entfernte — Försterei und saß darin umkracht, umstürmt und mit Schmerzen . . .

na, heilsam mag meines verehrten Arztes Pflaster sein, aber lindernd ist es für den Augenblick nicht; es wirthschafetet barbarisch und zieht mir fast die Seele aus dem Leibe. Raum zum Herauskommen hätte die Ärmste durch zwei ganz hübsche Löcher in der Hand.

Gerade, wie's am tollsten donnerte und regnete, schwamm ein triefender Schauspieler bei mir ein, der mit Frau und vier Kindern von Landeck kommt, um hier Konzert und Deklamatorium zu veranstalten. Es giebt unterschiedliche Sorten von Wahnsinn. Der seinige ließ mich auf Momente meine Schmerzen vergessen.

Sonntag, den vierten. — Eine entsetzliche Nacht. Doch scheint mit ihr (Dank sei's dem energischen Mittel, welches Kunze mir aufstreichen ließ!) das Hauptübel besiegt. Im Kamillenbade zeigte sich reinigende Wirkung, und Karliene, als Kennerin, gab ihre Zufriedenheit durch einige Händedrücke zu erkennen, die zwar der Natur hilfreich sein mochten, mir jedoch kannibalisch weh thaten.

Im Kaffeeklubb empfing mich Graf F. mit einem auf den gestrigen Tag bezüglichen Gruße und brachte in Mokka mein Wohl aus! Dieser Mann ist entschiedener Aristokrat, dans toute la force du terme; auch die fromme teinture der Kreuzzeitung fehlt nicht. Weshalb sollen ihm dennoch alle Anwesende, sogar die total anders gefärbten, Achtung, Liebe und Vertrauen?

Ich habe gestern Abend bei Sturm, Donner, Regen und wüthendem Schmerz lange darüber nachgedacht,

und mich bemüht, mir den Unterschied zwischen ehrenwerther flüchtiger Aristokratie und nichtig frivolem Junkerthum deutlich zu machen. Gott weiß am besten, wie zuwider das letztere mir ist. Ich hab' es in all' seinen Inkonsequenzen, seinen übermüthigen Frechheiten, seiner gehaltlosen Leere auszukosten Gelegenheit gehabt auf meiner langen dornenvollen Lebenslaufbahn. Ich darf mir nachrühmen, daß ich ihm niemals Koncessionen gemacht; auch da nicht, wo es mir momentan vorthelhaft gewesen wäre. Im Gegentheil: ich habe mir durch Aufrichtigkeit Gegner aus Gönnern geschaffen. Aber ich kann mir nicht helfen, bei alle dem ist's mir immer noch erträglicher, als die jetzt überhand nehmende Aristokratie, welche aus reich gewordenen Reise-Commis, aus gierigen Geldmäklern, aus demokratisch-fortschrittlichen Fabriktyrannen, aus geschwägigen Deputirten, aus hochmüthig-einseitigen Fachgelehrten, aus doktrinairen Phantasten, aus politischen Tendenz-Dichtern und aus aufregenden Zeitungsschreibern besteht. Denn diese sammt und sonders leisten redlich das Ihrige, Jeder in seiner Sphäre und nach seinen Mitteln, in aufgeblasenem Hochmuthe das Junkerthum zu kopiren, was bisweilen schlecht ausfällt. Noch schlimmer gerathen dann die Kopien gewisser nach Sports-Ruhm lüsterner Adelsfeinde. Genial-sein-wollender abandon; halb gentile, halb ordinaire Manieren; Nachahmung der erbärmlichsten Neußerlichkeiten in Pferden, Bulldoggs, Neufoundländern, Grooms, Pistolenschießen, Spiel, Saufen, Fuchshegen . . . und doch kein rechter Zuschnitt darin. Was an der Geburts-

aristokratie als gefällige Form hervortritt; was sich — sogar bei der leider immer weiter um sich greifenden Entartung und Verwilderung jüngerer Generationen — noch nicht ganz verwischt hat, das ist ererbt, ist anerzogen, rührt von edlen Beispielen und Vorbildern her und läßt sich eben nicht nachahmen. Erscheint es aber in einem wirklichen edlen Kavalier als ausgezeichnete Persönlichkeit und Schale eines tüchtigen, innerlichen Kernes, dann wirkt es auf Gegner des hohen Adels versöhnend und wohlthuend. So beim Grafen F.

Heute erhielt ich nebst andern Briefen mit der Abendpost ein Schreiben aus Grätz vom Baron Warsberg, welches mich mit beglückender Macht in jene Kreise zauberte, die mir so theuer sind. Das war ein Trost für die Verluste, welche unserm hiesigen geselligen Verkehr durch rasche Trennung bevorstehen. Bade- und Brunnenleben bringt es mit sich; kaum hat man sich gefunden und erkannt, so heißt es scheiden. Am schmerzlichsten werde ich die Abwesenheit des Waldburger Gerichts-Direktors Kretschmer empfinden; dieses vortrefflichen Mannes, meines gütigen Freundes.

Montag, den fünften. — Vivat Runze! Sein Pflaster ist göttlich. Die Nacht war schmerzlos, ich habe fünf Stunden geschlafen. Wollte Gott, ich wüßte ein Pflaster, um es meinerseits dem armen kranken Arzte auf seine von Gicht zermarteten Gliedmaßen legen zu können und ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten! Doch wäre ein solches vorhanden, und besäße ich's . . .

das Wichtigste ließe sich damit immer nicht erreichen. Wo giebt's ein Mittel wider die Wunden, die böser Wille, Blödsinn und Neid dem redlichsten, menschenfreundlichsten Arzte tagtäglich schlagen? — Doch! dafür verschreibt er sich selbst lächelnde Geduld, und das Bewußtsein eigenen Werthes lehrt ihn den Unwerth Anderer verachten!

Dienstag, den sechsten. — Die Hand macht mir noch Schmerzen genug, und der armen Karliene noch mehr, weil sie mit Kamillenbäderkochen und Pflasterstreichen und Verbinden kaum fertig wird. Aber die Schmerzen lassen nach, und ich fange wieder an ein Mensch zu werden. Heute Nachmittag ist denn auch, nach Beendigung seines breslauer Gastspiels, Lewinsky eingetroffen, und haben wir ihn in einem der Bürgel'schen Häuser untergebracht. Er will die wenigen Tage, die ihm noch von seinen Burgtheaterferien übrig bleiben, hier Brunen trinken; etwa um zu erproben, wie das dem ermüdeten Halse anslagen wird, wenn er künftiges Jahr eine ordentliche Kur gebraucht!

Mittwoch, den siebenten. — Die Polen haben sich vom *table d'hôte* entfernt, seitdem die Büsten der Könige im Saale aufgestellt wurden. Was das für unnütze Demonstrationen sind!

Der Kaffeeklubb verliert wieder ein treues Mitglied in Herrn Steuerrath Löser aus Dels, dem ich im Namen der Genossenschaft durch ein paar flüchtige Reime Lebewohl sagte.

Mit Sack's, Regierungs-Rath Heermann und Lewinsky wurde ein Spaziergang gemacht. Lewinsky's Freude an grünen Bäumen und frischem Waldesgrün ist in ihrer Kindlichkeit höchst erfreulich für Andere. Er saugt den Duft der Tannen wie ein Labfal ein und entzückt sich an Allem, was keimt und wächst und blüht. Ich habe noch keinen so wie er nur in seiner Kunst lebenden Künstler gesehen, der zugleich einen so regen Sinn entfaltete für die Reize der Natur bis in ihre kleinsten Einzelheiten, welche den meisten Menschen ganz entgehen. Vielleicht entspringt diese Sehnsucht danach bei ihm aus der unbewußten Ahnung, daß ihm nach so vielen Aufregungen abspannende Ruhe nothwendig ist. Seinen Nerven — und seinen Respirations- und Sprech-Organen! Um ein Sprecher zu werden, ein so vollkommener, wie er es in so jungen Jahren schon geworden; um in der Articulation solche Sicherheit, in der Recitation solche Meisterschaft zu erreichen, muß er ungeheure Anstrengungen gemacht, muß seiner ohnedies nicht eisernen Luftröhre das Aergste zugemuthet haben. Der kann künftigen Sommer nichts Klügeres thun, als jegliche Gastrollen aufgeben und lediglich in Reinerz an der lauen Quelle auftreten.

Donnerstag, den achten. — Nach schwerer Hitze tüchtige Gewitter. Lewinsky saß bei mir, und wir vertieften uns dermaßen in unsere Gespräche, daß wir kaum hörten, was draußen vorging; wenigstens nicht darauf achteten. Erst als ich allein war, entdeckte ich, daß der

Sturm einen Baum vor meinen Fenstern geknickt; und ich bin sehr gespannt morgen zu erfahren, ob selbiger Sturm den k. k. Hoftheater-Intrigant und Bösewicht nach dem Brunnen hinein durch die Lüfte geblasen, oder ob er ihm verstattet haben wird, die Strecke auf seinen Füßen zurückzulegen?

Freitag, den neunten. — Es rasete noch tüchtig, da ich erwachte; doch ich ließ mich nicht abschrecken und war wieder wie gewöhnlich der Erste an der Quelle. Opiß, der gleich dem Mädchen aus der Fremde gern „Jedem eine Gabe“ (in Briefesform) mittheilt, — wofern ihn die Aufschrift nur irgend dazu berechtigt, — reichte mir heute „Früchte und Blumen“ in Einem. Baron Reyer meldet die glückliche Entbindung seiner „tapferen“ Irene! Lewinsky that mächtige Freude-sprünge, wie er's erfuhr, daß sein schwarzer Gummimantel, worin sich der Sturmwind versing, ihn schier über alle Berge gehoben hätte. Doch ich hielt ihn fest, und ohne Mantel und ohne Sturmwind versetzten wir uns im Geiste nach dem trauten Hause (Gräß, Elisabethstraße), wo wir vergangenen Sommer dem „Sänger aus Osten“ gelauscht, der uns orientalische Kunde brachte, von Athen, Stambul, von Syrien und Aegypten Altes und Neues erzählte, wie von seiner Heimath; dem liebenswürdigen Weisen, dem Kunstgelehrten, dem Poeten, den seine „tapfere“ Irene, die in Burnabad bei Smyrna Geborene, jetzt zum Großvater gemacht.

Um die Freudefeier ländlich zu begehen, lud ich Sack's, Madame Linke (aus Beuthen), Heermann und

Lewinsky in meine Försterei auf eine Milch! Jedenfalls entsprach dies Getränk den Ansprüchen und Bedürfnissen der holdseligen Wöchnerin. Wir Männer hätten ihr Wohl allerdings lieber in feurigeren Flüssigkeiten getrunken.

Sonnabend, den zehnten. — Na, so regne Dich satt! Das ist echtes Reinerzer Wetter. Dabei, sagen sie hier, schlägt die Kur am Besten an. Runze, dem ich die Besorgniß äußerte, vom frühzeitigen Aufstehn und Ausgehn im kalten Sturm heftige Grippe zu profitiren, meinte tröstend: „Nicht doch; der Brunnen schwemmt Alles hinunter!“ — Wenn man's nur weiß. Und es trifft buchstäblich ein. Ich spüre nicht die leiseste Folge dieser fast täglichen Erkältungen.

Den Tag über hab' ich Verse gemacht; ein langes, langes Gedicht. Es soll zwar ein Geheimniß bleiben, aber für mich ist's keines, daß mir die hier Versammelten ein Abschiedsfest zugedacht; und weil man sich gar zu albern ausnimmt bei dergleichen Gelegenheiten, wenn man überrascht und verlegen nach Worten des Dankes sucht; und weil die mich übermannende Rührung mich auch dumm zu machen pflegt; so halte ich's für gerathen, mich vorzubereiten. Ich kann dann auch so Mancherlei aussprechen, was mir's Herz bedrückt, seitdem ich hier bin.

Sonntag, den elften. — Niedergeschrieben sind achtzeilige Strophen, wofern es an Gedanken und Em-

pfindungen nicht mangelt, sehr bald. Aber durchlieset man mit prüfendem Blick das Werk des vergangenen Tages, da erschrickt man über die Arbeit, die der Zeile vorbehalten bleibt. Ich habe geändert, ausgebessert, gestrichen, zugesetzt, gestickt, umgeschrieben, abgeschrieben . . . so viel Mühe, damit Niemand dem Dinge die Mühe abmerke; damit Zeile für Zeile natürlich dahin fließe, als ob sie von selbst entstanden wäre!

Montag, den zwölften. — Opizens Freigebigkeit gegen mich erreichte heute den höchsten Grad. Er spendete mit vollen Händen, und ich rannte wie toll hinaus, Alles gleich zu beantworten. Wie ich zum Essen ging, warf ich Briefe nach Gnadenberg, Grätz, Wien, Breslau, Bremen, Mannheim in den Kasten.

Dafür belohnte ich mich durch einen Spaziergang mit Sack's, Herrmann und Lewinsky nach der Koblhauer Mühle.

Dienstag, den dreizehnten. — Das ist ein schöner Tag gewesen, ein seltener, wie man sie roth im Kalender anstreicht. Ich will das auch thun, in diesem meinem Tagebuche, damit er mir immer frisch und lebendig im Gedächtniß bleibe, so lange die Augen offen stehn! Er fing schon freudig an, mit Sonnenaufgang. Die Frühpost brachte den lieben Landsmann, lange in Grätz, jetzt Professor der Philologie an der Wiener Universität, den Dr. Emanuel Hoffmann, der die schlesische Heimath nicht verlassen wollte, ohne mich in Reinerz gesehen zu

haben. Gott lohn' es ihm! — Er verweilte einige Stunden, nachdem ich die Kur abgethan, bei mir in der Försterei. Dann fing ich an, mich festlich zu kleiden; eine Kunst, in der ich nie und nimmer Genügendes zu leisten vermochte, in der ich jetzt, mit einer noch immer unbrauchbaren Hand, zweifacher Stümper bin. Vor ein Uhr traten Appellations-Rath Sack, Regierungs-Rath Heermann und Gerichts-Rath Neumann in meine Behausung, mich abzuholen, und wir gingen bei schwülster Hitze. Als wir vor dem Kurssaale anlangten, in welchem bereits die ganze große Gesellschaft Platz genommen, tönte mir von drinnen die Melodie des Mantelliedes entgegen, und dann geleiteten sie mich zu dem von Waldblumen wunderbar ausgeschmückten, ringsum von grünen Zweigen umgebenen Sitze. Gleich nach der Suppe sprach Heermann:

„Wir haben uns heute zwar festlich, aber zugleich in deutsch-gemüthlicher Weise vereinigt, nicht um Holtei dem Dichter ein neues Blatt in den Kranz einzufügen. Das wäre für unsere kleine Schaar, mag sie auch aus vielen Gauen des weiten Vaterlandes sich hier zusammengefunden haben, zu viel Anmaßung.

Wir haben uns versammelt, um Holtei dem Menschen den herzlichsten und wärmsten Dank zu sagen, daß es uns vergönnt war, Blicke in sein reiches und menschenfreundliches Herz zu thun; daß es uns gestattet ward, seinen ernsten und heiteren Erzählungen zu lauschen.

Wir haben uns ferner versammelt, um Holtei dem Patrioten zu danken, daß er uns am unvergeßlichen dritten August in hohen und begeisterten Worten eine ruhmreiche Vergangenheit vorgeführt, auf die jeder Preuße mit Stolz zurückblickt. Eine Zeit, in der das schwarz-weiße Banner sich eben so glorreich bewährt hat, wie in den Tagen Friedrich's des Großen. Er hat dadurch die Zuversicht in uns bestärkt, daß, sollte ein neuer Kampf unter unserem edlen Könige Wilhelm dem Ersten drohen, das siegreiche Banner der Hohenzollern schirmend und schützend über Deutschland wehen wird!

Wir haben uns endlich hier vereinigt, um Gott zu bitten, daß unser Holtei gestärkt und gekräftigt von der hiesigen Heilquelle heimkehre; daß sein Lebensabend heiter und ungetrübt dahin fließe; und daß er noch lange zum Ruhme und zur Verherrlichung deutscher Dicht- und Sanges-Kunst fortwirken möge. Er lebe hoch!"

Ausnahmsweise tranken heute die Kurgäste, wenn gleich nur nippend, ein Glas Wein. Bald darauf erhob ich mich und bat um Erlaubniß, mein Gedicht vortragen zu dürfen:

Auch mir wird bald die Scheidestunde schagen,
Die mich aus Deinem Thal in's Leben führt.
So will ich dankbar Lebewohl Dir sagen,
In Geist und Seele dankbar! tiefgerührt!
Du hast mit der geheimnißvollen Welle,
Wie sie der Erde dunklem Schooß enteilt,

Als nie genug gepries'ne Wunderquelle,
Die franke Kehle mächtig mir geheilt.

Gott segne Dich und Alle, die gekommen
Zu diesem Brunnen gläubig-fromm gleich mir.
Wir, die wir neue Hoffnung mitgenommen,
Aus weiter Ferne blicken wir nach Dir.
Gott segne Jeden, der zu traurem Bunde
Mit uns gesellig froh sich hier verband!
Wen Er beruft, der find' in letzter Stunde
Genesung, die auf Erden ihm entschwand.

Bevor ich mich von euch, ihr Wälder, wende,
Die ihr mit würz'gem Grün erquickt, belebt,
Und eh' ich euch die letzten Grüße spende,
Wozu mein Lied sich schwach-beschwingt erhebt,
Vernehmt ihr Tannen rings mit ernstem Rauschen
Ein ernstes Wort, das euch der Sänger singt,
Und tragt es weiter in der Zweige Rauschen,
Wenn Morgenwind durch Berg' und Thäler dringt.

Zuerst der Name von dem besten Klange
Für uns: „die alte Kastner!“ brave Frau!
In Deinem Amte waltest Du so lange,
Und immer fleißig, redlich, rasch, genau,
Der Sache treu, voll Umsicht, still-geschäftig,
Was jeder Freund der Wahrheit gern bezeugt;
Zwei Menschenalter schier im Dienst, noch kräftig,
Trotz mancher Kränkung wacker ungebeugt.

Wer zählt die Tausend, über deren Flaschen
Und Gläser Du die Aufsicht streng bewahrt!
Nicht viele dachten Deiner leeren Taschen;
Du murrtest nie, das ist nicht Deine Art.
Du Zaubererin, sprich, welcher Dämon lehrte
Dich Ordnung halten, sicher, frank und frei,
Wie sich der Gäste Andrang stürmisch mehrte?
Man glaubt es nicht, es grenzt an Hexerei.

Welch' ein Gedächtniß! Einmal kaum gesehen,
War Dir der Fremde gleich wie längst bekannt,
Fand sein Geschirr am sichern Plaze stehen,
Ward wie ein alter Kunde schon genannt.
Da gab es niemals Zweifel oder Irrung,
Bist hier, bist dort, all überall bist Du,
Und mitten in der drohendsten Verwirrung
Reichst Du den Trinkern ihre Becher zu.

Ich fürchte sehr, Dich würdig zu belohnen,
Ja nur zu schätzen, hat man schwer versäumt?
Begnügen mußt Du Dich mit jenen Kronen,
Von welchen der Gerechte etwa — träumt.
Ich kann Dich nur mit dürrem Kränzlein schmücken,
Ehrwürdig' Haupt, ich müder Dichtergreis;
Der aber, denk' ich, wird Dich einst beglücken,
Der Menschenunrecht auszugleichen weiß.

Und nun zu Dir, deß' unermüdlich Walten,
Deß' anspruchsloses meisterhaft Bemühn

Die bunte Pracht versteht im Flor zu halten,
 Daß, wo wir wandeln, Weg' und Stege blühen.
 Du Gärtnersmann, der sich vom frühesten Morgen
 Bis spät am Abend nur beim Werke zeigt,
 Durch Thaten spricht, doch vor der Welt verborgen
 Von dem, was er geleistet, lieber schweigt.

Ob sie denn wissen, was an Dir sie haben?
 Ich zweifle fast! Du lebst in Deiner Kunst;
 Auch fehlt Dir bei so schönen selten Gaben
 Die eine: Dich zu sonnen in der Gunst.
 Drum will ich Dich mit lauter Stimme nennen; —
 Dich, Fichtner! ziert doch grüner Ehren-Preis,
 Weil die Verständigen Dich anerkennen,
 Der Kenner Dein Verdienst zu messen weiß.

Und wer beim rührenden Grinn'ungsfeste,
 Beim Liebesmahl am Dritten des August,
 Bewundernd sah die hochgewölbte Beste,
 Erbaut aus Waldeskraft und Blüthenlust,
 Darin die Bilder unsrer Könige standen
 Als wie in einem Gottes-Blumen-Haus,
 Wozu die Engel selber Blätter wanden,
 Der brach in fröhliches Entzücken aus.

Goldsel'gen Frauen mußte ich geloben,
 Dir Dank zu sagen, und ich thu' es gern.
 Zur heil'gen Feier ward das Fest erhoben
 Durch Dich für unsern Königlichen Herrn.

Es zeigt der Tempel, wie Du ihn vollendet,
Zu Gott dem Schöpfer uns die rechte Spur;
Wer so die Gierden der Natur verwendet,
Der ist ein echter Priester der Natur.

Da wären denn erfüllt die süßen Pflichten,
Die ich bereit und willig übernahm.
Jetzt soll das Auge trübumflort sich richten
Auf den von Vielen mitempfundnen Gram.
Mag's gleich den Flug der Freude unterbrechen,
Als ein dem Frohsinn fremdes Element,
Ich will vom schwergeprüften Dulder sprechen,
Den bittres Leid von diesen Räumen trennt.

Er ist so reich an Geiste und im Herzen,
An Wissen reich — und dennoch jetzt so arm!
Geopfert hat er sich für Andrer Schmerzen,
Für Andrer Heilung mild und liebewarm.
Er hat mit übermenschlichem Bestreben
In jener Hungerpest bei Tag und Nacht
Gerungen wie ein Held auf Tod und Leben
Und hat um die Gesundheit sich gebracht.

Er fragte nie nach äußerem Ehrensolde,
Er geizte nie mit seiner Wissenschaft,
Er jagte nie nach Silber oder Golde,
Wie's Mancher voller Gier zusammenrafft.
Ihm gilt der Mensch als Bruder; ihm das Wissen
Als Mittel für der Menschheit Trost und Heil;

Ein gut Gewissen war sein Schlummerkissen,
Ein reiner Name blieb sein bestes Theil.

Da liegt er nun gemartert, ohne Schlummer,
Gerissen aus Berufes Thätigkeit,
Gelähmt in seinem Thun, bedrückt von Kummer,
Verkannt von Dummheit und verfolgt von Neid!
Von der Gemeinheit angefeindet liegt er, —
Noch scherzend, sanft, nie grollend, frei von Hohn,
Das Antlitz an den Pfuhl der Qualen schmiegt er ...
Ist das, o Gott, des Edelmuthes Lohn?

Wir dürfen uns zu rechten nie vermessen,
Wir blinde Sterbliche, mit Deinem Rath.
Du wirst ja doch des Mannes nicht vergessen,
Der Gutes oft in Gottes Namen that.
Vielleicht ist schon der Cherub unterrichtet
Vom ew'gen Willen, der hernieder steigt,
Genesung bringt, der Feinde Macht vernichtet
Und Deiner Gnade ganze Fülle zeigt!

Wie Licht nach Finsterniß, so auch hienieden
Erhebt nach Leiden sich der Freude Tag.
Gieb, Herr, dem Reinerz-Thale Heil und Frieden,
Beschwichtige, was feindlich wirken mag.
Und wer von uns vielleicht in künft'gen Jahren
Noch wiederkehrt an dieser Quellen Rand,
Aus eignem Anschau'n lasse den erfahren:
Vad Reinerz stehi in Gottes Vaterhand.

Den auf Runze bezüglichen Worten floßen warme Thränen innigen Mitgeföhls. Ich hatte die Veranstaltung getroffen, daß er, während ich gesprochen, auf seinem Krankenlager nachlesen konnte, was ich sprach.

Lewinsky, der stets Bereite, wo es gilt — auch unbescheidene — Wünsche zu erfüllen, ließ sich durch meine Bitten bestimmen, den Anwesenden eine Probe seiner Kunst zu gönnen, und erregte durch seinen Vortrag der Bürger'schen „Lenore“ aufrichtige Bewunderung. Bald nachher klagte er über plögliches Uebelbefinden und entfernte sich rasch. Ich wollte mir schon Vorwürfe machen, daß ich ihn zu einer ihm nachtheiligen Anstrengung verleitet hätte, da fand er sich als „Ernestine“ (unsere Dienerin im Kaffeeklubb) verkleidet wieder ein. Ich will eben nicht behaupten, daß der schmucken Kellnerin Gewänder ihm so gut gestanden hätten wie ihr. Auch sah er etwas zweideutig aus, das läßt sich nicht leugnen. Mein Himmel, für Weiberrollen ist er ja nicht engagirt. Eben so wenig für schlesische Lokalpartieen. Deshalb klang denn auch die an mich gerichtete (wie ich vermuthe von Neumann verfaßte) Anrede theilweise mehr wienerisch, denn schlesisch:

„Nu da säh mer a Mensch ahn, da sßt de ganze Pakasche! Wahs sol ad dahs heeßen? Hot's etwan vum Thürmel no nich Zwee geschlan? Hot sich der Hanulek mid sammt seiner Baude in de Nerde verkruchen? Der Koffeh prudelt schund, daß a schwarz wird, oder'sch kümmt kee Mensch! Und hie sßen se und schlampampen? Oh Herr Zeekersch, Herr

Zeckersch! Und oh scheenes Groovult ih̄s do! Ja, wär hot denn dahs ahngestift't? Eb's nich der Hultei ih̄s?

Ja, ja, do siht a mittend drinne, und ih̄ch wil vergakern, wenn nich daß em de Andern nachgeturkelt sein! A sat a wär hiehär gekummen, daß a seinen krazigen Hals sich verkurieren wöllde? Prost de Malzeit! Raum hott' a sich a Brünkel ümgeguckt, do schrie-g-a: wu stecken denn de Fränd'schen und de Molinarechen? und da hot a getischkeriert und geschwadreniert und verzählt, und nich an'n Dogeblick's Maul gehalten. Und schlingen kunnd' a oh. Außer daß Zer do aus Pummern noch besser schlingen kunnde. Dahs verdruß en. Denn Zer kunnde Fleesch, Braten, Mehlspeise in eenem Schlucke nunderwürgen, wu der Hultei anne ganze Wuche drüber zu muffeln hotte.

Und wahs hot a fur a Ushäbens gemacht, wie jess Grieseerla mid a'm Hunde ins Kunzert nei kam! als wenn su a Hund nich ärndt oh a vernünstich Viech wär! Und derheeme bei sich wulld a ha'n, daß der Frau Hörschtern ihr Entelkindel nich pläken söllde! Nu, wo derzune sein denn de Kleenunschberle do? Oder wahs a mit seiner Patsche hot ahngericht't, dahs mag Got wissen. Ih̄s em nich de ganze Totsche uhfgebläht wie a Häwekliessel? und wär de Karliene nich gewäst, die em's Grabschel immer gebadt hot, und hätt' em All's ahn a Dogen abgeluxt, do wär de ganze Hand surt.

's ihs urnär schnacksch bei-n-em: statt's daß juste de Mannsleute a Frovölkern nachlosen, hezen de Frauensleute hinger ihm här. „„Dienerin, Herr Hultei! ha'n Se Ihre Verehrerin ganz vergessen?““ Wu a hingrägelt, sein se zenstrüm do. Oder de Mannsperfschonen oh! Seitdäm daß a sei Gefäße bei'm Hanulef hot, kan ich ni Koffeh genung schleppen. Und wenn a nich do ihs, do heeßt's glei: „„Wu ihs denn der Hultei? Wu bleibt a denn? Wird a kummen? aber wird a nich kummen?““ Und gleisewul macht a se aus — madich! — An'n schermenten jungen Menschen, der gar kee Wässerle ni betreibt, dän genannt' a verwichen an'n kaiserlich-königlichen wirklichen angestellten Bösewicht.

Und nu ha'n se mihch gar geextert, ich sol em dahs Bildel hie brengen. Se genennen's, gleeß' ich, anne Fotengrabschie. Das sol wul heeßen: Du, Hultei-Karle, Du sollst mid Deinen Foten recht uste dernach grabschen! Na, do hust's! Se ha'n mihch oh a Geseßel derzune gelernt:

Du mußt Dihch ader nich äntsagen
Hie vur dan virzen schwarzen Fragen,
Se meenens Alle gutt zu Dibr!
Nim's Blätel manchesmal vur Dogen;
Se wullen alle Birzen sögen:
Gedenk' ahn üns, und mach's wie bihr!“

Die „Photograbschie“ enthält, in eine Gruppe vereinigt, sämtliche permanente Mitglieder des Kaffee-

Klubb, welche eben noch anwesend sind. Graf F. hat noch kurz vor seiner Abreise dazu gegessen. Leider fehlt mein verehrter Freund Kretschmer.

Bald nach dieser schönen Gabe der Herren empfing ich das Geschenk der Damen, in einem Album, welches die von allen Theilnehmerinnen unterzeichnete Inschrift trägt: „Dem begeisterten Dichter! Dem Manne des unerschütterlichen Rechts und der Wahrheit! Dem echten Patrioten!“ Auf seinen Blättern befindet sich, unter andern Ansichten von Reinerz, auch ein getreues Abbild meiner abgelegenen Försterei nebst grüner Umgebung. — Wie oft werd' ich an einsamen Herbstabenden, wo die Weinigen Gräz verlassen haben, um im Weingarten zu leben, diese zwei Bilder: die Freundesgruppe und mein heimliches Bohnhäusel mit wehmüthiger Sehnsucht betrachten!

Ja, das war ein schönes Fest! Es flossen viele Thränen, es herrschte viele Freude, welche an einer solchen Tafel, wo Wasser und strenge Diät ihre Macht behalten, niemals in lärmende Uebertreibungen ausartet, sich nur in sanfter Innigkeit kundgiebt.

Nach dem Essen zogen wir wie gewöhnlich, wenn schon um einige Stunden später, nach dem Kaffeeklubb. Auch Hanulek's „hölzerne Taube“ war in eine grüne umgezaubert; und die wirkliche Ernestine, welcher Lewinsky unterdessen ihre Gewänder zurückgestellt, brachte mir den Kaffee von blühendem Kranze umhüllt und hatte dabei zu sagen:

„Ich, die einzig wahre, echte
Ernestine von Hanulek,
Ueberreich' Dir dies Geschlecht,
Da Du leider nun gehst weg.
Mögst Dein Fühlen und Dein Denken
Gern und oft nach Reinerz lenken!
In meines Busens zarten Falten
Wird Dein Bild für immer walten.“

Nachher wagten wir in Begleitung der Damen noch einen Spaziergang, obgleich die heuer fast niemals fehlenden Wolken uns aus dem Hartauer Thale vertrieben und brummend zwangen, bei „Klosetius“ Unterkunft zu suchen. Doch haben sie's mit Regen gnädig gemacht, so daß ich — (welch' ein Exceß!) — um neun Uhr trocken in die Försterei gelangte.

Aber bin ich müde! — Ich schwankte noch in der Entscheidung, was mehr angreift: ob Gram? ob Freude? Nach der heutigen Erfahrung möcht' ich fast für letztere stimmen.

Mittwoch, den vierzehnten. — Mit dem Orientalisten Dr. Weber, Professor in Berlin, Weinhold's Freund, Sohn unseres alten breslauer Agrikultur-Lehrers, habe ich heute Früh beim Umherwandeln Vieles durchgesprochen. Er geleitete mich noch bis an meine Villa, wo wir herzlichen Abschied nahmen. Mit ihm zugleich verließen uns Professor Hoffmann und

Gewinský, denen ich noch in den Postwagen Lebwohl nachrief. — Es lichten sich die Reihen!

Was ich mitunter für seltsame Briefe erhalte, und was die Menschen für Anforderungen an Unsereinen machen! Schreibt mir ein Unbekannter aus einer sehr kleinen schlesischen Stadt: er habe beiliegende vaterländische Hymne gedichtet und in Musik gesetzt, deren Text ich entweder „ausbessern, oder wenn er mir gänzlich mißfällt, durch einen andern ersetzen“ soll. Wahrscheinlich verdanke ich diese Zumuthung der in den Zeitungen abgedruckten Rede an die Veteranen.

Donnerstag, den fünfzehnten. — Nur noch zwei Becher Brunnen getrunken nach Kunze's Vorschrift. Rechnungen bezahlt, Trinkgelder und Geschenke vertheilt; mit den Briesschulden ausgeräumt. Es wird Ernst.

Freitag, den sechszehnten. — Heute den letzten Becher geleert! Den letzten? —! Wird' ich, wenn ich jetzt Schlesien verlasse, noch einmal wiederkehren? Zärtlicher Abschied von Mama Kastner. Die alte redliche Seele hat sich erzählen lassen, was ich in meinen Reimen über ihre Verdienste gesungen, und ich versprach ihr das erste der in Breslau gedruckten, morgen zu erwartenden Exemplare. Die Korrektur ist heute an Nischkowsky abgegangen, und zwar ohne Federstrich. Zum ersten Male, seitdem ich Papier verderbe, fand ich in solcher Revision des Sages nicht einen Fehler. Ob

andere schärfere Augen dergleichen Ungeziefer aufstöbern werden, wenn die Möglichkeit bereits vorüber ist, es zu knicken, muß ich in Ergebung abwarten. Druckfehler bleiben für mich die beißendsten Insekten.

Gegen Abend nahmen mich Sack's zu einer Entdeckungsreise auf der Lwiner Chaussee mit, die bei eintretender Frische in anmuthigster Gegend belohnend geworden wäre, hätte uns nicht der Steinkohlenqualm nahegelegener Kalköfen Gottes reine Luft verpestet. Bald wird's keine Zuflucht mehr geben, wo der Mensch frei athmen kann.

Bei der Fischhändlerin „Mutter Tamm“ fanden wir uns dann verabredeter Maßen mit „Frau Baumeister“ Linke (aus Beuthen i. D.) zusammen, um in köstlichen Forellen zu schwelgen.

Die Oesterreicher verspotten uns Preußen wegen unserer Titelsucht, welche Frauen mit dem Prädikat ihres Gatten bekleide; sie ihrerseits sparen jedoch die Titel auch nicht, nur daß sie dem Dinge eine andere Wendung geben. Ich gestehe es ein, „Frau Generalin, Frau Hofrätthin, Frau Baumeisterin“ und dergleichen mehr sind Anomalien; aber „Feldmarschall-Lieutenants-Gemahlin, — Borstenwaaren - Erzeugungs - Verschleißlokals - Besitzers-Gattin“ klingt gerade auch nicht sehr hübsch.

Sonnabend, den siebenzehnten. — Ich darf nun ein für allemal nicht im Freien sitzen, sei der Abend noch so warm. Der gestrigen Stunde im Tamm'schen Fischgärtlein verdanke ich eine böse gichtische Nacht. Der

Morgenschlaf, als er sich endlich zu mir herablassen wollte, wurde von impertinenten Fliegen unterbrochen, deren Frechheit mir bisher entgangen war, weil die Kur mich vor Sonnenaufgang weckte, und ich eher lebendig wurde als sie. Da erwies sich denn abermals die freudige Hoffnung: nach siebenwöchentlicher Quälerei wieder einmal recht gründlich ausschlafen zu dürfen, auch als eine getäuschte; wie die meisten Hoffnungen, mit denen wir alberne alte Kinder uns herumtragen! — Gott den Schöpfer in der Fliege zu preisen, habe ich übrigens noch nicht erlernt. Sonder Zweifel erstreckt sich die Weisheit der Schöpfung auch auf diesen Unflath; nur daß der Zweck uns verborgen bleibt! — Der Tag verging in schwülem Drucke, der mich zum Nichtsthun verdamnte. Die Nachmittagspost brachte Nischkowsky's Sendung; da gab's denn gleich volle Beschäftigung, und ich ging rasch daran, trug eine Menge Abdrücke des Gedichtes theils in Couverten, theils unter Kreuzband zur Post, welche sie nach allen Gegenden hin befördern mag, wo dankbare Herzen für Reinerz schlagen und getreue Gesinnungen für Kunze walten. Dann holte ich Sack's zum Spaziergange ab, und wir schlugen uns nach dem Koblhauer Thale. Schon ehe wir vom Hügel hinabgestiegen, vernahm ich die warnende Stimme des Donners. Meine Nerven spürten heftigen Sturm. Ich that den Vorschlag, stehenden Fußes umzukehren, obgleich den Damen abzumerken war, daß meine Feigheit ihnen lächerlich erschien. Doch kaum hatten wir hundert Schritt gemacht, übernahm der Himmel meine Ehrenrettung; es

erhob sich ein gewaltiges Wetter, welches größte Eile gebot, sollten wir nicht mitten hinein gerathen. Wo die Pfade sich trennen, bog ich rechts ab nach der Försterei, mich des Gedankens getröstend, daß ich eine weitere Strecke nach Hause hätte, als die lieben Spötterinnen. Dennoch war ich unter Dach und Fach, wie's lösging. Und ganz gehörig! Die vom Sturme geschüttelten Bäume knickten und knackten. Während des Unwetters beschäftigte ich mich mit gereimten Zuschriften unter verschiedenen Ansichten von Reinerz, die für Neumann's, Vojewski's, Madame Linke und Sack's bestimmt sind. Daß Letztere zu rechter Zeit in ihrem Tempelhause angelangt sein und längst im Trocknen sitzen würden, war mir eine Beruhigung.

Gestrenge Herren regieren nicht lange. Mit dem Schlage Zehn sind meine Verselen beendet und der Gewittersturm gleichfalls.

Sonntag, den achtzehnten. — Ich hatte zur Bewirthung des ländlichen Dienstpersonales meiner Frau Försterin bei dem Weißwaaren-Verkäufer in der kleinen „Baude hinterm Schrothause“ eine entsprechende Ladung Streuselfkuchen bestellt, die heute Früh abgeliefert werden sollte. Sie verspätete sich um eine Viertelstunde und langte endlich mit der Nachricht an, daß der gestrige Sturm unter andern Heldenthaten auch diejenige verübt habe, eine Riesenpappel, an welcher meines Kuchenmannes Baude flebte, morsch abzubrechen und niederzuwerfen. Ziel sie zwei Schritt weiter auf die Seite, so zer-

knirschte sie „Baude sammt Bäudler,“ und die Bürgel'schen Mägde und Knechte waren um ihr Frühstück geprellt.

Noch eine Sitzung im Kaffeeklubb! Auch wohl die letzte für's Leben!? Dann begab ich mich zu Kunze, um ihm versprochenenmaßen etliche der neueren schlesischen Gedichte vorzulesen. Bei der furchtbaren Hitze im Krankenzimmer keine leichte Aufgabe. Doch ich übernahm sie willig, den Leidenden um eine Stunde zu täuschen.

Gla3, Montag, den neunzehnten. — Der ganze Vormittag von sieben Uhr an ist über Zusammenfassung und Unterbringung fahrender Habe hingegangen. Raum, daß ich pünktlich an die Mittagstafel gelangte, die Henkersmahlzeit mit trauter Genossenschaft einzunehmen. Heute versammelte sich der Kaffeeklubb nicht in seinem Lokale, sondern auf dem Platze unter Kunze's Wohnung. Er hatte sich erhoben, zeigte sich am Fenster und rief mit Beziehung auf mein Gedicht herab: „Der Cherub hat mir gewinkt!“

Oh, möge der heilende Engel wirklich herniedersteigen und den theuren Freund nicht mehr verlassen!

Ein Viertel nach zwei Uhr fuhr meiner Frau Försterin Franz mit dem schon bepackten Wagen vor, und ich kürzte das Abschiednehmen möglichst ab. Von Reinerz bis Gla3 hatte ich zwei gute Stunden Zeit, Personen und Begebenheiten aus den kürzlich vergangenen Wochen an mir vorüberziehen zu lassen. Wie viele beglückende Erinnerungen — und die es für den Rest des Lebens bleiben

werden, lachten mit da zu! Was den Zweck meines Aufenthaltes anlangt, ist derselbe erreicht; die Herstellung ist so vollkommen, wie sie in meinen Jahren überhaupt noch werden konnte; der Hals, die Kehle sind rein, die Brust ist frei, ich spreche und athme leicht wie vor zwanzig Jahren. Sollte dies auch nur vorübergehend sein, sollten mit dem Winter jene Uebel wieder necken, so bin ich sie doch für jetzt los und kann von ihnen ungehindert meine Wanderung durch Schlessien beschließen. Das ist schon ein großer Gewinn, den ich der reinerzer Heilquelle verdanke. Sodann brachten mir diese sieben Wochen der lieben Freunde viele — alte wie neue — und durch diese unendlich viele Freuden, die deren Gunst und Anhänglichkeit spendeten. Nur zwei schwarze Flecke trübten das große heitere Bild. Der eine, kleinere geht von der immer noch verbundenen linken Hand aus, die mir allerdings heftige Schmerzen gemacht, manche Nacht verdorben, manch schweres Stöhnen entlockt hat. Der andere kommt aus dem Herzen, dessen Gefühle für den neuerworbenen Freund so warm und aufrichtig sind, als wär' ich lebenslang mit ihm verbunden, und den ich krank, bedrängt und bedrückt, umgeben von feindseligen Einflüssen für unglücklich halten muß. Gott schenke dem edlen Runze Gesundheit und verleihe seinen dort lebenden Anhängern Ausdauer, Muth und günstige Gelegenheit für ihn zu wirken!

Ich hab' in Reinerz beim raschen Abschiede versprochen, noch auf einen Tag von Glaz herüber zu kom-

men, nachdem ich erst meinen kurzen Besuch in Landeck gemacht haben werde. Als ich dies Versprechen that, war ich guten Willens voll, es zu halten. Jetzt, wo ich bei Freund Gottwald, dem wohlbekannten, allgeehrten „Wirth zum Roß“ in Maria-Glaz mein „heimliches Stübchen“ einnehme und die Reise unter mir rauschen höre, wird mir dermaßen wehmüthig um's Herz, daß ich mir kaum hinreichende Kraft zutraue, noch einmal Lebewohl zu sagen.

Landeck, Dienstag, den zwanzigsten. — Ich hatte mich bei guter Zeit erhoben, und um sechs Uhr früh ging's den hundertmal im Leben gemachten Weg über Eisersdorf, Ullersdorf, Kunzendorf gen Landeck, dessen Physiognomie sich durch Neubauten auffallend verändert hat, seitdem ich nicht hier war. Alten Erinnerungen getreu wollt' ich im „Schlüssel“ Unterkunft suchen, doch da führte mich, weil kein dienstbarer Geist vorhanden, der mich geleitet hätte, mein Irrlauf durch einen Gang, welcher in's . . . Theater mündete. Die Conradtsche Truppe spielt hier. Ich begab mich sogleich auf die Flucht und fragte mich, neben Franzens Fuhrwerk hergehend, von Thür zu Thür, von Haus zu Haus, bis ich im „Marienhofe“ bei artigen Leuten zwei Zimmer fand, die ich sogleich beziehen konnte. Kaum daß ich mich nur einigermaßen etablirt, ging ich aus, Frand's zu erkunden, begegnete natürlich (wofür wär ich denn in Landeck?) Baron Raß und redete mich mit diesem tief in Vergangenheit,

die bis auf Leopoldine Blahetka zurückreichen; bis auf Landeck's ländliche, einfache, anspruchslose Zustände zurück, mit welchen die heutigen Umgebungen kontrastiren.

„Ich kenn' mich völlig nicht mehr aus!“ heißt's bei derlei Gelegenheiten in Oesterreich. Frand's behielten mich zum Mittagessen bei sich, welches zu meiner Freude Professor Stenzler's mit uns theilten. Gegen Abend gingen wir ein wenig auf der Promenade umher, von der ich jedoch eiligst flüchtete, weil ich Gegenstand der Neugierde wurde. Als wir uns später bei Frand's wieder zum Thee beisammenfanden, stellte sich der vorzügliche Maler Professor Resch dort ein. Der kam geraden Weges von Grafenort, wohin er in Gesellschaft des Grafen Dankelmann auf Groß-Peterwitz (Sohn der lebenswürdigen Dame, die eine geborene Kessel gewesen) und des Grafen Schaffgotsch (Sohn des Grafen Emmo S.) eine Lustpartie unternommen. Welch' eine Fülle von frühesten Jugenderinnerungen erstand wieder beim Klange dieser Namen! — Erst nach elf Uhr kehrte ich heim in den Marienhof. Ich komme mir vor wie ein rechter Nachtschwärmer, nachdem ich fast zwei Monate hindurch mit den Hühnern die Ruhe gesucht.

Mittwoch, den einundzwanzigsten. — Die Nacht war ganz erträglich; — die Biele hör' ich rauschen. — Vormittags Briefe expedirt, Korrektur gemacht, allerlei Papierkram geordnet, resp. verbrannt. Es ist unerklärlich, wie schnell sich das anhäuft! Mittags speisete ich table d'hôte zwischen Professor Resch, Graf Dankelmann

und zwei Herren von Gaffron und Debschitz, von denen ich nicht weiß, ob und wie sie mit den mir von Alters her bekannten Familien dieses Namens verwandt sind. Mir gegenüber saß eine junge, anmuthige, recht natürliche und heitere Dame, die anspruchslos und ohne Ziererei sich bewegte, wie man's leider heut zu Tage selten sieht. Ich war nicht wenig erstaunt zu vernehmen, dieses sei jene steinreiche Erbin, an deren Minderjährigkeit sich fabelhafte Sorgen und Vorsichtsmaßregeln geknüpft, deren Situation, durch mysteriöse Gerüchte umhüllt, lange eine Gegenstand der Neugier war, und die jetzt, romantischen Märchen fern, als muntere, hübsche, kluge Frau, frei von jeglicher Prätension, in's Leben tritt.

Nach Tische traf ich mit Strehlener Freunden zusammen und ließ mich von diesen wieder auf die Promenade verlocken, wo dem Saale gegenüber Glazer Militair-Musik zu hören war. Dort fiel ich meiner ehemaligen Warmbrunner Gönnerin Fräulein von Möllendorf in die Schlingen und wurde alsbald von ihr eingefangen für eine Wohlthätigkeits-Soirée, an welcher auch ihr lieber Graf Eberhard thätig Theil nehmen will. Losmachen konnte ich mich süglich nicht; doch bin ich boshaft genug gewesen, ihr und dem eigentlichen Anordner, Herrn von Raß, die Frau Professor Stenzler als ein für's Piano-Forte kostbares und vielleicht einzufangendes Wild vorzuschlagen. Die Jagd begann alsogleich, und ich half die Netze stellen.

Dann ließ ich mich Herrn Regierungsrath von Eichhorn präsentiren, dem amtlich Bäder und Gesundbrun-

nen unterstehen. Ich hoffte diesem einige Beiträge zur Geschichte von Reinerz, für Kunze's Bestes, liefern zu können; es zeigte sich aber bald, daß ich nichts Neues erzählte, und daß Er so gut unterrichtet war wie ich. Dagegen setzte er mir auseinander, daß eben für jetzt Nichts empfehlenswerther für den kranken Freund sei als Geduld! Nun, diese verschreibt er sich redlich, bei Tage wie bei Nacht.

Frau von Eichhorn erfreute sich der Gegenwart ihres zum Besuche hier anwesenden Bruders; und es erweckte mir eigenthümliche Empfindungen, vor dem Landecker „Salon,“ wo ich als fünfzehnjähriger Junge umhergetollt habe, heute zwischen Schelling's Kindern bedächtig auf und ab zu gehen.

Abends mit Stenzler's bei Brand's. — Sie ist bereits eingefangen und wird spielen.

Donnerstag, den zweiundzwanzigsten. — Meine Uhr kommt noch nicht an. Ich hatte Herrn Hoffman, den Breslauer Universitäts-Zeit-Regulator, dringend ersucht, sie baldigst zu kuriren. Sie muß recht leidend sein. Einstweilen hat Fräulein Elisabeth mir aus der Noth geholfen mit einem zwar ganz richtig gehenden, doch höchst umfangreichen Horologium, welches in die Klasse der sogenannten „Bratenwender“ gehört und als ehrwürdiges Familienstück auf Reisen mitgenommen wird, den ambulanten Haushalt zu regeln. Dieses unerschütterliche Werk munterte mich durch sein kräftiges Tick-

tad auf, mich Punkt zehn Uhr nach dem Salon zu begeben, allwo die Vorträge für morgen Abend geordnet und theilweise probirt wurden.

Den übrigen Tag brachte ich ganz und gar mit und bei Franck's zu. Bin ich doch nur ihretwegen hierher gekommen!

Abends theilte ich ihnen einige noch nicht zu ihrer Kenntniß gelangte poetische Kleinigkeiten mit. Ich las auch die „Sprachforschung“ überschriebenen Verse. (Siehe Gedichte, V. Aufl., pag. 38.) Professor Stenzler fand sich davon angesprochen und versicherte mich, daß ich selbst gar keine Ahnung hätte, welche tiefe Gedanken darin enthalten wären. Das klingt ein wenig — philologisch, und ich versuchte mich meiner dichterischen Haut zu wehren. Doch jetzt, wo ich seinen Ausspruch schärfer durchdenke, finde ich, daß der gelehrte Freund Recht haben mag, und ich möchte ihm mit einer „Retourcasse“ erwidern: „Er selbst habe gar keine Ahnung, wie wahr er gesprochen!“ — Denn wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir eingestehen, daß wir — von den großen Dichtern bis zu uns geringen Reimschmieden herab — sammt und sonders das Beste niemals machen, sondern daß es eben von Oben kommt. Der liebe Gott, wie er der beste Komponist bleibt, ist auch der beste Dichter.

Freitag, den dreiundzwanzigsten. — Woran es liegen mag, kann ich nicht ergründen, aber die Polen erscheinen hier nicht so schroff und abstoßend wie in

Reinerz. Sie sondern sich zwar auch möglichst von den Deutschen ab, doch treten sie nicht so härbeißig auf und schleudern nicht so herausfordernde Blicke.

Ich aß bei Brand's, die plögllich durch überraschendes Eintreffen des vom Provinzial-Landtage aus Breslau entchlüpften Hausherrn erfreut wurden. Nun muß ich den morgenden Tag wohl noch zugeben. Die Stunden bis zum Konzerte verflossen rasch genug.

Und da stand ich wieder in dem alten, wenn gleich neu ausgebauten Raume, wo ich, — von Grafenort zum Konzerte der Blahetka herüberkommend, — zum ersten Male ein schlesisches Gedicht (de Birnbeemel) vor die Deffentlichkeit zu bringen versucht habe. Wie schlüchtern und verzagt wagte ich mich damals an diese Probe! Seitdem hat die Gattung Wurzel gefaßt und ist heimisch geworden. Ja, mir war beschieden, dieß noch zu erleben und mich der Anerkennung meiner Wirksamkeit in diesem Felde zu erfreuen. Auch eine unverdiente Gnade vom großen Poeten der Ewigkeit.

In der Ernst'schen Elegie bewies unser Landsmann Naß, daß seine Geige noch die alte Macht, daß sein Spiel noch die alte Seele und Reinheit besitzt. Graf Eberhard singt mit schöner kräftiger Stimme und drastischem Vortrag. Frau Stenzler bewährte den anerkannten Ruf einer gediegenen, geist- und gefühlvollen Künstlerin. Die zahlreich versammelten Hörer bekamen neun Stücke und schienen mit der ihnen für ihr Begegeld dargebotenen Waare vollkommen zufrieden. So wäre denn der gute Zweck auf jede Weise erreicht.

Nach dem Konzert wurde im Speisesaale soupiert, und ich fand daselbst wieder mehrfache erfreuliche Beziehungen zu verstorbenen Gönnern und Freunden im Zusammentreffen mit ihren Nachkommen.

Das ist mein reichstes Glück auf dieser schlesischen Reise!

Sonnabend, den vierundzwanzigsten. — Die Uhr ist da; der Arzt meldet, sie sei gründlich hergestellt. Ich gab die riesenhafte, mir dargeliebene Substitutin zurück, zwar voll Dankbarkeit, aber doch recht froh für diejenigen der mir zugehörigen Rippen, auf denen ihre Korpulenz gelastet.

Mit den Strehlemer Freunden hab' ich heute einen Spaziergang gemacht, der uns am „Walbtempel“ vorbeiführte. Wie ich dort die Inschrift las: „Hier bewirthete Friedrich Wilhelm der Dritte am zweiten August 1813 den Kaiser Alexander!“ — und wie ich mich des Gewühles erinnerte, aus welchem ich dazumal auf die Herrscher geschauet — und wie ich Vergangenheit und Gegenwart verglich; da kam ein inniger Schmerz über mich, und der Tag ist mir verdorben.

Nach dem Mittagessen bei Brand's versuchten wir unser Glück im Freien, regneten jedoch mehrmals ein. Abends waren wir dann wieder in trauter Sitzung vereinigt. Für mich wohl die letzte in Landeck.

Glatz, Sonntag, den fünfundzwanzigsten. — Da geht die Plackerei wieder an, das heißt die

Packerei, die ich während des Reinerzer Stillstandes fast verlernt habe. Um zehn Uhr war ich schon fertig. Dann kam die ganze Welt, mir Adieu zu sagen. Bei denen, welche mir am theuersten sind, hieß es tröstlich: auf baldig Wiedersehen in Breslau! Das nenn' ich nicht Abschied nehmen.

Um fünf Uhr Nachmittag saß ich schon im Roß, mutterseelen allein, vom Regen im Zimmer gehalten, ohne Beschäftigung, bei verschlossenen Koffern, die ich nicht erst wieder aufwühlen wollte. Weshalb hab' ich solche Eile gehabt, von Landeck aufzubrechen? Man wird nicht klüger.

Montag, den sechsundzwanzigsten. — Der Tag verging mit Besucheabstatten. Zu Mittag aß ich im Gastzimmer mit zwei Pfarrern aus der Grasschaft, die meinen Pater Christel (Lammfell), der im wirklichen Leben „Pater Fürgel“ geheissen, noch persönlich gekannt haben. Den Abend brachte ich bei Apotheker Trenkmann mit Rechtsanwalt Schneider, Gerichtsrath Wolny, Rath Fiebig vergnüglich zu — und Morgen soll's weiter gehen, nach und nach in's Geschirr, von der grünen Waide der Ungebundenheit.

Campersdorf, Dienstag, den siebenundzwanzigsten. — Heute fuhr sich's freilich angenehmer von Glaz nach Frankenstein, als im Januar. Im Hôtel ging's drüber und drunter von wegen der militairischen Manöver, die eine große Menge von Offizieren auf

einen Punkt drängen. Mit genauer Noth erwischte ich ein noch unbefetztes Stübchen, wo ich, als Stiefkind ohne Uniform behandelt, weniger wie mäßig speisete. Der Landrath Groschke, um dessentwillen ich in Frankenstein pernoltiren und den Abend bei ihm zu verleben hoffte, wohnt jetzt ländlich, außerhalb der Stadt, und hatte seine Geschäftskanzlei bereits verlassen. Ich ließ also Herrn Buchhändler Philipp ersuchen, er möge bei mir Kaffee trinken, und während ich mit ihm plauderte, wurde die Fuhr nach Lamperdsdorf bestellt. Gegen fünf Uhr war mein Gepäck aufgeladen, und ich rollte den seit dreißig Jahren nicht gesehenen Weg über Quickenborn und Raudnitz hierher. Thielau's empfingen mich herzlich und freudig. Es wurde mir dasselbe Eckzimmer im unteren Stockwerk angewiesen, in welchem ich beim letzten Aufenthalte zu Ida's Geburtstage (Siehe: Gedichte pag. 447) mit meinem verstorbenen Bruder und dessen jungen Kameraden haufete. — Da steht schon eine ganze Reihe schwarzer Kreuze zwischen heute und damals.

Mein alter Waffengefährte Adam Sonnentheil — erst Jockey bei Theodor Senst von Pilsach — dann Freiwilliger mit mir — dann Kammerdiener bei Vetter Karl von Thielau — nach dessen Ableben bei Vetter Fritz — seit 1816 im Lamperdsdorfer Hause, liegt gegenwärtig krank und erscheint nicht bei Tische. Ich will ihn morgen besuchen.

Mittwoch, den achtundzwanzigsten. — Die Nacht war schlecht. Bis zwei Uhr wälzte ich mich schlaflos

in dem prächtig ausgestatteten Gardinenbett umher. Schon um Mitternacht war mir der achtundzwanzigste in den Sinn gekommen, und daß heute Goethe's Geburtstag sei, und daß kein Mensch im lieben Deutschland davon Kenntniß zu nehmen scheine, während doch der elfte November fortbauernnd gefeiert werde! Das regte mir die Galle auf und störte mich. War jedoch entseßlich albern von mir. Denn ich weiß so gut wie jeder Unbefangene, daß die Beweggründe zu solcher Ungerechtigkeit aus ganz anderem Boden wachsen, als aus dem poetischen. Und es liegt ja auch Nichts dran, weil wahre und aufrichtige Verehrer eines großen Dichters keiner lärmenden Demonstrationen, keiner Zweckessen und — Gott sei gelobt! — keiner anzüglichen Festreden bedürfen, um ihre Feier in andächtiger Sammlung still und würdig zu begehen. Dafür genügt ja die leise Recitation irgend einer vielsagenden Stelle aus des Mannes Werken. Wer seinen Goethe in Kopf und Herzen trägt, der findet überall ein Plätzchen, den achtundzwanzigsten August würdig zu feiern.

Auf mein Ansuchen fuhr mich Better Fritz heute Vormittag nach Peterwitz, dem lebenswürdigen Grafen Strachwitz die Aufwartung zu machen. Ich fand den edlen Greis, seit unserem letzten Ersehen in Frankenstein bei'm Landrath, sehr eingegangen, und körperlich ganz herunter. Doch so mächtig ist die angeborene Grazie eines wahrhaft vornehmen Mannes, daß sie über physische Leiden siegend sich nie verleugnet und die Würde und Bürde geselligen Verkehrs lächelnd zu tragen vermag.

In Samperisdorf wieder angelangt, ließ ich mich zum kranken Adam in seine Häuslichkeit führen. Auch der scheint ein Todeskandidat zu sein, und ich fürchte, er wird bald den Weg getragen werden, den sein jüngerer Bruder Otto einschlug, da er, als treuer Diener seiner Herrin, der seligen Ida auf den Friedhof nachfolgte. — „Ils s'en vont!“

Das Samperisdorfer Haus war von jeher berühmt für ein gastliches. Ida's Nachfolgerin hat Alles gethan, darin ihre Vorgängerin noch zu übertreffen; und wenn Frau Ulrike ihre Gemächer selten verläßt, so darf sie deshalb über Einsamkeit nicht klagen, denn die ganze Welt spricht bei ihr ein. Das ging auch heute zu wie im ewigen Leben. Gegen Abend langte noch mein guter Doktor Hirschfeld aus Frankenstein an, mir um so willkommener, weil er mir die Hand reichte, ohne ein Gläschen *nux vomica* darin zu halten.

Die Frau vom Hause befahl, daß ich einige meiner alten Liederscherze vortragen sollte; ein Versuch, den ich seit Jahren unterlassen zu müssen geglaubt, und der, als ich ihn vergangenen Spätherbst in Oppeln wagte, unglücklich ausfiel. Jetzt konnte sich Reinerz bewähren! Und es that's. Ja, ich bin wieder im Besitz der Stimme . . . in so fern ich überhaupt jemals etwas dem Aehnlichen besaß. Singstimme durfte man's niemals nennen; doch es reichte hin, einem kleinen Liedchen mit einfacher Weise genug zu thun.

Ich bin von dem seit frühem Morgen dauernden Gesellschafts-Trubel, dem Vorlesen, von tausend Erinne-

rungen dermaßen erregt, daß ich kaum schlafen werde, obwohl ich mich hundsmüde fühle.

Breslau, Donnerstag, den neunundzwanzigsten. — Wie ich gestern vorausgesehen, konnte ich gar nicht einschlafen, wachte und dachte in den heutigen Tag hinein und begrüßte Adam's Adjutanten Karl mit Jubel, da er um sechs Uhr in's Zimmer trat, sich Kleider und Stiefeln zur Bearbeitung für Klopfftock und Bürste abzuholen.

Es wurde der lieben Helene, der ältesten Tochter zweiter Ehe, achtzehnter Jahrestag gefeiert. Leider stand ich, unvorbereitet, mit leeren Händen vor dem von vielen Gaben geschmückten Blumentische. Um Acht bewirthete Vetter Fritz auf dem Felde hinter'm Garten zwei Compagnieen durchmarschirender Jäger mit einem Frühstück. Die Herren Offiziere nahmen ihr dejeuner im Schlosse ein. Ich benützte den für mich daraus erwachsenden Vortheil, unbeachtet zu sein, und entfernte mich heimlich. Die Kutsche stand bereit, mein Gepäck war ausgeladen, ich zog ab, ohne Sang und Klang. Denk' ich doch, bevor ich Schlessen verlasse, noch einmal dort einzusprechen.

Die Fahrt bis Reichenbach war bei heitrem, kühlem Morgen sehr angenehm. Indem ich den Genuß: durch schöne Gegend, von guten Pferden in mäßiger Eile gezogen, sich an Berg, Wald, Flur und Feld zu erfreuen, die Vorübergehenden vertraulich anzurufen, Herr seines Willens und seiner Person zu bleiben, in Gedanken verglich mit der jetzt errungenen Expedition en gros, die

jedermänniglich wie ein Prachtstück behandelt und Massen über Massen zu festgesetzter Frist am Ziele der Bestimmung abliefern, . . . da drängte sich mir ein zweiter Vergleich auf. Ist's nicht um diese heutigen Reisen mit Dampf — gegen jene sonstigen mit Pferden gehalten — genau so bestellt, wie um die heutigen photographischen Portraits gegen jene vergangener Zeit von Künstlerhand geschaffen und sorgfältig ausgeführt? Ich muß es eingestehen, für mich haben Abbildungen theurer Personen, seitdem sie so leicht und so wohlfeil zu haben sind, zum größten Theile den Werth und gänzlich die Bedeutung verloren, welche ich ihnen sonst beilegte. Gar nicht einmal jener Kontrasei's zu gedenken, die für mich einzig und allein bestimmt waren; auch lithographirte oder in Stahlstich wiedergegebene Abbildungen waren nicht alltäglich, man mußte sich darum bemühen, und je schwieriger die Erreichung, desto größer dann die Freude, wenn das gelungene Bild eines entfernten Freundes endlich dem großen Gedebuche einverleibt werden konnte! Jetzt ist Jedermänniglich für fünf Groschen zu haben, und sogar Jedeweibiglich. Was bisher nur für sogenannte „öffentliche Personen“ von Ruf (gutem und schlechtem) galt, daß sie in Schauläden ausgestellt werden, gilt jetzt von allen Leuten aller Stände, jedes Alters, beider Geschlechter. Die zarte schüchterne Jungfrau ist nicht sicher, daß ihr Portrait, welches für ein halbes Duzend Pensionsfreundinnen bestimmt war, in ganzen Duzenden verkauft und bei Zusammenkünften junger Männer unschicklichen Bemerkungen unterworfen werde. Mit

*) Ich sah 1/2 Duzend im Litzen und besaßte

einem Worte: für mich hat das Sammeln und Zusammenstellen wohlgetroffener Menschen-Angesichter seinen Hauptreiz verloren, seitdem es so leicht geworden ist; so wie das Reisen seinen poetischen Zauber eingebüßt hat, seitdem ich, jeder momentanen Paune folgend, ohne Schwierigkeit die größten Strecken in kurzer Frist zurücklegen kann. Sonst verhiess jegliche Meile dem romantisch-erregten Guck-in-die Welt merkwürdige Erlebnisse und Begegnungen; hinter dem verblichenen Vorhange jeglichen Gasthausfensters lauerten und winkten tausend geheimnißvolle Möglichkeiten; auch das kleinste Dertchen bot Bereicherung der Welt- und Menschen-Kenntniß. Jetzt geht's ohne Aufenthalt fort und immer fort; steigt Du aber zuletzt im Bahnhose der großen Stadt aus, die Du erreichen wolltest, und hoffst Du endlich einmal als Fremder Dich unter Fremde mischen zu können — da entdeckst Du schauernd, daß Du die halbe Stadt, welche Du verließest, mitgebracht hast. Sie sind alle da, denen Du auf etliche Tage zu entkommen dachtest, und schreien Dich an: „Ah, Sie sind auch hier? Das ist schön!“

Zbielau's Kutscher unterhielt mich sehr gesprächig auf unserer allzu kurzen Fahrt und lieferte mich, für meine Freude am herrlichen Tage viel zu zeitig, auf dem Reichenbacher Bahnhose ab. Dann ging's nach Breslau über das unvermeidliche, mir unleidliche „Königszelt," und um drei Uhr bestieg ich die „drei Berge," auf denen ich dies Mal eine Treppe höher kletterte. Ich beeilte mich, Schulden zu bezahlen, lief zum Druckherrn Nischkowsky, der für das mir gelieferte Gedicht „Reinerz“

sehr wenig, — zum Universitäts-Uhrmacher Hoffmann, der für die in Ordnung gebrachte Uhr gar Nichts nahm; stattete einige Besuche, den ersten bei Professor Kahlerl, ab und trieb mich sodann auf den Promenaden herum, die ich so lange nicht betreten hatte, und welche ich durch eine Reihe neu entstandener Bierkneipen ihrer früheren Annehmlichkeiten beraubt fand.

Freitag, den dreißigsten. — Ohne Lebenskraft und Lust bin ich aufgestanden. Ich hatte gewähnt, mich dieses Mal bei Sommerszeit und frei von Verpflichtungen gegen das Publikum an meiner Vaterstadt ergötzen zu können; darauf eigentlich war der kurze Aufenthalt während einiger müßiger Tage berechnet. Doch das will nicht gelingen. Ich mache verschiedene Beobachtungen, die ich vor fünf Monaten, an's Zimmer gebannt, nicht machen konnte, und was ich sehe, gefällt mir keinesweges. Breslau hat sich allerdings bedeutend verändert; ja, es ist mächtig „fortgeschritten;“ . . . äußerlich hat es unglaublich viel gewonnen in verhältnißmäßig geringer Frist. Doch ich vermag nicht, mich daran zu erfreuen. Es geht ein Zug trotziger Widerseßlichkeit durch die Bevölkerung, der sich auch in lärmenden Vergnügungen kund giebt, und die Sucht nach diesen wird auf beängstigende Weise zur Schau getragen. Mir ist unheimlich. Ich bin hier nicht mehr „derheeme.“ Wenigstens auf der Straße und auf den Spaziergängen nicht. Deshalb trachte ich danach, es in den Häusern zu bleiben, und suche alle mir befreundete und bekannte

Familien auf, wobei ich nachhole und manche Pflicht erfülle, die ich, so lange die Vorlesungen währten, versäumen mußte. Ich habe in diesem Felde heute wieder fleißig gearbeitet. Auch Reinerzer Bekanntschaften unterlasse ich nicht zu kultiviren.

Middelдорpf fand ich allein; die Selnigen befinden sich auf dem Lande, und zwar, wie ich hier zu spät erfahre, in der nächsten Nachbarschaft von Sampersdorf. Er weihete mich in seine merkwürdigen Erfindungen ein, indem er mir dieselben durch Augenschein so deutlich machte, wie sich dergleichen auf positive Wissenschaft begründete Vorgänge dem Laien überhaupt deutlich machen lassen. In meiner Unkenntniß der Dinge begaffte ich die Flaschen, aus denen sich, was er bedarf, entwickelt, und deren Wirkungen er nach seinem Gutdünken beherrscht, wie einen vollständigen Zauberapparat. Daß gewisse chirurgische Operationen am sichersten und wegen augenblicklicher Stillung des Blutverlustes am besten mit glühend-heißen Instrumenten gemacht werden, ist eine bekannte Erfahrung. Doch die Schwierigkeit ihrer praktischen Anwendung bestand in der Unmöglichkeit, dem in Gluth versetzten Metalle, nachdem es vom Feuer entfernt ist, denjenigen Grad von Hitze zu bewahren, dessen der Operateur bedarf; und die noch größere in der Gefahr, bei Einführung desselben in innere Körpertheile, als Mund, Nase u. s. w. schwere Verletzungen und Brandwunden zu verursachen. Middeldorpf hat diese Hindernisse bestiegen. Aus seiner Batterie führt er eine, den Strom der Hitze leitende, biegsame Schlange, die durch

sinnreiche Vorkehrung mit dem von ihm zu brauchenden Messer oder Draht in Verbindung steht, und von einem leisen Drucke seines Daumens hängt es ab, die Gluth zu vermindern und sie zu steigern bis zur höchsten Potenz. So bringt er die gefährliche, in seiner Meisterhand hilfreiche Waffe gefahrlos bis an die Stelle, wo sie wirken soll, und hat er ihr die erforderliche Lage gegeben, dann rührt er den Finger, im Nu ist sie glühend, — er thut den Schnitt — läßt sie kalt werden, die Wunde verharrt — und der Patient ist für die ersten Tage vom Wundfieber frei. — Wär's nicht lästerlich, dergleichen Gedanken zu hegen, so möcht' ich sagen: man spürt bei Betrachtung solcher Maschinerie eine Art von Lust, sich von ihr behandeln zu lassen! Die Unglücklichen, über welche das Geschick Prüfungen dieser Art verfügt, werden, bei aller Dankbarkeit für den Arzt, ganz entgegengesetzte Empfindungen haben.

Sonnabend, den einunddreißigsten. — Theodor Delöner war des Morgens lange bei mir, und wir sprachen ausschließlich über die Wiederaufnahme der „Schlesischen Provinzialblätter,“ für deren umsichtige Redaktion er gewiß auf jede Weise sich eignet. Es wäre sehr zu wünschen, daß seine Unterhandlungen mit der Glogauer Verlags-handlung in's Reine gebracht würden.

Lithographirte Portraits von meinem alten Angesichte habe ich nach verschiedenen Richtungen, nebst Stammbuchblättern und anderen mir abgeforderten Schriftstücken, entsendet. Ich muß förmlich Buch führen über

gegebene Versprechungen, um durch Vergeßlichkeit nicht wider Willen wortbrüchig zu werden.

Nachmittag brachte ich wieder ein paar Stunden bei Kahlert zu, der zwar leidend, wie immer, doch bewundernswürdig heiter, voll geistiger Mittheilungsfähigkeit, die belebteste Unterhaltung führte. Von Dem können Alle lernen, die chronischen Krankheiten unterliegen.

Abends schwelgte ich, nach vielfältigem Umherlaufen und Visitenstechen in ruhiger Einsamkeit ... und Thee; unter sämmtlichen mir bekannten Speisen und Getränken das einzige, welches ich nicht entbehren kann, ohne die Entbehrung schmerzlich zu empfinden. Ich werde — namentlich von den hochgeehrten Herren Biertrinkern — vielfach wegen dieses meines Schlastrunkes verispottet; doch ich parire solche Spottthiebe mit einer Aeußerung des in materiellen Genüssen weiterfahrenen Koch- und Speise-Künstler Mrs. Alexandre Dumas père, welche mitten zwischen Recepten kostbarster und köstlichster gastronomischer Mischungen ihm entschlüpft, in, ich weiß nicht welchem seiner unzählbaren Bücher: „une tasse de thé, ce breuvage dans lequel se résume pour moi la quintessence de toutes les liqueurs de la terre!“

Sonntag, den ersten September. — Neben allerhand Briefen, die heute verschickt wurden, ging auch ein fünffach gesiegelter nach Münsterberg, an eine sichere Marie, welche mir in gut gewählten Ausdrücken schriftlich zu beweisen gesucht, daß zwei Thaler hinreichen würden, sie ganz glücklich zu machen. Wenn man

bedenkt, wie viel dazu gehört, daß sich ein Mensch zufrieden und glücklich erkläre, so muß solch' bescheidener Anspruch Hochachtung erwecken. Ich habe ihr drei Thalerscheine beigelegt und will wünschen, sie möge nun ein und ein halb Mal glücklich werden!

In Besuchen hab' ich heute und gestern das Außerordentliche geleistet, habe sie sogar bis auf Scheitnig ausgelehnt. Reinerzer Freunde und Gönnerinnen wurden aufgefunden; einige in fast unentdeckbaren Villeggiaturen. Auch die freundliche Dame, die mit ihren wohlgezogenen vier Knaben (das fünfte Söhnlein wird noch von der Wärterin umhergetragen) die äußerste Linke am Reinerzer table d'hôte einzunehmen pflegte, überfiel ich in ihrem schönen Hause. Mein kleinster Freund Paul streckte mir zärtlich die Armeichen entgegen, wie er's in Reinerz gethan, und lächelte mich halb schelmisch, halb verschämt an.

Um fünf Uhr begrüßte ich Sack's, die glücklich angelangt sind.

Dann, mit eintretender Dämmerung, habe ich durchgeführt, was ich mir als Pflicht auferlegt; einige Stunden in dem Gewühle mich drängen zu lassen, welches in und um jene lärmende Garten-Musiken tobt, durch die Breslau's dereinst so anmuthige, durch Göppert's Fürsorge zu blühenden Anlagen erhobene Promenade in ein Bierkneipensfeld verwandelt wird. Die Aufgabe war nicht leicht. Obschon an Rippenstößen kein Mangel gewesen, haben mir diese doch nicht so weh' gethan, mich nicht so schwer verlegt, wie Alles, was es in der auf- und

abwogenden Menge zu hören und zu sehen gab. Ueber den Ton, der innerhalb vorherrscht, hab' ich kein Urtheil gewonnen; bin nicht so weit eingedrungen und habe nur wahrgenommen, daß die daselbst um Tische gestellten Stühle von einem, wie man es nennt, „sehr anständigen Publikum“ besetzt schienen. Die eigentlichen Spaziergänger jedoch, welche vorziehen, den Leistungen der fast durchweg guten Musikhöre gratis beizuwohnen, bestehen zur Hälfte aus Gesindel, von dessen frecher Gemeinheit sich Jeder überzeugen muß, der nicht taub oder blind ist. Mir bleibt es unbegreiflich, daß die andere Hälfte der dort Umherwandelnden sich mit ihren Frauen und Mädchen dahin wagt. Von der Taschen-Bastion bis an den Winkel, welchen der ehemalige „Humanitäts“-Garten bildet, hat — so lange die Konzerte dauern — jegliche Humanität ein Ende, und die Bestialität macht sich mausig. Wer ein Verzeichniß der unverschämten, pöbelhaften, herausfordernden und zugleich feindselig-boßhaften Expektorationen, die ihn hier umschwirren, aufsetzen wollte, der hätte, mit raschester Feder, viel zu thun. Manchmal erhebt sich, mitten im Gedränge, ein tumultuarisches Geschrei; man besorgt ernstliche Händel; doch es löset sich in wildes Lachen auf, einige gellende Piffe schrillen heraus, und der Knäuel entwirrt sich wieder. Diese Gäste besuchten sonst die hiesigen Promenaden nicht, höchstens vor dem „Tempelgarten“ lauschte andächtig eine bescheidenlich vergnügte Hörerschaft den Klängen aus neuen beliebten Opern. Jetzt ist die Musik Nebensache geworden, obgleich die Fülle ihrer Produktio-

nen den anlockenden Mittelpunkt bildet; die Hauptsache ist der „Skandal,“ dieser Rebsmann der in andern Regionen hochbeliebten „Phrase.“ Phrase und Skandal beherrschen die Gegenwart. Die Phrase läßt sich zu Zeiten herab, vor verdächtigem Gesindel zu dociren, wenn es auf ein Bißchen Straßenpolitik hinausläuft, der Skandal klettert empor bis in die Literatur und trachtet danach, edle Namen und Erinnerungen mit Schmutz und Unrath zu beslecken. Welche Nachkommenschaft wird dies werthe Paar unseren Enkeln hinterlassen?

Ich suchte einige Ruhe und fand sie auf der Ziegelbassion, von der ich bei milder Nacht über die vom Widerschein der Gestirne flimmernde Oder nach der Dominsel blickte und mich in ernste Betrachtungen verlor. Sie reichten zurück bis vor 1806. . . . Als ich mich endlich fröstelnd aufrass, war ich ganz allein auf dem kleinen Hügel, den ich, als ich ihn, ein fünfjähriger Junge, mit meinem Hauslehrer zuerst bestieg, für einen hohen Berg gehalten. Ich kann mich genau darauf besinnen. Damals ging man zwischen Geschützen und Kugelhaufen um die Wälle. — Heute ging ich zwischen grünen Gebüsch und fast schon herbstlich nachblühenden Blumen. Die Gartenkonzerte waren beendet. Rings umher herrschte Ruhe. Von den Thürmen der Sand- und Domkirchen schlug es ein Viertel nach elf Uhr. Ich zog langsam über die Promenade, nur einzelne Gestalten huschten hin und her, verschwanden hinter Gesträuchen; ich bemerkte verdächtige Kerls, die sich versteckten,

und hielt es für gerathen, bei der Wache an der Ohlauerstraße einzubiegen und mich ohne Weiteres nach Hause zu begeben.

Montag, den zweiten. — Meine Freunde versichern, ich hätte sehr wohl gethan, den gestrigen nächtlichen Träumereien nicht weiter nachzuhängen, denn einzelne Spaziergänger seien gefährlichen Begegnungen ausgesetzt. Was von einer täglich mehr um sich greifenden und frecher werdenden Schurkenklasse, die man mit dem Spitznamen „Louis“ bezeichnet, erzählt wird, das möchte ein altes Breslauer Stadtkind für Märchen halten, wenn nicht glaubwürdige Männer es bestätigten. Wo seid ihr hin, ihr Sommernächte, da ich bis gegen Sonnenaufgang um die Promenade strich, Verse an den Mond richtend, sonder Gefahr und Angst; oft allein, in poetischen und erotischen Lustschlössern schwärmend; oft mit Schall, Stöckel, Kochow, Junge . . . wer hätte da auf unseren Wällen räuberische Angriffe zu besorgen gehabt? — Ja, die Kultur schreitet vorwärts!

Ich hatte viele Besuche gehabt, sollte bei Granier's essen und trieb mich von zwölf bis ein Uhr noch flanierend umher. Am Ausgange der Schmiedebrücke kreuzte ich mich mit zwei jungen Herren, welche rothe Mützen trugen. Der Größere lud den Kleineren, doch scheinbar Aelteren ein, mit ihm kneipen zu gehen. Meinetwegen, erwiderte Dieser, ich hab' heute schon neun große Kuffen „Bayrisches“ intus. „Alle Achtung!“ sagen sie drüben in Oesterreich.

Nach genossenem fröhlichem Mittagmahle that ich noch mehrere Besuche und Bestellungen ab, machte kleine Einkäufe für die nahe bevorstehende Weiterreise und begab mich sodann zu Herrn Stadtrath Hayn, wo ich den Abend im Kreise einer Gesellschaft zubachte, die in mannichfachen Verzweigungen meinem unvergeßlichen, liebenswürdigen Gönner, dem verstorbenen Geheimen Medizinalrath Wendt, verbunden ist.

Dienstag, den dritten. — Der Trachenberger Fürst überraschte mich heute um acht Uhr früh durch die schriftliche Aufforderung, bei Ihm in der goldenen Gans zu diniren, und schenkte mir dann die Ehre, mich persönlich aufzusuchen, um seine Einladung zu wiederholen. Wie dankbar ich diese große Güte erkannte, und wie gern ich dem huldreichen Befehle Folge leistete, sah ich doch eine Schlange unter Blumen lauern, denn ich hatte munkeln hören von einer „Theaterloge“ und ahnete vorher, daß man mich gnädigst zwingen würde, in dieser zu erscheinen. So kam es denn auch wirklich, und ich befand mich wider Willen in dem Hause, in dessen Mauern ich die — wenn nicht schlimmsten, doch gewiß qualvollsten Tage meines Lebens zugebracht, welches ich nie wieder zu betreten mir bei meiner Ankunft in Breslau vorgenommen hatte. Denk' ich zurück, was ich damals erdulden mußten, so wundre ich mich selbst, daß ich ein halbes Jahr dabei ausgedauert habe. An Menschenkenntniß hab' ich allerdings dadurch gewonnen, nur waren die gemachten Erfahrungen leider nicht geeignet,

besondere Achtung und Liebe für die Mehrzahl dieser zweibeinigen Wesen zu erzeugen. Zwei jugendliche Helden und eine erste Schauspielerin, die darauf hinarbeiten, ihnen erwiesene Gefälligkeiten und Wohlthaten durch venitente Bosheit zu vergelten; — eine erste Sängerin, die kontraktlich das Recht hat, zu thun und zu lassen, was ihr beliebt; — ein verwildertes Schauspiel-*Personal* mit unausfüllbaren Lücken in den besten Fächern, mit höchstens zwei entschiedenen Talenten; — ein kränkelder, mürrischer, rollensüchtiger *Oberregisseur*, der nur durch große Massen zu wirken versteht und nicht vom Flecke kommt, als Schauspieler eben so unendlich als eitel ist; — ein kaltes indolentes Publikum, kaum durch große Oper, Zauberposse und Tendenzstücke anzulocken; — und endlich, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, eine wohlorganisirte kritische Kabale, an deren Spitze der „unabsehbare“ oberste *Kassen- und Bureau-Beamte*, in Verbindung mit seinem und seiner Gattin *Busensfreunde*, dem vormaligen dramaturgischen Direktor, dem Zeitungsredakteur, meinem durchtriebenen, listig nach Wiedererlangung der Direktion strebenden Vorgänger steht! Diese schwarzen Schattenbilder zogen um mich herum, wie ich durch den Korridor nach des Fürsten Loge ging. Da mag ich wohl nicht die empfänglichste Stimmung mitgebracht haben, weder für das alte Töpfer'sche Lustspiel, welches agirt wurde, noch für die Akteure. Bewundernswerth erschien mir die Thatkräftigkeit einer „durchgebildeten Claque.“

Grünberg, Mittwoch, den vierten. — Zu rechter Zeit auf dem Bahnhofe angelangt, entdeckte ich unter den Mitreisenden einen breslauer Universitätsfreund, den Geheimrath K., den ich im Jahre 46 zuletzt gesprochen. Er war in Begleitung einer jungen Dame, die ich für seine Tochter hielt. Mehrmals begegneten sich unsere Blicke, und ich machte auch schon mehrmals Anstalt, ihm zuzurufen: „Gott grüß' Dich!“ — doch immer, wenn es so weit war, drehte er mir den Rücken. Ich konnte nicht ermitteln, ob das zufällig oder absichtlich geschah, und da ich mich nirgend aufdränge, hielt ich mich zurück. Als ich endlich meinen Sitz eingenommen hatte, näherte er sich mit seiner Begleiterin dem übrigens noch ganz leeren Wagen; jetzt meinte ich, sei es Zeit, ihn anzureden — doch in demselben Augenblicke lehrte er um, er suchte einen anderen Platz. Wir fuhren ab, ohne daß ich in's Reine gekommen, ob er mich wirklich nicht erkannte, ob er mich nicht erkennen wollen. Ich blieb zuletzt bei Wahrscheinlichkeit des zweiten Falles stehen, und das verdroß mich alberner Weise. Als ob dies die erste Erfahrung dieser Art wäre! Als ob sie nur die geringste Bedeutung hätte! — Dennoch langte ich verdrüsslich in Sorau an, und die Bewirthung, welche mir in einem Gasthause neben der Post zu Theile ward, erheiterte mich auch nicht. Desto mehr that dieses die Fahrt nach Grünberg über Christianstadt, von dessen Existenz ich — (zur Schmach für meine geographisch-statistischen Kenntnisse gesteh' ich's ein) — nichts gewußt, und über Naumburg a. B. Auf so unzähligen Hin-

und Her-Reisen zwischen Breslau und Berlin hatte ich Grünberg immer nur von der großen Landstraßen-Seite angeschaut. Heute, wo ich ihm von einer andern Seite in die Flanke gefahren bin, war ich entzückt von seinen reizenden Umgebungen, und ich fand das Lob, welches ihm Curäus in seiner Chronik ertheilt, vollkommen gerechtfertiget.

Es war mir recht freudig um's Herz, da ich einzog; doch wurde die Freude gleich gedämpft, wie ich bei dem sonst bewohnten vortrefflichen Hôtel „Drei Berge“ vorbei fahren und mir ein Stübchen in einem neuerstandenen Gasthause suchen mußte. Die Drei Berge haben sich in's Privatleben zurückgezogen. Der neue Gasthof scheint sehr gut, doch er ist mir eben neu; auch fehlt ihm jene eigenthümliche Haltung in der ganzen Anlage, die das ältere Haus vortheilhaft vor den meisten ähnlichen Gebäuden auszeichnete, und an welche sich manche mir theure Erinnerung knüpfte. Die Herren Buchhändler Levysohn, Vater und Sohn, begrüßten mich bei meiner Ankunft, die natürlicherweise Aufsehen erregte, weil eine über den Platz fahrende Extrapost jetzt zu den Ereignissen gehört. In vergangenen Zeiten jagte eine die andere, und kein Kind achtete darauf. Grünberg ist recht still geworden.

Donnerstag, den fünften. — Ich hatte zwar eine redliche Absicht mit hierher gebracht; ich wollte diejenigen Herren, welche mich schriftlich aufgesordert, auch nach Grünberg zu kommen, der Reihe nach besuchen.

Als ich aber den mit mehr als vierzig Namen gezierten Brief betrachtete, verging die Absicht mit der Einsicht in die Unmöglichkeit. Ich begnügte mich folglich damit, das Handwerk zu grüßen in der Buchhandlung, deren Chef mich sodann in die Hörster'sche Champagner-Fabrik führte, wo ich voll Erstaunen den grandiosen Umfang dieser Unternehmung kennen lernte. Wie unpassend erscheint in diesen Ehrfürcht-gebietenden Kellerräumen der spöttelnde Witz, der nicht müde wird, sich am Rufe des „ungenießbaren Grünbergers“ zu reiben. Ach, und wie viele Spötter mögen sich die humoristischen Anregungen zu ihren mitunter sehr matten Witzeleien, in Flaschen, welche gerade aus diesen Kellern kamen, erst angetrunken haben! Wie viel tausend Champagner-Käufe sind entstanden, die unserm verlästerten Landsmanne zugeschrieben werden müssen! Ich selbst habe dieses Spottlied angestimmt in meinen „Dreißig und drei Minuten;“ aber ich darf mir wenigstens nachrühmen, daß ich damals schon die große Zukunft des „Grünberger Champagners“ ahnend prophezeit habe, indem ich den verhungerten Jeremiaß und die wohlgenährte Dame Rosaura ihr eheliches Bündniß aus besagtem Getränk herleiten ließ. Uebrigens wär' ein Success, wie er dem Grünberger Champagner bis in die fernsten Gegenden zu Theil wird, unmöglich, besäße der hiesige Wein nicht an und für sich eine gewisse Gediegenheit. Und das thut er entschieden. Ich selbst habe von besseren Jahrgängen gekostet, die keinesweges zu verachten sind. Daß in Ungarn, Frankreich, Spanien u. s. w. süßere Säfte

gefeltet werden, ist nicht schwer zu begreifen. Daß man jedoch die fleißigen Bemühungen der schlesischen Weinbauer nicht anerkennen will, ist ungerecht. Um so ungerechter, als man ihre Produkte, nachdem dieselben in's Ausland versendet und dort apretirt, als Fremdlinge wiederkehren, sich gern behagen läßt. Wie viel sogenannter „Bordeaux,“ der in Berlin getrunken wird, wuchs auf grünberger Hügeln!

Sie sind sehr schön, diese Hügel. Herr Citner, ehemaliger Gastgeber zu den „Drei Bergen,“ führte mich heute gegen Abend auf seinen Weinberg, dessen Villa eine wahrhaft bezaubernde Umschau gewährt, wenn auch keine Alpen-Fernsicht dabei ist. Mit innigem Vergnügen fand ich neulich in dem höchst unterhaltenden Buche: „Chili, Peru, Brasilien“ von Ernst Freiherrn von Vibra, das eines die Welt durchstreifenden, unbefangenen Mannes würdige Wort:

„Es giebt Menschen, welche stets eine Fernsicht mit einer schönen Gegend verwechseln, und es ist das jene Species des großen genus Philister, welche immer ein Fernrohr mit sich führen und, sobald sie im Schweiße ihres Angesichts einen Berg oder einen hohen Thurm bestiegen, nicht auf das Panorama unter sich, nicht auf den vielleicht prachtvollen Vor- und Mittelgrund, sondern spähend in die Ferne blicken und etwa sagen: bei hellem Wetter muß man dort diese oder jene Stadt, die Kuppe von dem oder jenem Berge sehen, oder die Festung so und so! Und haben sie endlich durch das Fernrohr irgend einen grauen, nebligten, unklaren Punkt gefunden, voll-

ständig beruhigt sind; und einige Tage darauf von jener Stadt, jener Bergspitze oder jener Festung aus vielleicht mit demselben Eifer den Punkt suchen, auf welchem sie sich heute befanden. Eine Landschaft giebt es für diese Individuen nicht, welche meist sehr gute Fußgänger und außerordentlich langweilige Menschen sind."

Mir aus der Seele gesprochen! Es giebt nichts Grauenhafteres, als auf Ziegensteigen empor zu klettern, und droben angelangt, sich aufmerksam machen zu lassen auf Spitzen, Kuppen, Regel, und wie das Zeug heißt. Nein, da lob' ich mir Eitner's Weingarten!

Nur verdammt kühl war's dort. Ein kurzes, doch starkes Gewitter hat die Schwüle des Tages versagt. Ich fror tüchtig und will bei Zeiten das wärmende Lager suchen.

Freitag, den sechsten. — Gestern eingegangene Briefe wurden heute beantwortet und nach Grätz, Wien, Sagan, Glogau, Gubrau abgeschickt. Der Mittagstisch ist im „Adler“ sehr angenehm. Nur wenige, aber mittheilsame zuvorkommende Gäste speisen dort, und ich fühle mich glücklich, in Gesellschaft essen zu können, ohne doch die oft unleidlichen Gespräche reisender Lärmmacher anhören zu müssen.

Den Abend verlebte ich bei Herrn Buchhändler E. Herr Kommerzienrath Förster, der mich schon früher zu sich eingeladen, war so gütig gewesen, mich nicht nur meines Wortes zu entbinden — (ich fürchte, ich habe die

Konfusion selbst angerichtet) — sondern als Beweis, daß er mir nicht zürne, ebenfalls bei Levysohn zu erscheinen. Außer ihm waren noch Freund Citner, Rechtsanwalt Leonhard anwesend, und ein etwas düsterer, verschlossener Musiker und Compositeur Friedenthal, hinterwelchem mehr zu stecken scheint, als sein Schweigen verräth. Der jüngere L. sang ein lustiges Liedchen, das mit „Schier Jahr-ir'r dreißig sein's nu här“ anhub und einige meiner Grünberger Reminiscenzen ergötzlich behandelte. Er gedachte darin auch jener komischen Scene, wie bei meiner Heimkehr aus Rußland ich im Wagen vor den Drei Bergen auf Pferde wartend die Befürchtung gehegt, eine an den Postillon nach seinem Passagier gerichtete Frage könne in der Absicht gethan sein, mich wegen der kürzlich an Ort und Stelle aufgeführten, obenerwähnten Posse zur Rechenschaft zu ziehen, und schloß dann: „Weil wir aber dazumal dem noch jungen Holtei das Leben geschenkt haben, wollen wir heute das Wohl des Alten in vaterländischem Nebensaße trinken.“

Und ich kann nicht anders sagen, als daß dieser vorzüglich war.

Sonnabend, den siebenten. — Das heutige von Herrn Fr. Weiß redigirte und verlegte „Kreis- und Intelligenz-Blatt“ enthält ein herzliches schlesisches Gedicht aus Neusalz a. O., welches mich liebevoll auffordert, daselbst zu lesen. Es ist ohne Namensunterschrift, so daß ich nicht weiß, wem ich dafür danken und bei

wem ich mich entschuldigen soll, wenn ich nicht Folge leiste. Neusalz steht nicht auf meiner Liste; es war von dort Nichts an mich ergangen.

Ich hatte heute ein trauriges poetisches Tagewerk. Meine Tochter wünscht ein Gedicht von mir für die Abschiedsfeier, welche unsern theuren Weinhold's in Grätz veranstaltet werden soll. Das Gedicht hab' ich leicht gemacht; brauchte ich den Sinn doch nur dahin zu richten, wo es gesprochen werden wird. Aber ich danke Gott, daß ich nicht dabei zugegen bin, denn diese Trennung ist mir zu schmerzlich. Was ich durch Weinhold's Abgang verliere — darüber darf ich gar nicht nachgrübeln, will ich mir nicht den heutigen Abend ganz und gar verderben.

Als ich wenige Minuten vor Schlag sieben Uhr mich eiligst in die Kleider warf, geschah meinem Frack irgend wie Gewalt, und es platzte ein Ärmel. Glücklicherweise nur in der Naht, doch klappte die Wunde weit genug. Den Bruder des Verwundeten aus dem nicht geöffneten Reservekoffer zu holen, war keine Zeit mehr. Ernestine, das Stubenmädchen, kam mit Nähnaedel und schwarzer Seide herbei; sie flickte fest und schnell das Loch am rechten Ärmel, indessen ich den linken auf dem Arme behielt. Nur wenige Minuten zu spät langte ich im Saale an. Die Vorlesung ging ganz gut und schien zu gefallen. Nachher fanden sich viele Herren in meinem Gasthose zusammen bei heiterem Male. Sie tranken des Alten Wohl im Weine, und er dankte in Thee.

Groß-Blogau, Sonntag, den achten. — Heute früh noch im Bette hatte ich geschwankt, ob ich den Weg hierher über Sagan einschlagen und dort die lieben Freunde noch ein Mal sehen sollte. Doch wie ich mich erhob und die Vorboten eines heftigen Schnupfens spürte, da verlor ich den Muth und bestellte die Post für Neusalz. In Beuthen a. O., wo ich Mittag machte, suchte mich Herr Lehrer Rüdiger auf und redete mir zu, hier anzuhalten. Bei besserem Befinden würde ich dem gefälligen Antrage keinen Widerstand geleistet haben, doch die stündlich schärfer brennende Bürste im Halse (schlimmer denn jemals) mahnte mich dringend, die Ankunft in Blogau zu beschleunigen. Von Beuthen bis hierher vermochte ich die trübsten Empfindungen kaum zu besiegen. Ich hatte so fest auf Reinerz und dessen wohlthätige Nachwirkungen vertraut, und nun genügte eine leichte Erkältung, mich wieder in den abscheulichsten Zustand zu versetzen. Denn daß ich mir das Uebel auf den Grünberger Weinhügeln am Gewitterabende geholt, darüber konnte kein Zweifel sein. Künftig werde ich also unter einer gläsernen Glocke existiren müssen, wie eine langweilige Stockuhr in alabasternem Gehäuse. Nein, lieber will ich aufhören Tick-Tack zu machen und stehen bleiben für dieses Leben.

Hier bin ich denn im wohlbekannten Zimmer und wenigstens insofern befriediget, daß ich in diesem Hause gut aufgehoben, freundlich behandelt, abwarten kann, wie sich die Sache wendet. — Ich huste bereits wie ein altes Pferd.

Montag, den neunten. — Die Nacht war schon zu ertragen. Bei ähnlichen Anfällen hab' ich sie oft weit schlechter gehabt. Herr Buchhändler Hollstein meint, ich möcht es dreist wagen, und er wird die Anzeigen für Donnerstag loslassen. Sollt' es nicht besser werden, so bleibe der Rücktritt immer noch übrig. Dr. Mattersdorfer ist derselben Ansicht. Mittags kam Direktor Lehmann und stimmte bei.

Unterdessen nahmen Schnupfen und Husten prächtig zu, und als um vier Uhr E.'s Equipage vorfuhr, mich in's Sommervergnügen nach Rauschwitz abzuholen, niederfete ich sie so furchtbar an, daß die Pferde scheu wurden.

Draußen fand sich eine unübersehbare Fülle älterer wie jüngerer Lehfeldts, -männer, -fräuleins; ich vermochte im Gewühle dieser unzähligen Leute meinen schweren Kopf kaum zu tragen und bin wahrscheinlich Allen zur Last gewesen, wie mir selbst. Ein paar Stunden hielt ich aus, lief jedoch, wie es dunkelte und mich der zur Grippe gehörige Frost anwandelte, heimlich davon.

Dienstag, den zehnten. — Auf eine ganz erbärmliche, schlaflose Nacht folgte ein von Innen und Außen trüber Tag. Der Arzt kam, nach mir zu sehen, ersah sich und mir aber wenig Trost. Lehmann brachte die Herrn Bürgermeister und Syndikus, wegen der Vorlesung für's Gryphius-Denkmal Rücksprache zu nehmen. Abends besuchte mich der Photograph, mit welchem ich mich in Grafenorters Lichtbildern erging.

Mittwoch, den elften. — Es hilft Nichts. Der für mich bestimmte morgende Veseabend fällt in den Brunnen. Unter Hollstein's Assistenz wurde ein Plakat geschmiedet, des Inhaltes: „Die auf heute angekündigte Vorlesung sehe ich mich genöthiget aufzugeben, weil ich unwohl bin und mich für Montag zu schonen habe. Das für bereits gelösete Eintrittskarten bezahlte Begegeld wird in der Hollstein'schen Buchhandlung gegen Rückgabe derselben wiederverstattet.“ Dixi. Diese Ankündigung klebt Morgen an allen Ecken, an denen nicht etwa schon geschrieben steht: „Hier dürfen keine Zettel angeklebt werden!“ und ich bleibe in meinem Zimmer und denke bei jeglichem Hustenanfall: mag's noch so schlimm sein, schön ist's doch, daß Du nicht vorzulesen brauchst! So weit hab' ich's im Leben gebracht, auch aus Leiden Freuden zu gewinnen. Nicht mehr als billig. Hab' ich doch oft genug aus vermeintlichen Freuden schwere Leiden gezogen.

Donnerstag, den zwölften. — Ich hatte mich wohl berathen. Heute wär's unmöglich gewesen, mich auch nur verständlich zu machen. Ich bringe kein lautes Wort hervor. Aber eine Beobachtung mach' ich an mir, die mein Reinerz wieder zu Ehren erhebt. Der Husten gewinnt keinesweges jene Hartnäckigkeit, die er vorher zu entwickeln pflegte. Er hat gestern bereits seinen Höhepunkt erreicht, und die lächerliche Heiserkeit abgerechnet, geht es viel besser. — Heil sei Reinerz, welches Heil spendet! —

Wessen Krankheits-Bülletin an den Mauern pappt, darf sich nicht wundern, wenn er viele Besuche bekommt. Es ging heute äußerst lebhaft bei mir her, was Kommen und Gehen betrifft, doch die Konversation stockte merklich; denn ich habe, wenn gleich kein Schloß vor dem Munde, einen Dämpfer in der Luftröhre und konnte so wenig für meiner werthen Gäste Unterhaltung thun, daß sie mich immer bald wieder verließen. Da hab' ich denn angefangen, mich auf meinen Gryphius-Abend vorzubereiten, wozu Materialien mir aus der Rath's-Bibliothek gütig dargereicht wurden.

Freitag, den dreizehnten. — Oh, es geht besser, viel besser! Der Husten ist über Nacht völlig verstummt. Das wäre vor Reinerz, dem ersten Anlaufe gemäß, ein vierwöchentlicher Jammer geworden. Noch einmal: Reinerz hoch!

Heute blieb ich den ganzen Vormittag mir und meinem Andreas Gryphius überlassen, so daß ich mit der Hauptsache zu Stande kam. Bei gutgewordenem Wetter fuhr ich nach vier Uhr zu Schmann's in die Rauschwißer Mühle und ging dann Abends mit Herrn Bürgermeister von U. zur Stadt zurück, der, kürzlich von einer Lustfahrt aus Paris heimgekehrt, viel Interessantes zu erzählen wußte.

Sonnabend, den vierzehnten. — Das schöne Wetter trieb mich zeitig hinaus. Erst wurden etliche
 Hotel, Noch ein Jahr u. U.

Besuche gemacht, unter anderen einer bei Herrn Buchhändler Flemming, in Schlesischen Provinzialblatt-Angelegenheiten mein Wörtlein anzubringen; dann wandelte ich um die schönen Promenaden, welche sich als Blumenkranz durch Festungswerke winden.

Es gefiel mir dort so ausnehmend wohl, daß ich diesen Spaziergang gegen Abend wiederholte, weil ich mir heurigen Erfahrungen gemäß vorhersagte, solch' schönem Tage müsse morgen unfehlbar schlechtes Wetter folgen. Ich gerieth auch auf große, herrlich gehaltene Begräbnißplätze. Das Aufstöbern verschiedenartiger Grabschriften, das Suchen nach bekannten und befreundeten Namen, deren Träger da unter Denksteinen modern, gehört zu meinen still-wehmüthigen Lieblingsgenüssen. Ich habe niemals die Empfindung gekannt, die so viele Menschen veranlaßt, den Mahnungen an Tod und Grab auszuweichen. Im Gegentheil, mir thun sie wohl.

Gern hätt' ich den Einbruch der Dunkelheit im Grünen erwartet und wäre lange sinnend durch den lauen Abend umhergewandelt — da entdeckte ich noch glücklicherweise bei schwachem Dämmerlichte eine Warnungstafel, worauf mit großen Lettern zu lesen stand, daß diese Promenaden nach Sonnenuntergang nicht mehr betreten werden dürfen! Die Sonne war schon hinab, und ich kannte, was ich konnte, um auch davon zu kommen.

Sonntag, den fünfzehnten. — Greulicher Regentag; — meine gestrigen Vorgefühle haben mich

nicht getäuscht. Den Morgen über hab' ich mich auf morgen gründlich vorbereitet und die Scenen, die ich aus Gryphius beispielsweise vorzuführen gedenke, meiner Zunge geläufig gemacht, was besonders für den possenhaften Austritt aus der „Dornrose“ nicht gar so leicht ist. — Nachmittag fuhr ich — uneingeschüchtert vom Wetter — wieder zu Lehmann's hinaus. Die Rauschwiger Mühle war sehr belebt, und es ging lustiger darin zu, wie in der weiland Teufelsmühle am Wienerberge, wenn's Mitternacht schlägt. Ich aber bin lange vor Mitternacht zu Hause.

Montag, den sechszehnten. — Es ist auch nicht immer gut, wenn der Mensch allzu fleißig Nichts aufschiebt, Nichts auf den letzten Augenblick läßt. Hätt' ich mich heute noch für den Abend zu präpariren gehabt, so wäre mir keine Zeit geblieben, mich den ganzen Tag über mit der Frage zu quälen: ob Groß-Glogau nebst Umgegend die Idee eines Denkmals für seinen großen vaterstädtischen Dichter freudig erfassen und thätig befördern werde? Die Erinnerung an Bunzlau ließ mich auch für hier das Beste hoffen; dagegen erhob sich ein Zweifel, den das gänzliche Ausbleiben guter Berichte erregte. Ginge der Billetverkauf, sagte ich mir, wie er bei meiner ersten Anwesenheit gegangen ist, so hätte Hollstein dem Vergnügen nicht entsagen können, davon zu erzählen, und wäre schon längst hier gewesen. Daß Niemand sich blicken läßt, ist ein schlechtes Zeichen!

Und so war es. Als ich in den schönen Saal eintrat, fand ich ihn halb leer!

Bürgerschaft Glogau's! Adel der Umgegend! Galt es nicht Eurem Andreas Gryphius? Dem berufstreuem Beamten, dem redlichen Schlesier, dem berühmten zweiten Vater schlesischer Dichterschule, dem edlen Poeten, dem Verebster unserer Sprache? — Nun, die Anwesenden tragen keine Schuld; mit ihnen hatt' ich es zu thun; deshalb bemühte ich mich, die Abwesenden zu vergessen und es nach Kräften gut zu machen. Ziel jedoch bisweilen aus der Begeisterung, wenn mein Blick über leere Stühle glitt.

Eine unverhoffte Freude hat mir der heutige Abend doch gewährt. Nach beendigter Vorlesung kam eine Dame auf mich zu mit den Worten: „Sie suchten, wie man mir schreibt, bisher vergeblich nach einer Handschrift meines verstorbenen Oheims für Ihre Sammlung. Es freut mich, Ihnen diese darbiehen zu können!“ — und schon war sie mit ihrer Begleiterin verschwunden. Ich entfaltete die mir gegebenen Blätter und fand einen schönen, vier Seiten langen Brief (aus Kurland 1810) des Dichters Rudolph vom Berge. — Daß ein seit Jahren gehegter Wunsch, an dessen Erfüllung ich längst verzweifelt, auf solche wunderbare Weise, und gerade heute, sich realisiren muß! — Wieder ein Beleg zu meiner schon öftermalen ausgesprochenen Behauptung: Endlich, wenn sich der Mensch nur Zeit läßt, erlebt er die Gewährung jeglichen Wunsches; nur darf er nicht so unvorsichtig sein, vorher zu sterben.

Dienstag, den siebenzehnten. — Zur Abwech-
selung saß ich heute wieder einmal im photographischen
Atelier und ward im Großen und Kleinen aufgenom-
men. Es verdriest mich eigentlich, daß all' diese Auf-
nahmen gewöhnlich kurz vor meiner Abreise stattfinden,
und daß ich (Breslau ausgenommen) nirgend erfuhr,
wie die Abbildungen gerathen sind. Bei der Rückkehr
aus Thiele's Laboratorium fand ich meine Wohnung in
einen Blumen- und Frucht-Garten umgewandelt. Die
gütige Birthin, Madame Goldammer, hatte meine
Abwesenheit dazu benützt. — Den Abend brachte ich noch
bei Lehmann's zu, wo wiederum großer Familien-Verein
war und wo Mitglieder des Gesangvereines mit schönen
Stimmen ernste wie lustige Lieder sangen. — Der Abend
wäre wunderhübsch gewesen, hätte er nicht mit Abschied-
nehmen geendet — wie denn Alles auf Erden mit dem
Ende endet. Sogar der Anfang, denn auch die Jugend
ist vorüber, eh' man's denkt.

Guhrau, Mittwoch, den achtzehnten. — In
großer Seelenruhe, durch Nichts gejagt, konnte ich
bedächtig einpacken und mich rüsten, nachdem ich eine
Gasthausrechnung bezahlt, deren Summe durch ihre
Niedrigkeit mich fast verlegen machte. Punkt zwei Uhr
bestieg ich den Wagen, nahm in Schlichtingheim (durch
diesen Namen sind meine geographischen Kenntnisse auch
wieder praktisch erweitert worden) Kaffee und gelangte
bei höchst unbeständigem Wetter gegen Sechs in die
„drei Kronen,“ in denen mir zwei gute Zimmer zu Theil
geworden sind.

Herr Bürgermeister Schenkemeyer holte mich ab und führte mich zu sich heim, wo mit seiner Gemahlin und Herrn Rechtsanwalt Spring ein ganz gehöbriges Quartett, bestehend aus Maëstroso, Allegro und Scherzando, regelrecht nach den fortschreitenden Graden wachsender Vertraulichkeit, geplaudert wurde. Nicht lange vor Mitternacht wollte ich mich zur Ruhe begeben, mußte jedoch erst einen gewaltigen Sturm über mich ergehen lassen. Späte Ankömmlinge sollten untergebracht werden, und dazu waren Bettstellen und anderer Hausrath erforderlich, der aus meinen Zimnern geholt wurde. Ich durfte nicht müßsen, konnte vielmehr nur dankbar sein, daß man mich nicht zwang, mein zweites Zimmer abzutreten.

Donnerstag, den neunzehnten. — Vor drei Uhr Morgens war an Einschlafen nicht zu denken gewesen. Es ging schwer heraus heute früh. Ich beschäftigte mich heute während der Stunden, welche durch keine Besuche belebt waren, mit.... Amerika! Zwei Zeitungsblätter haben mich, Irrelichtern gleich, in dieses fremde Gebiet gelockt, und ich bin mit meinen Gedanken in mehr denn einem Sumpfe stecken geblieben. Das erste enthielt (ich las es gestern in Schlichtingheim, da ich auf den Kaffee wartete) ein humoristisches Gedicht, welches die gegenwärtigen Zustände New-Yorks und anderer nordamerikanischen Staaten schildert und offen bekennt, daß es dort ungleich tyrannischer zugeht, als in irgend einem despotischen Staate der Welt denkbar wäre. Davon bin ich wohl

inniglich überzeugt und unterschreibe gern die geistreichen Verse. Nur vermissen ich darin das Eingeständniß, wie solche Tyrannei nothwendige Folge Dessen sei, was man bisher als dort herrschende Freiheit zu preisen pflegte; wie derlei Rückschläge in keiner „Republik“ ausbleiben können, sobald Parteien sich zum Kampfe rüsten; wie endlich schon lange vorher zu sehen war, daß es so kommen werde, für Jeden, der sehen wollte; den politischer Idealismus nicht blind macht. Ich bin entsetzlich unwissend in diesen Dingen, würde einen gott'serbärmlichen Staatsmann abgeben. Doch ich habe — die Gräzer Herren, mit denen ich öfters in Diskussionen darüber gerathen bin, müssen mir's bezeugen! — vor Jahren den Zerfall der amerikanischen Freistaaten prophezeit. Hatte ich doch einen tüchtigen Gewährsmann für meine Ansicht. Keinen Stubengelehrten etwa, keinen europäischen Aristokraten, keinen Anhänger monarchischer Prinzipien! Gott behüte! Im Gegentheil: einen wahren, wirklichen Freund wahrer wirklicher Freiheit; den Helden und Vorseher ihrer Unabhängigkeitskriege, den Schöpfer ihrer Verfassung, den edelsten, reinsten Bürger, den großen Washington! Ja, Er, der von seinen Landsleuten vergöttert, von seinen Gegnern in England nicht minder ehrfurchtsvoll bewunderte Mann, schrieb wörtlich an General Randolph:

„Wenn Unzufriedenheit, Mißtrauen, Aufregung so mit vollen Händen ausgesäet werden; wenn die Regierung und ihre Beamte fortdauernd den Schmähungen der Journale ausgesetzt bleiben, die es kaum

der Mühe werth finden, Wirkungen und Ursachen zu erforschen; dann fürchte ich, daß es unmöglich wird für jeden Menschen unter der Sonne, das Ruder zu führen und das Ganze zusammen zu halten!“

Gleichsam zur Bestätigung dieses von hoher Staats- und Weltweisheit diktierten Ausspruches fiel mir heute — ich weiß selber nicht wie? — ein zweites, in Boston erscheinendes Blatt „der Pionir“ in die Hände. Ein Deutscher hat es geschrieben. In diesem heißt es nein, ich will damit mein Tagebuch nicht beschmutzen. Sie werden schon sehen, wohin sie's bringen. Washington wird auf eine furchtbare Weise Recht behalten. Aber auch unsere deutschen Republikaner und Umsturz männer werden auch daraus Nichts lernen; denn sie wollen es nicht. Es geht mit den Lehren, welche Geschichte, ältere wie neue, dem Menschengeschlechte ertheilt, nicht anders, als mit den Lehren, welche Eltern ihren Kindern geben. Beide fruchten Nichts. Es scheint, Kinder und Völker müssen die Schule der Erfahrung an sich selbst durchmachen, müssen sich Klugheit erkaufen dadurch, daß sie recht viele Dummheiten treiben. Und Wehe Dem, der die Wahrheit seiner Ueberzeugung nach aufdecken möchte, wenn Alles durch einander schreit und rennt. Er wird über den Haufen gestossen. Da heißt's wohl:

„Wahnsinn! ruft man dem Calchas, und Wahnsinn ruft
man Cassandren,
Oh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.

Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht
Einer!

Denn was gestern und ehgestern gesprochen, — wer
hört's?"

Meinem Kalender zufolge fällt übermorgen, glaub' ich? der erste Herbsttag; wir leben also heute noch im Sommer, folglich bin ich berechtigt, mich über die Kälte zu beschweren, die mich fast erstarren machte, so lange ich, allein in meinen Gemächern, amerikanische Studien trieb. Nur wenn Besuchende kamen, erwarmte ich in lebhaften Gesprächen. Zwei derselben, eben so überraschend als erfreulich, führten mich geraden Weges in die Trachenberger Zeit: Herr Obrist von Buchholz, der sich in Gubrau niedergelassen, und Herr Priester Nachmor, gegenwärtig Pfarrer in Herrnsstadt.

Einige Nachwehen der Grünberger Erkältung wollten sich durch Reiz zum Husten und kitzelnde Heiserkeit unnütz machen, weshalb ich den dienstbaren Geist in Gestalt eines angehenden Haushälters nach Gummikugeln wagschickte. Der Bursch' brachte mir unförmliche Klümpchen von verdächtiger Lehmfarbe, versocht aber, als ich ihn deswegen anschmauzte, die Vortrefflichkeit der Waare, indem er versicherte: „das wären Rettich-Bonbons mit Kräuterjast, und ich möchte nur proben!“ So „probte“ ich denn, fand den Geschmack angenehm, die Wirkung unzweifelhaft und habe im Laufe des Tages mehrere Auflagen dieser wohlthätigen Dinger verzehrt. Der Name des Zuckerbäckers, der sie liefert, ist

Schandke, was ich mir merken will, um Bestellungen aus der Ferne an ihn zu richten. Seine Süßigkeiten haben mir die Kehle geschmeidig gemacht. Sie vermochte ihre Schuldigkeit zu thun vor zahlreichem, etwas kühlem, aber doch sehr aufmerksamem Auditorium, welches, nebenbei gesagt, einen Beweis geistiger Bildung zu liefern Gelegenheit fand, den man vielleicht in mancher großen Stadt vergeblich erwarten dürfte. Es brach nämlich eine schwer belastete lange Bank während meines Vortrages, gerade bei einer ernstesten Stelle, krachend zusammen, und sämmtliche Angeessene fielen übereinander hin. Was wäre natürlicher gewesen, als ein Ausbruch lauten Gelächters? eine Störung der widrigsten Art? Die Sache ging dagegen so ruhig ab; die zu Boden Geworfenen erhoben sich so rasch und leicht; die Aufmerksamkeit der übrigen Anwesenden blieb sich so gleich, daß ich gar keine Pause zu machen nöthig hatte. Ich muß gestehen, daß ich auf meiner ganzen Rundreise keinen erfreulicheren Ausdruck allgemein wohlwollender Achtung empfangen habe, als durch das Benehmen der Guhrauer bei diesem Vor- — eigentlich Niederfall.

Es ist mir auch die Freude vorbehalten gewesen, heute Abend der Aebtissin eines benachbarten Damenstiftes meine Verehrung zu bezeigen, in welcher ich die jüngere Gespielin aus früher Jugend, die Tänzerin von so manchem Kinderballe, die Vertraute der ersten schwärmerischen Herzensgeheimnisse begrüßte. Leider gab es im Gedränge der Umgebung weder Zeit noch Raum, die unzähligen Beziehungen im Gespräche aufzufassen, die

sich dem Gedächtnisse augenblicklich darbieten. Ich will es diese Nacht über nachholen. Mir ist ein ganzer Garten voll Jugendblüthen und rothen Rosen, sammt all' ihren Dornen, vor's innere Angesicht getreten. Ich weiß aber nicht, ob es Denkmäler kindlicher Freuden, — ob es Leichensteine sind, um die's da blüht und glüht? So viel empfinde ich wohl, daß ich mir recht einsam vorkomme. Ich stimme wehmüthig in Friedrich Rückert's tröstende Klage ein:

Das Alte geht von hinnen,
Und Neues zu gewinnen
Bin ich nicht jung genug.
Das Herz wird drum nicht ärmer,
Es schlägt für Wen'ge wärmer,
Als es für Viele schlug.

Breslau, Freitag, den zwanzigsten. — Ich hatte Vormittag Vielerlei zu thun und in Ordnung zu bringen. Auch der Post, die an mir einen guten Kunden besitzt, wurde das Ihrige nicht vorenthalten. Billigerweise müßte sie fleißigen Korrespondenten meiner Gattung Rabatt ertheilen.

Die Guhrauer Herren hatten mir ein gemeinschaftliches Mittagessen bereitet. Wir saßen und aßen um frohbelebte Tafel; ich zwischen Obrist von Buchholz und Kreisgerichtsdirektor Laube, — auch ein Mann aus Trachenberger Fürstenthume.

Herr Pfarrer Cogho beehrte mich durch herzliche Ansprache, in welche auf sinnige Weise Citate aus den

schleßschen Gedichten verwebt waren. Ich fand mich, obgleich nur mit Einem der Anwesenden seit länger bekannt, wie unter alten Freunden. Doch mir soll nun einmal nie und nirgend der bittere Tropfen erspart bleiben, der in jedweden Freudenbecher falle und ihn zum Kelche umwandle, dessen Inhalt den reinen Geschmack verliert. Die Breslauer Zeitungen von gestern enthalten die Anzeige, daß Dr. Rudolph Gottschall heute einen Cyklus von Vorträgen aus seinen Dichtungen im Musiksaale der Universität beginnt. Ein Unternehmen, wovon ich nicht die leiseste Ahnung hatte. Wie peinlich für mich, dem Er auf jede Weise freundlich und förderlich gewesen, daß ich ihm jetzt durch mein abermaliges Erscheinen so zu sagen in die Quere komme! Und wenn ich ihm auch durchaus keinen Abbruch thue, so ist's und bleibt's doch gewagt, die Breslauer auf diese Weise von zwei Seiten auf einmal anzugehen! Hätte ich das gewußt — wie leicht konnte ich mich anders einrichten; konnte die liebe Vaterstadt mit meinem abermaligen Besuche verschonen; hatte ja noch mehrere kleinere Städte, wohin man mich citirte, und denen ich, weil mein Jahr auf die Reize geht, abgeschrieben habe. Nun ist's zu spät. Gottschall aber wird mich mit Recht für rücksichtslos und undankbar halten. Und doch muß ich nach Breslau, weil ich dort Weinhold's auf ihrer Durchreise nach Kiel erwarten soll.

Verstimmt und niedergeschlagen hab' ich das liebe Gubrau verlassen. Dem gütigen Bürgermeister vertraute ich, was mich drückt. Er gab mir den Rath, jedenfalls

mich so lange schweigsam zu verhalten, bis Gottschall seine Abende hinter sich habe. Das versteht sich von selbst.

Bis Bojanowo brachte mich der Gubrauer Postillon im Fluge. Dort hätte ich, des Posener Zuges harrend, bequeme Muße gehabt, die aus der Asche neu-entstandene Stadt (zu deren Mauern auch ich ein Duzend Ziegeln geliefert) in Augenschein zu nehmen — es war jedoch stockfinster, und regnen that es auch. Da hielt ich denn geduldig im Wartezimmer aus, und wie ich endlich erlöst wurde, drückte ich mich in eine Ecke, meinen Gedanken Audienz gewährend, ohne sonderliche Huld gegen die Aufdringlichen.

„Bahnhof Obernigk!“ — das gab mir den letzten Stoß; doch es war kein „Gnadenstoß!“

Hier bin ich nun; meine Wohnung hab' ich in Ordnung gefunden bis auf's Kleinste. Herr Poschke hat für Alles Sorge getragen. Ich konnte mich sogleich an den Schreibtisch setzen und will jetzt schlafen gehen. Dieses Bett und ich, wir kennen uns schon und meinen's gut mit einander. — Aber das Bissel Kälte am letzten Sommertage 1861!

Sonnabend, den einundzwanzigsten. — Der erste Herbsttag — (ich denke doch, der wäre heute?) — scheint sich manierlicher aufführen zu wollen.

Die Landecker sind unterdessen heimgekehrt. Ihnen und einigen Reinerzger Freunden galten heute die ersten Ausflüge. Dazwischen wurden geschäftliche Wege in einer „Droschke“ zurückgelegt. Weshalb diese Einspänner

hier und anderwärts so benamt werden, wird kein Russe begreifen, der sie mit seinen Droschki's vergleicht. Die vor sechsundvierzig Jahren in Berlin zuerst durch Herrn Mortier auspekulirten Fuhrwerke boten allerdings einige Aehnlichkeit mit ihren petersburger Namenöschwestern, vorzüglich in der Bespannung. Jetzt ist längst die letzte Spur davon verschwunden, und unsere gangbaren norddeutschen Beßkel haben sich in gewöhnliche Halbkutschen umgewandelt, die nach Umständen zu Glaswagen gemacht und von einem Pferde gezogen werden, welches mitunter dem Einsitzenden Mitleid abzwingt. Breslau's „Vereinsdroschen“ zeichnen sich vorthellhaft aus. Auch von den selbstständigen Unternehmern führen Manche ihre Sache ganz ordentlich. Man muß es eben glücklich treffen. Mit den österreichischen Fiakern darf man zwar auch die besten nicht vergleichen, soll doch aber auch den Unterschied im Preise nicht vergessen. Dort muß ich Eleganz und Schnelligkeit mehr als dreifach bezahlen und bin als Fremder jeglicher Chitane und Prellerei ausgesetzt. Hier liefert mich die feststehende Taxe für drei Silbergroschen, sage Drei! von einem äußersten Ende der Stadt bis an's andere. Dafür kann nicht mehr verlangt werden, als im Allgemeinen geleistet wird, und der Wahrheit gemäß bin ich zu beschwören bereit, daß die schlechteste dieser Fahranstalten, die ich hier bemerkt habe, immer noch eine Prachtequipage ist gegen jene fast auseinander fallenden Schmußkasten, die mich in Berlin während den Jahren achtundvierzig bis fünfzig von einem Bahnhofe an den andern beförderten. Wahr-

scheinlich ist's dort jetzt auch besser darum bestellt. Was aber nirgend abgeschafft werden zu können scheint, ist die Frechheit der vor den Bahnhöfen aufgefahrenen Kutscher, welche dem einzelnen Unkommenden, weil er ihnen kein entsprechender Gang scheint, ihre Dienste versagen, unter dem Vorwande, sie seien schon bestellt. Wer nicht so glücklich ist, einen wachthabenden Polizeibeamten zu entdecken, der ihm beisteht, kann eine lange Reihe von Wagen fragend durchwandern, empfängt von jedem dieser Vümmel denselben Abweis und hört sie dann noch höhniſch hinter sich herlachen. So ging mir's diesen Sommer, wie ich von Lampersdorf kam. Auch darin machen die Vereinsdroschkenkutscher, als disciplinirtes Corps, die rühmlichste Ausnahme, und auch dabei bestätigt sich, was die Welt heut zu Tage nicht mehr Wort haben will: — „Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben!“

Den Abend verlebten wir mit Franck's bei Professor Stenzler's, wo prächtig musicirt wurde und wo ich den Oberpräsidial-Sekretär der hiesigen Regierung in Herrn von Reudell persönlich kennen lernte, nachdem ich längst den vielseitigen Werth des gediegenen Mannes durch die Schilderungen seiner Verehrer gekannt. Es ist mir selten eine auf den ersten Anblick so gewinnende Persönlichkeit entgegen getreten. Er scheint in der Musik zu leben. Sie ist ihm ein Brunnen der Erquickung, darin er sich vom Staube seiner Akten reiniget.

Sonntag, den zweiundzwanzigsten. — Der Morgen verging bei Besuchen werther Freunde allzu rasch.

Dann kam Trewendt, mich an seinen Sonntags-Familiantisch abzuholen. Für den Abend hatte ich mich bei Franck's verlobt, um Denen mein 1849 erschienenenes, bald zu Grabe getragenes Drama „Zum grünen Baum“ vorzulesen. Dieses Schauspiel war mir selbst völlig fremd geworden, und ich hab' es wie die Arbeit eines Anderen betrachten können. Es trägt die deutlichen Kennzeichen jener unruhigen, bangen Tage und wurde mir heute in mehr als einer Beziehung lehrreich. Gewiß ist's von meinen vielen dramatischen Versuchen der bedeutendste und von Seiten charakteristischer Durchführung reifte. Dennoch gelang er nicht. Von den wenigen Bühnen, die das Stück darstellten, mußte es bald verschwinden, weil sich die revolutionäre Partei dagegen empörte, und auf die übrigen Bühnen fand es keinen Eingang, weil man es allzu revolutionär fand. Die Frauen fanden es zu unchristlich; die Juden, deren einer darin förmlich verherrlicht wird, fanden es zu christlich; die Lutheraner fanden es zu katholisch; die Katholiken nahmen Anstoß an dem letzten Austritte unter'm Kruciſſe. Das ist meiner Dichtungen Schicksal überhaupt, ist gewissermaßen mein eigenes. Scheint es doch, als müsse man sich heut zu Tage mit Leib und Seele in die Arme einer Partei werfen, um von ihr getragen zu werden!

Traurig genug! Wenn meine Erzählungen gleichwohl einigen Erfolg hatten und haben, so verdank' ich das lediglich dem bedächtigen Urtheil, zu welchem die Lesewelt Geduld und Muße gewinnt, während ein vor den Brettern versammeltes Publikum gleichsam im

Stürme entscheidet — und wo möglich vernichtet. Unter tausend Lesern giebt es denn doch etwa ihrer hundert, die nicht nach Partei-Tendenzen in einem Buche forschen, sondern sich von der naturgetreuen Schilderung menschlicher Persönlichkeiten und Schicksale angezogen fühlen. Auf diese muß man rechnen, für diese muß man schreiben . . . und das Andere dem Himmel anheim stellen.

Große Freude kann zulezt, was unser Einer seinen schriftstellerischen Erfolg nennt, eben auch nicht auf die Länge gewähren, wenn man bedenkt, wie oft er weit zurückbleibt hinter anderen Successen! — Neid, Mißgunst und ähnliche niederträchtige, gemeine Regungen kenn' ich nicht: freue mich vielmehr herzlich an dem Befall, den gute Sachen finden; bin der Erste, ihre Vorzüge anzuerkennen und ihren Werth zu verkündigen. Seh' ich aber, daß erbärmlicher Schund massenhafte Verbreitung findet und von den Massen gierig verschlungen wird, dann geht mir mein Bißchen Freude am eigenen bescheidenen Erfolge verloren, und ich beklage meinen Verleger, daß er einen so albern-gewissenhaften Autor im Solde hält, der sich schämt, aus andern Büchern Bücher für ihn abzuschmieren, und deshalb immer darauf sinnt, etwas Neues, Selbsterfundenes zu liefern. Als ob die Leute darauf achteten!?

Montag, den dreiundzwanzigsten. — Während Gottschall bei mir war, langten Weinholt's an. Ein traurig Wiedersehen, weil es diesmal nur die Einholtei, Noch ein Jahr u. II.

leitung zu fortbauernder Trennung ist. Wir fahren zu Kahlert, von dort zu Grand's. Dann überließ ich sie für heute ihren hiesigen Verwandten und begab mich nach Hause, um Allerlei abzuthun, was gethan sein mußte. Zwei Korrekturen auf einmal harrten meiner schon. Nischkowsky eilt. Die fünfte Ausgabe der Gedichte wird richtig gedruckt sein, eh' ich Schlessen verlasse. Aber es giebt einen starken Band; immer noch viel zu stark, nachdem ich mehr als die Hälfte des Vorrathes unter'n Tisch geworfen. Die Hälfte der übriggebliebenen Hälfte hätte auch noch Platz im Papierkorbe gehabt, besser als im Buche!

Dienstag, den vierundzwanzigsten. — Vormittags fanden sich Weinhold und dessen gelehrter junger Freund und ehemaliger Hörer Dr. Pfeiffer bei mir zusammen. Der Letztere arbeitet eifrig an einer Gesamtausgabe des Martin Opitz, wofür ihm allerdings hier die reichlichsten Materialien zu Gebote stehen. Möchte man das Erscheinen dieser korrekten und vollständigen Sammlung nur noch erleben! Die alten Editionen, deren man bisher zufälligerweise habhaft werden konnte, sind immer ungenügend gewesen.

Ich führte Weinhold's bei hübschem Wetter um die Promenaden. Wir begingen da unseren gemeinsamen Abschied von Schlessen. Sie ziehen nach Holstein, ich nach Steiermark. Ganz Deutschland wird von nun an zwischen uns liegen; und das ist nicht zu durchrennen, wie ich zehn Jahre hintereinander durch's Gräzer Burg-

thor über das Glacis hinaus nach Geydorf oder in die Zingendorfgasse zu rennen pflegte.

„Daß Ihr nicht mehr die kleinen Kreise zieret
Durch Anmuth, Geist, Scherz und Gelehrsamkeit!
Daß unser Dasein nun den Schmuck verlieret,
Den der Verkehr mit Euch so schön verleiht! —
Ihr wart uns Viel. Ihr wart uns treu zu eigen,
Und Euer Scheiden raubt uns einen Schatz;
Nur Feigheit wär' es, wollten wir's verschweigen;
Für's Unerseßliche blüht kein Ersatz!
Was hilft's uns, daß wir liebend Eurer denken?
Wir müssen, seid Ihr fern, uns still versenken
In ein für immerdar entschwundnes Glück;
Gedanken bringen Euch nicht mehr zurück.
Gedanken mißgen hin und wieder schweben,
Sie können keine festen Brücken weben,
Auf denen Freunde zu den Freunden gehn.
Wir werden uns nicht hören, uns nicht sehn,
Lebendig Wort im Wechselwort nicht tauschen,
Auf kleine Wünsche nicht mehr achtsam lauschen,
Es ist vorbei! — Und ob Ihr fleißig schreibt,
Auch her gedenkt, — Ihr geht! die Lücke bleibt! etc.“

Ja, sie wird bleiben. Ich werde sie, bin ich wieder bei den Meinigen, mit ihnen täglich fühlen. Davon hatte ich heute auf den breslauer Wällen die schmerzlichste Vorempfindung. —

Den Abend haben wir im Grand'schen Hause mit den

vielfährigen und innigsten Freunden dieses Hauses ver-
lebt. Herr und Frau Professor Stenzler und Herr
Gymnasial-Direktor Dr. Schönborn, Caspar Friedrich
Manso's würdigster Nachfolger am Magdaleneum, mit
seiner Gemahlin, einer Tochter des verstorbenen Konsisto-
rialrathes Gass, jenes Genossen Schleiermacher's, der mit
der neugestifteten Universität nach Breslau kam, und
dessen Reden ich damals voll gespannter Aufmerksamkeit
beiwohnte, wenn er sich bisweilen gedrungen fühlte, als
Prediger die Kanzel zu besteigen.

Es ist mir im langen Leben oft genug beschieden
gewesen, als Vorleser auf einen kleinen ausermählten
Kreis von Hörern zu wirken. Niemals und nirgend
jedoch hab' ich gefunden, was dieser geistige Verein in
empfindlichem Verständniß, in unbefangener Freude an
jeglicher Gattung entgegenbringt; — wo Schönborn's,
Stenzler's, Franck's das Publikum bilden, sind Ernst wie
Scherz, Schweres wie Leichtes gerechter Würdigung
sicher. Weinhold's passen durch ihr ganzes Wesen in
solchen Verein, dem sich auch die theuren Reinerzer
Freunde, Appellationsobergerichtsrath Sack mit seinen Töch-
tern gesellten; und da war es denn unser alter Andreas
Gryphius, an dem wir uns erbauten und ergöckten.

Mittwoch, den fünfundzwanzigsten. —
Wahres Novemberwetter — sechs Wochen zu zeitig!
Mir schien's unmöglich, mich aus dem Hause zu wagen.
Andere Leute sind kühner gewesen, und an Besuchen
fehlte es den Tag über nicht. Die liebsten brachte mir der

Abend, den wir, Weinhold's und ich, meinen neueren, ihnen noch unbekannten schlesischen Gedichten aufgespart hatten. Ich las ihnen Alles vor, und sie hörten einige Stunden lang zu mit rührender Geduld. Zwei Freunde, die ich vor ähnlichem Schicksale großmüthig gewarnt, stellten sich erst nach neun Uhr ein . . — und das wäre der „letzte Abend“ mit Weinhold's gewesen!?

Donnerstag, den sechsundzwanzigsten. — Ich fuhr bei Zeiten nach dem Bahnhof hinaus — um die Abreisenden noch einmal zu sehen; nicht um Lebewohl zu sagen. Abschied nahmen wir nicht. Wir reicheten uns die Hände und wendeten uns rasch von einander ab, damit Keins des Andern Thränen erblicke!

Ich habe versucht, mich zu zerstreuen (dummer Ausdruck!), und bin, von einer wahren Angst getrieben, umhergelaufen, wobei ich meine Person fast gar nicht, wohl aber eine Menge eingekniffener Visitenkarten anbrachte. Nachmittags begab ich mich zur Universität in Professor Siegert's Maler-Atelier, welches, wie dem Künstler wohl ansteht, zugleich seine Wohnung ist, und worin er seit einem langen Menschenalter zwischen Gemälden hauset, die er schuf; von den ersten Pariser Studien an bis zu den kürzlich vollendeten römischen Landschaften. Dort traf ich mit seiner aus Trachenberg angekommenen Schwester und deren bräutlichen Tochter zusammen.

Den Abend beschäftigte ich mich bis jetzt tief in die Nacht hinein mit o Prosa! — noch einmal mit

Eintrittskarten-machen; Numeriren, Unterzeichnen, Zerschneiden, Abzählen, und wie all' die entseßlichen Dinge heißen. Trotz ihrer Widerwärtigkeit verursachte mir diese Beschäftigung heute eine unüberwindliche Behmuth, weil ich mir bei den langweiligsten Manipulationen sagte, daß ich sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in diesem Leben nicht mehr treiben werde! In jenem gewiß nicht!

Freitag, den siebenundzwanzigsten. — Es lohnte schon die Mühe, diesen ganzen Tag über nicht auszugehen, da ich neben andern angenehmen Besuchen auch ein glücklich Brautpaar zu empfangen so glücklich war. Daß zwischen den angenehmen auch lästige Stunden einfließen, gehört zu einem regelrechten breslauer Tage. Ohne Ansprüche und Forderungen, mitunter die verrücktesten oder auch unverschämtesten, geht es nicht ab. Es muß viele Leute hier geben, die ein förmliches Bureau halten, aus welchem sie ihre Brandbriefe versenden, in verschiedenartigsten Formen, oft mit den abenteuerlichsten Flügen ausgestattet. Man kommt ihnen gleich auf die Sprünge, sobald nähere Erkundigungen eingezogen werden. Und das ist recht betrübt. Denn nachdem man sich drei-, viermal hintereinander von arbeitscheuem verlumptem Gesindel hat anführen lassen — (wer findet immer Zeit nachzuforschen?) — wird man harttherzig gegen die Nächstfolgenden; und das trifft dann gewöhnlich solche, die einer milden Gabe eben so bedürftig als würdig gewesen wären. — Die mir „zuwiderste“ Sorte zudringlicher Bettler sind jene verkannten Genies, die als

Iteraten und Poeten eindringen. Es giebt ihrer, deren Väter schon in langen Gedichten um einen Thaler ansuchten, und die Herren Söhne setzen nun das Geschäft fort. Mögen sie noch so talentlos, noch so unwissend, noch so faul, noch so läuderlich sein, es gelingt ihnen dennoch, in dies oder jenes Lasterblatt dies oder jenes Schmähartikelschen einzuschwärzen gegen Diejenigen, von denen sie abgewiesen oder auch nach ihrer Meinung nicht reichlich genug beschenkt wurden. Dieses Proletariat ist das schändlichste und schädlichste unserer Zeit, weil es sich heuchlerisch zu maskiren weiß. Da lob ich mir den aufrichtigen Dieb, der ehrlich stiehlt, tapfer einbricht und keine Verse macht! —

Die zweite Vorlesung Gottschall's hatte ich versäumen müssen. Der heutigen, dritten und letzten beizuwohnen, durste ich mich durch kein Hinderniß abhalten lassen, und ich machte mich gegen sieben Uhr auf den Weg, obwohl mit großer Bangigkeit. Denn es ist sehr peinlich, in demselben Saale als Zuhörer zu sitzen, in welchem man erst kürzlich selbst als Vorleser austrat und nächster Tage wieder auftreten wird; um so peinlicher, da Gottschall eben auch seine eigenen Dichtungen vorträgt, Vergleiche zwischen ihm und mir gemacht werden, und ich folglich, mag ich mich noch so still und bescheiden verhalten, schon durch meine Gegenwart die Aufmerksamkeit erzeuge. Ich suchte mir ein Plätzchen auf der allerletzten Bank im äußersten Winkel des Saales, um so wenig als möglich in die Augen zu fallen, und gab mich mit offenem Gehör und Gemüth dem Dichter hin. Abgeschmackte Zie-

rerei wär' es, wenn ich mich darüber täuschen wollte, daß ich mich für einen besseren Deklamator halte. Wer durch dreißig Jahre in vielen Städten Deutschlands als Vorleser öffentlich aufgetreten ist, wer daraus ein Studium gemacht und an künstlerische Ausbildung seiner Sprachweise das ganze Leben gesetzt hat, dem dank' es der Teufel, wenn er darin mehr leistet, wie gewöhnlich, und wie von einem Dichter verlangt wird, der eben nur seine Dichtungen vor einem größeren Hörerkreise in's Leben zu rufen wünscht. Daß ich durch mein Erscheinen in Schlessen Herrn Dr. Rudolph Gottschall zu seinem Unternehmen den eigentlichen Anstoß gegeben habe, ist offenbar und eben so begreiflich. Sein Vorrath von epischen, lyrischen, dramatischen Poesieen übertrifft den meinigen an Reichthum des Stoffes, wie an Vollendung der Formen auf jede Weise. Er braucht nur hineinzugreifen, um mit vollen Händen herauszunehmen, was sich zu solchem Vortrage eignet. Ich habe das heute bewundert, und wahrlich ohne kleinlichen Neid. Denn erstens kenne ich, wie schon oft von mir gesagt worden ist, wirklich diese scheußliche Empfindung nicht; zweitens aber bewegen sich meine bescheidenen Versuche auf einem so ganz anderen Felde, daß kein vernünftiger Mensch Vergleichen zwischen uns anstellen könnte. Meine Arbeiten, auch die in gebundener Rede, halten sich unten auf dem Boden realen Alltagslebens, bleiben mehr oder weniger individuell, sind im besten Falle Gelegenheitsgedichte, nach Zuschnitt alt-schlesischer Schule. Gottschall ist der eigentliche Poet, der sich auf mächtigen Schwingen

zu idealem Fluge erhebt. Das mag ihn denn auch verführen, einen allzu pathetischen Ton bei'm Vortrage anzustimmen, wodurch stellenweise eine ermattende Einförmigkeit entsteht. Ich bin entschlossen, ihm darüber aufrichtig meine Meinung zu sagen, und hoffe, er wird's nicht übel nehmen; eben deshalb nicht, weil er's leichtlich ändern kann. Verlegend, habe ich gefunden, wirkt nur solcher Tadel, welcher unverbesserliche Uebelstände berührt. Weswegen auch die Theaterkritik so häufig anstößt, weil sie Mängel und Fehler zu rügen hat, die mit der Persönlichkeit verwachsen, von dieser ausgehen.

Ich habe mich übrigens gefreut, Gottschall'n einige Male laut applaudiren zu hören. Das ist doch ein Zeichen, daß meine lieben Vaterstädtler sich auch im Universitäts-Musiksaale regen können, wenn sie sonst wollen.

Sonnabend, den achtundzwanzigsten. — Briefe, Inschriften für Albums, Vorbereitungen auf die Leseabende, Besuche von Herren und Damen da vergeht ein Tag im Umsehn. Den Abend hatte mein verehrter Gönner Sack bestimmt, uns im Geiste nach Meinerz, wo wir uns ja erst gefunden, zurück zu versetzen, indem er werthe Freunde bei sich versammelte. Es fehlte Nichts, als die laue Quelle, die jedoch durch eine kühle, aus stättlichen Flaschen rinnende, dargestellt wurde.

Sonntag, den neunundzwanzigsten. — Ich soll Schriftstellern Verleger schaffen! Es werden mir aus Nähe und Ferne Manuscripte zugeschickt. Als ob man

mit seinen eigenen nicht zu thun hätte! Und wenn es fortgeht, wie's jetzt den Anschein hat, so dürften binnen kurzer Frist auf jedweden Leser zwei Bücherschreiber gerechnet werden. Was das weibliche Geschlecht an Autoren liefert, ist bereits unzählbar. Ich zittere schon, sobald eine unbekannte Dame sich mir nähert, daß sie sich als Emancipirte kund mache! Und wie soll das erst künftig werden? So was erbt weiter.

Ich trug beim heutigen Mittagmahle meinem Verleger einige der mir angetragenen Verlegenheiten zum Verlage an; das verdarb ihm sichtlich Appetit und Laune. Er versicherte, vollkommen satt zu sein.

Montag, den dreißigsten. — So schwierig hätt' ich mir's nicht vorgestellt, mein Repertoire für die Lese-Abende zu ordnen. Wiederholungen sollen möglichst vermieden sein, dasjenige ausgenommen, wonach etwa speciell verlangt würde; und da findet sich nicht mehr viel vor in Mappen und Büchern, was als wirksam erprobt wäre. In's Unsichere hinein möcht' ich aber doch nicht wählen. Zum Glücke sind seit meiner letzten Anwesenheit ein paar neue schlesische Gedichtel entstanden, die das Kraut fett machen müssen. Dennoch hatte ich lange zu suchen und zu klauen und verbrachte einen recht lebernen Tag. Heute wäre mir gerade sehr erwünscht gewesen, was ich sonst „Störungen“ schelte! Heute gerade blieben sie aus, und es zeigten sich nur wenige Besuche.

Mit dem Billetverkauf war es matt gegangen. Ich fuhr nach dem Saale, überzeugt ihn halb leer zu finden,

und nannte mich auf dem Wege dahin Allerlei; warf mir höchst beleidigende Schimpfnamen in den Bart, die einen hübschen Verbal-Injurien-Prozeß abgäben, wenn es erhört wäre, daß der Mensch sich selber vor Gerichte verklagte. — Wie Gott den Schaden besah, war's nicht so schlimm, und mein Auditorium nahm sich ganz stattdlich aus.

Dienstag, den ersten Oktober. — Es gilt für thörichten Aberglauben, wenn die Leute von Glücks- und Unglücks-Tagen reden; wenn sie behaupten: jetzt herrscht diese, jetzt jene Richtung vor! heute gelingt Alles, morgen Nichts! Und gleichwohl ist's nicht anders; wie's zusammenhängt wer will's ergründen? Wer aber aufmerksam beobachtet, findet es im Großen wie im Kleinen bestätigt: Nichts kommt allein, weder Gutes noch Böses, weder Erwünschtes noch Unerwünschtes. Es giebt einen geheimnißvollen unerforschlichen Zug, einen magnetischen Zusammenhang, eine innerliche Verbindung in scheinbar äußerlich getrennten Vorgängen. Gestern blieben wider alle Gewohnheit an Vorlesungstagen meine Zimmer ganz leer; heute wimmelte es darin von Bekannten und Unbekannten, so daß ich keine Viertelstunde fand, mich anzukleiden. Seltsamlichste Individualitäten rückten mitunter ein. Zum Beispiel ein — (der Himmel verzeihe mir, falls ich ihn verleumde!) — besoffener Kunstfreund, welcher „etwas Komisches von Euer Hochwohlgeboren ankaufen will“ und mir mit pfliffiger Miene einen harten Thaler zeigte. Der machte mir Vergnügen.

Später drang aber ein Mensch ein, der als „Vorleser“ die Gegenden unsicher macht, sich in lügenhafter Frechheit auf mich und meine Freundschaft beruft, mit den eingestrichenen Abonnementsgeldern durchzugehen pflegt und dies schandbare Métier jetzt schon, wer weiß wie lange, treibt. Gehört hatt' ich nur viel von ihm, in persönliche Berührung war ich bisher noch nie mit ihm gerathen. Heute wagte er sich voll naiver Unverschämtheit in meine Stube. Ich habe Nichts gethan, seine Gegenwart darin zu verlängern; das darf ich mir nachsagen.

Mittwoch, den zweiten. — Landrath von Schaubert auf Obernigk — ich bin gewöhnt ihn „Gustav“ kurzweg zu nennen — gab mir einen herzlichen Beweis getreu bewahrten Wohlwollens, daß er mir selbst alle Vorwürfe und Anklagen brachte, die sich in seinem Hause gerechterweise erheben wider den Undankbaren, dessen Heimath dieses Haus, dieses Dorf schon gewesen sind, da noch jene würdige uralte „Großmutter“ lebte und waltete und ihren Sohn Karl Wolfgang dort zu besuchen kam, die unvergeßliche Frau aus dem vorigen Jahrhundert. Sie können's in Obernigk gar nicht glauben, daß ich nach einjährigem Aufenthalte Schlessen wieder verlassen sollte, ohne der Sehnsucht zu genügen, die ich deutlich genug ausgesprochen habe in „Suste nisch, ad heem!“ Sie finden einen Widerspruch in diesen Worten und meinem Ausbleiben. Er ist nur scheinbar. Erstens galt die Sehnsucht dem stillen abgelegenen Dorfe, zu welchem, als ich darin heimisch war, keine allbefahrene

Strasse führte, „und wo man vor dem Geräusch des Lebens Ruhe fand in schweigenden Waldungen. Jetzt liegt's an der Eisenbahn, ist ein „Bergnügungsort“ geworden, wohin Breslau seine Schaaren entsendet, und ward zugleich eine Niederlassung für viele Familien, die sich dort angesiedelt haben. Den Zauber ländlicher Abgeschiedenheit hat es im Laufe des „Fortschrittes“ längst verloren. Zweitens aber ist ja meines Bleibens doch nicht, wenn es mir wirklich, im Schooße alterprobter Gastfreundschaft, traute Jugenderinnerungen wieder zu erwecken und aufzufrischen gelänge. Wozu mir erst das Herz noch schwerer machen? Muß ich nicht sehr bald zurückkehren zu den Meinigen, die mich längst ungeduldig erwarten? Hat der Himmel nicht über mich verhängt, daß die mir Nächsten und Theuersten eine andere Heimath die ihrige nennen, als ich? Daß auch ich die meinige jezt außerhalb Schlesiens, außerhalb Preußens zu suchen habe! — dieses Zertheiltsein; — dieses zwischen widersprechenden Gefühlen fortwährende Schwanken; — dieses gewissermaßen zwei Staaten Angehören, welche eine tiefgewurzelte, nie und nimmer zu schlichtende Zwietracht scheidet . . . wahrlich, das ist in meinem an Schmerzen fruchtbaren Dasein nicht der kleinste Schmerz, der seine Heilung erst im Grabe finden kann.

Ich war durch dieses Gespräch und durch langes daraus hervorgehendes Nachsinnen einer niederschlagenden Entmuthigung verfallen, die nur allmählich der lieben Nothwendigkeit Platz machte, wie andere Menschen kamen und andere Bilder hervorriefen. Es ist zu Zeiten

recht dienlich, daß die Konvenienz und Zwang auflegt. Gelang es einmal, sich aus düstern Träumen heraus zu reißen und in's Leben zu treten, dann zieht der lebendige Verkehr uns mit sich fort, und wir huseln in Gottes Namen weiter. Ich spüre dann immer ein bitteres Lächeln um die bärtigen Lippen, hör' ich die unvergänglich heitere Laune bewundern und die jugendliche Frische, deren ich mich „zu erfreuen habe,“ wie man mich versichert. Das ist eine höchst mäßige Freude!

Donnerstag, den dritten. — „Ein schöner Tag! gemacht von Gott dem Herrn zu etwas Besserem, als“ — in seinen finstern Gemächern zu bleiben und sich auf die Vorlesung für den Abend zu schonen. Doch mußte ich zu Hause Inurzen, Briefe beantworten, Besuche empfangen und zwischen durch Bücher und Papiere ordnen.

Nachmittags theilte mir ein Durchreisender mich betreffende Klatschereien mit, über die ich mich bei'm besten Willen nicht zu ärgern vermochte, weil sie mir wegen ihrer Abgeschmacktheit lächerlich waren. Ein alter Freund, zum Ueberfluß Einer, dessen Amt es mit sich bringt, Gottes Wort zu verkündigen, soll — (wer weiß, ob's nicht vielleicht ein Dritter gewesen ist?) — mein dissolutes Leben, meine Verschwendungen beklagend, erzählt haben, ich hätte in Zauer während einer Nacht dreihundert Thaler ver . . . spielt! Ich, gespielt! — Schon häufig mußte ich mich verwundern, daß Menschen, die sich bewogen finden, Uebles von mir zu berichten, ihre Phantasie für

unglaubliche Dinge anstrengen, da sie's doch weit leichter hätten, bei der Wahrheit zu bleiben und sich an Realitäten zu halten, die ich ihnen wirklich liefere für solche Kontroverspredigten hinter meinem Rücken! So steckt in Jedem, auch im vollendeten Klatscher, der verborgene Poet und dichtet drauf los!

In der heutigen Vorlesung hab' ich es mit zwei Kapitälchen aus meinem zur Hälfte noch im Ei hängenden neuen Romane „der letzte Komödiant“ versucht. Schade, daß meinem hiesigen Auditorium niemals abzumerken ist, ob es sich unterhält oder langweilt? Seine Physiognomie spricht für das Letztere.

Freitag, den vierten. — Bis zwei Uhr hab' ich mich durch einen unlustigen Droschkengaul, der die eigenthümliche Gewohnheit besitzt, überall anzuhalten, wo seine vierfüßigen Kollegen ihre Standorte einnehmen, von einer Hausthüre zur andern schleppen lassen. Wir Beide, er wie ich, schienen kein absonderliches Vergnügen am „Visitenfahren“ zu finden. Ich brachte viele Karten an, Ob er heimlich dergleichen abgeben lassen, und durch wen etwa, ward mir nicht bekannt. Doch tönte aus manchen Ställen, an denen ich nach „zurückgetretener Visite“ vorbeiging, besfreundetes Wiehern zu ihm hinaus. Gewiß theilen sich die Thiere auf diese Weise Mancherlei mit und empfinden vielleicht bisweilen mehr dabei, als wir, die wir uns von ihnen ziehen lassen und unseres Gleichen in gesprochenen Worten anwiehern.

Von Ratibor wird mir geschrieben, daß der zwölfte

dieses Monates festgesetzt ist zu meinem letzten Leseabend in Schlesien. Wäre das erst überstanden!

Sonnabend, den fünften. — Heute war ich bei Gottschall, mit ihm seinen Plan zu besprechen; er gedenkt Vorträge aus eigenen Dichtungen und literarisch-kritischen Schriften in Wien zu halten. Hauptsächlich wohl in der Absicht, die bis jetzt mehr auf Norddeutschland beschränkte Verbreitung jener Poesieen auch auf Oesterreich auszudehnen und seinem Rufe von der Kaiserstadt aus die Geltung zu erobern, die er hier genießt. In derlei Sachen treffende Rathschläge zu ertheilen, ist schwer — und bedenklich. Es hängt so unglaublich viel von Zufälligkeiten ab. Dennoch hab' ich nach sorgfältigem Erwägen dafür gestimmt. Denn wo, wie in Wien, so glänzende Resultate zu erreichen sind, wenn ein Unternehmen dieser Art gelingt, da soll man vor der Befürchtung eines durch ungünstige Nebenumstände möglichen verbenden Mißlingens nicht zurückschrecken. Nur wer wagt, gewinnt. Man muß thun, was sich irgend thun läßt, den Pfad schon vorher zu bahnen. —

Regierungsrath Heermann hat sich's nicht nehmen lassen, den Reinerzer geselligen Verkehr auch seinerseits hier noch einmal in's Leben zu rufen, und da er ungeben (wie's in Mecklenburg heißt), das will sagen: unvermählt ist; und da er folglich seine Zuflucht als Wirth zu einem Gastwirth nehmen muß, so hat er, um es mir so recht bequem zu machen, seine Gäste in mein Hôtel eingeladen. Am Fuße der „Drei Berge“ haben

wir uns eingefunden, und ich hatte nur zwei Treppen zu ersteigen, als die Gesellschaft ausbrach; bin folglich, während Jene noch wandern, schon am Schreibtische und will nicht schlafen gehen, ohne meines Gastgebers Großmuth dankbar in's Reisebuch einzutragen.

Sonntag, den sechsten. — Das war nicht übel. Auf Herrn Robert Weigelt's Wunsch begab ich mich heute früh nach elf Uhr in sein photographisches Atelier, wo er noch ein Kontrasey mir zu entnehmen beabsichtigte, und wurde unverrichteter Sache fortgeschickt, weil die Sonne zu hell schien. Da ich nun einmal auf den Beinen war, machte ich mich, auf gleichfalls ausgesprochenen Wunsch der Herren, zu Herold und Riemann und wurde dort gleichfalls unverrichteter Sache fortgeschickt, weil die (mittlerweile von Wolken verhüllte) Sonne nicht hell genug schien.

Den Leuten da unten kann man's doch niemals recht machen! wird die Sonne sprechen.

Wer an einem Sonntag-Nachmittag bei schönem Oktoberwetter die Schweidnitzerstraße hinauf zu gehen wünscht, der muß sich fast mit Gewalt durchschlagen. Ein ähnliches Gewühl von gepugten Menschen mein' ich nirgend, in keiner großen Stadt gesehen zu haben. Es laufen wohl auch solche mitunter, die kein hochzeitlich Kleid tragen, doch die Mehrzahl prunkt im Staate und weit über ihre Verhältnisse hinaus, so wie ihre Krinolinen über die Trottoirs hinaus reichen. Das strömt denn Alles nach den großen Konzerten in großen Sälen.

Man versichert mich, daß solche weibliche Völkerwanderungen auch an Wochentagen stattfinden, und das muß allerdings recht vortheilhaft sein für bürgerliche Haushaltungen. Der Aufwand aller Stände tritt dem alten Breslauer, der lange abwesend war, bestreudend entgegen und setzt um so mehr in Erstaunen, je allgemeiner die Klagen über „schlechte Zeiten“ sind. Daran ist wahrscheinlich auch die Regierung Schuld. Wie Shakespeare sagt:

„Nur auf den König! — Legen wir dem König Leib, Seele, Schulden, bange Weiber, Kinder und Sünden auf! — Der König muß Alles tragen!“

Montag, den siebenten. — Der besuchreichste Tag, den ich überhaupt erlebt habe, und das will viel heißen. Freunde, Unbekannte, Herren, Damen, Literaten, Soldaten, Aristokraten, Demokraten, Gabenbringer, Billetsfordernde, Bittsteller, bescheidene und zudringliche Bettler . . . von acht Uhr Morgens bis sechs ein halb Uhr Abends, wo es höchste Zeit war, mich anzuziehen und in den Saal zu eilen. Der Gedanke, daß ich heute zum letzten Male öffentlich reden sollte in meiner Vaterstadt, kam in seiner ganzen Bedeutung erst über mich, da es an's Werk ging. Den Tag über hatte es zu vielerlei Zerstreuungen gegeben. Mein „Schaffot“ ist mir wirklich als solches erschienen, und ich mochte mich einigermaßen in die Seele eines Hinzurichtenden versetzen. Ach, wenn die Hörer wüßten, was in dem Menschen vorgeht, der ganz wohlgemuth zu sprechen scheint! — Doch davon

haben sie keine Ahnung, und wollte er's ihnen auseinander setzen, würden sie rufen: „er spielt Komödie!“ Ich habe mich deshalb so besonnen als möglich gesagt, da ich die Einleitungsworte sagte:

„Es sind mir verschiedene Zuschriften überschickt worden, worin man mich gütig aufforderte, heute Abend noch anderweitige Scenen aus Shakespear'schen, Goethe'schen und Tieck'schen Dramen vorzutragen. Mir ist's unmöglich, darauf einzugehen, weil ich bereits öffentlich anzeigte, was ich meinem Hörerkreise darbieten will, und weil der dritte Akt des Cäsar die physische Kraft eines alten Mannes schon mehr als hinreichend in Anspruch nimmt. Außerdem mangelt es auch an Zeit, denn ich darf ja doch dem einmal festgesetzten Zweck: „Vorträge aus meinen Schriften“ zu geben, nicht ganz untreu werden; um so weniger, als es auch nicht an anderen Zuschriften fehlt, — mit Briefen recht vermischten Inhalts bin ich gesegnet, — deren Absender sich beschweren, daß ich jenem Zwecke, „„der doch deutlich auf den von ihnen gelöseten Eintrittskarten bezeichnet sei,““ schon untreu wurde. Dagegen läßt sich Nichts einwenden, und ich muß mich bemühen, nach beiden Seiten hin pflichtgetreu zu bleiben.

„Ich werde jetzt die Ehre haben, Ihnen einen Aufsatz mitzutheilen, der in einem Zeitungsberichte von Sauer aus „„der jetzigen Zeitströmung zuwider““ genannt und getadelt worden ist. — Mit dem Strome der Zeit bedünkt's mich, wie mit strömenden

Flüssen. Wer sich von ihnen fortspülen läßt, mag's leichter haben, doch weiß er nicht, wohin das Wasser ihn zuletzt treibt. Derjenige Schwimmer jedoch, der versucht wider den Strom anzukämpfen, erreicht, indem er sich abmüht, möglicherweise ein edles Ziel.

„Darauf mach' ich keinen Anspruch. Ich bin ein schwacher Schwimmer, wage mich auch gar nicht in den Strom der Zeit und vergnüge mich eben nur in kleinen Landseen, die, von grünen Ufern eingengt, mir und meinen geringen Kräften immer noch groß genug sind.

„Was ich jetzt lesen will, bittet — die Form anlangend — um Nachsicht. Der Inhalt, die Gesinnung, woraus dieser entstand, brauchen und verlangen keine. Ich bin mir bewußt, ein guter Deutscher zu sein. Ich habe nach meinen kleinen Fähigkeiten durch bescheidene literarische und poetische Versuche für deutsches Wesen im volksthümlichen Sinne zu wirken gestrebt, so lange ich die Feder führe. Und auch die nun folgende kurze Abhandlung will Nichts bedeuten, als eine Variation meines alten Thema's:

Laßt uns nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutsche sein!

Eben hatte ich diese Zeilen niedergeschrieben, als mir heute Vormittag ein Geschenk übergeben wurde, für welches der ungenannten Senderin zu danken mir kein Mittel übrig bleibt, wie das jetzt erwählte.

Die auf jenem Geschenke in goldenen Lettern prangenden Worte: „„Denn Du hast den Weg zum Herzen des Volkes gefunden!““ ergänzen gewissermaßen, was ich hier anzudeuten wagte. Auf sie möge mein mattes Auge noch einmal sich richten, wenn es im Tode brechen soll. Einen milderen Trost kann der sterbende Sänger nicht mit hinübernehmen!“

Daß diese meine Einleitung zur unparteiischen Würdigung des erwähnten Aufsatzes geholfen, muß ich jetzt schon bezweifeln. Wenigstens haben einige der nächsten Freunde mir unmittelbar nachher, noch am Ausgange des Saales, ihren Tadel unverhohlen ausgesprochen über die Wahl eines Schriftstückes, welches die Opposition herausfordern werde! Das muß ich denn in Demuth erwarten.

Dienstag, den achten. — Ich ging heute nur aus, Herrn Archivar Dr. Grünhagen mündlichen Dank abzustatten für einige mir durch seine Güte geöfnnte wissenschaftliche Büchergaben, und hielt mich übrigens daheim, theils dringende Vorbereitungen für die nahe Abreise zu treffen, — theils in Erwartung des Abschiedsfestes, welches Gönner und Freunde mir für diesen Abend bereitet. Um acht Uhr kamen Stadtgerichtsrath Rosenberg und Stadtrath Trewendt mich abzuholen, und ich folgte ihnen bangen Herzens. Trauriger ist wohl noch keinem Scheidenden zu Muthe gewesen.

Nun das Fest!

Mehr als hundert Männer von allen Ständen und Parteien hatten sich eingefunden. Wohin ich blickte, traten Erinnerungen an vergangene Tage hervor; sie reichten bis in die früheste Jugendzeit zurück, und wo jüngst verstorbene Väter fehlten, begrüßten mich deren Söhne.

Hier breche ich noch einmal, kurz vor seinem Schlusse, das Reisetagebuch ab und schreibe, was ich dankbar aufbewahrt habe, für die Leser dieser Blätter hin, sonder Bedenken, ob solch' eitles Gebahren auch geziemend sei. Ich fühle wohl heraus, daß ich dadurch die Gesetze aufrichtiger Selbsterkennung verlege, daß ich in Verdacht gerathen kann, mich zu überschätzen. Aber ist's meine Schuld, wenn Andere dies wollten? Das ganze Fest durst' ich nicht mit Schweigen übergehen. Was Einzelne dabei zu viel gethan, haben sie zu vertreten. Ich schreibe wörtlich ab; auch meine kurze Dankfagungsrede, aus der, was ich empfunden, deutlich und mich rechtfertigend hervorgeht.

Rudolph Gottschall brachte den Toast aus:

Scheiden will von uns ein Wandrer,
Der uns Viel und Schönes gab,
Dem ein ganzer Liederfrühling
Sproßt um seinen Wanderstab.
Ja, dem graugelockten Sängers
Rufen wir den Scheidegruß —
Blumen aus der Heimath Erde

Beckte dieses Wandrers Fuß.
 Wachgerufen in den Städten,
 In den Städtchen überall
 Hat der Dichtung fromme Stimme
 Lang vermißten Wiederhall;
 Wie die alten Säng' er zogen
 Mit der Lyra in der Hand,
 Zog der Spender holder Gaben
 Durch das heimathliche Land.
 Dem bescheid'nen Wort der Hütten
 Das im Reich der Musen schwieg,
 Lieh er eine Dichterschwinge,
 Gab ihr einen Dichtersieg.
 Schalkhaft lächelt seine Muse
 Als ein Kind des Rübezahl,
 Dem sie Perlen seiner Krone,
 Seine muntern Schwänke stahl.
 Doch mit ihren ernstestn Worten
 Rührt sie Herzen still und mild —
 Immer schwebt vor ihren Augen
 Der geliebten Heimath Bild.
 Drum für all' die reichen Gaben,
 Die Dein Füllhorn ausgestreut,
 Für die Lieder ernst und heiter,
 Welche unser Herz erfreut,
 Nimm den wärmsten Dank der Heimath,
 Der in Worten nicht entschwebt,
 Der so wie die Gaben selber
 Dauernd in der Heimath lebt.

Brauchen nicht den Venz zu bitten,
Dir noch lange treu zu sein;
Denn der Venz aus freien Stücken
Kehrt stets bei dem Dichter ein.
Und so bleibt auch festgezaubert
Um Dein Haupt der Sonnenschein!
In ein „Hoch!“ auf unsern Holstei
Stimmt ganz Schlessien jubelnd ein.

Ich habe darauf erwiedert:

Der aufrichtig bescheidene Mensch fühlt sich immer beschämt und gedrückt, wenn er als Mittelpunkt einer ihm gewidmeten Aufmerksamkeit für Ehren danken soll, deren Gönner und Freunde ihn werth hielten, die er doch nicht zu verdienen meint. Den heutigen Abend anlangend, habe ich versucht mir Freude daran zu bewahren und mich mit meiner Verlegenheit abzufinden durch eine naheliegende Lösung. Ich sagte mir nämlich: bist du gleich nicht der Mann, den man berühmten Leuten gleich feiern dürste, so bist und bleibst du doch ein — freilich schon etwas verwittertes — Stück Alt-Breslau. Und da nun der Umschwung der Zeit aus deiner Vaterstadt in jedem Sinne ein Neu-Breslau gemacht hat; da provinzielle und lokale Eigenthümlichkeiten von Tag zu Tage mehr verschwinden; da jedoch (weil dies im Herzen und Gemüth des Schlessiers tief begründet ist) das Gedächtniß solcher Eigenthümlichkeiten nicht ohne

wehmüthige An- und Nachklänge in mancher Brust fortlebt; . . . so begrüßten sie dich wie eine Erinnerung an ihre Jugendzeit oder an die Erzählungen ihrer Eltern. Durch deine Treue für Schlessien hast du dir ein Recht erworben auf herzlichen Empfang in der Helmath und auf liebevollen Abschied.

Lassen Sie mich denn Abschied nehmen; lassen Sie mich hinzufügen: auf Wiedersehen! mit dieser Hoffnung scheide ich. Ist's aber im höheren Rathe anders beschlossen; soll ich dort modern, wo ich mir in fremder Erde meinen Platz auf unserm neuerrungenen Friedhose gesichert habe; ist dies die letzte Stunde im Kreise theurer Landsleute; dann sei auch mein letztes Wort:

„Schlessing, deine Berge, Felder,
Deine Wasser, Wiesen, Wälder,
Deine Menschen! vivat Hoch!“

Trinksprüche wechselten mit Liedern, welche vom Kapellmeister Seidelmann begleitet, von den Opersängern Prawit, Rieger und einem hochgeschätzten Dilettanten vorgetragen, alle Saiten der Heiterkeit, der Rührung, der Wehmuth anschlugen. Die Farben des Scherzes hatte mein alter Waffengefährte Pulvermacher — (übrigens kein übler Name für einen freiwilligen Schützen!) — als Kokarde aufgesteckt; er besingt in seinem Liede die Großthaten, welche unsere Jägerschaar...

nicht gethan, weil man ihr keine Gelegenheit dazu gegeben, und gedenkt der unfreiwilligen Trennung des freiwilligen Freicorps:

„Der alte York, mit dem war nicht zu spaßen;
Er war im Recht, hätt' er uns decimirt!
Doch bei einander konnt' er uns nicht lassen,
Geviertheilt wurden wir und abgeführt.“ —

So schlimm ist es zwar nun nicht gewesen; wir sind eben nur in drei Compagnieen abgetheilt worden, und zu der sogenannten Leibcompagnie, welche sich der Hauptmann, als Gründer des ganzen Corps, ausuchen durfte, gehörten auch wir: ich, Pulvermacher und die beiden Kameraden, mit denen der liederreiche Stadtrath heute anmarschirte. Einer von diesen war unser Flügelmann, der uns Alle überragende Freudenberg, der immer noch Flügelmann, obschon in anderem Sinne ist, weil er lehrend als Meister am Flügel Takt hält, wie dereinst bei Parademärschen.

Brachte mein Altersgenosse Pulvermacher in Person, rüstig und beweglich, diesen seinen Gruß zum Feste, so hatte dagegen mein jüngerer Freund Kahlert nur im Krankenzimmer und aus der Ferne Theil nehmen können. Und obgleich auch Er, dem kein Leiden den Gott-ergeben, heitern Geist zu beugen vermag, den Ton des Scherzes angestimmt, überkam doch mich unbeschreibliche Wehmuth dabei; ja, während Alles um mich her lachte, mußte ich recht herzlich weinen. Kahlert's Lied lautet:

Mel.: Denkst Du daran ic.

Erklingen soll des alten Feldherrn Weise
Im alten Saal aus alter Freunde Brust!
Wir grüßen Einen, dem zur Sängerreise
Reicht abermals den Stab die Wanderlust,
Wir Freunde, die beim Ringen und Versuchen
Dich unverzagt bei jedem Wechsel sahn,
Dich von den „Farben“ bis zum „Streuseltuchen“
Auf vierzigjähr'ger kränzüreicher Bahn.

Gern steht die alte Stadt, die Dich geboren,
Bei jeder Wiederkehr den lieben Sohn.
Mit schwarzen Mauern, bombenfesten Thoren
Hat er gekannt sie und besungen schon;
Bald liebt' er stille mondbeglänzte Pfade
Und der Guitarre sanften Wiederhall,
Da wälzte um die junge Promenade
Belehrend sich mit ihm der dicke Schall.

Kühn unter seiner Feinde zorn'gen Schaaren
Sah ihn Napoleon (der Onkel) stehn,
Dann Bachler, Steffens ihn mit langen Haaren
Weisheitsbegierig nach der Aula gehn.
Jetzt nahten lockend reizende Gefahren, —
Der Ruhm der Campenwelt ist gar so schön! —
Genug von Dingen, die Du hast erfahren,
Auf die Du schaust zurück von heitern Höh'n.

Du hast der Dichtung freundliche Gestalten
Aus weiter Fern' als Boten uns gesandt:
„Der Holtei lebt und hat Euch lieb behalten!“
So grüßend reichten sie uns treu die Hand.
Sei ferner gern bei uns in Dichterträumen,
Im Bildersaale, den die Muse gab,
Wenn Engelschaar in Deines Hauses Räumen
Befrängt mit Jubel Deinen Wanderstab.

Den zweiten Gesang stimmte ein Dichter an, der mir völlig unbekannt von Person geblieben, dem ich kaum einmal flüchtig begegnet bin, dessen Poesieen mich aber schon, so weit sie zu meiner Kenntniß gekommen, durch jene mit keinem bestimmten Ausdruck zu bezeichnende Eigenthümlichkeit, welche man nur ahnen, nicht definiren kann, ergriffen hatten. Heute sollte ich die tiefste Bedeutung dieser wahren Dichterseele in meiner eigenen Seele erkennen und mitfühlen.

Der praktische Arzt Dr. S. Meyer hat mich der Strophen gewürdiget, die ich meinen Lesern hier vorlege, wahrlich mit einigen Regungen gerechten Stolzes.

Me L.: Es streikten sich die Leut' herum ic.

Schon rückt der Winter leis heran,
Gar trüb und nebelgrau,
Er hat gesprochen schon den Bann
Wohl über Feld und Au;
Mit rauher Hand hat er zerpfückt
Der Blumen letzte bald,

Die Vöglein hat er heimgeschickt,
Untröstlich ist der Walb.

Nur Einer aus der Sängerschaar,
Den Waldesvöglein gleich,
Sein Singen hell und silberklar,
So frisch und liederreich,
Er weilt noch einen Augenblick,
Gerüstet schon zum Flug,
Noch einmal rufen wir ihm: „Glück,
„Glückauf zum Wanderzug!“

Nach Süden mit der Vöglein Schwarm
Lockt Dich die heiß're Gluth?
Wo aber ruht es sich so warm
Als in der Heimath Hut?
Die Fremde giebt wohl Ruhm und Glanz,
Doch halb die Liebe nur,
Und Liebe blüht Dir voll und ganz
Nur in der Heimathsur.

Sie hat zwar Helden auch genährt,
Der Sänger viele schon,
Auch ward die Heimath hoch geehrt
Von manchem treuen Sohn,
Doch ist die Mutter auf ein Haar
Wie andre Mütter sind,
Sie liebt doch in der Kinderschaar
Zumeist ein Lieblingskind.

Dir aber hat sie reich und mild
Der Liebe Gunst geschenkt,
Sie hat Dein edles Dichterbild
Sich tief in's Herz gesenkt,
Und magst Du immer weiter ziehn
Und ferne bau'n Dein Nest,
Du kannst der Helmath nicht entfliehn,
Sie hält Dich ewig fest.

Wer hat wie Du sein Leben lang
Die Mutter so geehrt?
Wer hat so hell mit Sang und Klang
Die Theuerste verklärt?
In Deinen holden Liedern thaut
Des Heimweh's süßer Schmerz,
Kein Auge hat so tief geschaut
In unsres Volkes Herz.

So tief fuhr Keiner in den Schacht
Des Schlesiervolkes ein,
Noch Keiner hat herausgebracht
Solch' köstliches Gestein;
Den Geist des Volkes hat enthüllt
Dein helles, fernig Lied,
In allen deutschen Gauen gilt
Das schlesische Gemüth.

Und muß es doch geschieden sein
Und weißt Du noch so fern,

Dir leuchtet tief in's Herz hinein
Der trauten Heimath Stern.
Es trägt Dein Herz dies theure Pfand
Bis zu dem letzten Schritt;
Man nimmt doch nicht das Vaterland
An seiner Sohle mit.

Der Docent an der Realschule zum heiligen Geist,
Herr W. Grosser, ein Mann, der mir schon nach Grätz
verschiedene Gaben seiner heimischen Muse gütig zugesendet, sang heute, zu der lieblichen, durch unser theures
„Vorle“ auch im deutschen Norden verbreiteten Weise:
„Muß i denn, muß i denn zum Städtle naus“ ic.

Noch ein Lied, noch ein Lied beim Scheidetrunke
Der Heimath treuem Sohn,
Der sein Herz unterm Schnee hielt des Alters so jung,
Und es nimmt nicht mit davon!
Wo ist Schöneres, als solch' warmes Herz,
Das festhält, was es liebt,
Dessen frühlingshelle Treu kein Schmerz,
Kein Glück, keine Zeit je trübt?

O so kommt denn, ihr Geister der Jugendzeit,
Der Freuden, die je ihm gelacht,
O so kommt denn, und still um den Becher ihm streut
Der Blüthen holdseligste Pracht!
Daß ihm werd' um's Herz wie dem Kind so froh,
An Mutterbrust noch einmal!

O Du Heimath, Du süße, ihm rüste so,
Nur so sein Abschiedsmahl!

Lebe wohl, treuer Mann, und gesegnet sei
Dein Gang, Dein Werk, Dein Lied!
Seinen Himmel baut nur Lieb' und Treu
Dem schlesischen Gemüth.
Fahr' wohl und sing' aus fernem Land
Manch Lied herüber noch!
Ob Du fühlst dann gleich nicht unsere Hand,
Dann bist Du bei uns doch!

So viel vom Abschiedsfeste in Breslau. Jede Sylbe
wäre Ueberfluß, die ich mir noch darüber gestatten wollte,
nachdem solche Stimmen geredet und gesungen.

Mittwoch, den neunten. — Man berichtet mir,
daß unterschiedliche Be- und Beurtheilungen des vor-
gestrigen Aufsatzes in hiesigen Tageblättern wider mich,
den „Reaktionair“ gerichtet werden. Mich läßt das
ruhig. Mein Gewissen sagt mir, daß ich im Innersten
meines Wesens und im wahren edleren Sinne des
Wortes ein besserer Demokrat bin, als Viele, die sich mit
ihrer Demokratie brüsten; daß ich — und mein ganzes
Leben bezeugt es — dem Volke treu, meine royalistische
Treue um ihrer selbst, nicht um äußerlicher Vortheile
willen in der Brust trage. Weshalb dürst' ich nicht aus-
sprechen, was ich denke, fühle? Daß man mich darüber

verfeßert? Mein Himmel, ich tröste mich mit Goethe, der wie immer auch darin den Nagel auf den Kopf trifft:

„Kommt, laßt uns Alles drucken
Und walten für und für!
Nur sollte Keiner mußen,
Der nicht so denkt wie wir!“

Also war's und wird es immer sein; und unparteiische Gerechtigkeit dürfen wir weder suchen noch erwarten, so lange wir auf Erden wandeln.

Mein Drutherr Nischkowsky hat die große Gefälligkeit gehabt, mir die Ausbängebogen der so eben fertig gewordenen fünften Edition meiner hochdeutschen Gedichte zu einem Bande broschüren zu lassen, so daß ich ein Dedications-Exemplar (freilich in höchst dürftigem Gewande) Herrn Medicinalrath Middeldorpf noch mit eigener Hand darreichen konnte. Und diesen Zweck hat nun das Buch durch sein Erscheinen wenigstens erfüllt. Was ihm sonst bevorsteht, ist leicht vorherzusehen. Ich will schon zufrieden sein, bringt es Trewendt nur nothdürftig auf die Ausstattungskosten. Im deutschen Buchhandel sind dergleichen Gedichtsammlungen so gut wie gar nicht da. Wenn ich bedenke, daß ein jugendlich-reiches Talent, unser Landsmann Robert Urban, fast unbekannt bleibt; daß seine herrlichsten Balladen und Lieder auch in der schlesischen Heimath wenig Wiederklang fanden; daß sogar Freunde der Literatur und Poesie, wenn ich den mir theuren Namen nenne, mich fragend

anstarren und bekennen müssen, Nichts von ihm gelesen zu haben, dann¹⁾

Na, wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden?

Ich ging heute um die glücklicherweise fast menschenleeren Promenaden, mit der Empfindung eines Scheidenden, der wenig Aussicht hat wiederzukehren! Und mag denn auch Alles um mich her anders geworden sein! Und mag ich mich in die neue Zeit nicht finden, mich mitten in der Heimath, von liebendem Wohlwollen umgeben, bisweilen unheimlich gefühlt; mag ich, abgestoßen von Manchem, was sich mächtig regt und meinen Gesinnungen widerspricht, auch recht trübe Stunden verlebt haben . . . ich war doch in Schlesien, ich war da, wohin ich so lange mit heißer Sehnsucht getrachtet. Daß die endliche Erfüllung nicht immer jene Befriedigung gegeben, auf die das Herz hoffte; daß die Nähe nicht jedesmal erfüllte, was die Ferne verheißend; . . . das ist denn eben auch irdisch und thut der Heimathstreue nicht den geringsten Abbruch. Jetzt geht's fort, und auf denselben Plätzen, wo ich mich im Sommer heftig geärgert über allerlei Ungebühr, meinte ich heute laut weinen zu müssen, daß ich sie nun verlassen, daß ich sie nicht wieder betreten sollte!

¹⁾ Vielleicht giebt obige Stelle des Reisetagebuches Veranlassung, daß Der oder Jene nach „Sang und Klang, von Robert Urban“ fragen? Sie werden mir's Dank wissen. Auch das reizende, bei Trewendt jetzt erschienene Büchlein „der Hausgeist“ wird Leser von Herz und Geist entzücken. (Jan. 1864.)

O Menschenherz, wie ist's um Dich bestellt;
Du kleines Abbild großer Narrenwelt!
Was hat in Dir, — fürwahr, man dächt' es kaum, —
Für Widerspruch sich breit zu machen Raum.

Ein solcher Widerspruch ist es auch streng betrachtet, der mich die letzten Stunden mit theuren Menschen nicht so zubringen läßt, wie ich sie meinem Gefühle gemäß zubringen möchte. Anstatt ernst und gesammelt der bevorstehenden Trennung in's Auge zu sehen und dem Schmerze darüber sein Recht zu gestatten, zwingt ich mich sörmlich, scheinbare Gleichgiltigkeit zu erheucheln und die Zeit mit oberflächlichsten Gesprächen zu tödten. Anstatt in ein herzliches Lebewohl zusammen zu fassen, was mir durch die Zurückbleibenden Gutes und Liebes geschehen, suche ich, wo irgend möglich, zu entkommen und decke den feigen Rückzug mit offenkundiger Lüge.

So hab' ich's auch heute bei Fr.'s gethan, bei denen ich die Henkersmahlzeit mit St.'s einnahm. Ich habe versprochen, mich morgen oder übermorgen noch einmal zu zeigen, fest entschlossen, dieses Wort nicht zu halten.

Abends gab's noch eine Henkersmahlzeit bei Widdeldorpf's.

Donnerstag, den zehnten. — Bald wird es Zwölf schlagen. Alles schläft im ganzen Hause. Nur aus den Ställen im Hofe dringt durch geschlossene Thüren von Zeit zu Zeit mattes Wiehern heraus. Wie haben

sich Pferde in diese Räume verirrt, die fast immer leer stehen, seitdem die Reisenden mit Dampfe anlangen und durch Droschkea von den Bahnhöfen in's Hôtel geliefert werden? Doch ja, ich besinne mich, ein Postillon hat Abends hier ausgespannt. Er läßt seine Thiere fressen und wird wahrscheinlich jetzt ausbrechen, um heim zu fahren. Wohin? Je nun, in eine Stadt, welche noch nicht in's „Eisenbahnnetz“ gehört, nach Dels zum Beispiel! Nach Dels! — Sollt' ich nicht fragen, ob er mich mitnehmen will? Hab' ich nicht gelobt, vor der Abreise aus Schlesien dort noch einmal einzusprechen? Ach, was hab' ich nicht Alles gelobt! Ich darf die Brief-Mappe nicht öffnen, will ich nicht eine ganze Reihe unerfüllter Gelöbnisse enthüllen. Da liegen wohlmeinende Zuschriften aus Neustadt, Carlstruhe, Cosel, Steinau, Wartenberg, Ober- (genannt: Klein-) Glogau, Tost, die ich sammt und sonders in's Ungewisse hinein beantwortet habe. Da finden sich liebevolle Einladungen naher Freunde und Verwandten, die mich in ihrem ländlichen Familien-Aufenthalte erwarten, denen ich die Zusage gegeben habe, ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen! Ich aber, nachdem ich den ganzen heutigen Tag mit Ordnungmachen, Rechnungenbezahlen, Einpacken beschäftigt, den Abend hindurch von meinen Getreuesten umgeben gewesen bin, will morgen nach Ratibor eilen und von dort ohne Aufschub über die Grenze? Habe mich hier vor den Schreibtisch gesetzt, fest entschlossen, nicht einen Tag zuzugeben und gewissermaßen mein

schlesisches Testament zu machen, indem ich diesen Blättern mein Herz anvertraue?

Weshalb? Was treibt mich denn? Ob ich ein Bißchen früher oder später bei den Meinigen in Grätz eintr esse, darauf kommt nach so langer Herumtreiberei und Abwesenheit doch Nichts an, und mein Reisejahr ist ja noch gar nicht abgelaufen; es fehlen noch vier volle Wochen. Was jagt mich denn aus Schlessien hinaus?

Den Fragenden hab' ich zwar mündlich und schriftlich erwiedert, daß ich gesonnen sei, mehrfachen Anträgen entsprechend, einen Auszug nach Berlin zu wagen; daß ich nur den Weihnachtsabend in Grätz feiern helfen und dann den Weg nach der Königsstadt und aus ihr zurück wiederum durch Schlessien einschlagen wolle. Ich hab's gesagt und geschrieben; ich hab' es mir selbst vorgeredet; doch innerlich glaub' ich noch nicht recht daran. Um in Berlin noch einmal mit dem Publikum anzubinden, fühl' ich mich nicht kräftig genug. Es ist nicht mehr mein altes Berlin. Es ist auch eine gänzlich neue, mir fremde Welt, in die ich mich noch weniger finden und schicken würde, als in die hiesige.

Was treibt mich aus Schlessien? aus Breslau?

Mir selbst und diesem Tagebuche brauch' ich kein Geheimniß daraus zu machen: ich entfliehe den nahe bevorstehenden Empfangsfeierlichkeiten. Ja, ich, der durch und durch königlich gesinnte Preuße, entweiche vor der Ankunft des Königes. Schon sind mich ehrende Winke gegeben worden, daß in Wort und Lied meine Theilnahme

an den Begrüßungen der Majestäten verlangt und erwartet werde. Bleib' ich im Lande, so kann ich nicht vermeiden, direkten Anträgen Folge zu leisten. Es würde mir schlecht ziemen, mich davon auszuschließen. Auch mein eigen Herz treibt mich ja dazu an; denn wovon das Herz voll ist, davon fließt es gern über. Bei Gott, ich hätte nie gedacht, die Zeit zu erleben, wo es Pflicht werden könnte, des Herzens Stimme zu ersticken! Sie ist da, diese Zeit; ich habe sie erlebt . . . leider, muß ich sagen. Wie viel lieber läg' ich im tiefen Grabe, set's auch in fremder Erde!

Nein, ich kann, ich darf nicht bleiben. Mein ganzer Reichthum ist die Freiheit, die ich festgehalten, die ich in Entbehrung und Armuth mir bewahrt habe. Nur weil ich Nichts dadurch zu erringen, Nichts zu gewinnen, „Nichts zu werden“ erstrebte, blieb ich berechtigt, offen und frei meinen Royalismus auszusprechen. Weil sie die Uneigennützigkeit, die Ehrlichkeit meiner politischen Gesinnung anerkennen müssen, lassen mir auch bisweilen Diejenigen Gerechtigkeit widerfahren, die total verschiedener Ansicht sind. Nur so lange man mich von Oben völlig ignoriert, wie bisher; nur so lange man von Seiten der Regierung nach dem alten Bücherschreiber eben so wenig fragt, als man dereinst nach dem jugendlichen Sänger des einzigen volksthümlich gewordenen preussischen Liederspieles fragte; nur so lange mir auch nicht die kleinste Auszeichnung zu Theil ward; nur so lange bewahre ich die Freiheit, die mir über Alles geht: ehrlich aussprechen zu dürfen, was ich fühle und denke. Sie ist

verloren von dem Augenblicke, wo ich mich vorbrängen, wo ich eine Gelegenheit erhaschen wollte, den Namen des halb Verschollenen in's Licht zu stellen. Meine Treue würde ihren Werth, mein schlichtes Wort würde seine Bedeutung verlieren, suchte ich sie auf solche Weise geltend zu machen. Wenn ich hier bleibe, muß ich singen. Wenn ich gehe, darf ich im Stillen trauern, daß es dahin kam. Aber Treue darf ich halten bis in den Tod, und verkündigen darf ich meine Treue für Preußen und sein Herrscherhaus, ohne zu erröthen und ohne Furcht, daß böhnisches Lächeln die Reinheit meiner Absichten bezweifle.
— Lebe wohl, Breslau!

Ratibor, Freitag, den elften. — Wie dumm ich gewesen bin! Sie hatten mich in ein Zimmer des ersten Stockes gewiesen, wo ich ganz gut bleiben konnte für die kurze Dauer meines Hierseins. Doch ich hatte keine Ruhe, bis mir wieder die zwei kleinen Stübchen eingerichtet waren, die ich im vorigen Jahre bewohnte. Da hab' ich mir nun selbst eine schwere Trübseligkeit geschaffen. Alles ist bis auf's Kleinste eben so, wie ich's damals verließ. Jeder Stuhl steht auf derselben Stelle, sogar der Stiefelknecht behauptet seinen alten Platz, und der unterste Schub der Kommode, um nicht „Bequemschrank“ zu sagen, klemmt gerade so und geht gerade so schwer auf im Oktober 1861, als er's im November 1860 that. Der große Schreibtisch, resp. Aktentasten öffnet mir wie damals vertraulich seine vielen Fächer und Läden.... nur daß ich sie nicht fülle, weil ich auf die zwei Tage nicht

erst auspacken und einräumen will; daß sie leer stehen und mich düster anstarren. Leer — leer — auch in mir ist es leer und öde. Welch' ein Schaf bin ich gewesen, mir diese Zimmer zu ertrogen! Lorenz Taschke hat besser gewußt, als er mich in Nummer Drei unterbringen wollte, was dem alten Landsmann zusagen würde. Dort, in dem mir fremden Raume, hätt' ich mich nur fremd und unheimlich gefühlt; hätte mich wohl auch geärgert über lärmende Nachbarschaft, über Gassen-geräusch und Wagengerassel. Ach und wie gut hätte mir dergleichen gethan! Hier Oben in tiefster Abgeschiedenheit und Ruhe — sogar mein ehemaliger juristischer Wandnachbar (der einzige in meiner Nähe) — ist ausgezogen, und ich bin so recht ungestört allein mit der innigsten Wehmuth, die mich völlig übermannt.

Nichts hat dagegen geholfen; nicht, daß die Ratiborer Freunde kamen, mich zu begrüßen; nicht, daß ich umher lief, mich bei den Gönnern zu melden; nicht einmal, daß um halb neun Uhr Abends Feuerlärm ausbrach und die ganze Stadt in Allarm brachte. Keine Zerstreuung hat geholfen. Ich komme nicht aus der Tiefe meiner Trauer heraus; mir ist, als müßte mir's Herz brechen. Ich erschwinde keinen Gedanken mehr, außer dem einzigen: wie war es doch so schön, so reich, so blüthenvoll um dich her, als du hier einzogst mit Bangigkeit und Hoffnung; als du von hier aus in die Schlesing hinein fragtest; als du hier die ersten lebhaften Zeichen und Anzeigen empfingst, daß du willkommen seiest; als du ein ganzes Land voll Erwartungen vor dir hattest und

Entdeckungen zu machen gingst im Reiche der Geister wie der Herzen. Wie war es doch so blüthenvoll in jenem frühlingögrünen Winter, wo keine Stunde verging ohne einen Gruß aus Nähe oder Ferne; wo noch ein Jahr in der Heimath deiner harnte. Und wie traurig, wie arm, wie winterlich ist's heute Abend! Die kühnsten Hoffnungen sind wahr geworden, haben sich vielfach erfüllt, . . . doch sie sind keine Hoffnungen mehr; sie gleichen abgewelkten Blumen; sie müssen sich erst zu Erinnerungen verklären, um ein zweites geistiges Leben zu gewinnen und zu beginnen. Jenseits der Grenze erhebt sich ihr höheres Dasein. Der Gegenwart entrückt, erblüht die Vergangenheit. O Anastasius Grün, theurer, lieber Dichter und Freund, so oft wurdest Du noch von keinen Lippen citirt, als heute von den meinigen:

„Wo war, wo ist, wo wird sie sein,
Die Stunde, wahren Glück erlesen?
Sie ist nicht und sie wird nicht sein,
Denn sie ist immer nur gewesen.
Wir mäkeln viel — bis sie entrinnt!
Sie dünkt uns schön — wenn wir sie missen!
Und daß wir glücklich waren, wissen
Wir erst, wenn wir es nicht mehr sind!“

Da fällt eine Thräne auf Deine Strophe, und mir wird schon leichter.

Heilige Poesie! Trösterin, treue Freundin!

Ich will's dem Freunde erzählen und ihm danken, daß Er mir die bange Wehmuth in erleichternde Thränen aufgelöst.

Sonnabend, den zwölften. — Wie mir's in den kleinen Nestern gefällt! Wie gern ich mich darin ausbreitete!

Und wer verwehrt mir's? Was mich aus Breslau vertrieb, findet auf Ratibor keine Anwendung. Weshalb verweil' ich nicht? Sollte auch mich die Krankheit anwandeln, an der die Menschheit leidet, seitdem die Eisenbahnen im Gange sind? Die Krankheit, welche Keinen mehr in Ruhe lassen will, wo es ihm gut geht und wo er sich wohl fühlte? Die immer nur treibt und wühlt und jagt und aus dem ganzen Menschengeschlecht eine heimathlose Schaar zu machen droht? Gewiß ist's bereits eine Weltkrankheit geworden, deren Folgen sich auch hier und da schon zeigen. Sie werden noch schärfer hervortreten; sie werden andere Krankheiten nach sich ziehen, geistige wie leibliche (von letzteren wissen aufmerksame Aerzte jetzt schon!), und was als das glorreichste Erzeugniß der Cultur und Civilisation gepriesen wurde, könnte in gewissem Betrachte leicht zur Barbarei führen.

Mir war den Tag über so durchaus nicht vorleserlich, daß ich erst durch Czlenkowitz und Mosurauer Besuche auf die Pflicht des Abends hingewiesen werden mußte. Ein Abschiedswort für Schlesien niederzuschreiben, womit ich schließen konnte, wurde mir leicht. Gestern auf dem Wege von Breslau hatte ich mir's auszusinnen Zeit gehabt, da ich glücklicherweise ohne Gesellschaft fuhr.

Ein junger Photograph, der den Namen meiner lieben Preßburger Freunde trägt, nahm mich in Anspruch für morgen. Ich glaube kaum, daß ich im Stande sein werde, ihm zu sitzen, denn ich befinde mich schlecht. — Die Vorlesung ist glücklich vorüber gegangen. An Gegenständen, die dem hiesigen Publikum neu waren, fehlte mir's nicht; ich brauchte nur zusammenzustellen, was unterwegs entstanden ist, seitdem ich Ratibor verließ. —

„Und jetzt ist's aus! — Das war der letzte Abend
Im lieben Schlessen. Nun heißt es: Alter,
Zusammen packe Bücher, Manuscripte,
Und ziehe hin, woher vor einem Jahre
Du wandernd kamest; zu den Kindern zieh'!

Vor einem Jahre!! — Hier in Ratibor
Empfinget Ihr mich herzlich und nachsichtig.
In diesem Saal schlug ich zum ersten Male
Der Heimathsprache Töne wieder an.
Sie drang Euch in die Seele. Als ich ging
Gabt Ihr des grünen Kranzes Ehrenzierde
Mir auf den Weg; es rief der Dichter mir
Durch zarter Jungfrau Mund prophetisch zu:
„Du wirst in Schlessen willkommen sein!“

Die Prophezelung hat sich wunderbar,
Sie hat sich über mein Erwarten, über
Die kühnsten Wünsche, Träume weit erfüllt.

Und daß der geistig-waltenden Erhebung,
Der neu-belebenden Ermuthigung
Sich auch ein körperliches Heil geselle,
Erlabte Reinerz mir die müde Brust.

Zwiefach gesegnet hast Du, Schlesien,
Den ält'sten Deiner armen Musensöhne.
Du hast ihm auch vergönnt, daß er voll Ehrfurcht
In zwiefen Städten durste freudig opfern
Den heil'gen Manen der Unsterblichen,
Die deutscher Sprache kräftig Bahn gebrochen,
Die deutsche Poesie zu Ehren brachten;
Den Gründern jener Dichterschule, welche
Die schlesische wird heißen in der Welt,
So lange deutscher Geist in deutschem Worte
Sich geltend macht.

Die Namen: Martin Opiz,
Andreas Gryphius, durst' ich lebendig
Dir, theures Land, jüngst in's Gedächtniß rufen.

Beglückt durch Dich, in Dir, mein Schlesien,
Durch Deine warme, liebevolle Huld,
Sag' ich Dir Lebewohl mit heißen Thränen!

Ich weiß nicht, ob es Freude thränen sind?
Ich weiß nicht, ob der scharfe Schmerz der Trennung
Sie mir erpreßt? Ich überlasse willig
Der tiefen Rührung mich, der sanften Wehmuth.
Das ist kein Gram, wie er im Innern bohrt,

Wenn uns, von Erdenfreuden losgerissen,
Die Scheidestunde schlägt; wenn aus den Armen
Der Freunde und Geliebten unser Schicksal
Uns mächtig schleudert. Nein, das ist ein Weh,
An stiller Borne reich. Das ist ein Weh,
Das mich beseliget; ein Hochgefühl
Niemals erstorbner Sehnsucht nach der Heimath;
Das Heimweh ist es!

Ach, ich bracht' es mit
Vor einem Jahre, und ich nehm' es wieder
Getreulich mit hinaus. Ja, wenn ich sterbe,
Im Tode erst, mit mir soll es ersterben,
Verlassen soll mich's nicht, dieweil ich athme,
Und singen will ich's, bis die Saiten reißen,
Und bis der Stimme letzter Hauch verklingt!"

Das war denn also mein Epilog für's abgespielte
Monodrama: „Holtei in Schlesien!“ Ein Monodrama
allerdings, dabei doch auch Melodrama, und mit Chören.
Ich frage mich — wie ich überhaupt ernstlich mit mir
selbst zu sprechen, mir in's Innerste zu blicken und keine
Komplimente mit mir zu machen pflege: — Kannst du
vor Gott und dir verantworten, was du in diesem
Epiloge gesagt? Ist Nichts darin enthalten, was in's
Gebiet der von dir so sehr gehaßten, so häufig geschmähe-
ten „Phrase“ gehört? Ist's dir aufrichtiger Ernst gewesen
mit dem: „Beglückt durch Dich, in Dir, mein Schlesien?“
Ward deine Lust in der Heimath durch Nichts getrübt?

Erlebtest du nur Freude? Gab es keinen Rückschlag, keine niederdrückende Empfindung? Nimmst du dein „Heimweh“ wirklich so rein, so wehmüthig-süß, so sehn-süchtig-treu mit hinaus, wie du's herein gebracht?

Ich habe eine Stunde lang gesonnen und mein Herz geprüft. Ich darf's niederschreiben, darf's „zu Protokoll geben“ an Eidesstatt, darf's niederlegen in dieses Aktenstück, worin keine wissentliche Lüge steht; — für un-wissentliche hat der Mensch nicht aufzukommen.

Ja, es ist mir aufrichtiger Ernst gewesen mit jeder Sylbe. — Nicht als ob ich leugnen wollte, daß Vieles und Vielerlei mich betrübt, abgestoßen habe, da ich wiederkehrte in die Heimath, welche allerdings nicht mehr die alte Heimath ist in mehr denn einem Sinne. Könnte das anders sein? Nur ein Thor wird kindisch grollen mit Unvermeidlichem. Liegt denn Schlessien außerhalb der Welt? Ist's denn abgeschlossen und unzugänglich? Soll's etwa sich ab- und ausschließen wollen von den Einflüssen der Zeit? Was kann dein Vaterländchen dafür, daß du es zu finden gewähnt, wie du es im Gedächtniß gehalten? Daß du zurückkommst, du altes Kind, mit den Erinnerungen der Kindheit, der Jugend?

Deine schlessische Heimath ist, der wirklichen gegenüber, eine ideale geworden. Behalte diese im getreuen Herzen!

Es ist mit dem lieben Heimweh nach dem engeren Mutterländchen und mit der Treue zum weiteren Vaterlande, wie mit der Anhänglichkeit für Mutter und Vater! Wird' ich die Eltern verleugnen, werd' ich ihnen die

kindliche Liebe entziehen, nachdem ich, auf eigenen Füßen stehend, frommer hingebender Einsicht entwachsen, ihre Mängel und Fehler zu durchschauen begann? Ich kann sie tadeln mit meinem Verstande, — ich werde sie achten mit meiner Seele; ich werde sie lieben mit meinem Herzen.

Und so geleitet mich, ihr zwei unauslöschlich warmen Gefühle, hinüber in's Kaiserreich: Du eingeborene Treue für's königliche Vaterland Preußen! Du mild gehegtes Heimweh nach dem Mutterlande Schlesien. Geleitet mich hinüber und wohnt mir in tiefster Brust, so lange, bis ihr mich hinüber geleiten dürft nach einem anderen größeren Reiche, in welchem alle Erdenreiche endlich aufgehen; in welchem jedes Heimweh Befriedigung, jegliche Treue ihr Ziel finden soll!

Damit beende ich das Reise-Tagebuch, der Schluß bleibe für Grätz aufgespart.

Grätz in Steiermark, Montag, den vierzehnten. — Gestern, als Sonntag den dreizehnten, gab es in Ratibor noch mancherlei Anfechtungen und Kämpfe mit mir selbst und mit den Freunden, die mich festhalten wollten. Hätte ich mich körperlich besser befunden, ich würde, glaub' ich, nachgegeben haben — und wer weiß, wie lange ich dann noch ein Schlesier geblieben wäre? Weil ich aber mich durch und durch unwohl fühlte, raffte ich mich und meine Festigkeit zusammen. Die Befürchtung: unterwegs liegen zu bleiben, trat noch einmal „zu guter Letzt“, wie man zu sagen pflegt, als

Schreckgespenst auf und zwang mich, ernstliche Anstalten zu treffen.

Herr Schröder kam wieder, mich in sein Atelier abzuholen, doch wie er sah, in welch' elenden Zustand mich der üppigste Katarrh versetzt, zeigte er sich ganz vernünftig und nahm, statt meiner miserabeln Person, mit einem Porträt derselben vorlieb, daß er auf seine Weise vervielfältigen will.

Mit Herrn Taschke hatt' ich auch noch Zank. Der Mann setzte diesmal für seinen Saal sammt voller Beleuchtung gar nur 2 Thlr. 20 Sgr. auf die Rechnung, und keine Gegeneinwendung vermochte ihn, mehr zu nehmen.

Des Abends, im Dunkel, mit vielem Gepäck auf den Bahnhof zu fahren und dort im Gedränge umherzuschaffern, ist mir stets verhaßt; doch treten die Beschwerlichkeiten nie so schroff hervor, wenn es gilt, eine Reise fortzusetzen, die glücklich angefangen, zu ferneren glücklichen Erwartungen berechtigt, folglich aufregt. Geht's aber, nach vollendeter Reise, in die Alltäglichkeit des gewohnten Daseins zurück, so freut ein alter Mann sich zwar auf langentbehrte Ruhe, empfindet aber desto mehr die Martern einer vierundzwanzigstündigen Fahrt, ohne welche jene Ruhe nicht zu erringen ist. So eine letzte Nacht im Eisenbahnwagen lächelt den Gichtleidenden nicht an. In Oderberg nahm ich Abschied von den Grenzbeamten und ließ mich, herzlich betrübt, der Kaiserstadt zu schütteln und rütteln. Ich natürlich fand keine Minute festen, dauernden Schlafes. Aber zwei tief

eingemantelte Mitsüßer im „coupé“ — (welch' ein Triumph erwächst unsern Puristen aus all' diesen gang und gäbe gewordenen Neu-Wörtern!) — schnarchten auf beneidenswürdige Weise.

Das Geschnarche nächster Wand- und Wagen-Nachbarn übt auf mich eine zweifache Wirkung: erstlich verhindert es mich am Schlafen, wie andere Leute auch; zweitens aber zwingt es mich, meine Gedanken auf Alles zu richten, was mir lästig, unangenehm, niederschlagend ist. Ob ich mir noch so viel Mühe gebe, mich herauszureißen und froheren Bildern Raum zu verschaffen, — immer muß ich wieder auf diejenigen zurückkommen, die mich peinigen. So hat mich denn von Oberberg bis Wien ein förmlicher Hexentanz höhnender Figuren umkreiset; Jegliche war eine der vorherrschenden Zeit-Tendenzen und raunte mir mit rauhen Tönen ihre Weltweisheit in's Ohr, worauf dann alle im Chore wiederholten: „Du mußt mit tanzen!“

Darauf erwachte ich denn immer zu klarem Bewußtsein und entdeckte, daß meine Nachbarn mich aus Minutenlangem Halbbusel geschnarcht hatten. Die zu Traumgestalten gewordenen Ideen stürmten sodann wieder als solche auf mich ein, und ich dachte und dachte, bis mir bisweilen die Gedanken vergingen. Gewissermaßen drängten sich in diese wenigen Stunden sämtliche Erfahrungen, Wahrnehmungen, Beobachtungen des einen jüngstvergangenen Jahres zusammen. Hatte ich nicht die Jahre vorher fast ausschließlich zwischen literarischen Bestrebungen und einem kleinen Kreise gleich-gesinnter

Freunde zugebracht? Hatte ich mich nicht dem eigentlichen Treiben der großen Welt fast einsiedlerisch entfremdet?

Nun bin ich mit vielen, vielen verschiedenartigen Menschen in wechselnde Berührung gerathen und habe reichliche Gelegenheit gefunden, tiefere Blicke in die allgemeinen Zustände zu thun. Ich bin aus der Abgeschlossenheit eines Schriftstellers, der aus der Vergangenheit schöpfte, gewaltsam in die Gegenwart geschleudert und mit der Nase auf Mancherlei gestoßen worden, was ich so lange ignoriren wollte und durfte; oder mir doch einbildete, nicht zu sehen, obschon ich es ahnete.

Ach, und ich muß bekennen, daß es mir gar nicht gefallen hat! —

Es war einmal ein armer alter Schacherjude, dem kein Handelchen gerieth, und der endlich sein Glück jenseits des Meeres versuchen wollte. Er ging zu Schiffe. Auf hoher See überfiel sie ein Sturm; die Matrosen zogen die Seegel ein; die Passagiere wehflagten; der alte Mann rannte hin und her und suchte nach seinem Gepäck. Als er befragt wurde, was er vorhabe, schrie er unwillig: „Gebt mir mein Bündel heraus; ich will fort; hier bleib' ich nicht!“

„Hier bleib' ich nicht!“ — Das wär' auch mein Angstschrei in unserer Zeit, wollt' ich aufrichtig sein. Doch er hilft mir eben so wenig wie Jenem. Es ist wohl dafür gesorgt, daß wir bleiben müssen. —

Heute früh trank ich Kaffee in der großen Halle des Wiener Südbahnhofes. Gegen sechs Uhr Abends bin

ich, ohne meinen Sitz auch nur auf einen Augenblick verlassen zu haben, hier angelangt. Wie ich an unserer Hausthür aus dem Fiacker stieg, stürzten Karl, Wilhelm, Heinrich mir entgegen. Die Andern halten auf ihrem Sausalser Silberberge die Weinlese ab. Die „Buben“ mußten nach abgelaufenen Ferien zum Gymnasium zurück. Mit ihnen hab' ich den Thee getrunken und befinde mich jetzt in meinen Räumen recht elend und bange.

Dennoch hab' ich Ursache, Gott zu danken, daß ich durch Schnee, Winter, Sturm, Donnerwetter, Wasser, Kreuz und quer, mit Dampf und Pferden fahrend, während eines ganzen Jahres auch nicht den kleinsten Unfall erlitten. An Leiden anderer Gattung gab's keinen Mangel. Bisweilen wollten sie sogar die Freuden, an denen es doch wahrlich auch nicht gefehlt, überwiegen. Wie's denn in der Wirklichkeit geht! Sie muß sich erst von allen Schlacken, äußeren wie inneren, reinigen. Das geschieht bald. Wir versenken uns dann fromm, voll Andacht in ihren wohlthuenden Zauber, der wie ferne blaue Gebirge mit tiefgrünenden Thalschluchten hinter uns liegt. Wir wandeln alle Wege im Gedächtniß noch einmal durch . . . und siehe da: wo unser Fuß sich an Steinchen verlegte, blühen nun Veilchen und Bergglocken. Da schweigt jeder Groll, da verstummt jeder Tadel, da erhebt sich keine Klage mehr. Aus demüthigem Herzen dringt Dank, heißer Dank gegen Gott und Menschen!

Zwar spür' ich schon die untrüglichen Anzeichen:

dieser Winter wird hart für mich sein, wird mir heftige Schmerzen, mit diesen große Entbehrungen auferlegen. Doch ich will in Geduld ausharren. Nicht mehr ein süßrißches: „Hier bleib' ich nicht!“ sondern ein dankbares: „Wie schön, daß ich noch ein Jahr in Schlesien sein durfte!“ soll in schlaflosen Nächten mein Wahlspruch werden. Und damit will ich heute gleich den Anfang machen.

Ende des zweiten Bandes.

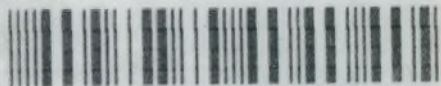


3/7

189 II/31

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

10770/I-II S



001-010770-00-0

Gefte,
Hoch
ent-fernt
in
Seitellen

11
2002
5a